Volks-

Conversations-Lexikon.

IV.

Deg. — Engl. Kunst.

Volks-
Conversationslexikon.

Umfassendes Wörterbuch
des
sämmtlichen Wissens.

Bearbeitet
von
Gelehrten, Künstlern, Gewerbe- und Handeltreibenden,
und herausgegeben von der „Gesellschaft zur Verbreitung guter und wohlfeiler Bücher."

Vollständig in achtzehn Bänden.

Vierter Band.
Deg. — Engl. Kunst.

Stuttgart, 1844.
Verlag von Scheible, Rieger & Sattler.
(Preis pro Band 24 kr. oder 6 ggr.)

Degarniren, im Kriegswesen aus einer zur Vertheidigung ausgerüsteten Festung die Vertheidigungsmittel herausnehmen.

Degradation, Herabsetzung von einer Würde, bei der römischen Kirche Entsetzung eines Geistlichen für immer, gewöhnlich bei gröberen Verbrechen, wegen welcher die Degradirten dem bürgerlichen Gesetz anheimfallen; auch bei Ketzerei, sobald z. B. in Spanien die Inquisition einen Geistlichen verurtheilt hatte. Auch im Militärwesen Herabsetzung eines Offiziers (bei den Russen) oder Unteroffiziers zum Gemeinen.

Dehnbarkeit, in der Physik Eigenschaft der Körper, die durch äußeren Druck aus ihrer Lage gebracht, ihren Zusammenhang bei anderer Form bewahren, z. B. die Eigenschaft der Metalle, durch Hämmern in Bleche, durch Strecken in Drahte sich zu verwandeln. Von Elastizität ist Dehnbarkeit dadurch abweichend, daß die Körper, welche diese besitzen, ihre frühere Gestalt wieder einzunehmen suchen, sobald der Druck aufgehört hat. Beide Eigenschaften treffen jedoch auch zusammen.

Deïanira, nach griechischer Mythologie Gemahlin des Herkules, welche unabsichtlich dessen Tod durch ein vergiftetes Gewand veranlaßte, in der Meinung, daß dieses ihr die Treue ihres Gatten bewahrte. Der Stoff wurde von den Tragikern (Sophocles Trachinierinnen) häufig benützt.

Deich, ein Wall, bestimmt zum Schutze des Ufers gegen den Ausdrang des Wassers, gewöhnlich einfache Erdwälle mit Bekleidung von Rasen, Weiden, Buschholz, oft jedoch (bei großen und reißenden Strömen, besonders am Meeresufer) mit den ausgedehntesten und kostbarsten Steinbauten verbunden. — Jeder Damm muß mit schräg ansteigenden Seitenwänden (Böschung) gebaut und diese Neigung um so flacher sein, je

weniger die zum Baumaterial gebrauchte Erdart Zusammenhang hat. Man errichtet sie schichtenweise, wobei man die einzelnen Schichten feststampft. In Gegenden, deren Sicherheit von der Erhaltung der Deiche abhängt, bildet die Aufsicht über diese Bauten einen der wichtigsten Punkte der Landespolizei. Gewöhnlich sind die Grundbesitzer zur Erhaltung verpflichtet, und dieser Umstand bildet eine der beschwerlichsten Reallasten von Gütern. Wird von Einzelnen jenen Verpflichtungen nicht nachgekommen, so kann das Gut mit Beschlag belegt und verkauft werden. Bei dringender Gefahr können alle Bewohner eines Bezirks zur Arbeit aufgeboten werden.

Dei gratia, von Gottes Gnaden, seit den Carolingern Fürstentitel.

Deinhardtstein, 1789 geb., deutscher Lustspieldichter in Wien, sowohl durch Leichtigkeit des Dialogs, wie geschickte Darstellung von heiteren Gegenständen auf der Bühne nicht unbeliebt, jedoch höchst unbedeutend, sobald er sich in die Gattung des Ernsten erheben will.

Deismus, Glaube an Gott, im Gegensatz des Atheismus, oft auch als Gegensatz zum religiösen Offenbarungsglauben gebraucht.

Dekade, Abschnitt von 10.

Dekadisches System, s. Zahlensystem.

Dekameron (Abtheilung in 10), der von Boccaccio für seine Novellensammlung aus dem Griechischen gewählte Titel, weil von zehn, während einer Pest zusammenwohnenden Personen von jeder in zehn Tagen 1 Novelle erzählt wird.

Dekan, ein Theil Vorderindiens, zwischen dem eigentlichen Hindostan und dem Flusse Kistna, unter brittischer Herrschaft, früher ein Reich mit größerer Ausdehnung.

Deken, 1741—1804, holländische Romanschriftstellerin, die erste, welche sich in dieser Dichtungsart in holländischer Sprache versuchte.

Dekker, 1610—66, holländischer Dichter, früher als Übersetzer des Jeremias und lateinischer Dichter, jetzt noch immer als Satiriker geschätzt.

Delambre, 1749—1822, franz. Astronom, Freund

und Schüler von Laplace, dessen Werk über die Jupiterstrabanten er mit einer genauen Berechnung in Tafeln dieser Gestirne ergänzte. Seine zweite Hauptarbeit betrifft die Messung des großen Meridians von Dünkirchen bis Barcelona, die er mit Mechain ausführte; das Verfahren beschrieb er in einem besonderen Werk (Base du système métrique). Überhaupt hat er in dergleichen Berechnungen eine außerordentliche Geschicklichkeit gezeigt, wie auch seine Tafeln des Saturn und Uranus beweisen. Gegen Ende seines Lebens verfaßte er auch eine Geschichte der Astronomie, die jedoch keinen großen Werth besitzt.

Delaroche, 1797 geb., einer der ausgezeichnetsten Maler der neuesten französischen Schule, mit Recht geschätzt wegen der lebendigen Gruppirung seiner größeren Stücke, und ohnedem, obgleich geschickt in Darstellung ergreifender Scenen, frei von dem gewöhnlichen Fehler französischer Künstler, dem Haschen nach theatralischer Wirkung.

Delavigne, 1794 geb., französischer Dichter, welcher gewissermaßen zwischen der classischen und romantischen Schule in der Mitte steht, mit der Correktheit des Styls und der Sprache der ersteren, sowie mit den rhetorischen Ausdrucksweisen, die wenigstens seit Racine gewöhnlich waren, andererseits aber auch nicht immer an den Formen der Älteren festhaltend. Als dramatischer Dichter ist er nicht sehr bedeutend, obgleich seine Stücke häufig gegeben werden, sogar auf fremden Theatern; mehr Werth haben seine während der Restauration verfaßten lyrischen Gedichte.

Delaware, Fluß und Meerbusen an der Ostküste Nordamerika's, und ein darnach benannter Staat der Union, zwischen Maryland, New-Jersey, Pennsylvanien und dem Atlantischen Meer, von flachem Boden, mit 73,000 Einw., die größeren Theils Ackerbau, jedoch auch einige Manufaktur-Industrie treiben. Die meiste Ausfuhr besteht aus Mehl; D. treibt mit diesem Artikel den meisten Ausfuhrhandel in Nordamerika. Ferner sind die Wälder und der Holzhandel bedeutend. Die Verfassung entspricht denen der übrigen Staaten.

Delegation (Übertragung), in Italien die Behörden,

denen die Regierungsgewalt in Verwaltung eines Kreises übertragen ist (im venezianisch-lombardischen Königreich, im Kirchenstaat); ferner der Kreis selbst. — **Delegation im Privatrecht**, bei Schuldcontrakten die Ersetzung eines Theils durch einen Dritten, indem die Schuldverbindlichkeit oder die Rechte des Gläubigers auf dieselbe übergehen. Der Überweisende ist der **Delegant**, der Gläubiger **Delegator**, der neue Schuldner **Delegat**.

Delessert, 1763 geb., franz. Banquier, seit 1817 in der Deputirtenkammer, wo er im linken Centrum während der Restauration saß, und alle Maßregeln der Ultraregierungen stark bekämpfte. Doch war er eben so wenig ein eigentlicher Parteiführer, wie nach 1830, wo er, wie das linke Centrum überhaupt, zur Regierungspartei gehörte, und allen Zwecken der Linken sich nachdrücklich widersetzte.

Delft, Stadt in der ehemaligen Provinz Holland und dem jetzigen Gouvernement Südholland, an der Schie, mit Fabriken von Waffen und mathem. Instrumenten; im Allgemeinen gegenwärtig von keiner großen Bedeutung, 16,000 E.

Delft (eigentlich Willemsen, nach dem Stammort benannt), holländische Künstlerfamilie, bekannt als Oel- u. Glasmaler und Kupferstecher. Der bedeutendste ist der erste, 1601 gest., besonders als Porträtmaler geschätzt.

Delhi, Provinz in Vorderindien zwischen Lahore, Sutulege, Gurwal, Nepaul, Oude, Agra und Adschmer, mit 800,000 E., größeren Theils Muhamedanern, den Britten gehörig, mit einigen tributpflichtigen oder pensionirten Fürsten, worunter auch die Erben des einst mächtigen Großmoguls, der in der Hauptstadt Delhi seinen Sitz hatte. Diese, am Schluß des 17. Jahrh. mit 1½ Mill. Einw., verfiel wie alle orientalischen Städte der Art, sobald das Reich sich auflöste, und zählt jetzt noch 320,000 E., worunter die 20,000 männlichen und weibl. Abkommen der ehemaligen Herrscher mit 136,000 Pfd. Strl. pensionirt werden. Die Pracht, welche Tavernier am Schluß des 17. Jahrh. sah, und die ohne die Glaubwürdigkeit jenes Reisenden als fabelhaft erscheinen würde, war schon vor der engl. Herrschaft verschwunden. Zahlreiche Paläste

liegen in Trümmern. Auch die Umgegend ist öde, doch treibt die Stadt noch einen starken Zwischenhandel nach Lahore, Afghanistan u. s. w. Sie ist uralt, wenn man nach indischen Sagen schließen darf, und befand sich abwechselnd in Blüte und Verfall, je nach der Macht der dort regierenden Herrscher.

Delille, 1738—1813, der bekannteste franz. Dichter derjenigen Periode, welche die neuesten Zustände einleitete, seiner Gesinnung und seiner Bildung nach der Zeit vor der Revolution angehörend, besonders zu Anfang des Jahrhunderts hochgeschätzt, als die Trümmer der alten Zeit sich wieder Geltung verschafften, jedoch jetzt von den Franzosen nicht besonders mehr gefeiert, und vielleicht mehr vergessen, wie er es wirklich verdient. Er besitzt ausgezeichnetes Talent für Beschreibungen (seine hauptsächlichsten Leistungen betreffen das Lehrgedicht), Klarheit und Zierlichkeit des Ausdrucks und überhaupt der Form, ist aber auch oft durch Weitschweifigkeit, sogenanntes geistreiches Geschwätz, sehr ermüdend. Während der Schreckenszeit blieb er verschont, ob er gleich von seiner royalistischen Parteiansicht keinen Hehl machte; Robespierre gab ihm sogar den Auftrag, eine Hymne auf das Fest des höchsten Wesens zu verfassen. Seine Hauptgedichte sind L'homme des champs, Le Malheur et la Pitié, L'Imagination.

Delirium, in der Medicin Verstandesverwirrung durch Wahnsinn, entweder im Fieber als vorübergehend, oder bleibend als Geisteskrankheit.

Delisches Problem, mathem. Aufgabe, die im Alterthum allen Scharfsinn großer Mathematiker in Bewegung setzte, die Veranlassung zur Entdeckung der Kegelschnitte gab, jedoch erst von Descartes genügend gelöst wurde. Sie betraf die Verdoppelung eines Würfels, und führte den Namen nach einer Sage, wonach ein Orakel die Verdoppelung vom Altar des delischen Apolls verlangte. Descartes wandte die analytische Behandlung an, und erkannte die Aufgabe als eine besondere cubische Gleichung, welche sich durch den Durchschnitt eines Kegelschnitts vermittelst eines andern oder eines Kreises darstellen lasse.

Delisle (Guillaume), 1675—1726, der Zeit nach der

erste bedeutende Kartenzeichner, indem er die bisher unvollkommenen Längenbezeichnungen nach den damaligen astronomischen Kenntnissen berichtigte und alle damals bekannten Reisebeschreibungen genau verglich. Seine Karten, in der Zahl mehr als hundert, dienten längere Zeit als Grundlage, wonach man im übrigen Europa zeichnete. — Auch sein Bruder Jos. Nicolas (1688—1768) ist als Geograph bekannt, besonders da er die von den Russen im Norden des Stillen Meers gemachten Entdeckungen in Europa bekannt machte.

Dellamaria, 1778—1806, franz. Operncomponist, leicht und natürlich, von welchem mehre Arien in den Volksgesang übergegangen sind. Seine bekanntesten sind der Kapellmeister, der Gefangene, die komische Oper. Grade als er sich Namen und Gunst des Publikums erworben hatte, starb er in Paris am Schlagflusse in Folge einer Ausschweifung.

Delolme, 1740—1806, ein Genfer, Verfasser einer Schrift über englische Verfassung, welche zwar nur die Allgemeinheiten enthält, einzelne Gesetze sogar übergeht, sich aber dennoch bei den Engländern in solchem Ruf erhalten hat, daß sie in England immer noch mit Noten herausgegeben wird, oder vielmehr mitunter als Grundlage dient, woran man die Verfassung erläutert. Es ist eine Lobrede auf die englischen Staatseinrichtungen, besonders in Vergleich mit absolut monarchischen und republikanischen Staaten, und hat die Darlegung im Auge, daß England nicht in Gefahr sei, eine reine Adelsregierung zu werden, weil die Volksrechte viel zu tiefe Wurzel gefaßt hätten, um jemals eine Störung des Gleichgewichtes der Gewalten zu gestatten. — D. schrieb sein Werk in England, gelangte aber ungeachtet seines Rufes zu keinen Vortheilen wegen seines ungeordneten Lebens. Nach seinem Vaterlande zurückgekehrt, verfaßte er noch einige andere Werke, die jedoch das Ansehen des erstern nicht erlangten.

Delos, griechische Insel, die kleinste der Cykladen, ein nackter Felsen, gegenwärtig fast gar nicht bewohnt, im Alterthum jedoch wichtig als Heiligthum des Apollodienstes und wegen eines Orakels; während der Blüte Griechenlands mit Tempeln und Prachtgebäuden bedeckt, deren Trümmer den

früheren Glanz bezeugen; zur Zeit der Macht Athens der Punkt, wo der Bundesschatz aller mit dieser Republik vereinter Staaten verwahrt wurde; bis zur Zeit des Mithridates noch bedeutend, weil nach Korinths Zerstörung ein ziemlicher Handel sich hier vorfand, und Delos vor Allem einen Hauptsklavenmarkt des Reiches bildete. Ein Feldherr des Mithridates plünderte und verheerte die Insel, worauf sie bei der Unfruchtbarkeit des Bodens sich nie wieder heben konnte, weil der Grund ihrer Blüte, die religiöse Bedeutung, mit dem Untergang der Selbstständigkeit Griechenlands wegfiel.

Delphi, griech. Stadt in Phocis, dem Apoll heilig und mit dem berühmtesten Orakel des Alterthums versehen. Die Stadt selbst war klein, besaß aber einen prächtigen Tempel, welcher ohnedem Wichtigkeit auch dadurch erhielt, daß er als Bank für niedergelegte Gelder diente. Sowohl durch diesen Umstand, wie durch das Heiligthum ward Delphi einer der Mittelpunkte griechischer Völker; hier saß das Amphiktyonengericht und hier wurden die pythischen Spiele gehalten; es blieb von allen Kriegen bis 357 geschützt, wo die Phocäer mit den Delphiern über den Tempelschutz in Streit geriethen, die Tempelschätze plünderten und dadurch den sogenannten heiligen Krieg veranlaßten. Das Orakel befand sich in einer Höhle, aus welcher ein berauschender Dunst emporstieg; in diesen ward die Hauptpriesterin, Pythia, auf einen Dreifuß gesetzt; sie gerieth dort in einen wahnsinnartigen Zustand und aus ihren abgerissenen Worten wurde das Orakel gebildet. Neuerdings will man den Ort des Orakels in einer Höhle entdeckt haben, aus welcher kohlensaurer Wasserstoffgas hervorströmt. — Der Tempelschatz von Delphi ward durch Sylla noch einmal geplündert und hierauf verlor die Stadt an Bedeutung. Gegenwärtig sieht man noch Trümmer der Rennbahn für die pythischen Spiele und einige Säulen des Tempels. Der jetzige Name ist Kastri.

Delphin, eine Wallfischart, mit walzenförmigem Leib, spitz zugehendem Kopf, glatter, oben schwarzer und unten weißer Haut; ein Raubthier, welches jedoch gegen den Menschen leicht zutraulich werden soll. Die Alten kannten besonders

den gemeinen Delphin (Tummler), welcher truppweise lebt und den Schiffen nachzieht, und haben ihn oft in Bildwerken dargestellt. Die größte Gattung ist der Butzkopf im atlantischen Meer, auf welchen wegen des Thranes Jagd gemacht wird. Er ist sehr kühn und ein Feind des Wallfisches, den mehre dieser Delphine zugleich angreifen und nicht selten erlegen. — Als Sternbild gehört der Delphin zu den 48 des Ptolomäus, besteht aus 18 Sternen und liegt in der Nähe des Aequator.

Delta, der griech. Name für das D. Den Namen erhielt von den Griechen das Land zwischen den Mündungen des Nils, wegen seiner dreieckigen, dem Buchstaben entsprechenden Gestalt; hiernach wird ferner jede Anschwemmung eines Stroms bei dessen Mündung ebenfalls Delta genaunt.

Deluc, 1726—1817, geb. Genfer, hauptsächlich in England und Deutschland lebend, Mineralog und Physiker, bekannt durch Verbesserungen des Barometers, geologische Untersuchungen, Vermuthungen und noch andern Forschungen über Physik. Bemerkenswerth unter seinen Schriften sind seine geologischen Reisen durch England, Frankreich, Deutschland und die Schweiz.

Demagog (Volksführer), in den griech. Republiken des Alterthums die Parteiführer in demokratischen Staaten. Seit 1819 ist der Ausdruck in Deutschland für diejenigen gebräuchlich, welche eine Veränderung der bestehenden Regierungsformen bezwecken, oder überhaupt für solche, welche mit dem bestehenden Zustande der politischen Verhältnisse unzufrieden sind. — Demagogische Umtriebe, geheime Verbindungen, politische Veränderungen in Deutschland durchzuführen.

Demanteliren, die Festungswerke eines Platzes vernichten.

Demarkation, Abgrenzung. — Demarkationslinie, Bestimmung einer Grenze, welche zwei mit einander kriegführende Mächte während des Kampfes nicht überschreiten dürfen (1795 für Frankreich und Oesterreich), oder welche die Eroberungen zweier anderer auf fremdem Gebiet bestimmt. (Die Demarkationslinie Alexanders VI. für die Eroberungen der Spanier und Portugiesen in beiden Indien).

Dembinsky, 1791 geb., ein in dem polnischen Revolutionskriege 1831 durch einen glänzenden Zug aus Litthauen nach Warschau ausgezeichneter polnischer General, der jedoch erst am Ende derselben eine höhere Stellung erlangte, und auch zuletzt nach den Ereignissen des 15. August ohne Wirksamkeit blieb, vielleicht weil er die Kämpfe politischer Parteien nicht zu benützen verstand. Als höchst geschickter und tapferer Offizier erwies er sich am 25. April, wo er mit 4000 Mann 60,000 Russen einen Tag lang aufhielt. Dann der Division Gielgud beigegeben, erkannte er bald die fehlerhafte und muthlose Führung, welche die Expedition nach Litthauen vereitelte, und kam mit allen andern Generalen darüber in Streit. Als der Uebertritt aufs preußische Gebiet beschlossen war, entschloß sich Dembinsky, allein sich durchzuschlagen, und führte den Plan fechtend aus, indem er auf mancherlei Hin- und Hermärschen, und bei zahlreichen Gefechten einem 20mal stärkeren Feind entging. Seine Ankunft in Warschau glich einem Triumphzuge und belebte wieder den gesunkenen Muth der Polen. Nach den Ereignissen des 15. August wünschte ihn eine Partei zum Dictator, doch Dembinsky zerfiel mit allen. Nach der Einnahme Warschau's trat er mit dem Ribinskyschen Corps auf preußisches Gebiet, und lebte seitdem hauptsächlich in Frankreich. Der Pascha von Ägypten veranlaßte ihn 1833, in seine Dienste zu treten, doch ward seine Wirksamkeit durch fremden Einfluß bald gehindert und Dembinsky kehrte nach Frankreich zurück.

Demerary, früher holländische, seit 1807 engl. Colonie auf dem Festlande Südamerika's in Guyana, nach dem gleichnamigen, in den atlantischen Ocean sich ergießenden Fluß benannt. Der Boden ist angeschwemmt, und somit höchst fruchtbar, theils bebaut, theils noch mit Urwäldern bedeckt oder große Grasebenen bildend. Von 100,000 Einwohnern sind die Creolen meistens Holländer; die Farbigen betragen 78,000. Die Ausfuhr besteht in Zucker, Reiß, Baumwolle und Färbeholz. Die Colonie steht mit Essequebo unter einem Gouverneur, und hat keine eigentliche Verfassung, sondern nur einen der alten holländischen Staatseinrichtung entsprechenden aristokratischen Colonialrath,

der übrigens nicht viele Gewalt besitzt. Die Colonie ist auch als Station auf dem Festlande von Wichtigkeit.

Demeter, der griech. Name für Ceres, s. d. Art.

Demetrius Poliorcetes (der Städtebezwinger), 337—284 v. Chr., Sohn des Antigonus (s. d. Art.), einer der geschicktesten und tapfersten jener macedonischen Feldherren, welche um die Herrschaft nach Alexanders Tode kämpften, in seinen Schicksalen stets wechselnd, bald der siegreiche Besitzer von Kronen und Heeren, bald flüchtig und beraubt und zuletzt Gefangener des Seleucus nach einer verlorenen Schlacht. Seine Erscheinung ist nur glänzend und vorübergehend und hat auf die bleibende Bildung der macedonischen Staaten keinen Einfluß geübt.

Demetrius Phalereus (um 320 v. Chr.), griech. Philosoph und Redner, welcher auch in der Zeit der Kämpfe macedonischer Feldherren eine vorübergehende Rolle in Athen spielte, und den Grund zu den wissenschaftlichen Anstalten Alexandriens gelegt haben soll. Die Alten schätzten ihn als Redner. Unter seinem Namen ist noch eine Schrift über rednerischen Vortrag vorhanden, die jedoch wahrscheinlich aus späterer Zeit stammt.

Demidoff, russisches Geschlecht (gegenwärtig Fürsten), welches überhaupt auf die Industrie Rußlands eingewirkt, besonders aber den Bergbau des Ural in Gang gebracht hat, und dadurch zu ungeheurem Reichthume gelangte. Es stammt von einem Hufschmied, der unter Peter I. die erste Eisenfabrik in Rußland errichtete, und dieser auf überraschende Weise eine große Ausdehnung ertheilte. Für den jetzigen Berg-bau im Ural hat Nicolai (1770—1828) viel geleistet, indem er ihn ungefähr auf dieselbe Stufe brachte, die er im übrigen Europa einnimmt.

Demme (1760—1822), in Altenburg, deutscher Dichter geistlicher Lieder.

Demmin, Stadt im preuß. Regierungsbezirk Stettin, erst 1815 mit Schwedisch-Pommern von Preußen erworben. 5000 Einw.

Demokratie, diejenige Regierungsform, wo die Herr-

schaft allein vom Volke, d. h. von allen Staatsbürgern, ohne Ansehen des Vermögens und Ranges, ausgeht, in vollkommener Reinheit sehr selten, wenigstens bei mächtigeren Staaten; nur Nordamerika bietet bis jetzt das Beispiel einer großen und bedeutenden rein-demokratischen Republik. Die einzigen Beispiele einer reinen, länger dauernden Demokratie bei einflußreichen Staaten finden sich nur im Alterthum zu Athen und im Mittelalter zu Florenz. Bei beiden fand sich ferner die reinste Demokratie, indem alle Bürger unmittelbar an der Staatsverwaltung durch ihre Beschlüsse Theil nahmen, eine Form, die bei ausgedehnteren Staaten, wo das herrschende Volk nicht leicht vollständig sich versammeln läßt, so gut wie unmöglich ist. So entsteht eine zweite Form der Demokratie, die in Amerika gewöhnliche, wo der Einzelne seine Rechte der Theilnahme an der Regierung durch Wahl an einen Zweiten abtritt; eine Form, welche nach allen bisher dort gemachten Erfahrungen eine längere Dauer zu verheißen scheint, wie die andere. — Die Demokratie befördert, wie man aus allen Erfahrungen gesehen hat, eine schnelle Entwicklung jeder Art, doch gewährt sie geringeren Bestand der unter ihr sich bildenden Verhältnisse, geht leicht in eben so große Willkürlichkeit über, wie die unumschränkteste Despotie und ist oft genug in letztere auch der Form nach oder in Aristokratie übergegangen. Nur in den Vereinigten Staaten scheint beides gegenwärtig weit entfernt zu sein. Demokratische Elemente finden sich jedoch in einer Menge alter und neuer Verfassungen, ohne daß diese selbst Demokratien sind; was die ersteren betrifft, so gab es beinahe keine antike ausgebildete Republik, sogar Aristokratien wie Sparta und Karthago, worin sich nicht eine gewisse Theilnahme des Volkes an den öffentlichen Angelegenheiten gezeigt hätte. Eben so ist es auch in den europäischen Staaten, die gegenwärtig politische Freiheit besitzen; rein demokratisch aber ist keine europäische Verfassung; schon der Wahlcensus für die Repräsentantenernennungen hebt die reine Demokratie auf.

Demokrit, gegen 470 v. Chr. geb., griech. Philosoph, Naturforscher u. Mathematiker, der Begründer des sogenannten atomistischen Systems, welches bis in die neuesten Zeiten allen

sogenannten Materialisten oder denen zur Grundlage gedient hat, welche die Einwirkung einer geistigen Kraft auf Weltschöpfung und Erhaltung in Frage stellen. Nach ihm entstand die Welt durch untheilbare kleine Körper (Atome) verschiedener Art, die bei einer ewigen Kreisbewegung im leeren Raum sich gegenseitig angezogen und so alle zusammengesetzte Körper gebildet haben. Darauf beruht ebenfalls menschliche Wahrnehmung und Empfindung. Die Seele besteht aus Feueratomen, und die auf sie gemachten Eindrücke werden durch die Aufnahme der von den Körpern ausfließenden Atome bewirkt. Dies System, ward von D., so weit es nur immer möglich ist, mit allen Folgerungen auf solche Weise durchgeführt, daß alle späteren Versuche, selbst in neueren Zeiten, nichts Neues hinzuzufügen vermochten. Wie es sich bei einem Alles auf materielle Weise erklärenden System erwarten läßt, beruhete die Sittenlehre allein auf klugem sinnlichen Genuß zur Erhaltung des Wohlseins und somit auch des Gleichmuths, daher die Sage von seiner heiteren Stimmung als lachender Philosoph, im Gegensatz des weinenden (Heraklit), ein Grundsatz, worauf ebenfalls alle Materialisten nach ihm wieder zurückgekommen sind. — D. war übrigens auch als Mathematiker und Astronom bei den Alten angesehen; er legte zuerst die Elementarlehre von den Berührungen der Kreise und Kugeln und über die irrationalen Linien dar. Wie es scheint, hat er zuerst den gestirnten Himmel beschrieben; auch soll er die Milchstraße als eine Masse von Sternen erkannt haben. Endlich hat er über Optik und Perspektive geforscht. Von seinen Werken aber ist nichts mehr übrig.

Demonstration, Beweis. — Im Kriegswesen eine Bewegung, um den Feind über den wirklichen Zweck irre zu führen. — Demonstriren, beweisen. — Demonstrativ, als Beweis dienend, zum Beweis gehörend.

Demontiren, ein feindliches Geschütz durch eigene Artillerie in der Art beschädigen, daß es unbrauchbar wird.

Demosthenes, 384–322 v. Chr., athen. Staatsmann, der größte Redner des alten Griechenlands, voll Kraft, dabei klar in der Darstellung, so daß man ihm überall die wahre Ueberzeugung, ohne spitzfindige Künstelei, ansieht, dabei so

fließend in Styl und Sprache, daß man in ihm die höchste Ausbildung des Griechischen erkennt, noch jetzt in denjenigen politischfreien Staaten auch zur Ausbildung der Redekunst gelesen, wo die classische Bildung als Grundlage bei der Erziehung der Staatsmänner dient. Als Staatsmann war die Erhaltung der Unabhängigkeit seines Vaterlandes sein immerwährendes Streben. Philipps Plane erkannte er von Anfang an, suchte aber vergeblich die Athener und ganz Griechenland, so lange es Zeit war, zu einem Bunde gegen Philipp zu bringen. Seine Reden bei dieser Gelegenheit, Philippiken genannt, gelten für alle Zeiten als Muster der kraftvollen leidenschaftlichen Darstellung. Als es ihm endlich gelang, die Athener aufzuregen und auch die Böotier für den Bund zu gewinnen, entschied die Schlacht von Chäronea (s. d.) über Griechenlands Schicksal. Auch nach derselben trat er immer wieder auf, so bald eine günstige Gelegenheit sich darzubieten schien, bei Philipps, bei Alexanders Tode. Die Macedonier erkannten ihn als den gefährlichsten aller Feinde; nach dem letzten Aufstande gegen Antipater ward er zur Flucht gezwungen und entleibte sich durch Gift, um nicht in die Gewalt seiner Feinde zu gerathen.

Demotika, Stadt im türkischen Sandschak Galipoli, mit Seidenfabriken und einer Kanonengießerei; auch bekannt als der Aufenthaltsort Karls XII. nach seiner Gefangennehmung in Bender.

Demoustier, 1760—1801, franz. Dichter aus derjenigen leichten und scherzhaften Gattung, worin die Franzosen besonders glücklich sind; auch in einer dieser Dichtungsart entsprechenden Form ausgezeichnet, indem er die von Chapelle zuerst angewandte Vermischung der Prosa mit Versen wieder versuchte, wobei beide allmählig immer in einander übergehen. Sein Hauptwerk sind seine Lettres à Emilie sur la Mythologie.

Denar, altrömische Münze, 10 As, 16 bis 18 kr. an Werth. — Der Name hat sich für altfranzösische (denier) und italienische Scheidemünzen (denaro) erhalten (etwa $1/_{12}$ kr.), deren Werth jedoch nach den verschiedenen Staaten wechselt, und die eher als Rechnungsmünze, wie als wirkliche gebraucht

wird. Gegenwärtig wird sie auch in der Rechnung von der nach Centesimi verdrängt.

Denbigh, engl. Grafschaft in Wales, mit 84,000 Ew., gehört zu den ackerbautreibenden Distrikten, hat aber auch einige Steinkohlenbergwerke.

Denderah, Dorf im südlichen Ägypten; das alte Tentyra, noch jetzt durch seine großen Tempel berühmt, auf deren Ausschmückung alle Pracht der altägyptischen Kunst entfaltet ist. Besonderes Aufsehen, Zänkereien und eine Flut von Schriften hatten zwei dort gefundene Thierkreise gleicher Art verursacht. Französische Gelehrte bemerkten nämlich bei der Entdeckung, das Solstitium sei im Zeichen des Krebses angegeben. Da nun die Sonne nur in 2152 Jahren von einem Zeichen ins andre rückt, so nahm man das Sommersolstitium an und schloß, der Thierkreis sei über 3200 Jahre alt, ja man ging noch weiter und erklärte ihn für 15,000 Jahre alt, da das Wintersolstitium gemeint sein könne. Indeß es ergab sich, daß alle Zänkereien unnöthig gewesen waren. Champollion erkannte die Zeichen römischer Kaiser und sogar den Namen des Tiberius. Endlich auch fand man einen Mumienkasten, dessen Inschrift selbst eine Zeit nach Christi Geburt angab, auf welchem dieselben Thierkreise dargestellt waren, und wo die Stellung der Zeichen des Thierkreises offenbar eine astrologische Bedeutung hatte. Somit löste sich jener mit viel Aufwand von Gelehrsamkeit und den scharfsinnigsten Vermuthungen geführte Streit auf lächerliche Weise auf. Der eine Thierkreis ist jetzt in Paris, von dem Franzosen Saulnier 1820 herübergebracht.

Dendriten, Minerale mit pflanzenartigen Zeichnungen, wahrscheinlich niemals wirkliche Pflanzenabdrücke.

Dendrolithen, Versteinerungen von Holzarten.

Dendrologie, Baumlehre.

Dendrometer, Baummesser, Instrumente, die Dicke und Länge der Bäume zu messen, um ihren kubischen Inhalt zu bestimmen, gewöhnlich ein Zollstab mit einem Schieber. Zum Messen der Höhe bei ungefällten Bäumen bedient man sich der gewöhnlichen trigonometrischen Instrumente.

Denham (Sir John), 1615—68, englischer Dichter, noch jetzt als beschreibender Dichter des Landlebens, ländlicher Gegenden und Eindrücke geschätzt, wozu die Engländer viel Vorliebe besitzen und worin Einzelne nach D. noch Ausgezeichneteres geleistet haben.

Denham (Dixon), 1785—1828, englischer Offizier, einer der kühnen Reisenden, die ins Innere Afrika's vordrangen und die geographische Kenntniß des Welttheils befördert haben. Mit Clapperton und Oudney drang er über Tripolis nach Burnu, untersuchte den See Tsad und machte sogar kühnere Unternehmungen wie diese, indem er sich einem Kriegszuge gegen die Fellatahs anschloß. Vom Feinde gefangen, rettete er sich mit großer Geistesgegenwart und Kühnheit über Tripolis nach England. 1825 mit Clapperton zurückgekehrt, wurde er bald wieder von der Regierung nach Sierra Leone geschickt und dann Gouverneur der Colonie. Er traf Anstalten, neue Reisen von der Westküste aus in das Innere vorzubereiten, als er dem mörderischen Klima jener Colonie unterlag.

Denina, 1731—1813, italienischer Geschichtschreiber, zuerst Geistlicher, jedoch wegen mehrer freimüthiger Urtheile und Schriften in Piemont angefeindet und verbannt, in Deutschland und zuletzt in Frankreich lebend, als Historiker jetzt nicht mehr bedeutend, jedoch zu seiner Zeit um so mehr gelesen, da er die Parteikämpfe seines Vaterlandes zuerst wieder mit richtiger Anschauung darstellte (Revolutionen Italiens).

Denis oder **Denys** (St.-), Stadt in der Nähe von Paris, mit 10,000 Einw., früher mit dem berühmtesten Benediktinerkloster Frankreichs, einem Mittelpunkte, von wo alle Forschungen jenes gelehrten und um alle historischen Wissenschaften verdienten Ordens ausgingen. Das Kloster war wenigstens bis zum 17. Jahrhundert oft auch von politischer Wichtigkeit. Der Abt war Mitglied des Parlamentes und besaß über die Stadt bedeutende Souveränitätsrechte, die wegen der Nähe der Hauptstadt stets von Bedeutung waren. In der Hauptkirche fanden sich die Gräber der französischen Könige, sogar noch von Merowingern und Carolingern; während der Revolution aber wurden sie zerstört. Napoleon ließ die Kirche

jedoch wieder als Begräbnißort einrichten, und Ludwig XVIII. die Reste der früher in eine Kalkgrube geworfenen Gebeine dort wieder beisetzen.

Denis, 1747—1800, deutscher Dichter und Bibliograph, in Wien lebend, als erster Nachahmer von Klopstock in dessen, wenigstens sehr sonderbaren Bardengesängen, früher Übersetzer des Ossians in Hexameter, jetzt als Dichter vergessen; seine bibliographischen Schriften sind jedoch nicht ohne Werth, z. B. die Buchdruckergeschichte Wiens.

Denizen, im englischen Recht ein Fremder, welcher zwar im Besitz aller bürgerlichen, aber doch nicht aller politischen Rechte ist, wenn er nicht förmlich naturalisirt wurde.

Denner (Joh. Christian), 1655-1707, Instrumentenmacher zu Nürnberg, Erfinder der Clarinette, durch Verbesserung der Schalmei zu seiner Entdeckung geleitet.

Denner (Balthasar), 1685—1747, zu Hamburg geb., deutscher Porträtmaler, wegen des Ausdrucks seiner Köpfe geschätzt.

Dennewitz, Dorf im preußischen Regierungsbezirk Potsdam, historisch merkwürdig durch die Schlacht am 6. September 1813, wodurch der französische Marschall Ney mit einem Heere von 60,000 M. gezwungen wurde, von einer Unternehmung auf Berlin abzustehen. Ney traf scheinbar Vorkehrungen, um den Kronprinzen von Schweden bei Roßlau anzugreifen, wandte sich dann aber am 4. nach der Straße von Berlin zu, warf die Corps von Tauenzien und Dobschütz und marschirte auf Jüterbogk, indem er den Kronprinzen von Schweden durch falsche Berichte zu täuschen suchte. Dieser aber marschirte ebenfalls auf Jüterbogk und erschien auf dem Schlachtfelde, als der Sieg zu schwanken schien. Ney hatte das vierte preußische Armeecorps unter Tauenzien angegriffen und war schon im Begriff dasselbe zu überwältigen, als Bülow mit frischen Truppen die Schlacht wieder herstellte. Ney begann aufs Neue den Angriff, als der Kronprinz von Schweden mit 70 russischen und schwedischen Bataillonen und 10,000 M. Reiterei und 150 Kanonen an der Schlacht Theil nahm. Dieser Umstand entschied deren Ausgang. Die Franzosen,

zurückgeworfen, begannen einen theilweise ungeordneten Rückzug und hatten, als sie sich bei Torgau wieder sammelten, 20,000 M. und 80 Kanonen verloren.

Denon, 1747—1825, franz. Künstler und Schriftsteller, besonders bekannt als ein Hauptmitarbeiter und Herausgeber des großen, durch Bonaparte's Feldzug veranlaßten Werkes über Ägypten, wozu er die Beschreibung selbst verfaßte, ferner der Leiter aller Kunstunternehmungen zur Zeit von Bonaparte's Regierung, und theilweise der Entwerfer der Pläne zu den damals errichteten Denkmalen (Vendomesäule). Vor der Revolution war er bei der Gesandtschaft in Neapel angestellt, und in dieser Stellung verfaßte er seine Reise nach Sicilien, die wegen der Zeichnungen von Alterthümern, Ansichten u. s. w. noch immer viel Werth besitzt. Seine Rückkehr fiel in die Zeit der Schreckensregierung; er wurde von David hervorgehoben und stach damals im Auftrage des Staats die republikanischen Costüme in Kupfer. Seine Wirksamkeit unter dem Kaiserreich betraf außer der erwähnten Leitung ohnedem die Auswahl von Kunstwerken und Büchern für das kaiserliche Museum in den besiegten Ländern, ein Auftrag, den er mit der größten Kunst und Sachkenntniß ausführte, so daß die Vorsteher von Kunstsammlungen und Bibliotheken in Deutschland u. s. w. mitunter erst durch ihn über die Schätze belehrt wurden, die ihre Sammlungen enthalten hatten. Sein letztes Werk ist die Histoire métallique de Napoléon, worin alle auf die Siege des Kaisers von Montenotte an bis Montmirail geschlagenen Medaillen in Kupfer gestochen sind (1819 herausgegeben). — Die zweite Restauration nahm ihm seine Ämter, worauf er bis an seinen Tod in Zurückgezogenheit lebte.

Denunciation, Angebung, Anzeigung eines Vergehens. — Denunciant, Angeber (gewöhnlich in verhaßter Bedeutung). — Denunciiren, angeben.

Deodand, im engl. Recht das dem Staat verfallene Privateigenthum, welches den Tod eines Menschen veranlaßt hat; z. B. nicht gehörig bewachte Thiere, im Fahren begriffene Wagen, unvorsichtig aufgestapelte Güter, die herabfallen ꝛc. Der Erlös einer solchen Sache wird zu milden Zwecken verwandt.

Doch ist dieser Rechtsbrauch in mancher Hinsicht beschränkt; er gilt z. B. nicht auf hoher See, bei Maschinen, wo der verunglückte Arbeiter durch Vorsicht sich vor Verletzung hätte hüten können u. s. w. Auch bei Unglücksfällen auf Eisenbahnen sind Streitigkeiten entstanden, doch wurden in solchen Fällen bis jetzt die Dampfwagen als Deodand erklärt.

Departement, Abtheilung, Geschäftsbezirk, in Frankreich die nach einem Dekret der Nationalversammlung vom 4. Nov. 1789 ausgeführte Eintheilung Frankreichs im Verhältniß zur Einwohnerzahl, zum Flächenbetrag und zu den Steuern, wobei Namen von Flüssen und Gebirgen, oder die geographische Lage als Benennung dienen. Diese Maßregel hatte anfangs nicht sowohl die Vereinfachung der Verwaltung zum Zwecke, die sich allerdings in hohem Grade daraus ergeben hat, indem die alten Provinzen, gleichsam zufällig, je nach den Umständen beim Heimfall an die Krone entstanden, und die ungleichartigste Zusammensetzung zeigten, sondern der Beschluß war vielmehr eine Folge der früheren, welche alle einzelnen Vorrechte und Nachtheile der Provinzen, die Binnenzölle, die besonderen Gesetze u. s. w. aufhoben; er sollte zugleich die Abneigung entfernen, welche die Einwohner einzelner Provinzen gegen einander hegten. Die Ausführung des Beschlusses geschah hauptsächlich durch Sieyes in den Ausschüssen der Nationalversammlung.

Depesche, amtliche Schreiben, Correspondenz höherer Beamten, besonders von Gesandten, von Generalen im Kriege u. s. w., durch Courriere gewöhnlich befördert.

Deployiren, entfalten, entwickeln, im Kriegswesen die Ausdehnung einer geschlossenen Colonne, wenn deren einzelne Züge in geraden Linien der bestimmten Aufstellung sich nähern und dann in dieselbe nach einander einrücken. Im französischen Heere ward übrigens auch die Verwandlung einer Colonne in eine Linie durch Öffnen der ersteren oder Herausziehen der Züge in schräger Richtung so genannt.

Deponens, in lat. Grammatik Zeitwort mit passiver Form und activer Bedeutung.

Deportation (Transportation in England), Ver-

bannung an einen entlegenen Ort, als Criminalstrafe bei den Römern seit Entstehung des Kaiserreichs gewöhnlich. Der Deportationsort war gewöhnlich eine rauhe und entlegene Insel (Corsica und Sardinien, mehre felsige Cykladen). Die Strafe ist in neueren Zeiten zuerst in England unter Elisabeth bei Polizeivergehen gesetzlich geworden, und wurde dann auf geringere Criminalfälle (kleine Diebstähle u. s. w.) ausgedehnt; gegenwärtig werden auch fast alle größeren Verbrechen gegen das Eigenthum (mit Ausnahme der Brandstiftung), sowie viele politische, mit Deportation bestraft, wobei die Zeit nach Verhältniß des Verbrechens steigt (sieben Jahre, zehn Jahre, zwanzig Jahre u. s. w.). Die Deportirten sind zur Strafarbeit verurtheilt, entweder bei öffentlichen Werken, oder auch bei Privatleuten; sie stehen unter der Willkür des Gouverneurs vom Transportirungsort, der die Disciplin aufrecht erhält, ihre Strafen mildern und ihnen sogar die Arbeit auf eigene Hand gestatten kann. — Die jetzigen Transportirungsorte sind in Australien, die früheren waren die nordamerikanischen Colonien. Frankreich hat die Deportation 1791 angenommen und auch während der Republik mehre Male in Ausübung gebracht, jedoch später aus Mangel einer passenden Colonie aufgeben müssen. In Rußland ist die Strafe allgemein und der Deportirungsort Sibirien.

Depositenbank, Girobank, s. Bank.

Deposition, die Niederlegung eines Privateigenthums zur sicheren Aufbewahrung bei einem Andern, oder bei einer öffentlichen Behörde. — Depositor, derjenige, welcher die Sache übergibt. — Depositar, welcher sie erhält. — Deponiren, niederlegen.

Depot, Ort, wo irgend ein öffentliches oder Privateigenthum in Masse zur Aufbewahrung niedergelegt wird. Bei ersterem wird das Wort gewöhnlich für Waffen und Munition gebraucht, bei letzterem im Handel für Lagerhaus. — Auch nennt man im Kriege Depots die Truppenabtheilungen, welche zur Einübung ausgehobener Mannschaften an bestimmten Plätzen zurückgelassen werden.

Depping, 1784 geb., ein seit 1803 in Paris lebender

Deutscher, sowohl als deutscher, wie als französischer Schriftsteller bekannt. Unter seinen Schriften in der Muttersprache ist eine Sammlung spanischer Romanzen mit einer sehr guten Einleitung über die älteste spanische Volkspoesie, ferner seine Denkwürdigkeiten über seinen Aufenthalt in Paris, seine dortigen Verbindungen u. s. w., erwähnenswerth. Von seinen französischen Schriften ist die bekannteste ein Buch über die Seezüge und Niederlassung der Normänner in Frankreich.

Deputat, in der Verwaltung mehrer Staaten diejenige Besoldung, die in Naturalien und Nutzungen besteht.

Deputirte, Abgeordnete eines Theiles von einer Nation oder einer jeden Gesellschaft, durch Wahl ernannt.

Derbent, die einzige Stadt der Russen in Daghestan, mit einem Hafen am Kaspischen Meer, 4000 Einw., gegenwärtig im Kriege gegen die Lesghis von militärischer Wichtigkeit und befestigt. Der Ort liegt an einem Paß, der aus dem Kaukasus führt und die Straße bildet, von wo kaukasische Völker in Persien und überhaupt nach Süden eindrangen. Deßhalb war der Paß auch schon in uralter Zeit stark befestigt, wie gegenwärtig noch Trümmer von Mauern und Thürmen beweisen. Es waren die im Alterthum berühmten kaukasischen oder eisernen Thore, indem der Paß mit einem eisernen Thor geschlossen war. Die Stadt, ein persisches Khanat, ward von Peter I. für Rußland erobert, dann wieder aufgegeben und seit 1806 behauptet.

Derby, englische Grafschaft mit 236,000 Einw. auf 47 Q.M., bedeutend durch Ackerbau, besonders Viehzucht, und durch Bergwerke (Eisen, Blei, Kupfer und Porzellanerde). In der Hauptstadt gl. N., mit 27,000 Einw., finden sich Fayance und beträchtliche Seiden- und Baumwollenfabriken — Nach der Grafschaft führt die in derselben begüterte Familie Stanley den Pairstitel (Grafen).

Derflinger, 1606—95, unter dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm einer der Begründer des preußischen Heers, ein 1621 geflüchteter Böhme, der unter Gustav Adolf und den späteren großen schwedischen Generalen den Krieg erlernte und nach dem Frieden aus dem schwedischen Heer entlassen, in

brandenburgische Dienste trat. Er hatte Antheil an allen kriegerischen Unternehmungen des Kurfürsten, und commandirte unter demselben bei Fehrbellin, nachdem er die glückliche Schlacht durch kurz vorhergehende gelungene Operationen vorbereitet hatte. Unter seiner Leitung geschah ferner 1679 der Ueberfall des schwedischen Heeres, nach einem unerwarteten Marsche über das gefrorene kurische Haff.

Derivation, Ableitung. — Derivationsrechnung, in der Mathem. eine Entwicklung der Funktionen von veränderlichen Größen in Reihen, begründet auf der gegenseitigen Abhängigkeit der Coeficienten von Reihen, wo man den Fortgang derselben leicht übersehen kann, indem die Glieder auseinander abgeleitet werden. Die Rechnung, von Lagrange zuerst aufgestellt und von Arbogast in Straßburg ausgebildet (1800), sollte die Differentialrechnung ersetzen; andere Mathematiker halten jedoch die Derivationsrechnung nur für ein indirektes Verfahren, welches zwar die Differentialrechnung in der Anwendung ersetzen, aber ohne diese Rechnung selbst nicht verstanden werden und Bedeutung haben kann.

Deroute, vollkommene Niederlage einer Armee.

Derschawin, 1743—1816, russischer Dichter, außerhalb Rußland wenig bekannt, bei den Russen wegen Poesien der leichteren Gattung und wegen Satiren beliebt.

Derwisch (nach einem persischen Wort, welches arm bedeutet), die Mönche der Moslem, wahrscheinlich aus Nachbildung der abendländischen entstanden, jedoch mit keiner bestimmten Regel, und etwa den christlichen nur dadurch gleichkommend, daß sie in Klöstern unverheirathet zusammenwohnen; doch auch die Ehelosigkeit ist ihnen nicht streng geboten. In der Regel treiben sie einige Handarbeit. Ihre Andachtsübungen bestehen in Kasteiung, Fasten, in sehr gewaltsamen Tänzen, welche bis zur vollständigsten Ermattung ausgeführt werden. Ihre Entstehung wird bis auf den zweiten Kalifen zurückgeführt, stammt jedoch wahrscheinlich erst aus dem 9. oder 10. Jahrh. Wie die christlichen Mönche stehen sie unter einem Oberhaupt (Scheickh), der für die Türkei zu Konieh in einem der bedeutendsten Klöster seinen Sitz hat.

Desaix, 1768—1800, einer der achtungswerthesten und geschicktesten franz. Generale des Revolutionskrieges, obgleich adliger Geburt von den Conventsdeputirten bei der Rheinarmee zum General ernannt, als solcher ein Haupttheilnehmer an den Siegen im nördlichen Elsaß, indem er einen der wichtigsten Punkte der Weißenburger Linien (Lauterburg) erstürmte. Später unter Pichegrü und Moreau dienend, vertheidigte er den Brückenkopf von Kehl nach dessen Rückzuge 1796, und schloß sich dann Bonaparte's Zuge nach Ägypten an. Nachdem er an allen Siegen des französischen Heeres Theil genommen, erhielt er den Oberbefehl in Unterägypten, besiegte den dort noch immer kämpfenden Murad Bey und führte die Verwaltung des Landes in solcher Weise, daß die Araber ihm den Namen des gerechten Sultans ertheilten. Nach der Capitulation von El Arisch nach Frankreich zurückgekehrt, erhielt er den Oberbefehl über die Reserve der italienischen Armee, und traf damit auf dem Schlachtfelde von Marengo im Augenblick ein, wo ein Drittel des Heeres durch Mangel an Munition am Kampfe nicht mehr Theil nehmen konnte. Die Schlacht wurde durch ihn wieder hergestellt, er fiel, jedoch im Augenblick des Sieges.

Desatir, eines der heiligen Bücher der Parsen, in einer eigenthümlichen vom Zend und Pehlvi abweichenden Sprache geschrieben, aus 15 Propheten, Zoroaster mit inbegriffen, bestehend, von dem letzten derselben (kurz vor der arab. Eroberung) ins Neupersische übersetzt. Es ist eine Sammlung, die das ganze Religionssystem der Parsen, aber auch mit vielen fremden Zuthaten, indischen, vorderasiatischen, selbst christlichen, enthält, und somit wahrscheinlich aus späterer Zeit stammt. Sylv. de Sacy, Erskine u. A. nehmen dies an. Die Sprache bildete vielleicht eine besondere persische Mundart in irgend einem Theile des Reichs, die jetzt untergegangen ist; es läßt sich wenigstens nicht wohl annehmen, daß sie erfunden sein sollte, um dem Buche den Schein der Alterthümlichkeit zu geben (Sylv. de Sacy's Meinung).

Desaugier, 1740—1823, franz. Liederdichter, dessen Lieder in leichterer Gattung (Chansons) noch immer bei den

Franzosen sehr beliebt sind, so daß er nach Beranger unmittelbar den Rang einnimmt.

Desault, 1744—95, franz. Wundarzt, sowohl verdient als Lehrer, indem er als Begründer der neueren chirurgischen Schule, durch Einführung der pathologischen Behandlungsweise bei der Chirurgie, gilt, wie auch als Erfinder mehrer neuen und brauchbarer Methoden bei einzelnen Schäden, als Vereinfacher der Operationen u. s. w.

Descartes (Cartesius), 1596—1650, franz. Philosoph, Physiker und Mathematiker, in allen drei Wissenschaften von Einfluß auf die Fortbildung derselben, wäre es in der Philosophie auch nur durch den Umstand, daß er das eigene und selbstständige Denken als die einzige Quelle der Erkenntniß im Gegensatz überlieferter Formen gelten ließ. Er bildete ein System, welches, von Zweifel an allem Aeußeren ausgehend, da nur der einzige Begriff der eigenen Existenz wegen der Vorstellungsthätigkeit Gewißheit biete, letztere auch wieder für äußere Wahrnehmung, wie für Religionsbegriffe herstellen sollte. Die Seele, schloß er, ist zweifelnd, unvollkommen, somit ist es für sie nothwendig, das Dasein eines höchsten Wesens (Gott) anzunehmen; die Materie, unendlich ausgedehnt, wird durch immerwährende und unmittelbare Einwirkung Gottes mit dem Geiste in Einklang erhalten. Viele Theologen seiner Zeit merkten sehr wohl, daß diese Ansichten zum Zweifel an Religionssystemen und zum Pantheismus führten; zu letzterem war bei der Annahme der Unendlichkeit der Materie und bei der immerwährenden Einwirkung Gottes nur ein Schritt, den Spinoza nach Descartes that; auch fand D. viele Anfeindungen von Theologen, besonders in Holland, wohin er sich nach Kriegsdiensten im Heere der deutschen Liguisten 1622 zurückgezogen hatte. Was die Physik betrifft, so suchte D. zuerst unter den neueren Physikern ein allgemeines Gesetz zu entdecken; die Vermuthung von ihm (der Bewegung in Wirbeln) war zwar ungenügend, doch kann D. auch hier Newton ebensowohl den Weg gebahnt haben, wie dem Spinoza in der Philosophie. Er, und nicht Huygens, ist der Entdecker des Gesetzes über Zurückwerfung der Lichtstrahlen. Auch gab er die wahre Er-

klärung vom Regenbogen. Seine größten Verdienste betreffen die Mathematik. Man verdankt ihm die Kenntniß von der Natur und dem Gebrauch der negativen Wurzeln, ferner die Auflösung der Gleichungen des vierten Grades, die Erfindung mehrer Bezeichnungen, welche Rechnung und Uebersicht erleichtern u. s. w. Sein Hauptverdienst aber ist die Anwendung der Algebra auf die Geometrie, welche zwar schon versucht war, doch nur auf solche Weise, daß kein größeres Resultat sich ergeben hatte. — Als Descartes in Holland angefeindet wurde, erhielt er desto mehr Ehrenbezeigungen von seinem Vaterlande. Ludwig XIII. lud ihn zur Rückkehr ein und der Cardinal Mazarin gab ihm eine beträchtliche Pension. Er folgte jedoch einer Einladung der Christine von Schweden, an ihren Hof zu kommen, starb aber bald nach seiner Ankunft in Stockholm.

Descendenten, Descendenz, s. absteigende Linie.

Descente, im Festungsw. Absteigung, ein durch den Belagerer von der äußeren Grabenböschung an gebildeter, durch Faschinen und Erde geschützter Gang, wodurch jener in den Graben eindringt.

Deserre, 1774 — 1824, französischer Staatsmann der Restauration, zur doktrinären Partei gehörig, ein Gefährte von Decazes und dessen College im Ministerium, eben so schwach wie dieser gegen die Ultrapartei, ob er gleich sehr wohl die constitutionelle Regierung als Bedingung für das Bestehen der Bourbondynastie erkannte. Durch diese Schwäche hat er seinen eigenen Sturz als Minister und den der Bourbons einleiten helfen. Er ist nämlich der Haupturheber der Veränderungen im Wahlgesetz von 1820, welche jene Mehrheit zu Stande brachten, die unter Villèle und Corbière die Julirevolution durch eine Reihe verhaßter Maßregeln eingeleitet hat. Als Deserre das Wahlgesetz durchgeführt hatte, schob ihn die rechte Seite, da sie ihn weiter nicht brauchte, bei Seite, und er kam in die traurige Stellung, daß keine Partei von ihm etwas wollte.

Desertion, im Militärw. Entweichung eines Soldaten

von seiner Fahne; im Rechtw. heimliche Entweichung eines Ehegatten vom andern. — **Deseriren**, verlassen.

Desèze, 1750—1828, franz. Advokat, bekannt durch seinen Muth, womit er Ludwig XVI. vor dem Convent vertheidigte. Er hatte das Glück, obgleich verhaftet, den Verfolgungen unter der Schreckensregierung zu entgehen, und erhielt später unter der Restauration hohe Belohnungen.

Desfontaines (Pierre), 1685—1745, franz. Kritiker, bekannt durch seine Streitigkeiten mit Voltaire; ferner der erste, welcher die engl. Literatur den Franzosen durch Uebersetzungen zugänglich machte (z. B. von Swift).

Desfontaines (René), 1752 geb., franz. Botaniker, um Pflanzenphysiologie verdient, außerdem durch eine Reise auf der Nordküste Afrika's zu botanischen Zwecken bekannt.

Deshoulières, zwei franz. Dichterinnen zur Zeit Ludwigs XIV. (Mutter und Tochter), von denen die erstere ziemlich vergessen, die letztere, in ihren als zierlich gerühmten Poesien noch bisweilen gelesen wird.

Designatische Bezeichnung, im Rechtsw. und in der Staatsverwaltung die Liste der Gläubiger beim Concursprozeß, oder auch Verzeichniß anderer Art, z. B. bei Testamenten vom Nachlaß eines Verstorbenen; beim Zoll Verzeichniß der durchgehenden Waaren u. s. w.

Desinfiziren, in der Medicin Ansteckungsstoff entfernen, durch Räucherungen mit Chlor, Verdampfung von Essig 2c.

Desmologie, Syndesmologie, in der Anatomie die Lehre von Flechten.

Desmoulins (Camille), 1762—1794, einflußreicher Parteiführer während der franz. Revolution, leidenschaftlich, muthig, beredt, von höherer Bildung, mit Danton eng verbunden, und an dessen Wirksamkeit überall Theil nehmend. Er war einer der ersten, die am 13. Juli die Volksbewaffnung in Paris und alle damit zusammenhängenden Ereignisse veranlaßten, dann am 10. Aug., beim Sturze der Girondisten und bei allen Maßregeln thätig, welche die heftigsten Kraftäußerungen bei den Franzosen veranlaßten. Allein schon bei der Verurtheilung der Girondisten sprach er seine Abneigung

gegen das Schreckenssystem aus und trat gleich darauf, in Uebereinstimmung mit Danton, gegen dasselbe offen auf; zuerst durch das Mittel der Presse wirkend. Er begann in einer Zeitschrift, le vieux Cordelier, die für immer merkwürdig bleibt, mit Angriffen gegen den Skandal der Atheisten, und gegen die Regierung und deren Schreckenssystem. Aus Stellen des Tacitus, die er auf seine Zeit anwandte, erwies er, wie jede gewaltthätige und rücksichtslose Regierung, mag sie im Namen der Freiheit oder der Ordnung stattfinden, Tyrannei mit allen gehässigen Folgen (Angeberei u. s. w.) nach sich zieht; er bewies die Nothwendigkeit, das Schreckenssystem zu beenden, und brachte deßhalb einen besonderen Conventsausschuß in Antrag, welcher durch die Macht zu begnadigen, dem Wohlfahrtsausschuß als Gegengewicht dienen würde. Das Blatt bewirkte in Paris so heftigen Eindruck, daß die Fortsetzung des Schreckenssystems in Frage gestellt erschien. Robespierre trat zuerst im Jakobinerclub, jedoch mit einiger Bedenklichkeit, gegen ihn auf. S. Just aber bewirkte bald sein Verderben. Er ward mit Danton verhaftet und wenige Tage darauf guillotinirt.

Desnoyers, 1779, französischer Kupferstecher, geschätzt wegen seiner genauen Copien ausgezeichneter Meister, des Raphael, Leonardo da Vinci und Gérard.

Despot (im Griechischen eigentlich Herr und bei den Byzantinern Titel ihrer Regenten), Fürst mit unumschränkter Gewalt, der nur seinen Willen als Gesetz erkennt, oder welcher wenigstens in der Art über den Gesetzen steht, daß er dieselben nach Gutdünken verändern kann, oder auch nicht auszuüben braucht. Somit hat das Wort einen gehässigen Nebenbegriff, ebenso wie die darauf begründete Regierungsform (Despotismus oder Despotie).

Dessalines, einer der bedeutendsten Negeranführer bei der Revolution Hayti's, sowohl kühn, wie besonders verschlagen; auf der Goldküste geboren und als Sklave nach Hayti gebracht, war er schon 1790 ein Negerhäuptling, der den Franzosen durch Hinterhalt und Überfälle viel schadete. Später zur Partei Toussaint gehörig und mit diesem gefangen, gewann er die Gunst des Generals Leclerc, verfolgte uner=

bittlich seine ehemaligen Kriegsgenossen, offenbar in der Absicht, ein höheres Commando zu erlangen und dann die Franzosen zu Grunde zu richten. Dies gelang ihm auch vollkommen. Nach Vertreibung der Franzosen erlangte er die höchste Gewalt, konnte sie aber nicht behaupten; sowohl die andern Militärhäuptlinge, wie die nach bürgerlicher Freiheit strebenden Mulatten verbanden sich gegen ihn. Er ward 1806 ermordet.

Dessau, das größte der anhaltinischen Herzogthümer (s. Anhalt), durch Napoleon zu einem solchen erhoben, mit 60,000 Einw. auf 17 Q.M., fast allein Ackerbau treibend, jedoch bei Fruchtbarkeit ziemlich wohlhabend. Die Staatseinkünfte betragen 800,000 Thlr., die Nationalschuld 1 Mill., das Bundescontingent 526 Mann. Die Hauptstadt gl. N., mit 10,000 Einw., hat durch Kunstanlagen eine freundliche Umgebung und besitzt auch nicht unbedeutende Denkmale und Sammlungen.

Dessert, Nachtisch, ein Tafelgericht, nicht mehr zur Sättigung, sondern allein zum angenehmen Kitzel des Gaumens dienend: feine Früchte, Cremes, leicht verdauliche Conditorwaaren, Eis u. s. w., besonders bei den Franzosen ausgebildet, in England und Deutschland gewöhnlich mit weniger Luxus ausgeführt.

Dessin, Musterzeichnung. — Dessinateur, Musterzeichner.

Dessolles, 1767–1828, ein zugleich geschickter franz. General und verständiger Staatsmann, unter der Restauration Minister mit Decazes, neben S. Cyr und Louis, klug und rechtlich genug, um dem Drängen der Ultrapartei und des Hofes in keiner Weise nachzugeben. In den Revolutionskriegen bei der pyrenäischen und italienischen Armee, rückte er schnell vorwärts, war 1799 im unglücklichen italienischen Feldzuge Divisionsgeneral und zeichnete sich dort wenigstens durch seine Anordnungen aus, wodurch er bei Novi das geschlagene Heer rettete. Hier ward er mit Moreau bekannt, der ihn sich 1800 zum Chef des Generalstabs bestimmte. Sein Ruhm in der Schlacht von Hohenlinden ist eben so groß wie der Moreau's. Zu diesem General hegte er eine bleibende Zuneigung und kam

deßhalb auch mit Bonaparte in unangenehme Berührung. Bonaparte ließ ihn ohne Amt, bis auf ein kurzes Commando, in Spanien 1808; allein dieser Krieg widerstrebte D. und er zog sich zurück. 1812 ernannte ihn Napoleon dennoch zum Chef des Generalstabs bei Eugen; allein mit dem russischen Krieg war D. noch weniger zufrieden, und er nahm förmlich seinen Abschied. Bei der Restauration trat er erst dann wieder hervor, als die Wiedereinsetzung der Bourbons unvermeidlich war, und wurde zum Pair ernannt; während der hundert Tage erklärte er wieder sein Mißtrauen gegen Napoleon und ging auf seine Güter. 1815 trat er am 7. Juli wieder in die Kammer und übernahm auch den Oberbefehl der Pariser Nationalgarde, legte diesen aber sogleich nieder, als die Krone eine heftige Reaction begann. Endlich ward er 1818 Minister des Auswärtigen und nahm so lange an allen Schritten seiner Collegen Antheil, bis Decazes Schwäche gegen die Ultrapartei zeigte. Alsdann bedachte er sich keinen Augenblick, trat sogleich zur Opposition und blieb in derselben bis zu seinem Tode.

Destilliren, Destillation, chemisches Verfahren, wonach ein Stoff von einem andern, innerhalb eines erhitzten Gefäßes geschieden, in Dämpfe verwandelt und alsdann in ein anderes geleitet, durch Abkühlung niedergeschlagen wird. Die Haupteintheilung ist die in nasse und trockene, je nach Beschaffenheit der Körper, die zersetzt werden; in der ersteren schlagen sich die Dämpfe als Flüssigkeit, in der anderen als Flüssigkeit oder Pulver nieder; die eigentliche Destillation besteht aber nur im Niederschlagen von Flüssigkeiten; wo ein trockenes Pulver sich ergibt, nennt man das Verfahren Sublimation (s. d. Art.). — Im Kleinen geschieht die Destillation in einem eiförmigen Gefäß aus Glas, Töpfermasse oder Eisen, mit einem offenen Halse, welches der Hitze ausgesetzt wird; in letzteren wird ein zweites Gefäß, die Vorlage (Recipient), zur Abkühlung bestimmt, geschoben, gewöhnlich eine gläserne Kugel mit zwei Öffnungen, die eine um den Retortenhals aufnehmen zu können, die andre um den nicht niedergeschlagenen Dämpfen einen Ausgang zu verschaffen. Im Großen geschieht das Destiliren in Destillirblasen oder

Blasenkesseln, großen metallenen Retorten, mit krummen, durch ein Faß mit kaltem Wasser gezogenen Röhren (Kühlröhren), aus denen die niedergeschlagene Flüssigkeit herabträufelt. — Bei der Destillation ist vorauszusetzen, daß ein Bestandtheil sich schneller verflüchtigt wie der andere; bei Flüssigkeiten ist jedoch nicht zu vermeiden, daß auch einzelne Bestandtheile des Stoffs, der zurückbleiben soll, sich verflüchtigen. Man wiederholt deßhalb die Destillation (Rectificiren). — Man sondert durch Destillation Alkohol von Wein, Branntwein u. s. w., ätherische Öle aus gewürzhaften Stoffen u. s. w.

Destouches, 1680—1750, franz. Lustspieldichter, jedoch ohne komische Kraft, nur in Charakterschilderung gewandt, der eigentliche Gründer des bürgerlichen Schauspiels, oder wie es spottweise genannt wird, der weinerlichen Komödie (Comédie larmoyante). Seine Stücke sind zahlreich, doch meist ohne Werth; jetzt noch lesbar der Glorieux und Dissipateur.

Destutt de Tracy, 1754 geb., Mitglied der franz. Nationalversammlung von 1789 und zur constitutionellen Partei gehörig, mit Lafayette geflüchtet und dessen Schicksalsgefährte in der Gefangenschaft. Unter der Restauration machte er sich durch ein gutes Werk über Gesetzgebung und Nationalökonomie im Sinne der liberalen Partei bekannt, welches auch außerhalb Frankreichs zu Ansehn gelangte.

Detachement, Truppenabtheilung von hundert bis tausend Mann. — Detachiren, eine solche Truppenabtheilung zu bestimmtem Zweck absondern. — Detachirte Werke (Forts), Festungswerke, die mit einem Wall nicht verbunden sind. Bei Festungen liegen sie wenigstens zweihundert Schritte von den übrigen Werken entfernt; in neuester Zeit sind sie überhaupt zu Befestigungen vorgeschlagen, indem sie einen Platz in solcher Weise umringen würden, daß sie den zwischen ihnen liegenden Raum beherrschten (gewöhnlich sogenannte Montalembertsche Thürme, s. d. Art.). Für Paris in Antrag gebracht, wurden sie in so weit von der Deputirtenkammer verworfen, daß diese zugleich die Aufführung einer Ringmauer beschloß.

Detail, die Theile eines Ganzen. Handel in Detail, dem Handel en gros entgegensetzt, Absatz einer Waarenmasse im Einzelnen. Auch bei der Kunst ist das Wort gebräuchlich, bei genauer Darstellung aller einzelnen Theile, z. B. bei Ausführung der Muskeln, Haare, Nägel u. s. w., und das Detail ist hier gewissermaßen dem Ensemble, d. h. dem Eindrucke, welchen das Ganze gewährt, entgegengesetzt.

Determinismus, in der Moralphilosophie diejenige Ansicht, nach welcher jede menschliche Handlung durch äußere Ursachen bestimmt wird, die Freiheit des Willens also eigentlich consequent nicht angenommen werden kann, obgleich mehre, welche von der Ansicht ausgehn, durch einige in ihrem System angebrachten Sätze sie zu retten suchen.

Detmold, s. Lippe.

Deukalion, in griech. Myth. der mit seiner Gemahlin Pyrrha bei der allgemeinen Ueberschwemmung auf den Gipfel des Parnaß Gerettete, durch den das Menschengeschlecht wieder entstand, indem er nach einem dunklen Orakel Steine hinter sich warf, aus welchen Menschen sich bildeten. Was die Flut und wenige Gerettete betrifft, so findet sich die Sage derselben bei einer Menge von Völkern; die Steine sollen vielleicht nur andeuten, daß die Griechen, welche die Mythe ersonnen, sich für die Ureinwohner des Landes, von der Erde erzeugt (für sogenannte Autochthonen), hielten.

Deutsche Alterthümer, die Kunde derselben umfaßt nach Art der Wissenschaft römischer und griechischer Antiquitäten Alles, was man von den Sitten, den Staatseinrichtungen, der Kriegsführung, Religion, den Künsten und Gewerben unserer Vorfahren weiß; ferner auch im engeren Sinne nur die Reste, welche von den Künsten unserer Vorfahren noch vorhanden sind. Es handelt sich allein um die Frage, wo die Grenze des Alterthums festzusetzen ist. Man hat die Grenze mit der Bildung germanischer Staaten im römischen Reiche ziehen wollen, allein dies ist unmöglich, weil eine Menge Haupteinrichtungen des alten Lebens, in jene überliefert, fortdauerten, wie sehr auch Einzelnes sich verändern mochte, weil man sogar die ältesten Bräuche, besonders im

Recht, auch in den späteren Gesetzgebungen wieder findet. Im Mittelalter selbst ist nicht leicht eine Linie zu ziehen, weil sich keine Ereignisse vorfinden, die wie beim Anfang der neueren Zeit auf die Veränderung des Lebens und aller Verhältnisse einen entscheidenden Einfluß übten. Somit nimmt man am zweckmäßigsten das Ende des 15. Jahrhunderts als Grenze und unterscheidet wieder in den Alterthümern nach einzelnen Perioden. In derselben Weise würden nicht allein die vom Leben unserer ältesten Vorfahren uns überlieferten Denkmale als Alterthümer gelten, sondern ebenfalls die Ueberbleibsel der Künste, Gewerbe u. s. w. des Mittelalters; nicht allein Gräber, in diesen gefundene Geschirre, Äxte, einzelne Götzenbilder, sondern auch Bauwerke, Geräth jeder Art, Kunstwerke des Mittelalters. — Die Quellen für das alte deutsche Leben sind die Nachrichten der Römer, besonders des Cäsar, Tacitus und fast aller Historiker der Kaisergeschichte, wenn diese auch die Nachrichten nur beiläufig geben; ferner die späteren Griechen, besonders Strabo; am Schluß des römischen Reiches sind es alle letzten Schriftsteller; bis ins 8. Jahrhundert auch Byzantiner. Alsdann folgen die Gesetzsammlungen, nicht allein der deutschen und nordischen Nationen und der Angelsachsen, sondern auch der im römischen Reiche eingebrochenen Völker; bei letzteren nicht nur während der Zeit, wo diese germanisch blieben, sondern bis tief in das Mittelalter hinein; ferner die von Unterworfenen geschriebenen Chroniken u. s. w. Ein reiches, noch nicht zu dem Zweck ausgebeutetes Feld, geben auch die zahlreichen Schriftsteller über Kirche, Kirchenväter und Andere (Briefe u. s. w.). Am wichtigsten von allen sind die Reste altnordischer Literatur; auch die der angelsächsischen Sprache. Dann folgt die ganze Literatur des Mittelalters. — Für uns ist die genauere Erforschung der deutschen Alterthümer noch neu; in Deutschland selbst geschah wenig; früher das Meiste in Frankreich durch die Arbeiten der Benediktiner, durch Ducange und Andere, welche sich jedoch hauptsächlich allein auf die fränkische (französische) Monarchie vor und nach Karl dem Großen beschränkten; ebenso gingen die früheren Forschungen in England über die Angelsachsen nicht hinaus, die von skandinavischen

Gelehrten nicht über das nordische Alterthum. In Deutschland selbst aber war die Kunde der alten Sprache, das Mittel, jene Quellen zu erforschen nicht einmal gewöhnlich; eine Thätigkeit, wie die der Benediktiner in Frankreich hat sich nicht bei uns gefunden, so daß man früher in Betreff des Mittelalters auf deren Forschungen immer zurückkam. Erst in neuester Zeit ist in Deutschland viel geleistet worden, besonders von den Gebrüdern Grimm (Mythologie, Rechtsalterthümer) und deren Schülern (Zeis u. s. w.), allein der Stoff ist zu groß, daß er sich so bald erschöpfen ließe.

Deutscher Bund, die am 8. Juni 1815 abgeschlossene Verbindung deutscher Staaten zur Erhaltung des seit den Napoleonischen Kriegen gebildeten Zustandes von Deutschland, sowohl mit Rücksicht nach außen wie im Innern. Der Bund besteht aus 34 Fürstenstaaten: Oesterreich, Preußen (von denen aber einzelne Gebietstheile, bei Oesterreich die italienischen Staaten, Ungarn, Gallizien; bei Preußen Posen, Ost- und Westpreußen, nicht zum deutschen Bunde gehören), Baiern, Sachsen, Hannover, Württemberg, Baden, Kurhessen, Hessen-Darmstadt, Dänemark (wegen Holstein und Lauenburg), Niederlande (Luxemburg), Sachsen-Weimar, Sachsen-Altenburg, Sachsen-Coburg-Gotha, Braunschweig, Nassau, Mecklenburg-Schwerin, Mecklenburg-Strelitz, Oldenburg, Anhalt-Dessau, Anhalt-Bernburg, Anhalt-Köthen, Schwarzburg-Sondershausen, Schwarzburg-Rudolstadt, Hohenzollern-Hechingen, Hohenzollern-Sigmaringen, Waldeck, den beiden Reußischen Linien, Lippe-Schaumburg, Lippe-Detmold, Lichtenstein, Hessen-Homburg; ferner aus den vier freien Städten Lübeck, Frankfurt, Bremen und Hamburg. Diese Staaten bilden, durch ihre Gesandten repräsentirt, seit dem 5. Nov. die Bundesversammlung zu Frankfurt, in einer allgemeineren Versammlung (Plenum) und in einem engeren Rath (Bundesregierung); in ersterer haben Oesterreich und die 5 Königreiche 4 (zusammen 24) Stimmen, Baden, Kurhessen, Hessen-Darmstadt, Holstein und Luxemburg jedes 3 (15), Braunschweig, Mecklenburg-Schwerin und Nassau jedes 2 (6) Stimmen. Alsdann sind noch 25 Stimmen vorhanden, wovon jedes ein-

zelne der übrigen Bundesglieder eine gibt; die Stimme von dem erloschenen Sachsen-Gotha wird von den drei Speciallinien Sachsens gegeben. In dem engeren Rath ist die Zahl dieser Stimmen auf 17 vermindert. Oesterreich, Preußen, Baiern, Sachsen, Hannover, Württemberg, Baden, Kurhessen, Hessen-Darmstadt mit Hessen-Homburg, Holstein und Luxemburg besitzt dabei jedes 1 Stimme, die sächsischen Herzogthümer Ernestinischer Linie haben 1, Braunschweig und Nassau 1, Mecklenburg-Schwerin und Strelitz 1, Oldenburg, die drei Anhaltischen Häuser und zwei Schwarzburgischen Häuser 1, Hohenzollern, Sigmaringen und Hechingen, Lichtenstein, Lippe und Waldeck 1, die vier freien Städte 1. Oesterreich präsidirt. In der ersteren Versammlung entscheidet die Mehrzahl von 2 Drittel, in der zweiten die absolute Stimmenmehrheit. Der engere Rath verhandelt die Hauptsache; im Plenum wird nicht diskutirt, sondern nur angenommen oder verworfen. Die Beschlüsse des Bundestags sind für alle Glieder bindend. Alle Bundesglieder gewährleisten sich alle ihre Besitzungen und versprechen sich Hülfe gegen jeden äußeren Angriff. Die Bundesglieder besitzen zwar Souveränität für ihre Staaten, sind jedoch verpflichtet, keine Schritte einzugehen, welche die Verhältnisse der übrigen in Frage stellen könnten. Zur Erhaltung des Zustandes wird ein Bundesheer von 320,000 Mann, in 10 Armeecorps vertheilt, bereit gehalten, wozu die einzelnen Staaten Contingente stellen. Eine besondere Militärcommission des Bundes beaufsichtigt diese Kriegsmacht im Allgemeinen, so wie die Ausrüstung der zum Schutz Deutschlands gegen Frankreich bestimmten Bundesfestungen (Luxemburg, Mainz, Landau, und die jetzt im Bau begriffenen Festungen Rastatt und Ulm). — Was die Verhältnisse der Bundesglieder zu einander betrifft, so haben sich diese ihrer Souveränität in so weit begeben, daß sie die Beilegung ihrer etwaigen Streitigkeiten dem Bunde übertragen haben, welcher, wenn gütliche Ausgleichung nicht stattfindet, durch ein Austrägalgericht (s. d. Art.) entscheidet. Außerdem wurden in der Stiftungsurkunde mehre innere Verhältnisse der deutschen Bundesstaaten näher bestimmt, z. B. im 13. Art. ward festgesetzt, in allen

sollten landständische Verfassungen stattfinden; dieser Artikel ist durch die Karlsbader Beschlüsse durchaus in monarchischem Sinne erläutert worden. Endlich hat die Bundesakte mehre allgemeine Bestimmungen über das Rechtsverfahren in Deutschland (die Feststellung einer dreifachen Instanz), Rechtsgleichheit der Religionsparteien und ein allgemeines deutsches Bürgerrecht bestimmt, wonach Auswanderungsfreiheit von einem Staat in den andern u. s. w. gestattet ist. — Weil kein äußerer Krieg seit Stiftung des deutschen Bundes stattgefunden hat, so äußerte sich seine Wirksamkeit bis jetzt allein auf innere Zustände, besonders seit 1830, als die Rückwirkung der franz. Ereignisse hin und wieder den bestehenden Zustand in Frage zu stellen schien. Schnelle militärische Unterstützung bei etwaigen Unruhen wurde den einzelnen Staaten verheißen, das badische Preßgesetz gänzlich aufgehoben, viele allgemeine Maßregeln gegen die Presse und hinsichtlich der Ueberwachung der Landstände in den constitutionellen deutschen Staaten getroffen, für die der Bund die Entscheidung etwaiger Streitigkeiten mit den Regierungen ebenfalls in Anspruch nahm. Nur einmal kam bis jetzt der Bund in Veranlassung, Maßregeln zur Vertheidigung nach außen zu ergreifen, als der europäische Friede überhaupt bei den Verwicklungen im Orient 1840 in Frage gestellt wurde, und Frankreich demgemäß Zurüstungen zum Kriege in größtem Maßstabe traf. Der deutsche Bund sah sich ebenfalls zu kriegerischen Vorbereitungen genöthigt, bis jene den Frieden in Frage stellenden Verhältnisse ausgeglichen waren.

Deutsche Geschichtsquellen, im weiteren Sinne die historischen Werke und Denkmale, welche alle germanischen, in das römische Reich einbrechenden Stämme, so lange dieselben sich nicht romanisirten, betreffen, insbesondere versteht man den Ausdruck in Bezug auf das eigentliche Deutschland, wo die selbstständigen Geschichtsquellen der Nation mit der ersten Vereinigung Deutschlands zu einem Reiche unter Karl dem Großen oder vielmehr mit der allgemein gewordenen Civilisation des Christenthums beginnen. Sie bestehen sowohl aus eigentlichen Geschichtswerken, wie aus Gesetzen und Urkunden. Die ersteren sind von Karl dem Großen an ziemlich

fortlaufend, zuerst sämmtlich in lateinischer Sprache geschrieben, die bekanntlich zu Anfang des Mittelalters als die einzige Schriftsprache diente, und werden erst ungefähr seit dem 13. Jahrh. in der Muttersprache verfaßt. Im Allgemeinen sind alle diese Geschichtsquellen chronikenartig verfaßt, d. h. sie berichten einfach und oft sehr weitläufig die Aufeinanderfolge der Ereignisse. Von dem, was die Verfasser nicht selbst erlebten, ist dagegen die Darstellung gewöhnlich sehr verworren und sagenhaft. Von den Chroniken in der Muttersprache sind die ersten die Reimchroniken. Der Ursprung derselben beruht auf dem Umstande, daß die poetische Form in der Erzählung die älteste und vor der Prosa vorhanden, auch auf diejenigen Stoffe angewandt wurde, wo die Prosa der Natur der Sache nach als die natürliche Darstellungsweise gilt, so lange nämlich die Prosa noch nicht vorhanden war. Bei dergleichen Chroniken ist auch der Reim und das Versmaß das einzige Poetische. Von den deutschen Chroniken (Reimchroniken und prosaischen) betreffen die meisten Spezialgeschichte, weil die Muttersprache als Schriftsprache erst dann allgemein wurde, als das deutsche Reich der Hauptsache nach sich bereits aufgelöst hatte. Die eigentlichen deutschen historischen Bücher beginnen erst mit der Zeit der Reformation; mit den Rückschritten, welche die Nation im 17. Jahrh., besonders durch den dreißigjährigen Krieg machte, trat die chronikenartige Geschichtsschreibung wiederum ein oder ward vielmehr noch schlechter, indem sie eine bloße Darstellung der Höfe lieferte. Erst im 18. Jahrh. wurden die Geschichtsquellen wieder gut; jedoch liegt es in unsern Verhältnissen, daß wir an eigentlichen Geschichtsquellen auch für die neuesten Zeiten nicht so reich sind, wie andere Völker. Auch die deutschen Geschichtschreiber des 18. Jahrh. müssen deßhalb, um ein genaues Bild zu geben, zu Archiven ihre Zuflucht nehmen (Schlosser rc.), wodurch übrigens, wie neuere Arbeiten gezeigt haben, der Mangel sich sehr wohl ersetzen läßt. — Diese Masse der Urkunden, selbst für das Mittelalter, ist übrigens noch lange nicht gesichtet; den Deutschen hat die Thätigkeit der Benediktiner in Frankreich gefehlt; wenn auch Einzelne viel Lobenswerthes leisteten, so fehlte das Zusammenwirken nach einem

festen Plane bei ausgedehnten Mitteln, welches in Frankreich beim Benediktinerorden Erstaunliches hervorgebracht hat; oder es fehlte die Thätigkeit in England für ältere Geschichte, welche theils seit der Elisabeth aus den Parteikämpfen hervorging, indem alle Parteien ihre Grundsätze mit der früheren Geschichte zu begründen suchten, welche ferner theils durch das Rechtswesen veranlaßt war, indem man das Einzelne durch Vorgänge bestimmen mußte, welche endlich auch durch das Parlament und große für den Zweck ausgesetzte Summen befördert wurde. Erst in neuester Zeit hat man ein ähnliches Unternehmen, jedoch nur zur Herausgabe deutscher Geschichtsquellen, nicht zur systematischen Bearbeitung der Geschichte selbst, begründet. Jenes hat die vom deutschen Bunde unterstützte Gesellschaft für Deutschlands ältere Geschichtskunde zum Zweck, welche bereits mehre bisher unbekannte historische Denkmale herausgegeben hat, jedoch bei weitem nicht über die Hülfsmittel des franz. Benediktinerordens verfügen kann. Somit muß man sich über dasjenige wundern, was vom Anfang des 16. Jahrh. an durch Privatbemühungen geschah. Man besitzt seit dem 16. Jahrh. ungefähr 50 Quellensammlungen, von denen die bekanntesten sind, die von Schardius, Reineccius, Pistorius, Reuber, Freher, Schilter, Meibohm, Heineccius und Leuckfeld u. s. w.

Deutsche Kirche, beim deutschen Reichstage bis zum Frieden von Campo Formio, oder vielmehr bis zu den Veränderungen, die der Revolutionskrieg im westl. Deutschland nach sich zog, die röm.-katholische Kirche Deutschlands vorzugsweise, bis zu jener Zeit eine Hauptstütze für den röm. Stuhl, auch nach der Reformation nicht allein bedeutend durch die Zahl der Katholiken, durch mächtige ihr zugethane Fürsten, welche keine andere Religionsübung in ihrem Lande duldeten, sondern noch mehr durch politische, auf den bedeutenden Gebieten ihrer Häupter beruhenden Macht. Keine Kirche Europa's besaß ähnlichen Reichthum, kaum die spanische; in keiner andern war es Erzbischöfen, Bischöfen, Aebten und Ritterorden gelungen, sich Fürstengewalt über oft ausgedehnte Gebiete zu erwerben; sogar die Reformation und deren Ausgang hatte die Macht der katholischen Kirche in jenen Gebieten nur befestigt. Sie befand

sich Rom gegenüber in durchaus abhängigem Verhältniß. Deutschland hat für seine Kirche, nicht wie Frankreich und selbst Spanien, einzelne Freiheiten erworben, die ihr eine gewisse Selbstständigkeit Rom gegenüber ertheilten; die Forderungen auf dem Concil zu Basel (1448) wurden umgangen, und der Einfluß Roms nach dem Tridenter Concilium um so fester begründet, da die römische Geistlichkeit in engem Bunde sich mit den mächtigsten katholischen Fürsten zu politischen Zwecken vereinte, und da ihre Interesse mit denen des allein einflußreichen Standes, des Adels, in denjenigen Ländern eins wurde, wo die Reformation keine Veränderung hervorgebracht hatte. Dadurch ist auch die kathol. Kirche, ungeachtet der mannigfachen Erschütterungen, die ihren Einfluß verminderten, noch immer ein bedeutender und auf das Volk einflußreicher Körper geblieben, während in andern großen katholischen Staaten ihr Einfluß in neuesten Zeiten merklich sank. Jene Stellung der Kirche, einerseits Abhängigkeit von Rom, andererseits Bestehen als selbstständiger Körper in weltlicher Herrschaft, schreibt sich eigentlich erst aus der Zeit, wo die Kaisermacht verfiel, denn vor dem 13. Jahrh. findet man bei der deutschen Kirche, oder wenigstens ihren Häuptern, häufig ein Streben nach Selbstständigkeit von Rom und was damit zusammenhängt, nach Begründung einer mächtigen Monarchie; seit dem Fall der Hohenstaufen aber wirkten die geistlichen Reichsstände eben so wie die weltlichen fortwährend auf Verminderung der Kaisermacht und auf die Bildung desjenigen Zustandes im Reiche, welcher bis auf die neueste Zeit Deutschland nach außen schwächte und nach innen zerrüttete. Was die Stellung der deutschen Kirche gegen Rom betrifft, so besaß letzteres die Erhebung der Annaten, die Bestätigung der Bischöfe und Aebte, die Besetzung der Pfründen in den sogenannten Papstmonaten, sogar die Jurisdiktion der Bischöfe, besonders in Dispensationssachen, welche durch päpstliche Nuntien in Brüssel, Luzern, Wien und Köln geübt, oder welche nur für Indulte immer nach dem Verlauf von fünf Jahren in Rom wieder von den Bischöfen erkauft werden mußte. Dadurch war Deutschland auch eine Hauptquelle für die Einkünfte des römischen Stuhls. Erst in der zweiten Hälfte des vergangenen

Jahrhunderts ging die Gegenwirkung gegen diesen Zustand der Dinge nicht von Protestanten, sondern von Katholiken selbst aus; zuerst trat Hontheim (s. den Art.) auf, dann folgte die allerdings nicht von Deutschland ausgehende Aufhebung des Jesuitenordens, Josephs II. Reform in den österreichischen Staaten, ferner eine Vereinigung der deutschen Kirchenhäupter, die Eingriffe Roms in ihre Jurisdiktion zu beschränken (Emser Punktation), die übrigens ohne Erfolg blieb, und endlich die politischen Veränderungen, welche der deutschen Kirche und den geistlichen Ritterorden alles Gebiet, alle Selbstständigkeit und allen Reichthum nahmen. 1814 fand sich gleichsam ein neuer Boden, worauf ein vom früheren durchaus verschiedener Bau aufgeführt werden konnte; den einzelnen deutschen Staaten blieb es überlassen, die kirchlichen Verhältnisse ihrer katholischen Unterthanen festzusetzen, und dies geschah 1817 von Baiern, 1821 von Preußen, dann von Württemberg, Baden, den beiden Hessen, Nassau u. s. w. Die früheren Rechte hat der römische Stuhl nirgends wieder erlangt, jedoch bei vielen deutschen Staaten mehr, als er z. B. in Frankreich besitzt. Annaten, Confirmations- und Palliengelder sind dem Papste jedoch nach neuer Taxe bewilligt, eine nicht geringe Ausstattung der Bischofssitze ist ihm zugestanden, die Grenzen der Jurisdiktion des römischen Hofes sind ferner, wenn auch enger wie früher, doch nicht in solcher Weise gezogen, daß Streitigkeiten für die Zukunft dadurch vorgebeugt worden wäre. Dies ergab sich seit 1837 in Betreff der gemischten Ehen, zuerst in Preußen, dann in andern deutschen Staaten. Die kathol. Kirche erwies eine Opposition, wie sie in dem rein-monarchischen Preußen unerhört war; Maßregeln gegen die den Befehlen sich nicht fügenden Kirchenhäupter (die Erzbischöfe von Köln und Posen) blieben in Betreff der Sache selbst ohne Erfolg, mochte auch der Einfluß der Kirche auf die Bevölkerung noch immer nicht in solcher Weise begründet sein, daß eine Wiederherstellung derselben als eines bedeutenden Staatskörpers unausweichlich erschienen wäre; dennoch erwies sich eine Widerstandsfähigkeit der katholischen Kirche gegen die Staatsgewalt, wie man sie bei den monarchischen Verhältnissen Deutschlands nicht erwartet hatte.

Deutsche Kunst. Nach dem Untergange des römischen Reichs hat die deutsche Kunst dieselben Entwicklungsperioden im Mittelalter aufzuweisen, wie die aller neueren Völker; in der neueren Zeit ward sie anfangs bedeutend, verlor sich alsdann gänzlich, wie jede höhere Bildung und Blüte der Nation im dreißigjährigen Kriege und begann erst mit der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts ihre Entwicklung aufs Neue, als sich überhaupt eine geistige Bewegung in der Nation zu zeigen anfing. — Wie überall, ist die älteste Kunst von den Byzantinern überliefert, hat zuerst in der Baukunst einen selbstständigen Charakter erlangt, dann in der Malerei und Plastik, die, anfangs nur der Baukunst dienend, sich erst gegen den Schluß des Mittelalters als abgesonderte Künste ausbildeten, übrigens, wie überall der Hauptsache nach, einen religiösen Charakter beibehielten. Die deutsche Baukunst, seit Friedrich I. im gothischen Styl mit dem Spitzbogen, ist zwar vom Style aller abendländischen Völker nicht besonders unterschieden, hat jedoch in Deutschland selbst, besonders seit dem 14. Jahrhundert, ihre höchste Ausbildung bei dem Reichthum der Städte erlangt, die meisten und großartigsten Kunstwerke geschaffen und als eigentlicher Sitz der Meisterschaft auf den gothischen Baustyl anderer Völker Rückwirkung geäußert. Aus Deutschland wenigstens stammt die Ausbildung der massenhaften und doch leichten, wie ein Schnitzwerk errichteten Thürme, wahrscheinlich auch die Ausführung der Fenster mit Glasmalerei, einer Kunst, die wenigstens seit dem 13. Jahrhundert in deutschen Städten ihre hauptsächlichste Pflege erhielt. Mit der Baukunst hing die Ausübung der Bildschnitzerkunst, als Verzierungsmittel der Bauwerke, eng zusammen und erlangte mit der Bildhauerkunst im gleichen Charakter ihre Ausbildung. Die Malerei, seit dem 8. Jahrhundert häufig in Miniatüren von Handschriften und Kirchenausschmückung gebraucht, zeigt ausschließlich die byzantinische Behandlungsweise; die eigentliche Kunst ist verloren und hält sich an wenige, harte Zeichnungen. Der Eindruck wird allein durch grelle, wenn auch oft nicht unangenehme Farben und durch den Glanz des goldenen Grundes bewirkt. In den deut-

schen Städten am Rhein findet sich die erste freiere Bewegung während des 14. Jahrhunderts, wie es scheint nach Wiederauffindung der Kunst des Porträtirens, indem die Einförmigkeit des byzantinischen Styls, durch Anbringung schöner Gesichtszüge zuerst entfernt ward, während die Härte desselben in der Anordnung und Ausführung des übrigen Körpers und überhaupt die ganze Manier zurückblieb. Nach diesem ersten Schritt entwickelte sich die Malerkunst gleichzeitig mit der in Italien, jedoch in verschiedener Richtung. Eine gewisse Härte und Strenge des Styls ist zurückgeblieben; ein Übergang in das Anmuthige findet sich nicht, eben so wenig eine mannigfache und liebliche Farbengebung; dagegen aber werden die Gestalten wegen des charakteristischen Ausdrucks, die ganzen Bilder wegen der sinnreichen Anordnung, der natürlichen und einfachen, genauen und fleißigen Ausführung geschätzt. Die Blüte dieser Schule fand sich in Städten des südwestlichen Deutschlands; einzelne Künstler erwarben sich sogar die Achtung der italienischen Meister. In den letzten Jahrzehnten sind die Werke jener Periode, ebenso wie die der vorhergehenden, auch in Deutschland wieder zur Achtung gelangt; jedoch hat man offenbar ihre Werthschätzung übertrieben, z. B. indem man die sorgfältige Ausführung von Nebensachen, die dadurch gegebenen Andeutungen, Allegorien u. s. w. höchst bewunderte und pries; Einige sogar haben durch Nachahmung der Manier sich lächerlich gemacht. Wie überall in Europa blieb übrigens die Malerkunst die hauptsächlichste; die Plastik nahm nur eine untergeordnete Stellung ein, obgleich einzelnes Vorzügliche an manchen Orten geleistet werden mochte (Nürnberg). Diese Kunst ging übrigens, noch bevor sie zur eigentlichen Ausbildung gelangt war, durch das Unglück des dreißigjährigen Krieges gänzlich zu Grunde; sie sank um so mehr durch Aufnahme der französischen manierirten Richtung seit dem Anfange des 18. Jahrhunderts, welche in Deutschland noch übertriebener, wie jede andere Nachahmung französischen Wesens in jener Zeit, zum steifen und lächerlichen Zerrbild wurde. Doch zeigte sich auch die Scham um so mehr, da die von den Fürsten überall in den Hauptstädten angelegten Sammlungen der

Nation eine bessere Kunst vor Augen legten. Die eigentliche Rückwirkung zum Besseren aber geschah erst durch den von Winkelmann angeregten Geschmack für die Antike und durch die in diesem Sinne ausgeführte künstlerische Thätigkeit von Mengs; die deutsche Kunst ist also wie die französische von demselben Standpunkt in Erschaffung einer neuen Richtung (durch David) ausgegangen. In dieser Hinsicht ist manches Anerkennungswerthe geleistet worden, doch konnte die antike Form eben so wenig in das eigentliche Volk eindringen, wie die zu gleicher Zeit versuchten Nachbildungen der antiken redenden Künste; beide widerstreben der jetzigen Denkungs- und Vorstellungsweise. Diese Richtung mit dem Vorbilde der Antike hat übrigens vor Allem die Ausbildung der deutschen Plastik bedingt, welche wenigstens von der Art ist, daß sie mit der von andern Nationen gleiche Stufe einnimmt. Eine neue Richtung begann zugleich mit der allgemein gegen 1815 verbreiteten Vorliebe für das Mittelalter, welche sich anfangs in Deutschland auf sonderbare Weise, bei Überschätzung der mittelalterlichen Kunstdenkmale in Nachahmung derselben und der ältesten italienischen Meister, mit der Härte und Einförmigkeit derselben äußerte. Hierdurch, sowie durch den Umstand, daß die religiöse Stimmung, woraus die ältesten Bilder hervorgingen, wenigstens bei den Protestanten entschwunden ist, konnte sie eben so wenig, wie die antike Richtung in die eigentliche Nation eindringen. Erst später hat sich dies geändert, wobei jedoch die deutsche Kunst in den verschiedenartigsten Richtungen auseinander ging. Die kirchliche Darstellung hat durch Annäherung an die Behandlung der großen italienischen Meister, sogar durch Bilder, welche dem kräftigen Wirken Michel Angelo's gleichkommen (Cornelius), eine hohe Stufe eingenommen, die sogar in der Gegenwart ihren Eindruck nicht verfehlen kann. Die Historienmalerei, mit besonderer Vorliebe für das Mittelalter, und hauptsächlich bei der Mehrzahl beliebt, ist wenigstens bedeutend genug, um im Einzelnen die Anerkennung fremder Völker zu verdienen; Landschafts- und Genremalerei ist nicht zurückgeblieben. Man macht jedoch den hauptsächlichsten deutschen Schulen, der einen (der Düsseldorfer) bei der Mehrzahl ihrer

Künstler ein Haschen nach Zierlichkeit ohne Charakter, der andern (der Münchener) eine phantastische Übertreibung zum Vorwurf.

Deutsche Literatur und Wissenschaft. Die verschiedenen Perioden unserer Literatur lassen sich, wie überall, genau nach den Bildungsstufen und den Schicksalen der Nation bestimmen; beim Anfang deutscher Geschichte sind die überlieferten Schriften der Hauptsache nach größeren Theils in der einzigen ausgebildeten Sprache, der überlieferten lateinischen, verfaßt, und gehören kaum der Nation, sondern allein der Kirche an. Die eigentlich deutschen schriftlichen Überbleibsel von der Bildung unserer Vorfahren sind spärlich, wenn man die altnordische Literatur und auch die angelsächsische davon abrechnet, die eigentlich nicht deutsch, obgleich germanisch sind, ebenso wie des Ulphilas Übersetzung der Bibel in das Mösogothische, welche unter den jetzigen Umständen nur als Sprachdenkmal Wichtigkeit besitzen kann. Die ältesten Literaturdenkmale sind, wie bei allen Völkern, poetische, einige wenigstens von hohem historischen Werth, jedoch der Mehrzahl nach nur als Sprachdenkmale von Bedeutung. Es sind außer den Gedichten (Muspilli, Ludwigslied u. s. w.) auch Übersetzungen kirchlicher und biblischer Schriften, einiger römischen (Marcianus Castella, Boethius u. s. w.), Gebete, Glossarien u. s. w., eine altsächsische Evangelienharmonie (Heliand) und einiges Andere. Alle diese Denkmale besitzen noch keinen höheren Werth; dieser zeigt sich erst in der zweiten Periode, während der Blüte des deutschen Reichs unter den Hohenstaufen, ohne Zweifel mit Rückwirkung des ausgebildeten Lebens in Italien und der beginnenden Literatur Frankreichs, welche sich gleich anfangs als reich entwickelte. Diese Poesie, ausschließlich vom südlichen Deutschland, besonders von Schwaben ausgehend, und mit dem Namen der Minnesänger bezeichnet, gibt eine treue Darstellung des Mittelalters, seiner Vorstellungs- und Gefühlsweise; sie erweist zugleich einen nicht unbedeutenden Grad von Kunst in Betreff der Form, jedoch andererseits auch mitunter jene Weitschweifigkeit, wie sie Leuten eigen zu sein pflegt, welche in der Ausdrucksweise ungeübt sind, und bisweilen eine mystische Spielerei, die sogar den größten Ver-

ehrern des Mittelalters zu stark sein möchte. Die Poesie ist episch und lyrisch; in beiden Zweigen findet sich Treffliches und Mittelmäßiges; in der ersten ist das Nibelungenlied eines der ausgezeichnetsten Gedichte deutscher Nation, in der zweiten nimmt Walter von der Vogelweide den ersten Rang ein. Auch war die Sprache bereits ausgebildet genug, um sich zur prosaischen Ausdrucksweise zu eignen. Zuerst versuchte man diese in Aufzeichnung der geltenden Rechte verschiedener Stämme, dann auch in Chroniken, indem die Reimchronik allmählig in die Prosa überging. Die dritte Periode, ungefähr mit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts anfangend, bildet neben Fortsetzung der bereits begonnenen Richtung zugleich schon eine Ausbildung der Wissenschaften, durch die Entstehung deutscher Universitäten, durch den Einfluß Italiens und der von dort ausgehenden Bildung veranlaßt. Was die erste betrifft, so gerieth die Dichtkunst durchaus in die Städte und erhielt bei dem allmähligen Zurücktreten der früheren gesellschaftlichen Verhältnisse, bei dem lebhaften Gewerbsverkehr der Bürger, welcher nirgends der Poesie sehr günstig gewesen ist, eine durchaus handwerksmäßige Ausbildung. Diese Poesie, der sogenannte Meistergesang, breit, alltäglich und selbst in der Form vernachlässigt, ist mit Recht der Vergessenheit übergeben. Dagegen verdient die humoristische und satirische Dichtkunst um so mehr die Anerkennung der späteren Zeit. Auch beginnt in dieser Zeit die dramatische Literatur der Deutschen, freilich nur in geringem Anfange, bei der Komödie mit dem Possenhaften (Fastnachtspielen). Die ernsteren, die sogenannten Mysterien, sind etwa nur der Merkwürdigkeit halber jetzt noch zu beachten. Dazu kam ein neuer Zweig, die religiösen Predigten, deren Anfang jedoch schon in die vorhergehende Periode hineinreicht (Berthold); auch bei diesen erweist sich die humoristische Stimmung des damaligen Volkes in einem eigenthümlichen Gemisch von Humor mit mystischer Religions- und Lebensansicht. Die Chroniken blieben in derselben Weise, wie sie sich in der vorhergehenden Periode ausbildeten. Vor Allem aber ist diese Periode in Betreff der Wissenschaft vorbereitend. Bei der innigen Verbindung deutscher

Städte mit Italien äußerte die dortige hohe Bildung bald ihre Rückwirkung auf Deutschland; es erwachte mit den Studien der alten Literatur und aller darin überlieferten Kunde zugleich eine höhere geistige Thätigkeit, nach allen Seiten hin um so mehr befördert, da die neugebildeten wissenschaftlichen Anstalten der Universitäten und die Erfindung der Buchdruckerkunst die Verbreitung der Kenntniß erleichterten. Uebrigens haben alle damals wirksamen Männer eher durch Anregung, wie durch Schriften gewirkt; die meisten bedienten sich ohnedem der lateinischen Sprache und haben somit keine Schriften hinterlassen, die für die eigentlich deutsche Literatur von Bedeutung wären. Die darauf folgende Periode vom Beginn der Reformation bis an den dreißigjährigen Krieg und noch einige Jahre in denselben hinein, ist außerordentlich reich in jedem wissenschaftlichen Zweige, nicht allein wichtig für unser Vaterland, sondern für ganz Europa, auch abgesehen von der religiösen Bewegung. Während die deutsche Prosa durch Luthers Bibelübersetzung eine vollkommene Ausbildung erhielt, während der Kampf der Reformation durch die unmittelbare Theilnahme der Nation eine immerwährende Anwendung der deutschen Sprache in der Schrift erheischte, wurde zugleich jede wissenschaftliche Thätigkeit angeregt und jede Wissenschaft ausgebildet, so daß Deutschland für ganz Europa beinahe eine ähnliche Stellung einnimmt, wie früher Italien. Für die Wissenschaft war jedoch die Benützung der Muttersprache noch immer selten. Die Kenntniß des Alterthums ward durch Philologen befördert, die noch immer eine der höchsten Stellungen einnehmen (H. Wolf, Xylander, Gruter u. s. w.); die mathematischen Wissenschaften wurden um so mehr betrieben, da zugleich die angewandte Mathematik, Mechanik u. s. w. in höherer Blüte stand (Regiomontanus u. s. w.); für die Naturwissenschaften geschah in Deutschland Bedeutendes (Konrad Gesner, G. Agricola u. s. w.); Paracelsus bereicherte die Heilkunde mit der Erfindung der wichtigsten Mittel und gab zugleich der Chemie eine neue Richtung. Vor Allem aber ging die Ausbildung der Astronomie und deren höherer wissenschaftlicher Standpunkt von Deutschland aus, indem selbst Newton,

mag sein Verdienst noch so groß sein, auf den Ideen Keplers bei seinen Entdeckungen fortbaute (Kopernicus gehört Deutschland seiner Bildung nach, und Kepler noch dieser Periode an, obgleich seine schriftstellerische Thätigkeit in den dreißigjährigen Krieg hineinreicht). Die bessere Geschichtschreibung begann (Carion u. s. w.); die historische Kritik erhielt eine Ausbildung, wovon man sonst in Europa nichts ahnete (die Magdeburgischen Centurien). Mochte die Zeit für die Fortbildung der Dichtkunst nicht günstig sein, so ist sie dagegen an prosaischen, für das Volk verfaßten Schriften desto reicher, deren theilweises Vergessen unverdient ist. Andererseits läßt sich die Neigung der Deutschen zum Nachgrübeln und zu mystischen Vorstellungen nicht verkennen. Paracelsus verband mit seinen Entdeckungen alle mystischen über Natur vom Mittelalter überlieferten Thorheiten, oder vermehrte dieselben noch durch eigene Träumereien; Jakob Böhme kam auf eine Naturphilosophie, die bei allen Leuten beliebt zu sein pflegt, deren Phantasie den Verstand überflügelt u. s. w. Diese Blüte, hauptsächlich von den Protestanten gepflegt, erhielt bereits durch das Vorherrschen dogmatischer Streitigkeiten, besonders aber durch die Festsetzung des dogmatischen Glaubens, vermittelst der Concordienformel, in ihrer Entwicklung eine bedeutende Beschränkung; durch den dreißigjährigen Krieg aber ward sie so gut wie gänzlich vertilgt, und es beginnt für Deutschlands Literatur eben so eine Erniedrigung, wie für dessen Leben in jeglicher Hinsicht, welche länger als ein Jahrhundert, bis über die Mitte des vergangenen hinaus fortdauerte. Der Rückschritt fand sich überall; gelehrte Pedanterei mit lächerlicher Beschränktheit, Steifheit und Eitelkeit trat an die Stelle der gelehrten Bildung; ein verschrobener, alles Fremde zur Caricatur bildender Geschmack trat an die Stelle des natürlichen; die deutsche Sprache ward durch beides verdorben und entstellt; Männer von höherem Geiste, wie Leibnitz, ließen Deutschland so gut wie außer Augen, wirkten und schrieben der Hauptsache nach für das Ausland; diejenigen, welche nach höherer Bildung strebten, suchten sich dieselbe dort ebenfalls; die deutsche Sprache verlor ungeachtet

aller gelehrten Gesellschaften zu ihrer Erhaltung jede Kraft und Eigenthümlichkeit, schien allein zur pedantischen Darstellung geeignet und erhielt durch die sonderbarsten Zumischungen eine ihrem Wesen widerstrebende Form. Die an Entdeckungen sonst so reiche Nation lieferte nur wenig während einer Periode, worin sonst überall in Europa die sogenannten realen Wissenschaften größere Fortschritte machten, und mußte auch die Anwendung dieser Erfindungen dem Auslande überlassen. Nur im Anfange herrschte bei der schlesischen Dichterschule ein natürlicher Geschmack; dieser wich bald dem übertriebensten Schwulste, der freilich einige Zeit lang in Europa allgemein war, und sich etwa nur in Deutschland am längsten behauptete; an die Stelle trat alsdann der französische Geschmack aus der Zeit Ludwigs XIV., zu einer wahrhaft widerlichen Steifheit in einer Periode ausgebildet, wo derselbe bereits in Frankreich so gut wie erstorben war. Kaum erhielt sich die Philologie, allein auch die hierin Ausgezeichneten wandten sich ins Ausland (besonders nach Holland). Die Deutschen selbst fühlten zwar die Entwürdigung; der Weg zum Besseren ward zwar mit dem Schluß des 17. Jahrhunderts bereits gebahnt (durch Thomasius und Andere), doch trat eine höhere Bildung erst sehr langsam mit der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts ein, nachdem eine Menge einzelner Versuche begonnen und die Regung zuletzt eine allgemeine Thätigkeit hervorgebracht hatte. Der Fortschritt zum Besseren ergab sich durch Wiedererweckung der Studien älterer Literatur, durch Nacheiferung, die Bildungsstufe fremder Völker zu erreichen und durch Ausbildung der deutschen Sprache in ihrer Reinheit. Die neuere Periode aber ging ausschließlich vom protestantischen Deutschland und von der Schweiz aus; das katholische hat anfangs so gut wie Nichts dazu beigetragen, und erst seit dem Anfange dieses Jahrhunderts eine geistige Regung ebenfalls erwiesen. Die neuere Periode beginnt mit Wieland, Klopstock und Lessing für Poesie und Kritik und Allem, was daran hängt, und mit Kant für die Wissenschaft. Wieland erwies wenigstens die Möglichkeit, die leichte französische Bildung zu Ludwigs XV. Zeit auch in deutscher Form

wiederzugeben; Klopstock die Biegsamkeit der Sprache in strengerer Form und Gedankenrichtung; Lessing riß mit seltener Kraft des Charakters, des Urtheils und der Ausdrucksweise das ganze Gebäude pedantischer Beschränkungen und Formen nieder, welche die freie Bewegung des Geistes verhinderten, läuterte den Geschmack der Deutschen durch gesunde und kräftige, auf die besten Muster des Auslandes verweisende Kritik, und lehrte durch eigene Schöpfungen die Nation ihre eigene geistige Kraft und die ihrer Muttersprache kennen. In der ersteren Wirksamkeit traf Kant mit ihm zusammen, indem er mit dem höchsten Scharfsinn die in Frankreich und England bereits allgemeine Skepsis auf die Wissenschaft anwandte, die geltenden Systeme in ihrer Unhaltbarkeit nachwies und bei genauer Zerlegung der Begriffe die eigene Forschung an die Stelle der überlieferten und blindlings angenommenen Systeme setzte. Als so die Bahn gebrochen war, erlangte die deutsche Nation eine Stufe, welche sie den an Geisteswerken reichsten Völkern theilweise gleichstellt. In der Dichtkunst folgten Bürger, Goethe, Schiller u. s. w. schnell auf einander, und zu keiner Zeit hat es bis jetzt an Meistern gefehlt; jede Richtung derselben ist mit mehr oder minder Glück versucht und ausgebildet worden; eine Menge Meisterwerke sind geschaffen, welche wenigstens in den letzten zwanzig Jahren auch überall im Auslande Anerkennung fanden. Etwa nur im Romane haben die Deutschen im Verhältniß zu der Masse, welche seit 1770 sich über die Literatur ergoß, nicht sehr viel eigentlich Classisches geleistet, obgleich vieles vom zweiten Range (Goethe mit inbegriffen) sich unter jener vorfindet. Der Umfang der deutschen Dichtkunst betrifft nicht allein das eigene Volksleben, sondern ebensowohl auch fremdes. Eigenthümlich ist den Deutschen hiebei ihre Gewandtheit, in den Denkungs- und Ausdrucksweisen der verschiedensten Völker sich zurechtzufinden; sowohl in antiker wie romantischer und selbst orientalischer Weise ist gedichtet worden. Auch schließt sich die deutsche Sprache jeder Form leicht an, so daß auch keine andre Nation eine gleich vorzügliche Übersetzungskunst aufzuweisen vermag. Von großer Gewandtheit zeugt Wielands Nachbildung des altitalienischen Epos, die Versuche

Schlegels, Tiecks u. s. w. in der romantischen Dichtungsart, Rückerts Versuch in orientalischer Weise u. s. w. — Die Blüte der dramatischen Poesie reicht bis über den Anfang dieses Jahrhunderts hinaus; seitdem erhielt die lyrische eine um so reichere Entwicklung, die noch lange nicht geschlossen ist und die sich in den letzten Jahrzehnten den Zeitverhältnissen zugewandt hat, nachdem alle anderen Richtungen von ihr durchlaufen waren. — In Betreff der Wissenschaft ließ sich der Einfluß der gerade herrschenden Philosophie seit Kant niemals verkennen. Die Deutschen, mit ihrer besonderen Neigung zum Nachgrübeln über Alles, bilden das einzige Volk in neuester Zeit, welches alle nur möglichen, und seit dem Beginn des Alterthums aufgestellten Systeme wiederholt und für sich ausgebildet hat, welches ferner nach Kant bei jedem neuen Systeme sich bedeutende Folgen von einem solchen für jede Wissenschaft versprach und auch darauf noch immer zu hoffen pflegt. Dadurch ist oft genug das Spekuliren an die Stelle des Erfahrungswissens, und Reihen von Vermuthungen und Phantasiegebilden sind an die Stelle der Beobachtungen getreten; doch hat es zu keiner Zeit an besonnenen Männern gefehlt, welche alle dergleichen Träumereien von dem Felde ihrer Wissenschaft zurückwiesen, und gewöhnlich ging die Herrschaft einer philosophischen Schule über Systembildungen nach einiger Zeit spurlos vorüber. — Sowie Kant auftrat, äußerte sich besonders sein Einfluß gleich anfangs auf die Theologie, und es entstand durch seine Kritik eine Forschung über alle Theile des Religionssystems, welche bei allen von Anfang an sich ergebenden Anfeindungen sich dennoch erhielt und in allen Stufen der Skepsis sich geäußert hat. Erst hierdurch ward eine genaue Erforschung der Bibel und überhaupt von Allem, was mit der Kirche zusammenhängt (seit dem Ende des 16. Jahrhunderts verschwunden), wieder in Deutschland allgemein, und ist mehr bei uns, wie bei andern Nationen gepflegt worden. — In den Rechtswissenschaften war schon vor Kant eine theilweise Reform angefangen; zugleich mit ihm begann die Behandlung des Naturrechts, die freilich zu mancherlei Systemen führte, aber auf das Leben selbst so gut wie gar keinen Einfluß äußerte, da dort allein

von positiven Gesetzen die Rede sein kann. Später griff man dagegen die in Frankreich früher begonnene Darlegung des römischen Rechtes in seiner Entwicklung historisch wieder auf, um dadurch den eigentlichen Zwecken der Rechtsinstitute auf die Spur zu kommen, ein Verfahren, das in Deutschland um so mehr Bedeutung hat, da die Gesetzgebungen in den meisten deutschen Staaten das römische Recht zur Grundlage haben. Das ursprüngliche deutsche Recht hat man erst seit den neuesten Zeiten in gleicher Weise zu behandeln angefangen. — Was die Mathematik und die Naturwissenschaften betrifft, so sind mit Ausnahme von Leibnitz in Betreff der ersteren, der übrigens nicht Deutschland, sondern das Ausland im Auge hatte, die großen, eine gänzliche Umbildung und Vervollkommnung bewirkenden Entdeckungen nicht von Deutschen, sondern von Fremden ausgegangen. Dagegen aber haben Deutsche, besonders wo es auf Fleiß ankam, die Systeme vervollständigt, einzelne Entdeckungen hinzugefügt u. s. w. Für die vergleichende Physiologie und Anatomie ist in Deutschland sogar beim Einzelnen mehr geschehen wie anderswo. Die Pflege aller Naturwissenschaften ist wenigstens eben so groß wie im Auslande; mitunter freilich hat die Spekulation der allein erfolgreichen Behandlung zur Genüge geschadet, allein sich immer nur bei den Einzelnen verloren, indem dergleichen Versuche kaum über die Grenzen bestimmter Schulen hinauskamen. — In der Medizin ward durch Haller in derselben Zeit der Anstoß zum Besseren gegeben, worin jede geistige Regung wieder hervortrat. Was die eigentliche Lehre der inneren Krankheiten und deren Behandlung betrifft, so haben Deutsche sowohl in der Theorie, wie in der Beobachtung einen unläugbaren Vorrang vor andern Völkern erlangt; andererseits aber erweist sich auch bei ihnen eine sehr große Vorliebe zu Systemen, oder eine Zurückführung aller einzelnen krankhaften Erscheinungen und deren Behandlungsweise auf gewisse allgemeine Grundsätze, welche mitunter die sonderbarsten Erscheinungen (z. B. Homöopathie) veranlaßt hat. — Die Behandlung der Geschichte haben die Deutschen erst seit der Revolution Frankreichs, durch Anschauung einer von inneren Parteikämpfen

bewegten größeren Nation erlernt, nicht allein was die neuere, sondern auch die alte Geschichte betrifft. Früheres kann jetzt noch allein als Versuch gelten. Zugleich auch ist dadurch die Überzeugung allgemein geworden, daß die Geschichte nicht allein für die Gelehrten, sondern auch für das Volk zu schreiben ist, daß die Zugänglichkeit zu den Quellen selbst nicht allein der Studirstube, sondern auch dem größeren Publikum angehört, daß endlich die Nation durch historische Erkenntniß zum Bewußtsein über die Gegenwart gelangen kann. — Die Staatswissenschaften der Hauptsache nach (nicht die philosophischen Systeme über Staat u. s. w., sondern Nationalökonomie u. s. w.), sind uns vom Auslande erst in neuester Zeit überliefert; wir selbst hatten keine Gelegenheit, sie auszubilden, und die Sache ist zu neu, als daß eine wirkliche Ausbildung nach Erfahrungen stattfinden könnte; man ist genöthigt, sich an Fremde anzulehnen. Von eigentlicher Wirksamkeit kann bei unsern Verhältnissen nicht die Rede sein. — In der Philologie haben die Deutschen nach jeder Richtung hin Ausgezeichnetes geleistet, seitdem die erste Anregung kurz vor der übrigen durch Reiske in Leipzig gegeben war. Es lassen sich hierin zwei Hauptrichtungen unterscheiden, die rein sprachliche und diejenige, welche die sogenannten Alterthümer betrifft. Die erstere hat sich bemüht, das Gebäude der alten Sprachen als zusammenhängendes und auf logischen Gesetzen beruhendes System zu erbauen, eine Bemühung, die hinsichtlich des Lateinischen, nicht aber hinsichtlich des Griechischen gelungen ist; hieraus sind wenigstens grammatische Systeme hervorgegangen, wie sie in Vollständigkeit und Genauigkeit keine andre Nation besitzt, weßhalb auch die hauptsächlichsten Handbücher der Deutschen überall im Auslande in Gebrauch gekommen sind. Ferner hat diese grammatische Schule die rhythmische Form der antiken Poesie in ein System gebracht (Metrik), und endlich die fehlenden historischen Mittelglieder über die Abstammung europäischer Völker und deren Zusammenhang mit den hochasiatischen durch genaue Sprachvergleichung nachgewiesen. Die zweite, die historische Forschung betreffende Richtung der Philologie beruht auf dem Entstehen der historischen Forschung in

Deutschland überhaupt, und hängt, was Rom betrifft, mit der historischen Rechtsschule zusammen (Niebuhr); hinsichtlich Griechenlands ist in Betreff des atheniſchen Staates zuerst in Deutschland das ganze Verwaltungswesen dargelegt (Boeckh) worden. Anderen wird dagegen mit Recht zum Vorwurf gemacht, daß sie das Wesen der Geschichte verkennen, sich auf Gebiete wagen, wo keine Quellen irgend einer Art, oder nur sehr einzeln stehend, vorhanden sind, und daß sie deßhalb die Erreichung wirklicher Resultate durch Vermuthungen ersetzen, wo die eine immer nur auf der anderen beruht.

Deutsche Musik. Wie hoch auch die Stellung sein mag, welche die Musik gegenwärtig bei uns einnimmt, so wie auch ein eigenthümlicher Charakter derselben sich gebildet hat, so ist der Anfang bei uns durchaus fremden Ursprungs. Von welcher Art der ursprüngliche Volksgesang gewesen ist, bleibt dahin gestellt; wir besitzen nur einige Melodien von Minne- und Meistersängern, die kaum entziffert und nur wenig bekannt sind. Der Gebrauch der Instrumente, so wie die älteste Kirchenmusik stammte aus Italien, der Gebrauch des Contrapunkts aus den Niederlanden. Die Ausbildung der Orgel stammt jedoch aus Deutschland (um 1470 durch Erfindung des Pedals) und mit der Reformation ergab sich die erste selbstständige deutsche Musik, die, wie alle Künste jener Zeit, eine religiöse Grundlage (also Choral) besaß. Die Ausbildung ging allein von den Protestanten aus, und erreichte eine nicht unbedeutende Höhe, indem das 16. und der Anfang des 17. Jahrh. die schönsten Choralmelodien hervorbrachte, die überhaupt vorhanden sind. Obgleich auch das Elend des 30jährigen Krieges in dieser Hinsicht einen Stillstand bewirkte, ward dadurch der Keim gelegt, woraus die große Kirchenmusik und der Styl der Bach's sich entwickelte. Fremde Musik faßte zugleich in Deutschland Fuß; 1627 ward die italienische Oper in Deutschland eingeführt; seit der letzten Hälfte des 17. Jahrh. galt die Oper als Erforderniß eines glänzenden Hofes, und dies gab sowohl Veranlassung zur Nacheiferung der Deutschen in der musikalischen Composition derselben, wie hauptsächlich zur Ausbildung der Virtuosität in Behandlung der Instrumente, welche es den

späteren Meistern möglich machte, ihre Compositionen auf die höchsten Leistungen zu berechnen. Vor Allem fand sich dies Verhältniß in Wien, welches auch seitdem ein Mittelpunkt gewesen ist, wo die Musik ihre höchste Ausbildung erlangte, und von wo die größten Meister hervorgingen; ferner in Dresden und seit Friedrich II. in Berlin; doch blieb die Oper Deutschland noch eigentlich fremd, und eigenthümlich war ihm allein die Kirchenmusik, zugleich auf der damaligen religiösen Stimmung der Volksmasse begründet. Die Stufe, die sie durch Sebastian Bach, Händel u. A. erreichte, war die höchste, welche die Kirchenmusik überhaupt seit Palestrina einnahm. Sie verfiel jedoch nach der Mitte des vergangenen Jahrhunderts, als die Allgemeinheit der religiösen Stimmung beim Volke sich minderte oder sie wurde allein zum künstlichen Produkt. Von da aber erreichte die deutsche Musik in jeder andern Hinsicht ihren Gipfel, seit 1780 durch Joseph Haydn, Mozart und Beethoven, nicht allein in allen Arten der Instrumentalmusik, sondern auch in Vocalcompositionen. Der Gipfelpunkt scheint in so weit erreicht, daß die Darstellung eines jeden Gefühls innerhalb der Grenzen, welche für die Musik gezogen sind, von diesen dreien wirklich ausgeführt wurde, während jene Meister ihre Kunst niemals als ein bloßes Spiel mit schönen Formen behandelten, wie dies bei andern Nationen häufig der Fall ist. Von Erschöpfung kann bei der Musik eben so wenig die Rede sein, wie bei einer andern Kunst, und die Folge hat bis jetzt erwiesen, daß eine solche nicht stattfand. Maria v. Weber wendete z. B. den Volksgesang auf eine neue und allgemein in das Volk eindringende Weise auf die Oper an, Spohr leistete noch Großes in der Symphonie u. s. w. Einige neuere Componisten haben sich jedoch von dem eigentlichen Gepräge deutscher Musik entfernt, indem sie das Spiel mit schönen Formen überhaupt der charakteristischen Darstellung eines besondern Gefühls aufopferten. Ein seit Beethoven nicht ungewöhnliches Verfahren, dem Orchester vor dem Gesange eine Art Vorzug einzuräumen, mag aus der Entwicklung der deutschen Musik selbst hervorgegangen sein. Was übrigens die musikalische Ausbildung des Volkes betrifft, so steht das deutsche keinem andern nach, oder übertrifft viel=

mehr alle andern. Nirgends wenigstens ist musikalische Bildung verbreiteter wie bei uns.

Deutscher Orden. Dieser geistliche Ritterorden, nach Art der Johanniter und Templer während der Kreuzzüge gebildet und nach dem Verfall der Kaisermacht mit souveräner Fürstengewalt in Deutschland bekleidet, bestand bereits in Jerusalem selbst so lange die Stadt abendländischen Königen gehörte, indem dort 1128 ein Hospital für deutsche Pilger errichtet wurde; die Hospitalbrüder übernahmen bald, wie die zwei andern Orden der Art, neben der geistlichen eine kriegerische Verpflichtung; nach der Eroberung Jerusalems zersprengt, ward ihnen ein neuer Sammelpunkt bei der Belagerung von St. Jean d'Acre geboten, und Friedrich, Herzog von Schwaben, ertheilte dem Orden damals, zugleich mit den Großmeistern der Templer und Johanniter, und mit dem Patriarchen von Jerusalem, eine Organisation, wonach seine Zusammensetzung aus Deutschen von Adel, seine Regierung durch einen wählbaren Großmeister, 5 Großbeamte und ein Ordenskapitel bestimmt wurde. Als Zweck galt Krankenpflege und Schutz des Königreichs Jerusalem und überhaupt Bekämpfung der Sarazenen; die drei Mönchsgelübde, oder vielmehr nur das eine, des unbedingten Gehorsams, dienten zur Bildung der kriegerischen Disciplin. Anfangs war der Hauptsitz des Ordens zu St. Jean d'Acre. Er erhielt durch Belehnung ein großes Gebiet in der Nähe der Stadt, ferner ein befestigtes Ordenshaus (Residenz des Großmeisters), Güter bei Tyrus und auf allen Punkten, die dem Königreich Jerusalem verblieben. Seit 1207 erhielt er auch bedeutende Gebiete in Deutschland, überhaupt das Recht, Reichslehen durch Schenkung, Kauf u. s. w. an sich zu bringen. Seine eigentliche Macht stammt jedoch erst von Friedrich II., der wahrscheinlich den Orden als Mittel zur Befestigung der Kaisermacht, durch Begründung einer stets bereiten Miliz, betrachtete, und somit seine Stärke durch Gebietsverleihungen u. s. w. beförderte. Die Vermehrung der Macht stieg um so mehr, da der Orden seit 1226 Preußen eroberte und colonisirte, sich mit den Schwertbrüdern in Liefland vereinigte und bis zum finnischen Meerbusen sein Gebiet hin ausdehnte.

Stets fand der Orden Zufluß an den jüngeren Söhnen des deutschen Adels, und zog überhaupt eine Masse von Colonisten aller Stände hinter sich her, die, als der herrschende Stamm, mit dem Schwerte ihre Sitten und Einrichtungen hinübertrugen und die Einwohner entweder vertilgten oder zu Leibeigenen machten. Mit dem Fall von St. Jean d'Acre gingen seine Besitzungen in Palästina verloren, jedoch bei der Ausdehnung seiner Macht war der Verlust gering, und die Kraft des Ordens ward durch den Umstand eher gehoben, daß sich von dort an auch der Mittelpunkt seiner Regierung in Preußen fand (Marienburg). Von der Erzwingung der Gelübde war übrigens keine Rede mehr, sobald der Orden mächtig war. Die kriegerische Disciplin verfiel mit dem Reichthum, und ein Großmeister, der sie wieder herzustellen versuchte (Gottfried v. Hohenlohe) ward genöthigt, seine Stelle niederzulegen. Der Verfall der Disciplin hatte den der Herrschaft zur Folge; da ohnedem alle slavischen unterworfenen Völker stets zum Aufstande bereit waren, wurde es der Krone Polen leicht, die Macht des Ordens zu brechen. Die Schlacht von Tanneberg vernichtete seine Übermacht; 1454 verlor er Vorderpreußen an Polen und mußte 1464 auch für Hinterpreußen die Lehnsherrschaft jener Krone anerkennen. Im Anfange des 16. Jahrh. ging die Macht des Ordens gänzlich zu Grunde. Der Großmeister Albrecht von Brandenburg verkaufte, durch Polen bedrängt, die Oberherrlichkeit des Ordens über Liefland an Walter von Plettenberg, und schloß endlich mit Polen 1525 einen Frieden, worin er das Herzogthum Preußen, den einzigen Rest der Besitzungen, als weltliches Herzogthum von Polen zu Lehen nahm. Nach diesem Verlust war der deutsche Orden unbedeutend, und hielt sich allein durch die Verhältnisse des deutschen Reichs, indem er als Versorgungsanstalt für die jüngeren Söhne des Adels diente. Politische Wichtigkeit hat er nie mehr erlangt, ob er gleich noch immer ein Gebiet von ungefähr 90,000 E. auch nach dem Verlust vieler Besitzungen in den deutschen protestantischen Ländern besaß. Der Großmeister residirte zu Mergentheim; die zerstreuten Gebiete waren in 11 Balleien und diese wieder in Comthureien abgetheilt, auf welchen die mehr oder minder ausgedehnte Staatsgewalt, nach

dem Verhältnisse des Ranges der Ritter, unter dieselben vertheilt war. — Die franz. Revolution beraubte ihn bereits eines großen Theils von diesem Gebiete. Die gänzliche Aufhebung ward durch Napoleon 1809 ausgesprochen.

Deutsches Recht. In der gewöhnlichen Bedeutung versteht man hierunter allein ein jetzt geltendes Privatrecht, in so weit dessen Bestimmungen sich nicht aus dem römischen oder kanonischen Rechte, oder aus bekannten Gesetzgebungen einzelner deutschen Länder nachweisen lassen. Nimmt man den Ausdruck jedoch in rein historischer Bedeutung, so kann er deßhalb auf die Gegenwart keine Anwendung finden, weil die ursprünglichen Rechtsverhältnisse (ein Gericht durch Gleiche geübt ꝛc.) wenigstens in Deutschland sich nicht mehr vorfinden. Ueber das Vorhandensein eines ältesten, ursprünglich deutschen, durch Brauch und Überlieferung fortgepflanzten Rechtes hat man in neuester Zeit gestritten, doch kann darüber gar kein Zweifel vorherrschen, da eine gewisse Übereinstimmung in den Gesetzen der ältesten germanischen Völker auf den verschiedensten Punkten des römischen Reiches, unter denen kein Zusammenhang denkbar ist, eben so wie in denen der Angelsachsen und der nordischen Staaten mit den eigentlich deutschen nicht sowohl in Rechtsbestimmungen und im Gerichtsverfahren, sondern sogar auch in Formeln und Symbolen sich bestimmt nachweisen läßt. Dieser Zusammenhang reicht selbst bis in das spätere Mittelalter bei Dingen, die weder aus dem römischen, noch dem canonischen, noch dem Lehensrecht entstanden sein können, die also sämmtlich auf einen früheren Ursprung hinweisen. In wie weit dies ursprüngliche Recht sich in Deutschland fortbildete und erhielt, erkennt man sowohl aus den Capitularien der ersten Karolinger, an deren Verfassung die Masse der Nation, ungeachtet der ausgedehnteren Gewalt der Krone, noch mitgewirkt hat, wie aus den im 13. Jahrhundert ausgeführten Sammlungen der älteren Gesetze, dem Sachsenspiegel u. s. w., den bei der Blüte deutscher Städte verfaßten und noch späteren Stadtrechten u. s. w. Von letzteren stammt hauptsächlich die Erhaltung dessen, was jetzt in Gültigkeit ist. In den Hauptverhältnissen ist jedoch das eigentlich deutsche Recht durch das

römische verdrängt, mag dieser Umstand sowohl in dem Bedürfnisse nach einem in höherer Civilisation völlig ausgebildeten und geordneten Rechtssysteme, oder in dem Einflusse italienischer Bildung und italienischen Verkehrs auf Deutschland, oder in der Politik der Kaiser und Fürsten seinen Grund haben, in deren Interesse es allerdings lag, das im Sinne der römischen Kaisermonarchie ausgebildete Recht der späteren Periode Roms zur Geltung zu bringen. — Die Behandlung des deutschen Rechtes beginnt in der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. mit Conring; in neuester Zeit ist die „deutsche Reichs- und Rechtsgeschichte" von Eichhorn und Grimms „Rechtsalterthümer" das bedeutendste. Letzteres Werk ist um so schätzbarer, da der Zusammenhang mit den Rechtsgebräuchen anderer Staaten deutschen Ursprungs nachgewiesen ist. — Die besonderen, seit dem 15. Jahrh. gebildeten Rechtssysteme für einzelne deutsche Staaten gehören dem eigentlichen Sinne nach nicht zum deutschen Rechte in jener Bedeutung, da fremdartige Zumischung in den Hauptsachen sich vorfindet.

Deutsches Reich. Eigentlich erst seit dem Untergange der Hohenstaufen ausgebildet, je nach den Zeiträumen von verschiedener Verfassung, zuletzt eine Art Republik aristokratischer Stände, mit einem dem Namen nach bestehenden Oberhaupte ohne Gewalt, ein schwerfälliger und als Ganzes politisch durchaus unwichtiger Staatskörper, der bei heftigen Erschütterungen Deutschlands in neuester Zeit zu seiner Auflösung genöthigt wurde und durchaus keine Kraft zum Widerstande besaß. Beim Entstehen des deutschen Reichs unter Ludwig dem Deutschen vertrat der Reichstag die Stelle der Volksversammlung; er war freilich durch die Bildung des Feudaladels bereits von der ursprünglichen Form abgewichen, jedoch immer noch eine einfache Art der Repräsentation, ohne die Verwicklung, welche den Geschäftsgang aufhielten und die Kraft der Beschlüsse minderte. Die Zusammenberufungen dieser Reichsversammlungen fanden sich häufig jährlich oft zweimal; doch waren die Reichstage nur selten allgemein, d. h. von Deutschen aus allen Gegenden gleich gebildet, und wurden auch nicht unter der Regierung derjenigen Kaiser regelmäßig zusammenberufen,

welche die kaiserliche Gewalt im höchsten Gipfelpunkte besaßen. Die Reichstage galten damals als Theilnehmer an allen kaiserlichen Majestätsrechten, mit Ausnahme gewisser der Krone angehörigen Gewalten, die zwar in größerer Ausdehnung wie gegenwärtig in den constitutionellen Staaten bestanden, die jedoch auch andererseits durch größere Beschränkungen gebunden waren (z. B. die Genehmigung des Reichstages war wenigstens seit den späteren fränkischen Kaisern bei den Römerzügen, den Feldzügen nach Italien erforderlich). Stets aber war das Recht der Kaiserwahl seit Arnulf ein Mittel, wodurch der Reichstag die regierenden Häuser in seiner Gewalt hatte. Jemehr das Feudalwesen und mit ihm die Macht der höheren Beamten, Herzöge und Grafen sich ausbildete, desto mehr ward der Reichstag aristokratisch und im Verhältniß auch die kaiserliche Macht vermindert. Unter den Hohenstaufen befand sich bereits das Wahlrecht in den Händen der mächtigsten geistlichen und weltlichen Reichsbeamten, die von der Zeit an als selbstständige Fürsten galten. Zugleich ging eines der Hoheitsrechte des Kaisers nach dem andern verloren, besonders diejenigen, welche die Gerichtsbarkeit und die Finanzen der Krone betrafen, also die wichtigsten, worauf die eigentliche Kaisermacht beruhte. Die Hohenstaufen verloren bereits die meisten Zölle im ganzen Reich, die Bergwerke, das alleinige Recht der Münze ꝛc. Das Zwischenreich und die folgenden sogenannten Wahlcapitulationen vollendeten die Zerrüttung der Kaisermacht, und es entstand die spätere Form des Reichstages, die endlich durch die goldene Bulle 1356 auch eine urkundliche Bestätigung erhielt. Der Passauer Vertrag, 1552, der Augsburger Religionsfrieden, 1555, und der westphälische Friede, 1648, begründeten die Theilung des Ganzen und die Schwächung der Kaisergewalt in noch höherem Grade, so daß nur ein Schatten derselben übrig blieb. Das Ganze aber bildete einen Körper mit höchst verwickeltem und langsamem Geschäftsgang, bestehend aus Erzbischöfen, Bischöfen, Prälaten, Aebten, Aebtissinnen, den Deutschmeistern und Johannitermeistern, den geistlichen und den weltlichen Kurfürsten, Herzögen, Fürsten, Landgrafen, Markgrafen, Burggrafen, Grafen und Reichs-

städten als weltlichen Ständen. Außerdem gab es noch reichsunmittelbare Ritterschaften in den schwäbischen und rheinischen Kreisen, welche das Recht, Gesandte an den Reichstag zu schicken, besaßen, und ihre Streitigkeiten auf Kreisversammlungen unter sich schlichteten, jedoch in Appellationen dem Reichstage unterworfen waren. An der Spitze des Reichstages stand Kurmainz, die Stände aber waren durch Gesandten repräsentirt, die wieder selbst von ihren Committenten in solcher Abhängigkeit standen, daß sie ohne besondere Anfrage nicht stimmen durften, also einer Beschränkung unterworfen waren, die den Gang der Geschäfte bis ins Unendliche hinausziehen mußte. Der ganze Reichstag aber bestand aus drei Collegien, dem Collegium der Kurfürsten, in dem fürstlichen Collegium und dem der Reichsstädte. Im Collegium der Kurfürsten führte Mainz den Vorsitz. Das fürstliche bestand aus zwei Fürstenbänken, wo jedes Mitglied eine einzelne Stimme besaß, aus vier Grafenbänken, wovon jede nur eine hatte, und aus den Aebten, Pröpsten und Aebtissinnen, auf zwei Bänken, mit zwei Stimmen. Dort präsidirte Oesterreich oder Salzburg. Das dritte Collegium, das der Reichsstädte, bestand aus zwei Bänken, der schwäbischen und rheinischen; jede Reichsstadt besaß eine Stimme; die Mehrheit der Stimmen entschied. Jedes Collegium verhandelte besonders, und Uebereinstimmung ward durch Verhandlungen unter einander versucht. Gelang es wirklich (gewöhnlich nach sehr langer Dauer der Verhandlung, um so mehr, da Alles auf schriftlichem Wege geschah), so ward ein solcher Beschluß, Reichsgutachten, dem Kaiser übergeben und nahm dieser ihn an, so ward er als ein Reichsabschied zum Gesetz. Mitunter auch gingen die Verhandlungen durch Ausschüsse (Reichsdeputationen). — Bei Verhältnissen, wo die Sache der Religionsparteien mit im Spiele war, schied sich der Reichstag ohnedem noch in zwei Hälften, das Corpus Evangelicorum und Catholicorum (s. d. Art.) Ausgebreitet genug war der Geschäftskreis des so gebildeten Reichstages. Er bestand als förmlicher Souverän, konnte Verträge schließen, Krieg erklären u. s. w. Eine sogenannte Matrikel hatte in letzterem die Beiträge der einzelnen Stände zur allgemeinen Kriegsunter-

nehmung festgesetzt. Ferner besaß der Reichstag allgemeine gesetzgebende Gewalt; doch diente dieselbe nur zum Schein, indem jeder Staat beim Privat- u. Criminalrecht, mit Berufung auf seine eigenen Gesetze, sich den Beschlüssen des Reichstages entziehen konnte. So ist selbst die bekannte peinliche Gerichtsordnung Karls V. (Carolina) niemals eigentlich zur wirklichen Geltung als Gesetz gekommen, sondern sollte nur als Ergänzung für diejenigen Stände dienen, welche einer Gesetzgebung bedürfen zu müssen glaubten. Die Gerichtsbarkeit des Reichs (seit Maximilian durch das Reichskammergericht und den Reichshofrath geübt) hatte eben so wenig allgemeine Bedeutung. Die bedeutendsten Reichsstände (Kurfürsten und einige Andere) besaßen das Vorrecht, die Justiz in ihrem Lande, ohne Zulassung der Reichsgerichte, selbst zu üben. Die sogenannte Landeshoheit überhaupt, d. h. die Unabhängigkeit von Kaiser und Reich, war in der Art ausgebildet, daß die Reichsstände das Recht der Bündnisse, des Krieges und des Friedens einseitig besaßen; zwar fand sich der Vorbehalt, jene Bündnisse dürften nicht gegen das Reichsoberhaupt und gegen den Vortheil des Reichs gerichtet sein, doch in jeder Periode der neueren Zeit ward diese Bestimmung übertreten und die Reichsacht ist niemals bis zum Aeußersten vollzogen worden. Höchstens mußten sich die Schwachen um den Reichstag bekümmern, die Mächtigen konnten selbst die Reichsacht in aller Ruhe über sich ergehen lassen (Friedrich II. von Preußen). Die kaiserliche Macht war seit dem westphälischen Frieden ein bloßer Schein; sogar in Betreff der auswärtigen Angelegenheiten mußte der Kaiser bei allen Ständen anfragen; als das Hauptsächlichste der ihm vorbehaltenen Rechte (Reservate) galt zuletzt allein die Wappenertheilung, Standeserhöhung u. dergl. Seine Civilliste betrug 30,000 fl. und der Ertrag der Reichssteuern (Römermonate) war noch erbärmlicher. Den Titel römischer Kaiser und römischer König (für den noch bei Lebzeiten eines Kaisers gewählten Nachfolger) allein erinnerte an die frühere Größe. Diese Verfassung war es, was die Deutschen zur Zeit der Reformation und später die deutsche Freiheit nannten.

Deutsches Schloß, die zuerst 1517 in Nürnberg

erfundenen Flintenschlösser, als Ersatz für die bisher gewöhnliche Abfeuerung der Gewehre vermittelst der Lunten. Der Hahn mit einem Feuerstein befand sich auf einem in die Zündpfanne gesetzten stählernen Rade, welches durch Federn beim Abdrücken umgetrieben, vermittelst des Steines Funken schlug. Dies Gewehrschloß ist in der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. durch das französische allmählig verdrängt worden.

Deutsche Sprache, im weiteren Sinne alle Sprachen von Völkern deutscher Abstammung, also zugleich auch die nordischen und die angelsächsischen; im engeren Sinne die seit Karl dem Großen in Deutschland selbst gebildeten Mundarten. Neuere Forschungen haben ihren Ursprung in Asien nachgewiesen. Die deutsche Sprache ist nicht sowohl in den Wurzelwörtern, sondern auch in ihren ältesten Formen mit den Sprachen des Sanscrit und des Zend innig verwandt, und hängt deßhalb ebenfalls mit den übrigen Zweigen zusammen, die von jenem Stamme in selbstständiger Entwicklung sich ausbreiteten (das Griechische, Lateinische, Neupersische, Litthauische u. s. w.). Dieser Zusammenhang war selbst für das jetzige Deutsche in Betreff der alten Sprachen in einzelnen Wurzelwörtern zu auffallend, als daß er von älteren Philogen nicht hätte bemerkt werden sollen. In Betreff des Neupersischen sah man ihn im vergangenen Jahrhundert und ging sogar so weit, zwischen Persern und alten Deutschen einen unmittelbaren Zusammenhang aufzustellen. Als das Sanscrit und Zend bekannt wurde, ließ sich der Zusammenhang mit diesen beiden systematisch nachweisen; doch kam man auch zugleich zu der Ueberzeugung, daß die deutsche Sprache nicht direkt von dorther stamme, sondern daß beide vielmehr mit der deutschen aus einer unbekannten Quelle herrühren; die Aehnlichkeit aber wird um so größer, je weniger Zwischenglieder sich zwischen den einzelnen Sprachen befinden. Dies erkannte man um so mehr, seit die Studien der ältesten deutschen Sprachreste allgemeiner wurden, besonders die des Gothischen, welches als das älteste Ganze durch Ulphilas überliefert ist. Das Gothische steht selbst noch dem Griechischen in den grammatischen Formen, in der Deklination und Conjugation nahe, indem es einen

Dualis, einen Optativ u. s. w. besitzt. Die ältesten bekannten Sprachformen in Deutschland selbst weichen von dieser Bildung allmählig ab; so weit die Kenntniß reicht, herrschten dort von jeher zwei verschiedene Mundarten, das Ober- und Niederdeutsche, die Sprachen des fränkischen, schwäbischen, baierschen und die des sächsischen Stamms. Aus ersterem hat sich die Schriftsprache während derjenigen Periode gebildet, wo die Entwicklung der selbstständigen deutschen Literatur begann. Somit hatte der schwäbische als derjenige Stamm darauf die meiste Einwirkung, von welchem die Ausbildung der Literatur ausging, und welcher überhaupt durch das Hohenstaufische Haus das meiste Ansehen in Deutschland besaß. Der damalige schwäbisch-allemannische Dialekt ward bereits unter den Hohenstaufen in der Art zur Schriftsprache, daß selbst einzelne niederdeutsche Dichter sich ihrer bedienten. Diese Schriftsprache, mit mehr oder weniger Beibehaltung des ursprünglichen Dialekts, bildete sich bis auf Luther in allen Theilen Deutschlands aus, indem jedoch auch im Niederdeutschen geschrieben wurde, bis Luthers Bibelübersetzung und überhaupt die Reformation sie vollends im Norden allgemein machte, nachdem sie schon eine feste und von den Abweichungen des eigentlichen Volksdialekts unabhängige Form erlangt hatte. Die sonst herrschende und von Adelung verbreitete Ansicht, daß die Schriftsprache aus dem Obersächsischen, von Luther gebrauchtem Dialekt ihren Ursprung habe, ist falsch. Dies Oberdeutsche (Hochdeutsch) unterscheidet man nach drei Perioden, in Althochdeutsch (die Sprache der ältesten Denkmale im 9.—12. Jahrh.), das Mittelhochdeutsche (die Sprache der Minnesänger u. s. w.), vom 12. Jahrh. bis auf Luther, und das Neuhochdeutsche von Luther bis jetzt, besonders seit der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts ausgebildet, nachdem dasselbe eine sehr große Verderbniß, von der Zeit des 30jährigen Krieges an, erlitten hatte. Diese Sprache ist die allgemeine bei geselliger Ausbildung geworden, sie ist nach bestimmten und allgemein angenommenen Regeln gebildet und herrscht unter allen gebildeten Classen, wo Deutsche sich vorfinden, mit geringen und unwesentlichen Abweichungen, die höchstens in der Aussprache noch auffallend sind.

Letztere haben in den Volksdialekten mehr oder weniger ihren Grund. Was diese betrifft, so zerfällt das Oberdeutsche in die Hauptzweige des Schwäbischen, Fränkischen, Bairischen und Obersächsischen, das Niederdeutsche in das Niederrheinische, Flämische und Westphälische. Jeder dieser Dialekte hat wieder seine Unterarten. In der Literatur des 15. und 16. Jahrhunderts läßt sich die Einwirkung dieser Volksdialekte auf die Schriftprache mehr wie später erkennen. Zuletzt ist sie gänzlich verschwunden. Allein selbst noch in neuester Zeit haben Einige in Volksdialekten gedichtet.

Deutsches Theater. Die deutsche dramatische Kunst, sowohl in der Erschaffung dramatischer Gedichte, wie in deren Darstellung, hat zwar nicht die Höhe von andern Nationen erreicht (namentlich ist das Lustspiel nicht sehr bedeutend), besteht aber auch noch nicht lange genug, als daß man einen ähnlichen Reichthum, wie bei der englischen, spanischen und französischen Nation erwarten könnte. Das deutsche Theater, sowohl in Hinsicht auf Poesie, wie auf Schauspielkunst, ist erst die Schöpfung Lessings. Was früher bestand, verdient kaum den Namen. Die Mysterien und Fastnachtsspiele des Mittelalters sind in Deutschland eben so unbedeutend, wie bei den übrigen Nationen, oder können überhaupt nicht in Betracht kommen, da keine selbstständige Bühne sich daraus entwickelt hat. Was nach dem dreißigjährigen Kriege stattfand, war eine erbärmliche Nachahmung des Auslandes (Franzosen und Spanier), voll Schwulst und Übertreibung; das Komische kam in die gemeinste Plattheit hinüber. Lessing schuf sowohl eine neue Bühne durch den Einfluß seiner dramaturgischen Arbeiten und durch seine eigenen Stücke, die sich stets auf dem Theater erhalten werden, wie durch die Einführung des englischen Drama in Deutschland. Als einmal besserer Stoff vorhanden und überhaupt der Geschmack des Publikums geläutert war, ergab sich eine bessere Schauspielkunst von selbst. Als Gründer derselben gilt Eckhoff. Die dramatische Poesie griff mit besonderer Vorliebe das von Lessing eingeführte bürgerliche Schauspiel auf; doch erlangte dasselbe bald einen solchen Charakter, daß jener in Frankreich ihm gegebene Spott-

name, weinerliche Komödie, auf Deutschland die vollste Anwendung fand. An Abwegen überhaupt hat es nicht gefehlt. Goethe schuf, als der erste Deutsche, ein Drama, welches sich denen der größten Meister des Auslandes an die Seite stellen läßt, im Götz von Berlichingen; sogleich aber wurden alle Theater mit sogenannten Ritterschauspielen, als den Ablösern der weinerlichen Komödie überschwemmt, wo ein Lärmen und Toben an der Tagesordnung war, und ein ganzer Schwarm von Dichtern, zugleich auch durch Klopstocks Bardengesang begeistert, als Kraftgenies vor dem Publikum auftrat. Die Tragödie erreichte nach diesem Unwesen eine höhere Stufe mit Schiller und Goethe; allein das Lustspiel blieb zurück. Der einzige, welcher vielleicht etwas hätte leisten können, Kotzebue, überließ sich bald der Plattheit und Gemeinheit, und hat entweder aus Bequemlichkeit oder aus wirklichem Unvermögen, die Menschen tiefer zu beobachten, nicht eine einzige Charakterschilderung geliefert, die an das höhere Komische hinanreichte. Die Schauspielkunst entwickelte sich dagegen in jeder Richtung, mochte auch der Stoff in Betreff der Komödie, aus Mangel an deutschen Lustspielen, aus dem Auslande herbeigeholt werden müssen. Die Ausbildung für die Tragödie ging wie diese selbst, hauptsächlich von Weimar aus; Iffland besonders bildete den Conversationston und die Charakterzeichnung überhaupt, bis aufs Feinste hin, aus. Die Blüte erhielt sich lang, um so mehr, da die einzelnen Theater an den Höfen und überhaupt in größeren Städten reich ausgestattet und die Schauspielkunst dort oft glänzend belohnt wurde. Erst in den neuesten Zeiten ist ein offenbarer Rückschritt eingetreten, mag dieser seinen Grund in größerer Theilnahmlosigkeit des Publikums oder in der allgemeinen Gewohnheit, durch Nebendinge das Publikum zu beschäftigen, oder in der Verwaltungsweise der Theater haben.

Deutschland, als Umfang des Gebiets der zum deutschen Bunde gehörenden Staaten, liegt zwischen der Nord- und Ostsee, Dänemark, den Niederlanden, Belgien, Frankreich, der Schweiz, dem lombardo-venezianischen Königreich, dem adriatischen Meer, Kroatien, Ungarn, Gallizien, Krackau,

Polen, dem Großherzogthum Posen und Westpreußen, und umfaßt in diesem Bereich eine Strecke von 11,450 Q.M. Es liegt überall im gemäßigten Klima; im Nordwesten findet sich nur durch die Nähe des Meeres eine größere Veränderlichkeit der Witterung, größere Feuchtigkeit und heftigere Stürme, wie im Süden und in der Mitte; der Nordosten, durch Gebirge gegen den Nordostwind nicht geschützt, hat im Allgemeinen einen strengeren Winter wie der Nordwesten und sogar die hochgelegenen Gegenden im Süden. Der Süden und die Mitte ist gebirgiger wie der Norden, der zuletzt in eine ausgedehnte, nur mit geringen Hügeln versehene Ebene zum Meere sich hinzieht. Die zwei Hauptgebirge der Alpen und Karpathen erstrecken von Südwesten und Südosten nach D. ihre Zweige. Die Alpen in D. sind die rhätischen, norischen, karnischen, julischen und Allgaueralpen. Nach Osten zu erstrecken die Alpen Ausläufer in dem Schwarzwald, der rauhen Alp, dem Odenwald, Spessart, Rhön-, Thüringerwald und dem Harz, der sich endlich im Wesergebirg allmählig abflacht; nach Westen auf dem linken Rheinufer die Vogesen, die sich nach Frankreich hineinziehen, wieder in Deutschland eintreten und zuletzt den Ardennen sich anschließen; auf dem rechten Rheinufer, Taunus, Westerwald und Siebengebirg, welches sich in die sauerländischen und Rothlagergebirge und in den Teutoburgerwald verflacht. Das zweite Gebirgssystem, die Ausläufer der Karpathen, sind die mährischen Gebirge, Sudeten und das sächsische Erzgebirg; der Böhmerwald und das Fichtelgebirg schließt sich an diese und fällt mit den Alpenzweigen im Thüringerwalde zusammen. Das Flußsystem D.'s ist durch die Alpenzüge in solcher Weise bedingt, daß die Gewässer im größeren Theile des Südens ihren Lauf nach Osten, also dem schwarzen Meere zu, nehmen; nur die Etsch fällt nach Süden hin ab. Vom Südwesten an ist die Hauptrichtung überall nach Norden. D. zählt an 500 Flüsse; die Hauptströme aber sind die Donau (der einzige nach Osten zu fließende), der Rhein (aus den Alpen kommend, mit 14 Nebenflüssen), der Hauptstrom des Westens, dann die Ems und Weser, und die Elbe (der dritte Hauptstrom Deutschlands, mit Rücksicht

auf Größe und Bedeutung), endlich die Oder. Alle diese Hauptströme sind mit Ausnahme der Ems bis auf eine weite Strecke hinein schiffbar, und überhaupt finden sich die günstigsten Verhältnisse einer allgemeinen Wasserverbindung aller Theile; die politischen Verhältnisse jedoch haben dies zu einer Zeit verhindert, wo auf die Anlegung von Wasserverbindungen, als Hauptbeförderungsmittel des inneren Verkehrs, ein größerer Aufwand ausschließlich gerichtet werden konnte. Riesenwerke, wie in England, Frankreich und Schweden sind in Betreff der Kanäle nicht vorhanden. Neuerdings aber richtet man alle Kräfte auf die Errichtung einer allgemeinen Verbindung durch Eisenbahnen. — Der Boden Deutschlands ist für den Ackerbau im Allgemeinen sehr geeignet, auch hat Deutschland eine hohe Stufe desselben in manchen Gegenden erreicht; übrigens gilt dies nicht von andern Theilen, selbst dort, wo alle Bedingungen zur Ausbildung vorhanden sind. Unfruchtbar sind mehre Gebirgsgegenden, besonders aber die weiten Sand- und Heidegegenden im Norden, welche sich von Hollands Grenzen an, in der Ausdehnung von 1200 Q.M., quer durch das ganze Land ziehen, und selbst mit äußerstem Fleiß bearbeitet, immer nur einen kärglichen Ertrag geben können. Produkte der Natur bieten noch immer den hauptsächlichsten Reichthum des Landes. D. ist reich an Getreide, Flachs, Obst, Wein (die Gegenden am Rhein, Main, Mosel, Neckar, auch theilweise Böhmen und Österreich), an stark gebauten und großen Pferden (Mecklenburg, Hollstein u. s. w.), an Schafzucht (Sachsen und Schlesien), deren Wolle beinahe der spanischen gleichkommt, an Rindviehzucht, an Wäldern und an Metallen. Diese Naturreichthümer sind jedoch noch nicht, wenigstens im Verhältniß zu Frankreich und England, gehörig ausgebeutet, etwa nur mit Ausnahme des Bergbaus. — Die Nation, eigenen Stammes, nach Abzug derjenigen Deutschen, welche zur Schweiz, Frankreich, Siebenbürgen, Ost- und Westpreußen, Rußland und Dänemark (Schleswig) gehören, und derer, die in Nordamerika sich niedergelassen haben, bildet eine Volksmasse von 38 Millionen, mit verschiedenen, wenn auch jetzt nicht mehr in der politischen Ein-

theilung, aber dennoch mit Eigenthümlichkeiten bestehenden Stämmen, Schwaben und Allemannen, Baiern und Österreichern, Westphalen und Niedersachsen, Thüringern, Obersachsen und Märkern. Im Osten hat eine theilweise Vermischung mit Slaven stattgefunden, von denen sich theils größere Völker, theils kleinere Stämme unvermischt mit besonderer Sprache erhalten haben. Die bedeutendsten sind die Czechen (Böhmen und Mähren), Slawaken (in Mähren), Polen (in Schlesien), Kassuben (in Pommern), Wenden (in Sachsen), Uskochen (in Illyrien). Der Hauptcharakter der Deutschen ist eine nicht leicht zu erregende, aber sehr nachdrückliche und anhaltende Kraft. Eine gewisse Schwerfälligkeit ist ihnen eben so wenig abzusprechen, wie ein ausdauernder, in jeder Hinsicht mit Festigkeit wirkender Fleiß. Was das praktische Leben betrifft, so haben sich diese ihre Eigenschaften stets bewiesen; schnellen Blick besitzen sie selten, dagegen überwinden sie auf die Dauer die größten Schwierigkeiten, vor denen Andere erschrecken. Sie sind sehr gutmüthig und geben ein einmal gefaßtes Vertrauen höchst ungern auf. An Phantasie fehlt es ihnen eben so wenig wie an Geduld in der Ausdauer. Scharfsinn und Verstand kann ihnen eben so wenig abgesprochen werden, wenn sich Gelegenheit zur Ausbildung dieser Eigenschaften darbot. Eine charakteristische Eigenschaft ist bei ihnen die Leichtigkeit, womit sie sich in das Fremde finden. Deutsche sieht man in großer Anzahl unter allen europäischen und neuamerikanischen Nationen, wo europäische Kultur vorherrscht. Überall stehen sie in dem Rufe fleißiger und gewissenhafter Leute, und überall sieht man sie zu Wohlstand gelangen, wo sie alsdann in die fremde Nation bald übergehen. Man hat ihnen den Mangel eines Nationalgefühls zum Vorwurf gemacht, allein dies konnte nicht stattfinden, da kein wirklicher Mittelpunkt seit Jahrhunderten vorhanden war, und da die Nation sich im Inneren mannigfach getheilt und sich sogar oft in ihren Staaten einander feindlich gezeigt hatte. Bis jetzt hat nur e i n e gemeinsame Unternehmung stattgefunden, woran die Gesammtheit des Volkes mit ganzer Seele Theil nahm: der Krieg gegen Napoleon von 1813 bis 15, und seitdem hat

sich keine Gelegenheit geboten, das Bewußtsein des nationalen Zusammenhangs in irgend einer Krise wieder zu erproben. Kriegerischen Muth bei guter Führung, oder in Kriegen, wobei zugleich Aufregung stattfand, haben sie stets bewiesen. In Betreff der Religion sind die Deutschen getheilt. Die Mehrzahl bilden die Katholiken (zweiundzwanzig Millionen), die Protestanten, welche theils als Lutheraner und Reformirte getrennt, theils (der Mehrzahl nach) in Evangelische vereinigt sind, betragen etwa sechzehn Millionen. Israeliten werden überall geduldet. Religiöse Duldung hat ohnedem den verschiedensten protestantischen Sekten Sicherheit gewährt, doch bilden diese im Vergleich zur Masse eine solche Minderheit, daß sie kaum in Betracht kommen. In Hinsicht der Wissenschaft steht die deutsche Nation auch denjenigen fremden gleich, welche in neuester Zeit die höchste Stufe erreicht haben. Dürfen die Deutschen in Betreff der neuesten Zeit sich auch nicht den Engländern und Franzosen in Entdeckungen gleichstellen, so können sie wenigstens auf den Anfang der neueren Zeit verweisen, wo Entdeckungen, welche Leben und Staat überall umgestaltet haben, von ihnen ausgingen. Volksunterricht und die darauf beruhende Bildung aller Classen ist wenigstens eben so allgemein, wie in demjenigen Theile Großbritanniens, welchem vor den übrigen Theilen des Reiches der Vorzug in dieser Hinsicht zuerkannt wird (Schottland). Auch ist D. reich an jeder Art von Bildungsanstalten. In dieser Hinsicht wenigstens scheint uns unsere Zerstückelung einigen Vortheil gewährt zu haben. Eine leichtere Zugänglichkeit zu den Bildungsanstalten und eine gleichmäßige Vertheilung der Bildung selbst ist dadurch bewirkt, daß kein allgemeiner Mittelpunkt für D. sich ergeben konnte, welcher dergleichen Anstalten sämmtlich vereinigte. In Stände ist das Volk noch überall streng geschieden (Adel, Bürger und Bauern), nicht allein im gesellschaftlichen Herkommen, sondern auch theilweise durch Gesetze. — Der Handel und die Industrie der Deutschen, früher blühend, war in den neuesten Zeiten im Verhältniß zu den Hülfsquellen unbedeutend, und das Land keineswegs reich zu nennen. Die ehemalige Blüte der deutschen Städte, im Mittelalter unmit-

telbar auf die von Italien folgend, ging theils durch eine Veränderung in den Handelsverhältnissen, theils durch das Unglück des dreißigjährigen Krieges zu Grunde und konnte schon wegen der inneren Zollsperren zu keiner großen Blüte gelangen. Ein großartiger Handel bestand nur in den wenigen Hafenorten und auf den Meßplätzen, von denen Leipzig durch den Handel nach Osten Wichtigkeit hatte. Gegen den Schluß des vergangenen Jahrhunderts erhielt erst die Industrie einige Bedeutung wieder (Schlesien, Theile von Sachsen, die Grafschaft Mark u. s. w.). Der Ausfuhrhandel betraf zwar hauptsächlich die Ackerbauprodukte, doch waren einige Zweige desselben (z. B. mit Leinwand) noch immer beträchtlich. Der Absatzhandel der Manufakturindustrie betraf aber immer nur den besonderen deutschen Staat, wo sie stattfand. Erst die neueste Zeit hat jene Beschränkung im Inneren entfernt, indem der deutsche Zollverein im Großen die im Kleinen schon versuchte Aufhebung der gegenseitigen Zollsperre bedingte (1828 Preußen, Hessen-Darmstadt, 1831 Kurhessen, 1833 Baiern und Württemberg, Sachsen, die sächsischen Herzogthümer, 1835 Baden und Nassau, 1836 Frankfurt). Seitdem hat der Binnenhandel und durch ihn die Fabrikation eine größere Ausdehnung erlangt. Die bedeutendste findet sich in Rheinpreußen und Sachsen; außerdem gibt es keinen Zollvereinsstaat, worin der eine oder andere Industriezweig mit geringerem oder größerem Glück nicht betrieben worden wäre. Der Absatz nach außen ist aber immer noch sehr gering, mit Ausnahme der Leinwand (oft für 30 Mill. Thaler), des Leders und des Porcellans u. s. w.; Deutschland besitzt nicht die günstigen Bedingungen, welche die englische Baumwollen- und Eisenfabrikation auf eine ungeheure Höhe trieben (immerwährende Vervollkommnung des Maschinenwesens, Schutz auf jedem Punkte im Auslande, niedriger Zinsfuß beim Überfluß von Kapitalien u. s. w.), kann in Betreff der Seide, der Tücher u. s. w. nicht mit Frankreich und Belgien concurriren, und hat die günstigen Verhältnisse außerhalb Europa's nicht in gleicher Weise wie andre Staaten benützen können. Ein möglicher Hauptmarkt für Deutschland, Rußland, ist ihm

gänzlich verschlossen. Die Hauptausfuhr besteht in Produkten des Acker- und Bergbaus (Getreide oft für 10 Mill. Thaler), Holz, Wolle, Wein, Schlachtvieh (nach Frankreich), Pferde, Metalle u. s. w. — Der Seehandel ist nur in Bremen und Hamburg von größerer Ausdehnung; seit dem letzten Jahrzehnt auch in Triest. — Der Bergbau steht in größerer Blüte; die jährliche Ausbeute an Gold wird auf 180, die an Silber auf 124,000 Mark geschätzt; ferner werden an Quecksilber 2080, an Blei über 200,000, an Kupfer 29,000, an Eisen oft 4 Millionen Centner gewonnen. Außerdem gewinnt man Stein- und Braunkohlen, Zinn, Zink, Arsenik und Schwefel.

Die Geschichte einer deutschen Nation, als einer abgesonderten, beginnt mit Karl dem Großen, durch Vereinigung aller deutschen Länder mit dem fränkischen Reiche, oder vielmehr erst seit Trennung Frankreichs von Deutschland durch den Vertrag von Verdun unter Ludwig dem Deutschen (843). Der frühere Zustand ist nicht allein auf Deutschland beschränkt, sondern betrifft alle im römischen Reich sich niederlassende Völker, oder vielmehr diese hauptsächlich; die Darstellung des ältesten Zustandes deutscher Völker und ihrer Berührungen mit Rom mag daher in einen besonderen Artikel (Germanen) gehören, um so mehr, da die ursprüngliche Volksverfassung bei der Errichtung des deutschen Reiches schon verfiel. Wie in Frankreich, war auch in Deutschland während der immerwährenden Kriege unter Karl dem Großen und unter Ludwig dem Frommen das alte Verhältniß des Heerbanns und der Freien aufgelöst, oder wenigstens in der Art verfallen, daß es nicht mehr als das Vorherrschende gelten konnte; an die Stelle trat der Lehensadel, zur Heerespflicht, anstatt der in Hörigkeit übergehenden Freien verpflichtet, oft dem Reichsoberhaupt unmittelbar, aber nur den vom Kaiser eingesetzten Beamten, den Herzogen, Markgrafen und Grafen unterworfen. Hinsichtlich dieser zeigte sich bald dasselbe Verhältniß, wie in Frankreich; sie erlangten die Erblichkeit ihrer Güter und damit eine gewisse Selbstständigkeit vom Kaiser; allein in den ersten Jahrhunderten des Reiches war die kaiserliche Gewalt stark genug, freilich bei häufigen inneren Kriegen, um jede Bestrebung der

Herzoge zur Selbstständigkeit mit Gewalt niederzuschlagen. So hat Deutschland eine umgekehrte Geschichte wie Frankreich. Zur Zeit, als in letzterem das Reich in unabhängige Lehen sich auflöste, war die deutsche Krone mächtig und das Reich stark, indem alle Versuche der Herzoge und Grafen zum Ungehorsam, unterdrückt und strenge bestraft wurden; als die französische Krone (seit Philipp August bis auf Ludwig XIII.) ihre Vasallen sich allmählig unterwarf und durch Einheit des Reiches sich kräftigte, fiel das deutsche Reich in mehr als dreihundert Staaten auseinander und die Kaiserwürde ward zum Schatten. In demselben Verhältnisse stand die Macht D.'s nach außen; so lange der Kaiser im Innern die Vasallen in seiner Gewalt hatte, so lange war D. der größte Staat Europa's, unterwarf die slavischen Grenzvölker, demüthigte die Ungarn und herrschte in Italien; der Kaiser konnte selbst, als Erbe des römischen Kaiserreichs, Ansprüche auf allgemeine Herrschaft erheben; als die Fürsten im Inneren Selbstständigkeit erwarben, ging auch die äußere Macht verloren. Doch scheiterte auch die Gewalt der Kaiser noch vor der Auflösung des inneren Zusammenhangs in Italien, einerseits an dem tapferen Widerstande der italienischen Republiken für ihre Freiheit, andererseits an dem Widerstande des Papstes, welcher letzteren Umstand benützte, und dann auch auf jedem Punkte in D., sobald Gelegenheit sich darbot, die Errichtung einer eisernen Militärmonarchie bekämpfte, worauf allerdings die Bestrebung der deutschen Kaiser hinausging. Zugleich auch ist das Schicksal für die Erhaltung der Einheit D.'s nicht günstig gewesen. D. besaß nicht wie Frankreich seit Hugo Capet eine fortlaufende Linie von Fürsten, wo der Nachfolger immer die vom Vorgänger erlangten Beförderungen seiner Macht erhielt und bewahrte, und wo also die Krone in einer Reihe von Jahrhunderten immer im Ansehn steigen mußte, sondern die mächtigsten Kaiserhäuser gingen aus. Das seit Arnulf geltende Wahlrecht der Reichsstände brachte stets neue Verwirrung und wenigstens jedes der neugewählten Geschlechter mußte mit den Waffen die Kaisergewalt neu begünden. Eine vorübergehende Auflösung des Reiches mit Selbstständigkeit der Herzoge hatte

sich schon unter den Karolingern bei allgemeiner Zerrüttung gebildet, als das Geschlecht mit Ludwig dem Kinde 911 ausging; der zum Kaiser gewählte Herzog von Franken, Konrad I., vermochte weder das Reich nach außen zu schützen, noch die Gewalt der Krone wieder herzustellen. Beides aber gelang den sächsischen Kaisern (919—1024) in hohem Grade. Heinrich I. sicherte durch Siege Deutschland gegen die Ungarn, welche, die Verwirrung D.'s benützend, verheerende Raubzüge bis an die äußersten Theile des Reiches hin ausführten, vermehrte den Umfang des Reiches durch Unterwerfung slavischer Völker und legte durch die sächsischen Marken den Grund zu einer Ausdehnung deutscher Colonisation nach Osten. Sein Sohn, Otto der Große, stellte die Einheit des Reiches durch Vertilgung alles Widerstandes der Herzoge gegen die Krone in solcher Weise her, daß kein Punkt D.'s sich ihrem Einflusse entziehen konnte. Von D. aus erstreckte sich die Macht des kaiserlichen Scepters über Italien, freilich mit dem eisernen Druck der Eroberung und gewaltsamen Behauptung, doch als das eigentliche Mittel jeden Theil Europa's in den Bereich der Kaiserkrone hineinzuziehen. Italien aber bot zuletzt die Klippe, woran die Macht, nach furchtbarer Unterdrückung und Vertilgungskämpfen sich brach. Der beim Ausgange des sächsischen Kaiserhauses sich mindernde Einfluß der Krone ward durch das fränkische Haus von Konrad II. und vor Allem durch Heinrich III. auf den höchsten Gipfel erhoben, so daß sie unter letzterem vollkommen unumschränkt war (1039—56), um so mehr, da auch die einzige Gewalt, welche bei dem Verschwinden der eigentlichen Nation zum Widerstande fähig war, die der Kirche, von Heinrich gänzlich gelähmt wurde; ihm gelang es sogar zum ersten Mal, einen bleibenden Landfrieden mit Aufhebung des Fehderechts festzusetzen und durchzuführen, und Herzoge wie Grafen in ein solches Verhältniß zu bringen, daß sie allein als seine Beamten walteten; allein diese Macht zerfiel unter Heinrich IV., und ungeachtet der vorübergehenden Bedeutung der deutschen Krone unter einzelnen Herrschern, erlangte sie die Höhe, welche Heinrich III. einnahm, in Deutschland nicht wieder. Die Herzoge und andere Großbeamten, stets zur

Empörung geneigt und vom Papste unterstützt, bereiteten Heinrich IV. einen Bürgerkrieg, in welchem die Kraft Deutschlands verblutete, und dessen Zerrüttung erst mit dem Ausgange des Geschlechtes unter Heinrich V. aufhörte. Doch auch die Krone besaß eine starke Partei, nicht allein unter dem niederen Adel, sondern unter dem eigentlichen Volke, besonders den Städten; nach einer kurzen Zwischenregierung des sächsischen Herzogs Lothar I. (als Kaiser Lothar II.) erlangte das dritte Kaiserhaus der schwäbischen Hohenstaufen (1137—1256) wenigstens zu Zeiten eine Stellung, die ihm eine überwiegende, wenn auch nicht unumschränkte und allgemeine Macht in Deutschland wieder ertheilte. Dies Kaisergeschlecht suchte die Begründung der kaiserlichen Gewalt in Italien, wo die Städte im Norden, während der Verwirrung nach Heinreich IV., zur Selbstständigkeit und in der Art zur Blüte gelangt waren, daß sie die reichste Handelsmacht in Europa bildeten, durchzuführen. Fiel dieser Theil Italiens in die Gewalt des Kaisers, so ergaben sich der Krone finanzielle Mittel, wodurch ihre Kraft dem Lehensadel gegenüber bleibend sich behaupten ließ. Allein der Versuch mißlang, zuerst unter Friedrich I. an dem tapferen Widerstande der lombardischen Städte, welche nach zahlreichen Niederlagen und nach einem Vertilgungskampfe endlich eine entscheidende Schlacht gewannen. Was D. selbst betraf, so gelang es Friedrich I. zuletzt noch einmal, dem kaiserlichen Ansehn allgemeine, wenn auch vorübergehende Geltung zu verschaffen. Er war der letzte, welcher einen mächtigen und übermüthigen Herzog züchtigte und seiner Herzogswürde für immer beraubte; nach ihm und noch mehr nach seinem Sohne Heinrich VI. erstand in D. selbst ein ähnlicher Kampf, wie nach Heinrich III., gegen die Kaisermacht, der mit dem Untergange derselben endete. In Italien gelang es zwar Heinrich VI., durch Neapel und Sicilien, Fuß zu fassen und seinen Einfluß über den Norden hin auszudehnen, allein unter Friedrich II. ging letzterer nach hartnäckigem Kampf aufs Neue gegen die Städte mit Hülfe des Papstes verloren, und endlich auch Neapel und Sicilien mit dem Untergang des Hauses. Unter den letzten Regierungsjahren Friedrichs II. war

bereits Zerrüttung in D.; nach seinem Tode trat ein förmliches Zwischenreich ein, worin größere und kleinere Reichsstände zur vollständigen Selbstständigkeit gelangten, worin alle von der Krone so gut wie unabhängig, die vollkommenen Souveränitätsrechte erwarben, so daß keine eigentlich deutsche Geschichte, sondern nur eine Spezialgeschichte der einzelnen deutschen Staaten mehr vorhanden ist. Doch fand sich bis auf Karl V. noch immer ein Streben in der Masse der Nation, die Kaisergewalt auf Kosten der größeren Reichsfürsten wieder herzustellen, und bis auf Ferdinand II. vielleicht noch immer ein Streben der Kaiser, diesen Zweck auszuführen, der aber nach der Reformation nicht mehr gelingen konnte, weil die Politik des österreichischen Hauses seit Karl V. auf die Unterdrückung der Reformation gerichtet war. Seit der Aufhörung des Zwischenreichs 1273 vermochte zuerst der Kaiser sein Ansehn nur durch Begründung einer Hausmacht herzustellen, wo er den Haß der Reichsfürsten gegen einander, oder höchstens den Umstand benützen konnte, daß eine Familie ausstarb, in deren Besitz ein großes Reichslehen sich befand. So gelang es der Familie Habsburg, sich zuerst Österreich und dann andere Theile D.'s zu erwerben; doch trugen die wählenden Fürsten Sorge, daß die Gelegenheit nicht zu ausgedehnt ward, und schoben durch Wahl immer andre Geschlechter wieder ein, sobald ein einzelnes mächtig genug ward, Ansprüche auf die alte Kaisergewalt zu erheben; oder sie vereitelten die Bestrebungen Einzelner, eine Hausmacht zu gründen. So ging Adolf von Nassau unter; ebenfalls mißlang letzteres Streben auf die Dauer den Luxemburgern, obgleich diese unter Heinrich VII. (1308—13) auf glänzende Weise begannen. Den Habsburgern, die seit 1437 ununterbrochen den Kaiserthron einnahmen, ist der Zweck desto mehr gelungen. Dem Lehensadel ist die Untergrabung des Kaiserreichs allein zuzuschreiben, doch seit dem Zwischenreich bildete sich gegen ihn ein Gegenwicht; dies lag nicht mehr wie früher ausschließlich in der Kirche, deren Hauptwürden in seinem Besitz lagen, sondern im Bürgerstande, der durch die Macht der aufblühenden Städte eine andere Bedeutung wie früher erhielt. Dieselbe beruhte sowohl

auf Wehrhaftigkeit, wie auf Reichthum; letzterer hing mit der Blüte Italiens zusammen, welches damals den Mittelpunkt des Welthandels bildete. Deutschland war das Verbindungsglied, von wo der ital. Handel sich nach Norden, Osten und Westen ausdehnte. Die Blüte der Industrie stand damit im Zusammenhang; nach Italien war D. das in Kunstfleiß am meisten blühende Land. Die Sicherheit des Handels und ihrer eigenen Ausbildung ward durch Bündnisse vom Adel erzwungen; die Hansa, der bedeutendste Städtebund, war sogar mächtig genug, nach außen hin zu gebieten; bald begann eine demokratische, gegen die Adelsgeschlechter gerichtete Entwicklung, die zwar hin und wieder nicht durchdrang, aber bis auf Karl V. allgemein, erst von diesem Kaiser unterdrückt ward. In ähnlicher Bewegung erhoben sich die Schweizer Bauern mit den Städten gegen den Lehensadel; diese pflanzte sich nach D. hin fort, ward von dem Adel unterdrückt, bewirkte aber noch einmal zur Zeit der Reformation eine heftige Bewegung (Bauernkrieg). Unter diesen Verhältnissen brach die Reformation seit 1517 ein. Die Erinnerung an die deutsche Kaisermacht war unter der Reichsritterschaft, dem Bürger- und Bauernstande nicht erloschen, und die Erhebung war sowohl für den Kaiser, wie gegen den Adel und die bestehende Kirche. Allein Karl V. hatte sich bereits eine feste, aller demokratischen Bewegung abgeneigte Politik gebildet, und hegte den Zweck, durch die Benützung des früher Bestehenden und einer disciplinirten Armee im Reformationskampfe seine Gewalt zu begründen. Dieser Zweck aber mußte für ihn wie für Ferdinand II. im dreißigjährigen Kriege mißlingen, da die Reformation viel zu feste Wurzeln in der Nation gefaßt hatte, um durch äußere Gewalt sich unterdrücken zu lassen. Zwar warf Karl die mächtigsten protestantischen Fürsten nieder, fand aber bald Abfall unter seinen Werkzeugen und ward zuletzt gänzlich machtlos. Durch die Reformation und durch die Richtung Karls V. gegen dieselbe war ein neues Streben in die Nation gekommen; die Masse dachte nicht mehr an das Kaiserreich, sondern nur an Erringung der Religionsfreiheit oder an Erhaltung des Katholizismus. Beide Parteien blieben sich auch

nach dem Religionsfrieden von 1555 einander feindlich und der dreißigjährige Krieg (1618—48) war nur der Ausbruch einer lang vorbereiteten Gährung. Während desselben bot sich noch einmal Gelegenheit, die Kaisermacht wieder herzustellen; alle protestantischen Stände waren durch eigene Schuld unterdrückt; Militärgewalt herrschte 1629 im größeren Theile von Deutschland mit überwiegendem Druck. Wallenstein hatte, wie man aus neu herausgegebenen Urkunden sieht, die Wiederherstellung der Kaisermacht im Auge; allein er fiel 1629 durch die Hülfe katholischer Reichsstände, die jenen politischen Zweck befürchteten. Seitdem war die Gelegenheit für immer verloren. Bald erlangten die Protestanten durch fremde Einmischung, die ihnen einen Mittelpunkt bot, das Übergewicht; die Fortdauer des Kampfes erwies höchstens die Gleichheit beider Parteien an Kräften; die Religionsfreiheit für die Protestanten war aber schon lange erworben und konnte im westphälischen Frieden nur bestätigt werden. Deutschland selbst aber war zu Grunde gerichtet, alle Blüte durch rohe Militärgewalt zerstört, der Handel und Kunstfleiß, seit dem Sinken des italienischen, nach der Auffindung des Weges nach Ostindien bereits vermindert, bis auf jede Spur zerstört, und das Land in solcher Weise verarmt, daß es sich nie bis jetzt zum Wohlstande im Verhältniß zum früheren hat emporschwingen können. Der westphälische Friede aber entfernte alle Möglichkeit, daß D. ein gemeinsames Wirken hätte zeigen können. Die eigentliche Geschichte D.'s löst sich noch mehr in Spezialgeschichte auf. Die Theilnahme des Reiches an großen europäischen Ereignissen fällt gänzlich weg; in den sogenannten Reichskriegen war die Reichsarmee eher hindernd als fördernd. Napoleon wirkte darauf ein, die deutsche Nation gänzlich verschwinden zu lassen; erst von 1813 bis 15 trafen alle Deutsche in einem großen Unternehmen wieder zusammen. Es folgte die Bildung der gegenwärtigen deutschen Staaten im deutschen Bunde. Die Folge wird lehren, ob die mitunter seit 1817 aufgestellte Behauptung richtig ist, daß sich gegenwärtig in der Nation ein Streben nach Vereinigung vorfindet, wie bis zur Auflösung des Reichstages 1806 nach Vereinzelung.

Deutz, Stadt im preuß. Regierungsbezirk Köln, der Stadt Köln gegenüber, auf dem rechten Rheinufer liegend, und gegenwärtig auch in die Befestigungen dieser Stadt hineingezogen, von welcher sie der Sache nach nur als Vorstadt gelten kann, 2500 Einw.

Devalvation, Abschätzung einer Münze vom Nennwerth auf den Metallwerth. Von Seiten eines Staates eine Maßregel, die gewöhnlich von fremden Staaten in dem Fall ausgeht, wenn irgend eine unter dem Metallwerth der eigenen geprägte Münze gleichen Namen führt.

Developpiren, abwickeln. — Developpirte Curve, in der Mathem. krumme Linie, auf welcher der Durchschnittspunkt gerader und unendlich naher Linien liegt, die nach einer andern krummen Linie gezogen werden (developpirende C.). Denkt man sich an einer mit einem Faden umwickelten Curve diesen Faden an dem Ende herabgewickelt, ohne daß der Faden selbst die Curve verläßt, so wird das Ende des senkrecht von der Curve ausgehenden Fadens dabei eine neue krumme Linie beschreiben (developpirte C.), und der Faden selbst eine gerade Linie bilden. Die geraden, bis zur unendlichen Kleinheit neben einander liegenden, und auf der developirten sich schneidenden Linien bilden mit dem von ihnen eingeschlossenen Theil der developirenden die Abwicklung. Huygens hat diese krummen Linien und deren Berechnung (durch Analysis) aufgestellt; Monge beides noch weiter ausgeführt. — Developpabel bezieht sich auf die Flächen zwischen den genannten beiden krummen Linien, die sich nach jenen geraden auf- und abwickeln lassen. (Cylinder- und Kegelflächen, z. B. ein dütenförmiges oder cylindrisch aufgewickeltes Papier).

Deventer, Stadt u. Festung in der niederländ. Provinz Oberyssel, 16,000 Einw. Leinwandfabriken.

Deviation, Abweichung.

Devise, Denkspruch; im Mittelalter, später und jetzt zugleich mit einer bildlichen Darstellung häufig verbunden, die mit dem Spruch durch Allegorie in Verbindung steht. — Im Handel die Bezeichnung von Wechselorten, z. B. die Devise London 2 Monat dato wird gesucht.

Devolution, Abwälzung; im bürgerl. Recht so viel wie Heimfall, d. h. die Vererbung an eine andere Person, wie der gewöhnliche Erbe. — Im Kirchenrecht der Verlust eines Patronats bei Besetzung der Pfarren und der Heimfall desselben an die Kirchenhäupter, wenn der Patronatsherr sein Recht nicht ausgeübt oder mißbraucht hat.

Devon, engl. Grafschaft am Kanale, gebirgig, mit nicht unbedeutenden Bergwerken (Kupfer, Zinn, Silber und Eisen), Fischerei und Schiffsbau. Darnach besitzt die Familie Cavendish den Pairstitel (Herzogstitel). Die Häupter derselben haben stets zur Whigpartei gehört. Der einflußreichste auf Englands Geschichte aber war William Graf und später Herzog von Devon, welcher als Haupt der Opposition unter Karl II. und Jakob II. sowohl die Revolution vorbereitete, wie nach der Landung Wilhelms III. und bei der Entwerfung des Grundgesetzes entschiedenen Einfluß äußerte. Zwei Herzoginnen von Devonshire haben literarischen Namen, die eine 1806 gestorben als Dichterin, die andere als Herausgeberin der italien. Uebersetzung der Aeneide von Annibale Caro, als Kunstliebhaberin in Italien ꝛc. Die erstere der beiden ist ohnedem durch ihre eifrige Theilnahme an den Parteikämpfen ihres Vaterlandes von 1784 an, und als politische Freundin von Fox bekannt.

Devotion (Weihung), im röm. Alterthum die Handlung, wodurch sich ein Einzelner nach dem Volksglauben den unterirdischen Göttern, zur Versöhnung derselben bei einem Unglück weihte und den Tod suchte (Curtius, Decius u. s. w.); ferner Andacht, Hingebung.

Devrient, deutsche Schauspielerfamilie, unter welcher Ludwig D., 1784—1832, als einer der größten Schauspieler der deutschen Bühne, der berühmteste ist, besonders in denjenigen Rollen, wo der Charakter eine grauenhafte Beimischung zeigte, Franz Moor, Shylok, Richard III. Ein Neffe desselben (Philipp Eduard) ist zugleich als Bühnendichter (die Gunst des Augenblicks, die Verirrungen u. s. w.) und überhaupt als Schriftsteller über das Theater bekannt (über Theaterschulen). Zwei andere, Karl August u. Emil, sind ebenfalls beliebte Schauspieler der Gegenwart.

Dewetas, in indischer Mythol. Wesen der Geisterwelt, gute wie böse.

De Wette, s. Wette.

Dextrin, ein vom Stärkemehl durch warmes Wasser geschiedener Stoff, ein concentrirtes Stärkemehl mit Gummi- und Zuckertheilen, welches als leicht verdauliche Nahrung bei Kindern, Kranken zu empfehlen ist.

Dey, jetzt noch der Regent des Barbareskenstaates Tripolis, früher von Algier (der Regent von Tunis ist allein Bey), der That nach nicht unumschränkt, sondern vom Divan abhängig, der ihn wählt, häufig in seine Regierungsmaßregel eingreift, und sogar oft absetzen und erdrosseln ließ. Der Dey von Algier galt zugleich seit 1785 als türkischer Pascha von drei Roßschweifen.

Deyling, 1667—1755, deutscher protest. Theolog, der nicht, wie seine meisten Standesgenossen damaliger Zeit, in dogmatischem Eifer, sondern in Einwirkung auf das Leben das Wesen seines Standes suchte, und in diesem Sinne ein noch jetzt brauchbares Buch über sogenannte Pastoraltheologie schrieb.

Dhawalagiri, s. Himalaya.

Diadem, im Alterthum Stirnbinde, auf ägypt. Denkmalen als religiöser Schmuck häufig zu bemerken, mit zwei an den Seiten herabhängenden Zipfeln. Bei den Griechen scheint es anfangs priesterl. Schmuck gewesen zu sein; da es jedoch bei den Persern einen Theil des königl. Schmuckes bildete, galt es auch bei diesen als solcher, und fand sich bei den macedonischen Königen. Auch bei den Römern hatte es diese Bedeutung, und wurde deßhalb von den eigentlichen Cäsaren nicht gebraucht; erst mit Diocletian ward es bei der neuen Einrichtung der Monarchie gebräuchlich, als die Kaiser der militär. Monarchie sowohl durch einen Beamtenstaat, wie durch äußeren Glanz des Throns und überhaupt durch eine Nachbildung der oriental. Höfe Bestand ertheilten.

Diagnose, in der Medizin die Angabe der charakteristischen Merkmale einer Krankheit; diagnostisch, diejenigen Eigenschaften, welche einer Krankheit eigenthümlich sind.

Diagnostik, die Kunst das Wesen einer vorkommenden Krankheit nach jenen Merkmalen zu bestimmen.

Diagometer, Instrument, die Körper als Elektricitätsleiter zu erkennen.

Diagonale, in der Mathem. eine vom Winkel eines Vierecks zum entgegengesetzten Winkel desselben gezogene gerade Linie. — Diagonalfläche, jede durch drei Winkel eines Vielecks gelegte Ebene. — Diagonalkraft, bei Bezeichnung zweier in bestimmter Richtung wirkenden Kräfte durch zwei Seiten eines Vierecks, diejenige Kraft, welche dieselbe Wirksamkeit übt, wie die zwei andern zusammen.

Diagoras, im 5. Jahrh. v. Chr. griech. Skeptiker, welcher seinen Unglauben über die Religion und die Mysterien offen aussprach, deßhalb als Atheist berüchtigt und aus Athen verbannt wurde.

Diagramm (Abriß), in der Mathem. Figur zur Erläuterung geometr. Lehrsätze; bei den Gnostikern zwei ineinander geschobene Dreiecke, als Zeichen Gottes.

Diakaustik (Brennlinie), in der Optik die krumme Linie, welche durch die Brechung der Lichtstrahlen eines leuchtenden Gegenstandes auf einer durchsichtigen krummen Oberfläche bewirkt wird, oder die von der brechenden Curve hervorgebrachte und aus dem Inbegriff der gebrochenen Lichtstrahlen bestehende Curve, der Katakaustik entgegengesetzt, wenn die so gebrochenen Lichtstrahlen durch den brechenden Körper nicht hindurchgehen, sondern zurückgeworfen werden.

Diakonus, in der Kirche Gehülfe eines Geistlichen bei dessen Amtsverrichtungen, in der ältesten Kirche nur Diener der Geistlichen, erst seit dem 3. Jahrh. zur Kirche selbst gehörig. In der römischen Kirche ist Diakonus ein geweihter Geistlicher, welcher dem Priester nur beim Abendmahl dient und das Evangelium absingt, in der lutherischen Kirche ein wirklicher eingesetzter Geistlicher, der neben dem Pfarrer die gottesdienstlichen Handlungen verrichtet. In der ältesten Kirche fanden sich auch weibliche Diakonen (Diakonissinnen), welche Kranke pflegten, Almosen austheilten u. s. w. Das Institut, im 6. Jahrh. abgeschafft, ist in Holland bei den Protestanten wieder hervor-

gesucht, und auch anderwärts (z. B. in den Rheinlanden) neuerdings (1836) eingeführt worden.

Dialekt, Mundart einer Sprache, eine bei verschiedenen Theilen eines und desselben Volkes in abweichender Weise gesprochene Form derselben. Dialekte trifft man bei jedem Volke; die Verschiedenheiten finden sich überall, sowohl in der Aussprache und Betonung, wie in einzelnen Ausdrücken und Redeformen; wo jedoch eine Schriftsprache sich ausbildet, treten die Dialekte immer in den Hintergrund. Das einzige Beispiel einer vollkommenen Ausbildung mehrer Dialekte neben einander als Schriftsprache findet man bei den Griechen; selbst wo kein Mittelpunkt, und eine bei der Ausdehnung des Volkes schon vorhandene gebildete Sprache sich vorfindet, treten die Dialekte bald in den Hintergrund, sobald ein Theil eines Volkes immer auch zugleich mit politischem Einfluß den meisten geistigen ausübt. So verschwand das Südfranzösische (Langued'oc) vor dem Nordfranzösischen (Langue d'oil), das Niederdeutsche vor dem Oberdeutschen, das Catalonische, Valencianische, selbst das Portugiesische vor dem Castilianischen 2c. Auch sieht man stets, daß die Schriftsprache sich hält, mag sich auch das Volk noch so sehr verzweigen und besondere Dialekte ausbilden (engl. Colonien). Hinsichtlich des ausschließlichen Gebrauchs der Schriftsprache haben übrigens die Britten am Schluß des vergangenen Jahrhunderts eine Ausnahme gemacht, indem schottische Dichter in ihrem Dialekt schrieben, und auch im übrigen Großbritannien allgemein beliebt wurden. Auch bei den Deutschen sind ähnliche glückliche Versuche gemacht, doch haben dieselben nicht eine ähnliche Verbreitung wie in England gefunden.

Dialektik, in der ältesten griech. Bedeutung das methodische Denken und die Darlegung der Gesetze desselben, also so viel wie Logik. Der Begriff ist aber von den spätern Philosophen oft beschränkt worden, Plato z. B. verstand darunter die höhere Spekulation und überhaupt die theoretische Philosophie, Aristoteles die Lehre vom Wahrscheinlichen u. s. w. Der Bedeutung im gewöhnlichen Leben gibt dem Worte einen Nebenbegriff der spitzfindigen Darlegung, wodurch man entweder nutzlos seinen Scharfsinn übt oder absichtlich den gesunden Ver=

stand Anderer verwirrt, um den Schein als Wahrheit darzustellen. Der Dialektiker ist somit geübt, nicht allein die Begriffe von allen Seiten her zu betrachten, und in alle Merkmale zu zerlegen, sondern er benutzt die Nebendinge, die unwichtigen Ideenverbindungen u. s. w., um Andere zu täuschen, oder läßt sich, selbst getäuscht, in spitzfindige Untersuchungen ein, worin er kein Resultat erlangen kann.

Diallele, in der Logik so viel wie Cirkelbeweis, s. d. Art.

Dialog (Unterredung, Gespräch, als Form der Darstellung), die Entwicklung eines Gedankens oder einer Handlung in Gesprächsform. In ersterer war der Dialog bei den Alten, besonders in den Philosophenschulen seit Plato, für die Ausführung irgend eines wissenschaftlichen Grundsatzes oder Systemes sehr beliebt, und bietet allerdings den Vortheil einer lebhafteren Entwicklung; jedoch der zusammenhängende Lehrvortrag, der sich bei einer größeren Masse von Lernenden als nothwendig von selbst versteht, wurde schon von dem Gründer der eigentlichen Wissenschaft (von Aristoteles) als dienlicher für seinen Zweck, da er seiner Natur nach eine größere Gedrängtheit möglich macht, erkannt. Für uns ist jene Darstellungsweise so gut wie abgekommen; unter den einzelnen Versuchen sind allein die Macchiavelli's von größerer Bedeutung. Eine zweite Art des Dialogs, der humoristische, leichte und satirische bei Horaz in den Satiren und Episteln, und Lucian hat sich dagegen auch in neuerer Zeit gehalten und ist oft mit Glück versucht worden (Fontenelle, Lyttelton rc.) — Der dramatische Dialog ist dadurch von dem genannten unterschieden, daß sich in ihm eine That anstatt des bloßen Gedankens entwickelt; streift er in der Ausführung eines Gedankens nach allen Seiten hin, wie er sich im obigen vorfindet, hinüber, so wird er leicht fehlerhaft.

Dialytische Fernröhre, nach Littrows Vorschlag von Popl u. A. verfertigt, worin das Objektivglas aus Crownglas besteht und eine kleinere Linse von Flintglas in einiger Entfernung davon angebracht ist, während früher beide hart aneinander gesetzt wurden (daher der Name von Dialysis, Zertrennung). Der Vortheil, der dadurch geboten wurde, besteht in der geringeren Länge der Fernröhre und der größeren Wohlfeilheit.

Diamant, der kostbarste Edelstein, das härteste Mineral, von bedeutender Schwere (3,546), von reinster Wasserklarheit, doch auch ins Blaue, Röthliche, Gelbe, Grüne und Graue hinüberspielend, mit eigenthümlichem lebhaften Glanz, dem Vermögen, die Lichtstrahlen zu brechen und zu zerstreuen, durch Reiben elektrisch zu werden, und nach Bestrahlung ein Phosphorlicht zu erzeugen. Er ist unschmelzbar, und verbrennt nur bei der höchsten künstlichen Hitze, ohne Aschenrückstand, in kohlensaures Gas; somit ist er reiner krystallisirter Kohlenstoff, und wahrscheinlich nicht wie andere Mineralien, sondern aus der organischen Natur entstanden. Gewöhnlich ist er in Oktaëder, Rautendodekaëder, auch in Würfelform und kugeligen Gestalten krystallisirt. Durch Schleifen erlangt er ein schönes Farbenspiel; weil er das härteste Mineral ist, läßt sich dieses jedoch nur durch seinen eigenen Staub ausführen, jetzt auch wird sogenannter Demantspath dazu benutzt. Man schleift ihn in Tafelsteine, in vierseitigen rechtwinkligen Tafeln, mit abgestumpften Seitenkanten, in Rosetten- oder Rautensteine, mit platter Grundfläche, worauf zwei Reihen dreiseitiger Flächen, von denen zwei eine Raute bilden, angebracht sind, in Brillanten, wo der Stein eine doppelte, an den Enden abgestumpfte Pyramide bildet, von welcher der untere die Culasse, der obere die Krone heißt. — Der Diamant dient zum Schmuck; sein Werth hängt sowohl von der Größe (nach Karat zu 4 Grän bestimmt, s. d.), wie von der Helle nebst dem Glanz (Wasser) und von der Schleifart ab; die feinsten und größten Diamanten lassen sich in ihrem Werthe kaum berechnen. Die kleineren und unreinen Diamanten benutzt man (ungeschliffen) zum Schneiden des Glases, ferner zum Graviren und Bohren anderer Edelsteine (Topas, Onyx u. s. w.). Man findet den Diamant in Ostindien (Golconda und Visapur, Borneo rc.) von höchster Güte, in größerer Menge in Brasilien, seit 1829 auch im Ural, wo sich jedoch noch keine große Ausbeute ergeben hat. Auch soll er in Algerien (Provinz Constantine) vorhanden sein. Er wird in angeschwemmtem Lande gewonnen, auch im Sande der Flüsse. Man verlegt die Flußbetten durch eigene Kanäle; der Schlamm wird weggebracht, der die

Edelsteine enthaltende Sand gewaschen und die Steine herausgesucht. — Die Alten haben diesen Edelstein wenig gekannt; erst Plinius beschreibt ihn. Doch war er im Orient von Indien her schon in den ältesten Zeiten als Kostbarkeit verbreitet; die Kunst des Schleifens ward erst um 1475 in Brügge erfunden die des Durchsägens oder Durchschneidens, wenn sie zu dick sind, im Anfange dieses Jahrhunderts, vom Holländer Deelbeck. Der kostbarste (ungeschliffene) Diamant befindet sich im Besitz der portugiesischen Krone, er soll die Größe eines Straußeneis haben und 389 Mill. Thaler werth sein; die russ. Krone besitzt einen anderen von der Größe eines Taubeneis, der auf 34,000,000 Thlr. geschätzt wird. Die meisten kostbarsten sind noch aber immer in Indien. Rundschit Sing z. B. beraubte den flüchtigen Afghanenfürsten Schah Schudschah um einen solchen, welcher, der Berg des Lichtes genannt, auf 3 Mill. Rupien geschätzt wird.

Diamantspath, eine Corundart, größeren Theils aus Thonerde, mit Beimischung einiger Kieselerde und Eisenoxyd, bestehend, mit rauher Oberfläche und trüber Farbe (grauröthlich, grünlich), als Edelstein deßhalb nicht besonders geschätzt, jedoch brauchbar wegen seiner Härte zum Schleifen und Poliren der Edelsteine, sogar des Diamants.

Diameter, Durchmesser, in der Mathematik die gerade Linie, welche in Kreisen, Kugeln, Kegelschnitte und überhaupt Curven von einem Punkte des Umkreises bis zum entgegengesetzten durch den Mittelpunkt hindurch gezogen wird. Die Hälfte des Durchmessers ist der Halbmesser oder Radius. In der Astronomie unterscheidet man zwischen scheinbaren und wahren Durchmessern der Planeten. Letzteres ist ein Winkel, worin die wahren Durchmesser auf der Erde gesehen werden.

Diana (griech. Artemis), in der griech. und röm. Religion Zwillingsschwester Apolls, Jägerin, Beschützerin der Jungfrauen und Gebärenden, Göttin des Mondes, kriegerisch und keusch, wie Minerva ein Gegensatz zur Venus. Ohne Zweifel stammt der Ursprung ihres Dienstes aus der Verehrung des Mondes als eines Göttlichen, verbunden mit Verehrung der Sonne (Apoll), welche ja auch in alter Götterlehre als ihr

Bruder bezeichnet wird. Übrigens kamen noch andre Begriffe hinzu; die Diana von Ephesus war offenbar das Sinnbild der ernährenden Naturkraft (daher ihre eben nicht künstlerische und aus dem Orient stammende Darstellung mit einer Menge von Brüsten). Zahlreich sind die Mythen über Diana, worin sie oft als zornig und aus Rache den Tod gebend, besonders den Frauen, wie Apoll den Männern, dargestellt wird. Ihre Hauptverehrung fand sich unter den Griechen bei den dorischen Stämmen; daher sind mehre ihrer äußeren Zuthaten den Sitten dieses Stammes gemäß, z. B. das leichte dorische Oberkleid. Auch faßten die späteren Künstler, bei der Blüte der griechischen Kunst, die Göttin als dorische Jungfrau, im Gegensatz zur Minerva (der kriegerisch weiblichen Gottheit des ionischen Stammes), auf. Sie ist stets als Jägerin dargestellt, mit Bogen und Pfeil, oft mit Hunden und Hirschen, ihre Gestalt ein Ideal reiner und kräftiger Jungfrauen. Der frühere Halbmond auf ihrem Haupte verschwand später, als die Kunst allein das rein Menschliche gelten ließ und alle symbolischen Zeichen entfernte.

Dianenbaum, eine dem Auge gefällige Krystallisation von Silber, welches aus einer salpetersauren Silberauflösung, nach Zuthat von Quecksilber, im Anschießen von prismatischen Nadeln sich baumförmig bildet. Man verdünnt die gesättigte Salpeterauflösung mit 20 bis 30 Theilen Wasser, legt ein Amalgam von 8 Theilen Quecksilber und 1 Theil Blattsilber hinein, worauf nach einigen Tagen der Baum emporzuwachsen scheint.

Diaphanorama, s. Panorama.

Diaphragma, in der Anatomie das Zwergfell, in der Optik die kreisförmig durchbohrten Blechplatten im Innern eines Fernrohrs, welche das von den Seiten desselben reflektirte Licht vom Auge abhalten.

Diäresis, in der Grammatik und Metrik die Trennung der Diphthongen in die einzelnen Buchstaben, oder im Lateinischen auch die Verwandlung von v und j und u und i.

Diarbekr, Ejalet im türkischen Asien, ein Theil des alten Mesopotamiens, sehr fruchtbar, aber noch wenig benützt

und auch nicht sehr bekannt, von Osmanen, Turkomanen, Arabern, Kurden und Griechen bewohnt, zum Theil unabhängig, besonders in Hinsicht der Kurden, die mehre Fürstenthümer hier bilden. Die Hauptstadt gl. N. am Tigris, ein für den Orient nicht unbedeutender Handelsplatz, soll 40,000, nach Andern 80 bis 100,000 Einw. zählen.

Diarrhöe, krankhafte und flüssige Ausleerung des Darmkanals, entweder eigene Krankheit, durch Entzündung desselben u. s. w., oder mit andern Krankheiten verbunden. Oft ist sie jedoch keine nachtheilige, sondern eine wohlthätige kritische Erscheinung und darf dann nicht voreilig entfernt werden. Sie wird mit Erwärmung des Magens, Entfernung aller Reize, mit schleimigen Speisen, schweißtreibenden Mitteln 2c. behandelt.

Diastase, ein beim Keimen der Gerste und auch anderer Getreidearten darstellbarer Stoff, welcher vom Stärkemehl die eigentliche Substanz (Dextrin) beim Erwärmen von den äußeren Hüllen scheidet, aber auch diese Substanz in Gummi und Zucker verwandelt.

Diastimeter, ein 1818 von Rommershausen erfundenes Instrument zur Messung der Entfernungen, in Gestalt eines Fernrohrs ohne Gläser, wo an die Stelle des Objektivglases in bestimmtem Abstand aufgespannte Pferdehaare treten. Es ist dabei vorauszusetzen, daß man die Größe des Gegenstandes kennt, oder durch Annäherung vermuthet, weil dadurch eine Seite des Dreiecks gegeben ist, welches zur Bestimmung der Entfernung gezogen wird. Das Instrument ist jedoch von keinem großen Nutzen und läßt sich nur bei flüchtigen Angaben gebrauchen.

Diasyrmus, rhet. Figur, Uebertreibung der Verkleinerung, der Hyperbel entgegengesetzt (Uebertreibung der Vergrößerung).

Diät, Lebensweise, in der Medizin die geordnete Vertheilung aller Lebensverrichtungen, als Beförderung der Gesundheit. — Diätetik, die wissenschaftliche Darstellung derselben.

Diatonisch, Folge von Tönen, ganzer wie halber, in der Reihe, wie sie sich bilden; daher diatonische Tonleiter, Darstellung aller Tonstufen, nach dem Gesetz einer Tonart.

Diatribe, im Griechischen eine kleine Abhandlung, in neuerer Zeit, nach dem Französischen, eine Schmähschrift.

Diaz (Bartolome), 1486, der Entdecker des Caps der guten Hoffnung, einer jener um die Verbreitung der Seefahrt hochverdienten Portugiesen, welche die wichtigen Entdeckungen am Schluß des 15. Jahrhunderts einleiteten. Im Auftrage des Königs von Portugal zur Fortsetzung der schon lange begonnenen Entdeckungen an der Westküste Afrika's ausgesandt, erlitt er nur Mühseligkeiten, Entbehrungen und Kränkungen von seiner Mannschaft während der Fahrt, verlor sein Proviantschiff und erreichte kein weiteres Resultat, als die Entdeckung des Vorgebirges. Als er seine Fahrt fortsetzen wollte, ward er durch furchtbare Stürme zur Umkehr genöthigt. In Lissabon benützte man seine Entdeckung, gab ihm aber nicht das Commando über das Geschwader, welches zur gänzlichen Auffindung des Seeweges nach Indien bestimmt war. Diaz war später bei der von Cabral befehligten Flotte, welche durch Sturm von dem Wege nach Indien ab gerieth, in den Strich der Passatwinde kam und so Brasilien entdeckte. Auf der Fahrt von Brasilien nach Ostindien fand er sein Grab in den Wellen.

Dibdin (Charles), 1745—1814, engl. Schauspieldichter und Componist, als ersterer ohne Bedeutung, als letzterer von großem Einfluß auf das Volk während des Krieges, durch Composition mehrer Matrosenlieder, welche wirklich die Seefahrt treibende Bevölkerung Englands aufregten. Mehre seiner Lieder sind noch jetzt auf der brittischen Flotte allgemein im Gebrauch (z. B. Hearts of oak). Pitt gab ihm eine Anerkennung für diese seine Wirksamkeit, indem er ihm eine Pension ertheilte.

Dibdin (Thomas), 1771 geb., engl. Bibliograph, einer der bedeutendsten in jetziger Zeit, der zwar in mehren seiner früheren Werke manche fehlerhafte Angabe hat und auch viele davon gänzlich umarbeitete, allein schon wegen des Reichthums brittischer Bibliotheken an seltenen Werken mehr Nachrichten als Andere gibt, und besonders durch seine Geschichte der Buchdruckerkunst in Großbritannien und Irland sich großes Verdienst erworben hat.

Dicasterium, Gerichtshof.

Dichotomie, Eintheilung in Zwei, in der Astronomie diejenige Mondsphase, wo die Scheibe nur zur Hälfte erhellt ist. Der Augenblick, wo dies geschieht, wurde durch Aristarch von Samos als Mittel für die Berechnung der Entfernung der Sonne von der Erde benützt. Die Methode ist aber schwierig, weil der Augenblick, wo allein die Hälfte gerade erleuchtet ist, sich nur mit Schwierigkeit festhalten läßt.

Dichromatisch, zweifarbig, Eigenschaft mehrer Mineralien, ihre ursprügliche Farbe zu verändern (Grün in Roth), entweder durch Vermehrung ihrer Dichtigkeit, oder je nachdem man die Krystallflächen betrachtet (entweder längs ihrer Axen oder quer durch dieselben).

Dichtigkeit, die Eigenschaft der Körper, in ihrem Zusammenhang eine größere oder geringere Masse der Theilchen zu enthalten, mit specifischem Gewicht dem Wesen nach übereinkommend. Man nimmt hiebei an, daß die bis zum Unendlichen kleinen Theilchen mit Zwischenräumen an einander liegen, oder daß die Zusammenziehungskraft der Theilchen unter einander die Ausdehnungskraft (zwei allgemeine Gesetze) mehr oder weniger überwiegt.

Dickens oder **Boz**, wie er sich nennt, 1812 geb., der geschätzteste und originellste aller jetzt lebenden engl. Romandichter, sowohl durch seinen Humor, wie durch seine Gewandtheit in Schilderung des Volkscharakters, den größeren engl. Meistern des vergangenen Jahrhunderts an die Seite zu stellen. Seine Darstellungsweise ist um so origineller, da er das Skizzenartige einer flüchtigen Schilderung mit der genaueren Ausführung der Charaktere zu verbinden versteht; erstere besonders aber haben ihm den Ruf, den er besitzt, erworben, als höchst treffende Darstellungen aller Seiten des engl. Volkslebens, besonders der niedern und mittlern Stände. Sein Erfolg übertrifft alles Frühere in England, selbst den von Byron; von seinen Pickwick-Papers wurden in vier Wochen an 100,000 Exemplare, von seinem Nicholas Nickleby 17,000 Exemplare in einem Tage abgesetzt. — D. begann als Berichterstatter für Zeitungen; seine ersten allgemein be=

merkten Schilderungen wurden zuerst im Morning=Chronicle abgedruckt, dann besonders herausgegeben und gleich beim Erscheinen allgemein bemerkt.

Dictator, in der alten römischen Republik ein zu Zeiten größerer Gefahr ernanntes Haupt des Staates mit unumschränkt monarchischer Gewalt, da die Macht aller andern Staatsbeamten sogleich nach der Ernennung aufhörte. Letztere geschah häufig nach einer großen verlorenen Schlacht, bei der Nähe des Feindes vor Rom, anfangs und am Ausgange der Republik auch bei inneren Parteikämpfen. Während des Kampfes, worin das Volk ein Recht nach dem andern, bis zur Gleichstellung vom Adel erwarb, wurde die Würde häufig vom Senat benützt, um das Volk in Schrecken zu setzen; damals hing die Ernennung allein vom Senat ab; allein dies Recht wurde dem Adel in so weit entrissen, daß ein in der Volksversammlung erlassenes Gesetz nothwendig ward, um die Ernennung eines Dictators stattfinden zu lassen. Der Dictator wurde dann von den Consuln bestimmt. Nach sechs Monaten mußte er die Gewalt niederlegen und war dann dem Volk verantwortlich. Allein alle diese Formen wurden bei Sylla's und Cäsars Ernennung außer Augen gesetzt. — Dictatur, im alten Rom die Würde eines Dictators, beim deutschen Reichstage die Form, worin ein Gegenstand, worüber der Reichstag verhandeln sollte, zu seiner Kenntniß gebracht wurde. Eine solche Sache kam nämlich zuerst an Kurmainz und wurde in der mainzischen Kanzlei den Kanzlisten der übrigen Reichstagsabtheilungen in die Feder diktirt (daher der Name). — Loco dictaturæ (anstatt des Diktirens), die Verbreitung einer Handschrift durch den Druck in wenigen Exemplaren und nur an bestimmte Personen, so daß dieselbe nicht öffentlich wird.

Diction, Ausdrucksweise.

Didaktik, Kunst zu lehren. — Didaktisches Gedicht, Lehrgedicht.

Didaskalien, in den griech. Alterthümern schriftliche Notizen bei der Aufführung von dramatischen Stücken, über die Verfasser, den Stoff und die Aufführung, unter die Zuschauer vertheilt.

Diderot, 1713—84, einer der einflußreichsten franz. Schriftsteller, aus derjenigen Richtung, welche zur Zeit Ludwigs XV. die Revolution vorbereitete, in religiöser Hinsicht Materialist, in socialer und politischer Beziehung bereits mit allen Begriffen, welche bald nach ihm die Gesellschaft gänzlich stürzten. In leichter, nach der Denkungsweise jener Zeit höchst schlüpfrigen Schreibart und einer Allen zugänglichen Erzählung gab er Darstellungen, worin die Gebrechen der damaligen Gesellschaft in greller Weise dargelegt, oder vielmehr alle gesellschaftlichen Verhältnisse umgekehrt waren, Räuber zu edlen Charakteren und Freudenmädchen zu Tugendheldinnen wurden u. s. w. Am entschiedensten aber wirkte er durch seine Theilnahme an der Encyclopädie (s. d. Art.), wozu er den Plan entwarf, um die politische und religiöse Ansicht seiner Schule unter die Menge zu bringen. Auch auf das Theater übte er Einfluß durch Beförderung des bürgerlichen Schauspiels, in welchem er mehre damals sehr beliebte Stücke schrieb. — Sein Leben war nach seiner Jugend ziemlich glänzend, sowohl in Frankreich, wie im Auslande (Rußland); die damalige Stimmung der höheren Gesellschaft für seine Richtung verschaffte ihm überall Eingang und Behaglichkeit.

Dido, um 880 v. Chr. die Erbauerin von Karthago, der Sage nach die Schwester eines tyrischen Königs, der ihren Gemahl morden ließ, um sich seiner Schätze zu bemächtigen, worauf Dido mit vielen andern Tyrern nach Afrika floh, Karthago erbaute und sich nach dem Aufblühen der Colonie selbst verbrannte, als ein afrikanischer Fürst sie zur Vermählung mit sich zwingen wollte. Wie viel an der Sache ist, bleibt dahin gestellt, nur so viel scheint gewiß, daß die Gründung von Karthago durch innere Streitigkeiten in Tyrus veranlaßt wurde, um so mehr, da sich in der Gegend von Karthago bereits ältere phönizische Colonien vorfanden (Utica).

Didot, franz. Buchdrucker- und Buchhändlerfamilie, nicht allein um Vervollkommnung der Buchdruckerkunst in Frankreich, sondern in ganz Europa verdient. Die Familie beginnt mit François, gewissermaßen dem Erfinder des Velinpapiers, worauf er zuerst druckte; ferner dem Verfertiger

einer schönen Typenart, durch Vervollkommnung der Schrift- schneide- und Schriftgießerkunst. — Dessen Söhne, Pierre und Firmin, haben noch mehr gewirkt, ersterer durch Prachtausgaben, die zu den schönsten typographischen Erzeugnissen aller Länder gehören (Horaz, Virgil, Denons Reise u. s. w.), letzterer (1836 gest.) durch Erfindung der Stereotypie und einer Methode, die Landkarten typographisch zu behandeln. Durch erstere war seine Buchhandlung in Stand gesetzt, die correktesten, am schönsten gedruckten und zugleich wohlfeilsten Ausgaben der älteren franz. Classiker zu liefern, welche überall verbreitet sind, wo die franz. Sprache eingedrungen ist. Von ihm stammen ferner die schönsten Handausgaben spanischer Classiker, die man besitzt. Ueberhaupt war seine Wirksamkeit mehr auf die Masse, wie auf Herausgabe von Prachtwerken berechnet, und er hat darin so viel geleistet, wie nur immer zu leisten ist. Beide Brüder waren übrigens zugleich Gelehrte, Firmin auch Staatsmann. François hat sehr gute lateinische Vorreden zu seinen Ausgaben latein. Classiker geschrieben, Firmin eine interessante Reise in die Levante. Firmin, seit 1827 Deputirter, gehörte zu der Kammermehrheit, die dem Treiben der Ultraroyalisten unter Villèle ein Ende machte und die Adresse der 221 entwarf; dann gehörte er bis zu seinem Tode zur Regierungspartei.

Didu, ein deßhalb merkwürdiger Vogel auf Isle de France, weil er seit Menschengedenken ausgestorben ist. Er gehörte zu den Straußen, wurde von holländischen Seefahrern noch im 17. Jahrhundert beschrieben und nach Europa gebracht, ist aber seitdem verschwunden. Jetzt ist sogar kein ganzes Exemplar in den Museen mehr vorhanden.

Didymus, alexandrinischer Gelehrter um 30 v. Chr., von welchem noch ein Werk über die Messung von würfelförmigen Stoffen vorhanden ist. Außerdem schrieb er viele Erklärungen zu altgriech. Dichtern, die in der ursprünglichen Form verloren und nur ausgezogen in späteren Scholiasten vorhanden sind.

Diebitsch Sabalkansky, 1785-1831, russischer Feldmarschall, ein geborner Deutscher (Schlesier), 1828 und

29 im russisch-türkischen Kriege von Bedeutung, den er durch den Marsch über den Balkan nach einer gewonnenen Schlacht am Fuße desselben entschied. Dieser Marsch, damals als eine der größten kriegerischen Unternehmungen mitunter gerühmt, war dem russischen Oberbefehlshaber dadurch erleichtert, daß die Türken weder die Päſſe vertheidigten, noch überhaupt etwas zum Widerstande thaten, so daß er ungehindert bis Adrianopel vordringen konnte. Gewagt war der Marsch jedenfalls, denn die Türken hatten noch große Streitkräfte im Rücken der Russen, die sie aber auch nicht benützten. Die Unternehmung gelang eher durch Zerrüttung des türkischen Reiches, als durch militärische Siege. Als der polnische Krieg ausbrach, erhielt Diebitsch den Oberbefehl, konnte aber nicht die Erfolge gewinnen, die man von ihm erwartete. Die Schlacht von Grochow brachte ihm keinen Vortheil; bald folgten Niederlagen seiner Unterbefehlshaber, und auch die blutige Schlacht von Ostrolenka gewährte ihm keinen augenblicklichen Erfolg. Mißmuthig, soll er um seinen Abschied gebeten haben; er erkrankte an der Cholera und starb, als gerade der Graf Orloff ins Lager gekommen war, um die Lage der Dinge zu untersuchen.

Diebstahl, die widerrechtliche Besitzergreifung fremden Eigenthums, ohne Anwendung der Gewalt gegen Personen. Letzteres Merkmal unterscheidet den Diebstahl vom Raube in solcher Weise, daß Raub selbst dann noch nicht stattfindet, wenn Gewalt gegen Personen nach Wegnahme des fremden Eigenthums zum Entkommen gebraucht wurde. Nach allen Gesetzen herrschen übrigens Verschiedenheiten in der Bestimmung des Diebstahls, eben so wie in der Bestrafung; überall läßt man jedoch eine Stufenfolge stattfinden, wo die Strafbarkeit mit den Graden des Verbrechens steigt (einfacher oder gemeiner und qualifizirter Diebstahl, letzterer mit erschwerenden Umständen). Die Strafbarkeit steigt auch nach dem Werthe des entwendeten Gegenstandes, nach der öfteren Wiederholung des Diebstahls bei einer und derselben Person und nach einzelnen zufälligen äußeren Umständen, unter denen er geschah. Die Strafe wechselt nach jenen Graden; für den gemeinen Diebstahl besteht sie in körperlicher Züchtigung,

Geldstrafe oder Gefängniß; für den qualifizirten in geschärftem Gefängniß, Zwangsarbeit u. s. w. (in England Transportation), bis zum Tode; doch ist die Todesstrafe für den bloßen Diebstahl gegenwärtig fast überall abgeschafft. Im Mittelalter war dagegen die Todesstrafe allgemeiner. Die Gerichtsordnung Karls V. setzte die Werthbestimmung, nach welcher dieselbe stattfinden sollte, auf fünf Goldgulden (Dukaten) fest, und diese Bestimmung wird ziemlich allgemein Geltung gehabt haben. In England war bis auf die neuesten Zeiten jene Summe auf 12 Pence (35 Kr.) festgesetzt. Doch schon gegen die Mitte des vergangenen Jahrhunderts konnte das Gesetz nicht mehr ausgeführt werden; entweder schlugen die Geschwornen den Werth der gestohlenen Sache nicht so hoch an, oder sie sprachen den Angeklagten förmlich frei, oder empfahlen ihn der Gnade der Krone. Die neuesten Veränderungen in der Criminalgesetzgebung haben die Todesstrafe in siebenjährige bis lebenslängliche Transportation verwandelt. In Frankreich tritt die Todesstrafe noch ein, wenn alle höchsten Erschwerungsgründe zusammentreffen; Zwangsarbeit ist jedoch auch dort die höhere Strafe, sowie dies auch in den deutschen Staaten der Fall ist. — Die Ansichten über die Strafbarkeit des Diebstahls steigen mit dem Grade der Civilisation. Bei Wilden und selbst noch bei Barbaren ist er kaum ein Verbrechen, oder wird nur sehr gelind bestraft (gewöhnlich mit Verlust am Eigenthum); auch steht die Neigung zu Diebstählen bei den verschiedenen Volksklassen civilisirter Staaten immer mit dem Grade der geringeren geistigen Ausbildung im Verhältniß, welchen dieselben einnehmen. Ein anderes Verhältniß der Art ergibt sich durch gesellige Zerrüttungen, welche einen größeren Nothstand und somit Nahrungslosigkeit bewirken; besonders nach Kriegen hat man stets eine große Verbreitung des Diebstahls unter den Bevölkerungen, wo der Krieg lange gewüthet hatte, bemerkt. Endlich steht die Masse der Diebstähle mit der Größe der Städte im Verhältnisse. Große Städte, besonders Handelsplätze, werden stets eine Menge, oft förmlich geordnete Zünfte, von Dieben enthalten, sowohl weil mit dem Zusammendrängen der größeren Volksmassen auf einem

Punkte eine größere Anzahl müßiger und verdorbener Menschen als nothwendig sich ergibt, wie auch wegen der größeren Leichtigkeit für letztere, sich zu verbergen, das Gestohlene zu verkaufen u. s. w., und endlich auch wegen des bedeutenderen, an solchen Orten aufgehäuften Reichthums.

Dieffenbach, 1794 geb., deutscher Arzt in Berlin, besonders um die Chirurgie durch Operationen zur Wiederherstellung verlorener Theile verdient; außerdem als einer der ersten Operateure Deutschlands bekannt.

Diego, spanischer Eigenname für Jakob.

Diemen, 1593–1645, Generalgouverneur des holländischen Ostindiens, durch Entdeckungsfahrten nach Australien, die er veranlaßte, bekannt. Nach ihm ist von dem Entdecker Abel Tasman Vandiemensland benannt worden.

Dienste (bäuerliche), s. Frohnen.

Dieppe, Stadt im franz. Departement Niederseine, am Meere, mit einem Hafen und 18,000 Einw., die bedeutenden Fischfang (Austern, Stockfische u. s. w.), Schiffsbau und Handelsschifffahrt, auch Leinwandweberei treiben. Das Seebad ist hier sehr in Mode und der Ort zählt im Sommer oft 4000 Badegäste.

Dies iræ (der Tag des Zornes), der Anfang eines im dreizehnten Jahrhundert gedichteten Kirchengesanges über das Weltgericht, ein Haupttheil des Requiem.

Dietrich, deutscher Name, so viel wie Theodorich; wahrscheinlich ist auch der Dietrich der altdeutschen Sage (Nibelungenlied, Heldenbuch) der bekannte ostgothische König Theodorich.

Dietrich, 1712—74, deutscher Maler aus Weimar, freilich ohne große Gaben in der Erfindung, und auch den verdorbenen Geschmack seiner Zeitgenossen erweisend, allein merkwürdig durch sein Talent in der Ausführung, womit er sich in die verschiedenartigsten Manieren großer Meister (Mieris, Correggio, Rembrandt, Watteau u. s. w.) finden und dieselben nachahmen konnte. Werke von ihm befinden sich in allen größeren Galerien Europa's, da er mit einem sehr großen Fleiße arbeitete.

Dietrichstein, altes östr. Geschlecht, gräflich, in einer Linie fürstlich. Historisch merkwürdig daraus ist Adam, ein Staatsmann aus der Zeit Ferdinands I. und Maximilians II., der vollkommen in die Absichten dieser beiden Kaiser einging, religiöse Duldung unter der damaligen Aufgeregtheit beider Parteien zu bewirken. Sein Sohn dagegen, Cardinal (Franz), war einer der thätigsten Begründer des neuen Zustandes der Dinge in Mähren nach der entscheidenden Schlacht am weißen Berge, und hat dort die Organisation der seitdem gebildeten Verhältnisse durchgeführt.

Dietsch, zwei deutsche Malerinnen, im vergangenen Jahrhundert bekannt durch ihre Nachbildungen von Blumen, Vögeln und andern Naturgegenständen. Von der zweiten (1795 gest.) stammt ein schönes illuminirtes Kupferwerk über Pflanzen.

Diffamation, Verleumdung, Ausbreitung eines Gerüchts zum Schaden eines Andern, auch in Betreff von Forderungen, die man gegen Jemand zu haben vorgibt. Die diffamatorische Klage bezieht sich auf letzteres; sonst fällt sie mit der Injurienklage zusammen.

Differenz, Unterschied, auch Streit; in der Mathem. der Theil einer Größe, wodurch dieselbe nach Abzug oder Hinzufügung einer dritten gleich wird. In der Chemie der Gegensatz in den chemischen Eigenschaften zweier Körper; in der Physik elektrische Diff. der Gegensatz, welcher nach Einwirkung der Elektricität in den Bestandtheilen eines Körpers (durch Scheidung) sich bildet, z. B. die Auflösung von Wasser in Wasserstoff und Sauerstoff bei Einwirkung der galvanischen Säule.

Differentialrechnung, siehe Infinitesimalrechnung.

Diffession, im Rechtswesen die Erklärung einer Partei, daß eine Urkunde, worauf die Gegenpartei sich beruft, nicht echt ist.

Diffraktion, s. Deflexion.

Digeriren, in der Physiologie Verdauen; in der Chemie und Apothekerkunst einen Körper in eine Flüssigkeit auflösen oder erweichen.

Digestion, Verdauung, Auflösung. — Digestiv, beides befördernd.

Dignität, Würde. — Dignitarien, Würdenträger, d. h. die höchsten Beamten eines Hofes oder einer Kirche.

Digression, in der Rhetorik Abschweifung vom Hauptgegenstand. In der Astronomie der Winkelabstand des Merkur und der Venus von der Sonne, wie man dieselben von der Erde aus sieht.

Dijon, Hauptstadt des franz. Dep. Cote d'or, ehemal. Sitz der burgundischen Herzoge und deßhalb mit mehren prächtigen alten Gebäuden, mit einer Akademie, Fabriken von Fayence, Leder, Wolle und bedeutendem Weinhandel, 27,000 Ew.

Dikotyledonen, Pflanzen mit zwei Samenlappen, die übrigens oft undeutlich und versteckt sind, in der Regel mit ästigem Stamm, der in Mark, Holz und Rinde getheilt, sich unter der Rinde durch Zuwachs vergrößert, mit aderigen Blättern, gewöhnlich mit Blüten von doppelter Hülle. Sie gehören zu den vollkommenen Pflanzen und besitzen Zellgewebe und Spiralgefäße.

Diktys Cretensis, griech. Geschichtschreiber des trojanischen Krieges, angeblich ein Gefährte des Idomeneus, dessen Buch zu Nero's Zeiten gefunden sein soll, und 300 n Chr. ins Lateinische übersetzt wurde. Das Buch aber ist ohne Zweifel unecht, und ein Auszug aus verlorenen cyklischen Dichtern.

Dilemma (Doppelsatz), eine Schlußform, mit zwei Vordersätzen, in welchen man die Unrichtigkeit des ersten dadurch beweisen will, daß man aus ihm in dem andern Satze zwei falsche Voraussetzungen herleitet, nach der Formel: Wenn A ist, so ist auch B oder C, nun ist aber weder B noch C, folglich auch nicht A. Weil die Schlußform sich nicht immer sogleich übersehen läßt, nennt man auch eine Verlegenheit im Schließen ein Dilemma.

Dilettant, Liebhaber an einer Kunst oder Wissenschaft, der sich nicht entschieden mit ihr beschäftigt. — Dilettantismus, Ausübung einer Kunst oder Studium einer Wissenschaft zum Vergnügen.

Dillenius, 1687—1747, deutscher Botaniker, seit

1721 in England, besonders verdient um die Kenntniß der Kryptogamen.

Dillis, 1759—1841, Direktor der königl. Gemäldegalerie in München, die er einrichtete und deren Vermehrung er leitete, der Verfasser des Verzeichnisses der Gemäldegalerie in München und Schleißheim.

Diluvial, auf die letzte große Erdrevolution (Diluvium, Sündflut) sich beziehend. — Diluvialbildung, die dadurch entstandene Mineralbildung (s. Urwelt).

Dimension, in der Mathem. (Geom.) Ausdehnung eines Körpers in Länge, Breite und Höhe, nur eine Eigenschaft der festen Körper, indem Linien allein Länge, Flächen allein Länge und Breite besitzen. Auch braucht man den Ausdruck in der Algebra, um den Grad einer Potenz oder einer Gleichung zu bezeichnen.

Dimission, Entlassung.

Ding oder **Thing**, Volksversammlung der alten germanischen Völker.

Dinkel, Spelz, Spelt, eine Weizenart, in den Aehren mit 2 Körnern, die so fest in denselben sitzen, daß sie in einer Mühle enthülst werden müssen. Er wird hauptsächlich im südlichen Europa, auch im südwestl. Deutschland gebaut; gibt ein feineres Mehl wie der Weizen und kommt auch in leichtem Boden fort. Es gibt verschiedene Arten; der unbärtige wird vorgezogen, und von diesem wieder der rothe.

Dinter, 1769 geb., ein verdienter sächsischer Pädagog (später in preuß. Diensten), sowohl durch zweckmäßige Einrichtung von Volksschulen und Leitung eines Schullehrer-Seminars, wie als Schriftsteller durch verschiedene, für den Volksunterricht brauchbare und überhaupt pädagogische Bücher.

Dio Cassius, um 155 n. Chr. geb., ein brauchbarer histor. Schriftsteller und der beste seiner Zeit, zwar rhetorisch ausschmückend, die älteren Begebenheiten entstellend und den Mächtigen seiner Zeit schmeichelnd, so daß es scheint, er habe selbst an aller moralischen Größe verzweifelt, oder seine elenden Zeitgenossen über ihre Erbärmlichkeit trösten wollen, aber andererseits auch in älterer Geschichte mitunter Quelle, da wir

diejenigen, woraus er schöpfte, nicht immer besitzen, und die beste für seine Zeit. Seine röm. Geschichte (griech. geschrieben) ging von der Gründung der Stadt bis 220 n. Chr.; davon hat man jedoch nur 8 Bücher ganz, andere in Fragmenten, die in der byzantinischen Zeit häufig gemacht wurden, wo man seine röm. Geschichte als das Hauptbuch betrachtete. Neue Bruchstücke und Auszüge fand Angelo Mai.

Diöces (griech. Verwaltung), in der letzten Zeit des röm. Reichs Abtheilung in größere Statthalterschaften, wovon jede mehre Provinzen enthielt; auf die Kirche übertragen der Bezirk, welcher unter der Verwaltung eines Erzbischofs oder Bischofs steht (Sprengel).

Diocletian, der letzte röm. Kaiser bei der Reichseinrichtung der Cäsaren, die er selbst zu entfernen begann, von niederer Geburt, im Kriegsdienst allmählig steigend und 284, bei Numerians Ermordung, zum Kaiser ausgerufen. Das ganze Reich war durch Militäranarchie höchst zerrüttet, fast alle Kaiser waren schon seit einem Jahrhundert durch Militärempörungen gestürzt und ermordet worden; somit war eine Umbildung nothwendig. D. setzte sie durch, indem er einen zusammenhängenden Beamtenstaat einrichtete, den Thron mit orientalischem Glanz und Zurückhaltung umgab, Mitregenten annahm, so daß von ihm gewissermaßen die bereits nothwendige Theilung ausging, und indem er sich endlich von Rom entfernte, welches als Mittelpunkt des Reiches nicht mehr zweckmäßig lag, und ohnedem die größere Wichtigkeit in den immerwährenden Militärrevolutionen verloren hatte. Das Reich ward ruhig, allein dafür wurden die Provinzen bei der neuen Einrichtung durch Abgaben erdrückt. Noch einmal versuchte D., das Christenthum zu unterdrücken, jedoch erst nach langem Bedenken, von seinem Mitregenten Maximinian aufgereizt, und als er besorgte, die neue Religion könnte im Heere zum Aufstand benützt werden. Die von ihm befohlene Verfolgung ward mit furchtbarem Nachdruck ausgeführt, richtete aber eben so wenig etwas aus, wie die früheren. — Im Alter legte er, wahrscheinlich aus persönlichem Bedürfniß nach Ruhe, die Regierung nieder, und zog sich ins Privatleben bis zu seinem Tode zurück.

Diodorus (Siculus), griech. Geschichtschreiber zu Cäsars und Augusts Zeiten, Verfasser einer Weltgeschichte, von welcher wir noch ein ziemliches Stück und zahlreiche Fragmente besitzen, zu denen Angelo Mai neue hinzugefügt hat. Er schreibt rhetorisch und benützt seine Quellen mit Ungenauigkeit, was man aus der Art, wie er den Thucydides benützt, erkennt; doch ist er auch wegen vieler Nachrichten, und weil man seine meisten Quellen nicht mehr besitzt, noch immer von Wichtigkeit.

Diogenes, um 414 — 324 v. Chr., cynischer Philosoph, den Alten bekannt wegen seiner Sonderbarkeiten und wegen seiner satirischen Laune, jedoch nicht durch Schriften. Ueber beides waren bis nach Christi Geburt eine Menge von Anekdoten verbreitet, die sich bis in jene Zeit von Munde zu Munde fortpflanzten, und wovon wir noch viele durch Spätere überliefert erhalten haben; die ihm zugeschriebenen Briefe sind unecht.

Diogenes Laertius, aus der ersten Hälfte des 3. Jahrh., ein für die Bildungsgeschichte der Griechen höchst wichtiger Geschichtschreiber. Von ihm ist nämlich eine Art Geschichte der griech. Philosophen vorhanden (über das Leben und die Sprüche berühmter Männer), die neben der Bedeutung der Thatsachen auch durch eine gute Schreibart sich auszeichnet.

Diomedes, König von Argos, einer der Hauptheldeu der Griechen vor Troja. Homer besingt seine Thaten besonders im 5. Buch der Iliade und läßt ihn sogar Götter, neben der Venus auch den Kriegsgott Mars, verwunden und aus dem Felde schlagen. Nach der Zerstörung Troja's führt ihn die Sage nach Italien, als Gründer einer Colonie.

Dion, 354 v. Chr. ermordet, ein Syrakusaner aus edler Familie, zur aristokratischen Partei gehörig, Freund Plato's, die Wiederherstellung der republik. Verfassung seines Vaterlandes vergeblich versuchend, welches stets zwischen Gesetzlosigkeit und Bedrückung durch Tyrannen schwankte.

Dionäa, eine Sumpfpflanze des nördl. Amerika, mit spannenlangem Stengel, doldenartigen Blüten, länglich runden Wurzelblättern, die in einen zweilappigen und mit kleinen Stacheln besetzten Anhang ausgehen. Die Pflanze ist dadurch

merkwürdig, daß sie Empfindung besitzt. Setzt sich ein Insekt auf ein Wurzelblatt, so klappt der Rand zusammen und die Stacheln verschließen ihn. Erst wenn das Insekt todt ist, öffnet sich das Blatt und läßt es fallen.

Dionysien, im griech. Alterthum Feste des Bacchus. Die athenischen Dionysien (im Frühling) waren dadurch wichtig, daß an ihnen die größten dramatischen Darstellungen stattfanden.

Dionysius, Name zweier Tyrannen von Syrakus. Der ältere Dionysius erlangte um 406 v. Chr. die Alleinherrschaft seiner Vaterstadt auf die gewöhnliche Weise, wie dies in den griech. Demokratien der Fall war, und behauptete sie, wie alle übrigen, durch zahlreiche Gewaltthaten und ein ausgedehntes Spionirsystem, welches letztere ihn im ganzen Alterthum, eben so wie sein Argwohn, beinahe zum Sprüchwort machte. Er stieg durch das Volk als Feldherr, unterdrückte dann, als er die Soldtruppen in seiner Gewalt hatte, die Republik und herrschte mit jenen. Doch war er im Kriege glücklich, schlug die Karthager und machte Eroberungen in Italien; endlich fand er das häufige Ende jener Alleinherrscher, er ward auf Anstiften seines Sohnes in einer Krankheit vergiftet. Sein Sohn, Dionysius der jüngere, ließ anfangs in der Gewaltherrschaft nach, kehrte aber bald dazu wieder zurück; Dion entriß ihm die Herrschaft, um die Republik wieder herzustellen, doch ward dieser selbst ermordet und D. erlangte wieder die Regierung, bis eine aus der Mutterstadt von Syrakus (Korinth), unter Timoleon ausgehende Ausrüstung seine Herrschaft stürzte. Er ward hierauf nach Korinth gebracht und ist eben so, wie sein Vater durch seine argwöhnische Gewaltherrschaft, durch den Umstand beinah zum Sprüchwort geworden, daß er in Korinth als Schulmeister lebte.

Dionysius v. Halicarnaß, unter August in Rom lebend, Verf. eines griech., sehr wichtigen Werkes über das älteste Rom bis zum ersten punischen Kriege. Leider besitzen wir nur vollständig die 11 ersten Bücher, außerdem einige minder wichtige rhetorische Schriften.

Dionysius Areopagita, angeblicher Kirchenvater, unmittelbar nach den Aposteln, Schutzheiliger von Frankreich

und erster Bischof von Athen. Unter seinem Namen hat man Briefe, die jedoch wahrscheinlich erst aus dem 6. Jahrh. stammen, voll mystischer Ideen über Engel und Geister, über die Verdienstlichkeit des von allem Weltverkehr gesonderten Lebens, wodurch sich das Wesen Gottes dem Menschen mittheile (Ideen, wie sie seit dem 6. Jahrh. herrschten), Schilderungen des prachtvollen Cultus u. s. w. Diese Briefe erhielten schon im 9. Jahrh. allgemeine Verbreitung und haben auf die mystische Vorstellungsweise des Mittelalters Einfluß geübt. Als das Ansehen des Namens stieg, hat die franz. Kirche jenen Dionysius, als den Gründer der christl. Kirche zu Paris, an die Stelle eines andern gl. N. angenommen, der im 3. Jahrh. wirklich in Frankreich eine Gemeinde stiftete. — Die mystische Religionsansicht, wie sie in jenen Briefen herrscht, wird nach Dion. Areop. die Areopagitische genannt und fand sich selbst noch hin und wieder im vergangenen Jahrhundert.

Dionysius (Exiguus, der Kleine), röm. Mönch des 6. Jahrh., des Cassiodorus Freund, dadurch berühmt, daß von ihm die jetzige Zeitrechnung herstammt. Nach Christo wurde zwar schon früher, jedoch nur nach Christi Tode gerechnet; D. scheint aber in so weit sich verrechnet zu haben, daß er Christi Geburt um vier Jahre zu spät ansetzte. Ferner wird er noch angenommen als der erste Sammler der Decretalen; doch soll diese nach Andern von einem Gleichnamigen, mit dem Beinamen Abbas, aus dem 5. Jahrh. herstammen.

Dionysos, griech. Name für Bacchus, s. d. Art.

Diophantus, der einzige griech. Mathematiker, der über die Algebra geschrieben hat, und überhaupt der älteste, den wir über diese Wissenschaft besitzen. Wie man weiß, war die Algebra den größeren griech. Mathematikern so gut wie unbekannt; woher D. die Kenntniß erwarb, bleibt dahin gestellt, er selbst sagt, daß seine Berechnungsweise der Größen schon vor ihm vorhanden war (vielleicht aus dem Orient stammend). Man setzt ihn in die Zeit des Kaisers Julian, und in der Anthologie ist noch ein Epigramm enthalten, welches eine Aufgabe über Berechnung seines Lebensalters in Versen gibt. Weiter weiß man nichts von ihm; ferner auch nur, daß die Araber

sein Werk übersetzten und benützten, und vielleicht nach diesem die Algebra so ausbildeten, wie wir sie erhielten. Das Werk des Dioph. ist übrigens nicht ganz erhalten. Es beschäftigt sich hauptsächlich mit solchen Aufgaben, die mehr unbekannte Größen als Gleichungen enthalten.

Diopter, an Meßinstrumenten die Ritzen und Löcher zum Visiren, so wie auch die Metallplatten, welche dieselben enthalten.

Dioptrik, Theil der Optik, Lehre von der Brechung der Lichtstrahlen beim Hindurchdringen durch Körper, im Gegensatz der Katoptrik, welche das Zurückwerfen der Lichtstrahlen bei Körpern, die sie nicht durchdringen können, behandelt. Die theoretische Dioptrik umfaßt die allgemeinen Eigenschaften des Lichtes, wenn es durchsichtige Körper durchdringt und die Erscheinungen, welche sich in Bezug auf den Anblick der Gegenstände dadurch ergeben. Die angewandte Dioptrik betrifft die Fernröhre und Mikroskope, in so weit diese Instrumente keine Spiegel enthalten. Die Alten besaßen über Dioptrik, so wie über Licht überhaupt nur sehr unvollkommene Kenntniß; erst die Araber machten genauere, aber noch immer unvollkommene Beobachtungen. Roger Bacon that tiefe Blicke in das Wesen des Lichts, doch blieb alles nur unvollkommen. Die Erfindung der Brillen um 1300 und die des Fernrohrs (1590 in Holland und dann von Galilei), ferner die Entdeckung des Holländer Snellius über das Zurückwerfen der Lichtstrahlen beförderten die D.; doch beginnt die eigentliche Wissenschaft erst mit Descartes, der ihr eine mathematische Grundlage ertheilte. Sie erlangte eine höhere Stufe durch Erfindung der achromatischen Fernröhre von Dollond, dann durch Eulers Arbeiten und in neuester Zeit durch Arago und Herschel (den Sohn).

Diorama, s. Panorama.

Diorit, ein Gemenge von Hornblende und Feldstein, bisweilen mit Feldspath, auch mit fremdartigen Einmischungen, z. B. mit Gneiß, wo er in Glimmer übergeht u. s. w. In schieferiger Ablagerung bildet er den Dioritschiefer.

Dioskorides, alter Arzt u. Botaniker aus dem 1. Jahrh. n. Chr. Seine Arzneimittellehre galt im Mittelalter und noch später als Hauptquelle botanischer Kenntniß, indem seine mei-

sten Arzneimittel aus dem Pflanzenreiche genommen, und eine Beschreibung der Pflanzen hinzugefügt war. Merkwürdig ist das Werk auch dadurch, daß es in einer der ältesten griech. Handschriften, die man besitzt, und die mit Gemälden der Pflanzen verziert ist, uns aufbewahrt wurde.

Dioskuren, die Zwillingsbrüder Castor und Pollux, (Söhne der Leda und des Jupiter), nach dem Volksglauben der alten Griechen Beschützer der Schiffer. — Das elektrische Licht an den Spitzen der Mastbäume (Eliasfeuer) im Sturm, galt den Alten als Zeichen von dessen baldigem Aufhören und als eine von ihnen ausgehende Erscheinung.

Diphtong, Doppellauter, in der Grammatik ein aus zwei Vokalen entstandener Laut.

Diplasion, Doppelflügel, Pianoforte mit zwei einander gegenüberstehenden Claviaturen.

Diplom (nach dem Griech.), eigentlich ein in zwei Theilen zusammengelegtes Schreiben, bei den Alten entweder aus Papier oder Pergament, noch mehr aus Täfelchen von verschiedenem Stoff verfertigt, z. B. eine Wachsfläche in Holz gefaßt und mit Holz bedeckt, als Brief u. dgl. Dergleichen Diplome dienten als Reisepässe u. s. w. Ueberhaupt aber war Diplom mit Seite gleichbedeutend. Im Mittelalter kam der Ausdruck für Urkunden auf und ist seit dem 17. Jahrh. dafür allgemein geworden, besonders für Urkunden einer öffentlichen Behörde, wodurch eine Würde übertragen wird. — Diplomatorium, Sammlung solcher Urkunden. — Diplomatik, die Wissenschaft, Urkunden zu lesen, ihre Echtheit zu bestimmen u. s. w. Sie umfaßt die verschiedenen Schriftarten der verschiedenen Jahrhunderte und Länder, geht bis auf das 5. Jahrh. hinauf, und betrifft auch somit zugleich die Kunde, Handschriften zu lesen; ferner umfaßt sie die Kenntniß von den Siegelungsarten und Unterschriften, im Allgemeinen der Hauptsache nach alle äußeren Merkmale, welche bei Urkunden und Handschriften sich vorfinden. Ein vollständiges System hierüber hat der Benediktinerorden unter Ludwig XIV. u. XV. gegeben. Wenn derselbe auch sonst keine andere Verdienste besäße, so würde schon diese von ihm ausgeführte Arbeit ihm die

Anerkennung späterer Zeiten erwerben. Das Hauptwerk, welches alle Forschungen des Ordens in dieser Hinsicht enthält, ist das von Mabillon (de re diplomatica). Ergänzungen sind von Toustain und Tastin ausgegangen.

Diplomatie, in der neueren Ausdrucksweise der Verkehr der Gesandten, von Diploma (Urkunde) abgeleitet, da derselbe früher, wie theils auch noch jetzt, der Hauptsache nach schriftlich stattfand. Eine eigentliche Wissenschaft ist es nicht, wenn man etwa von der Kenntniß der Formen absieht, unter denen eine Verhandlung stattfindet; indessen auch über diese pflegen sich viele, und zwar die einflußreichsten Staaten, hinwegzusetzen. Zum Diplomaten wird allein Kenntniß der Menschen und der Verhältnisse erfordert, unter denen er sich bewegt, oft auch eine gewisse Geschmeidigkeit, wenigstens in unumschränkten Monarchien; andere Staaten pflegen aber gerade Diplomaten zu wählen, bei denen entschiedenes und oft rücksichtsloses Auftreten sich erwarten läßt; nur muß große politische Macht bei solchen Staaten allerdings im Hintergrunde sein. Am wenigsten Einfluß pflegen Diplomaten in Staaten zu üben, wo die allgemeinen Angelegenheiten, selbst die äußeren, stets von den gesetzgebenden Gewalten ihre Richtung erhalten; wo diese jetzt selbst in Europa durch Frankreich und England auf verschiedenen Punkten überwiegend sind, hat alle Feinheit der Diplomatie nichts gefruchtet. So hat die russische, welche den Ruf der feinsten besitzt, im Orient seit 1830 so gut wie nichts erreicht, obgleich ihr Streben unaufhörlich auf die Erweiterung der russischen Macht dort gerichtet war. — Im Mittelalter nahm man zu Führung der Unterhandlungen Geistliche, dann Doktoren des Rechts, bis in Italien sich die feinste Kunst der Politik, freilich einer sehr treulosen, ausbildete. So ward Italien die Schule der Diplomatie bis auf die neuesten Zeiten; auch pflegten fremde Staaten Italiener oft in Dienste zu nehmen. Unter Ludwig XIV. erreichte auch diese Art der Diplomatie in Frankreich einen hohen Grad; durch den Einfluß seiner Diplomaten auf Höfe vermittelst Intriguen, glücklicher Benützung der augenblicklichen Stimmung von Herrschern 2c. hat auch Ludwig XIV. Manches

gewonnen, unter anderm die spanische Erbfolge. Diese Form der Diplomatie blieb bis zur franz. Revolution auf dem Festlande die allein herrschende, wo dann die übermächtige Republik das Verhältniß verrückte. Uebrigens hat England nie viel auf geschmeidige Diplomatie gehalten; selbst wenn es überlistet ward (z. B. bei der bewaffneten Neutralität Katharina's II.), hat ihm dies nichts geschadet. Dagegen haben engl. Staatsmänner den Mangel an Geschmeidigkeit stets durch Gewandtheit in Benützung und Bearbeitung politischer Parteien ersetzt, wo dieselben als mächtig bestanden. Seit 1830 haben Diplomaten dadurch ein großes Gewicht erlangt, daß alle Staaten einen europäischen Krieg zu vermeiden suchten. Kam aber ein entscheidendes Ereigniß, so hat die Diplomatie nie es verhindern können und jedesmal die so gebildeten Verhältnisse anerkennen müssen.

Dipodie (Syzygie), in alter Metrik eine Abtheilung von 2 Füßen; darnach wurden alle trochäischen Versmaße gemessen, indem man die Verse nicht nach den Füßen, sondern immer nach zwei verbundenen benannte.

Dippel, 1673 — 1734, ein Abenteurer in religiöser Hinsicht, der durch seine Schriften zu seiner Zeit viel Lärm in Deutschland machte. Zuerst war er ein Zweifler an der kirchlichen Dogmatik, dann Feind der Pietisten, aber zugleich ein eifriger Erforscher des Steins der Weisen und aller astrologischen Grillen, auch der vermeintliche Auffinder eines untrüglichen Systems, aus den Linien der Hand wahrzusagen, hierauf eifriger Pietist und endlich Feind aller positiven Religion; wenigstens bleibt er immer eine psychologische Merkwürdigkeit.

Dipteren, Zweiflügler, Insekten mit zwei häutigen und aderigen Flügeln, sechs Füßen, einem Rüssel und Augen, die aus Facetten bestehen.

Diptychon, in den röm. und griech. Alterthümern eine Art Diplom; Tafeln mit Wachs überzogen und mit Holz bedeckt; in der älteren Kirche die Verzeichnisse der Mitglieder einer Kirche, so viel wie jetzt Kirchenbuch.

Direkt, gerade, unmittelbar. — Direkte Abgaben, s. Abgaben. — Direktion, Richtung.

Direktorium, Inbegriff von Beamten, welche die Leitung einer Angelegenheit in Händen haben; in der franz. Revolution die durch die Constitution des Jahres III eingesetzte, und von Bonaparte am 18. Brumaire gestürzte Staatsbehörde, welche an der Spitze der Republik mit ausübender Gewalt ungefähr in demselben Wirkungskreise stand, den die königliche Gewalt von der Nationalversammlung erhalten hatte. Nur mußte alle Jahr ein Mitglied austreten und ward von den gesetzgebenden Körpern neu ernannt. Die Franzosen pflegen jetzt den Theil ihrer Geschichte von der Auflösung des Conventes bis zum Consulat mit diesem Namen zu bezeichnen. — In der Uhrmacherkunst ist Direktorium derjenige Theil der Maschine (eine kreisförmige Scheibe auf der Rückseite), durch welchen man vermittelst der größeren oder geringeren Spannung der Federn die Schnelligkeit der Maschinerie vermehrt oder vermindert.

Dis, in der Musik die um einen halben Ton gesteigerte zweite Stufe der diatonischen und die 4. der diatonisch-chromatischen Tonleiter.

Disciplin (von Discere, Lernen), bei den alten Römern ursprünglich allein auf ihre Hauptbeschäftigung, die Einübung auf den Krieg und auf die hiemit zusammenhängende Gewalt der Befehlshaber bezogen (Kriegszucht). Später bezeichnete das Wort die Erlernung jeder Wissenschaft und Wissenschaft überhaupt, wurde jedoch immer hauptsächlich beim Heer gebraucht. Als alle Reste des alten Römergeistes in die christliche Kirche sich retteten, ward das Bedürfniß eines engen Zusammenhangs, als Beförderung der Kraft, erkannt; eine strenge Einrichtung und eine gegliederte Ordnung erschuf dieselbe, und somit ward das Wort auf die Kirchenzucht angewandt. — Der Begriff des unbedingten Gehorsams, oder vielmehr eine Gewalt der Oberen, ohne Erkenntnisse der gewöhnlichen Gerichte, zu strafen, liegt dem Begriffe zu Grunde (Disciplinargewalt). Diese Gewalt gibt sich in vielen Verhältnissen von selbst, als Grundbedingung der gesellschaftlichen Ordnung, z. B. in der Leitung aller Unmündigen, im Heere, in allen Flotten u. s. w. Geht sie jedoch in die eigentliche Ge=

sellschaft über (durch Polizei 2c.), so ist stets Willkür und Gewaltthätigkeit damit verbunden, die sich übrigens oft genug auch in denjenigen Verhältnissen ergibt, wo die Disciplinargewalt aus der Natur derselben und aller Staaten hervorgeht.

Discontinuirlich, in der Mathematik Größen, die nicht in einer bestimmten Form, sondern in mehren gebildet sind, z. B. Ovale, bestehend aus den Bogen verschiedener Kreise.

Discontiren, Zahlung leisten, bevor dieselbe fällig ist, wobei hinsichtlich des Gläubigers ein Abzug von dessen Forderung stattfindet (Disconto). Dies im Wechselhandel allgemeine Verfahren bildet gewöhnlich einen Kauf oder eine Cession (s. d. Art.), indem ein Dritter (Discontant) den Wechsel oder die Forderung an sich bringt und dadurch alle Rechte des bisherigen Inhabers (Disconteurs) erwirbt; eben so gut kann aber auch der Schuldner (Acceptant) discontiren, wodurch er dann die Vortheile des Discontanten erlangt. Man bestimmt den Disconto, indem man für so viel Zeit, als der Wechsel noch zu laufen hat, mit Hinzufügung der Respecttage, die Zinsen berechnet und zieht dieselben bei der Zahlung sogleich ab. Der Betrag jener Zinsen wird aber nicht nach dem gewöhnlichen (gesetzlichen) Zinsfuß, sondern nach den Verhältnissen des Handels bestimmt, und kann den gewöhnlichen Zinsfuß bei Zeiten übertreffen. Der Disconto kann zu einer Zeit der höchsten Blüte des Handels vermehrt werden, eben sowohl wie er in Zeiten, wo Stockung derselben eintritt, steigen muß; in ersterem Fall, z. B. wenn größere Geldsummen, mehr wie gewöhnlich, auf vortheilhafte Unternehmungen verwandt werden können, letzteres im Kriege, bei Handelskrisen u. s. w. Auch ist das Discontiren ein Hauptgeschäft der größeren Banken (der von England, von Frankreich u. s. w.), deren Disconto gewöhnlich das des ganzen Landes bestimmt.

Discus, Scheibe, bei den Alten eine etwas ausgehöhlte metallene oder steinerne Wurfscheibe, die in der Mitte durchbohrt und an einem durch das Loch gezogenen Riemen in der Hand gehalten, nach einem Ziele bei den Kampfspielen geschleudert wurde.

Discret, vorsichtig, verschwiegen, verständig. — **Discretion**, Verschwiegenheit, Schicklichkeit u. s. w. — **Discretionstage**, s. Respecttage.

Disjunction, Zerlegung eines Begriffs in seine Theile, s. Urtheil u. Schluß.

Dismembration, Zertheilung, Zergliederung, jetzt gewöhnlich bei der Zertheilung größerer Landgüter in kleinere gebraucht, die nach den meisten Gesetzgebungen des neueren Europa's mehr oder weniger beschränkt und nur in Frankreich unbedingt erlaubt ist.

Dispache, Vertheilung eines Seeschadens unter die zum Tragen desselben verpflichteten Personen. – **Dispacheur**, in Seehäfen der vom Staat zu dieser Entscheidung eingesetzte Richter.

Disparat (ungereimt), Begriffe, die an sich genommen, mit einander in keinem Zusammenhang stehen, aber wohl als Eigenschaften eines Dritten mitunter zusammentreffen können.

Dispensation, im Rechtswesen die Aufhebung einer gesetzlichen Bestimmung für einen einzelnen Fall, besonders in Hinsicht der Ehesachen gebräuchlich, wo eine Ehe in verbotenem Grade geschlossen ist oder geschlossen werden soll. Bei den Katholiken geschieht diese Dispensation vom Papste, oder in einzelnen Fällen von den Bischöfen; bei den Protestanten von weltlichen Regenten oder vom Consistorium. — **Dispensiren**, gesetzliche Bestimmungen für einzelne Fälle aufheben; bei den Apothekern Arzneien bereiten und ausgeben. Davon **Dispensatorium**, bei den Apothekern das Buch, worin die Arzneien, welche sie enthalten müssen und deren Zubereitung vorgeschrieben ist.

Disposition, Anordnung, Einrichtung, Entwurf; auch Anlage (Gemüthsstimmung); im Rechtsw. Verfügung über die eigenen Angelegenheiten (Vermögensverhältnisse rc.); in der Medizin Neigung zu einer Krankheit. — **Disponiren**, anordnen u. s. w.

Disputation, mündlicher Streit über einen wissenschaftlichen Gegenstand, auf den Universitäten noch häufig eine

Förmlichkeit, die unter Vorsitz des Dekans einer Fakultät in lateinischer Sprache gehalten, zur Erwerbung eines akademischen Grades (Inaugural-, Promotions-Disputation) oder für Doktoren zur Erlangung einer Erlaubniß, Vorlesungen zu halten (Habilitations-Promotion) erfordert wird.

Dissertation, gelehrte Abhandlung.

Dissenters, im Engl. die von der Hochkirche getrennten protestantischen Religionsparteien, siehe England; in Schottland, wo die reformirt-calvinistische Kirche die Staatskirche bildet, die davon abweichenden, auch die englischen Episkopalen.

Dissidenten, im früheren Polen seit 1736 bis zur Theilung der Name für alle kirchlichen von der Staatskirche (der katholischen) abweichenden Parteien, besonders der Protestanten. Das alte Polen ist bekanntlich durch seine Toleranz ausgezeichnet, auch machte dort die Reformation bis zum Schluß des 16. Jahrh. bedeutende Fortschritte und 1573 erhielten alle Protestanten mit den Katholiken gleiche Rechte. Doch wurden ihnen dieselben allmählig wieder entzogen, besonders seit dem Anfange des 17. Jahrh., und leider dadurch in dem zerrütteten Staate eine mächtige Partei tief verletzt, die zwar immer die Minderheit bildete, aber stark genug war, um mit Unterstützung fremder Staaten in den inneren Verhältnissen Polens eine noch größere Verwirrung hervorzurufen, wie die Verfassung bereits veranlaßt hatte. Auch bot ihre Sache fremden Staaten, besonders Rußland, einen nicht sehr gehässigen Vorwand, in die inneren Angelegenheiten des Reiches einzugreifen, als die Dissidenten 1766 mit ihren Ansprüchen hervortraten. Sie erhielten zwar ihre Rechte zurück, allein damit war so viel Anderes verbunden, daß die Patrioten zu den Waffen griffen und die Dissidenten eben so wie die Russen bekämpften. Die Dissidenten haben hierauf zwar ihren Zweck erreicht, aber wenigstens Anlaß zur ersten Theilung Polens gegeben.

Dissonanz, in der Musik das Verhältniß von Tönen, deren Zusammenhang unangenehm auf das Gefühl wirkt, oder derjenige Ton, von welchem diese Wirkung ausgeht. Wird sie

in schönen Musikwerken benützt, so soll durch Contrast gewirkt werden. Man theilt sie in wesentliche und zufällige. Die ersteren gehören zum Wesen eines Hauptaccords (kleine Quinte ꝛc.), die letztern sind durch Zufall in denselbe hineingerathen (die verminderte Septime u. s. w.).

Distanz (Entfernung, Abstand), der kürzeste Weg von einem Gegenstande zum andern, von einem Punkt zum andern eine gerade Linie (Lineardistanz). In der Astronomie unterscheidet man zwischen Real- und Proportional-Distanzen. Die ersteren sind nach einem Maaß der Erde (Meile ꝛc.) bestimmt, die andern betreffen die Entfernungen der Sonne und der Planeten, wobei eine derselben als Einheit angenommen wird.

Distichon, in der Metrik eigentlich Abtheilung von zwei Versen, allgemein für das sogenannte elegische Versmaß, einen Hexameter und Pentameter, gebraucht.

Distinkt, deutlich, unterschieden. — Distinguiren, unterscheiden.

Dithmar v. Merseburg, 1009 zum Bischof von Merseburg gewählt, Verfasser einer deutschen Kaiserchronik von 876 bis 1018 (latein.), eine Hauptquelle für die Geschichte des sächsischen Kaiserhauses.

Dithmarschen, Theil des dänischen Herzogthums Holstein, aus fruchtbarem Marschlande bestehend und durch starke Dämme gegen Ueberschwemmungen gesichert, mit 47,000 Einw. auf 24 Q.M., keinen Städten, aber einigen ansehnlichen Marktflecken. Das Land ist historisch-merkwürdig, da seine Einwohner von alt-sächsischem Stamm, die ursprünglich deutschen Einrichtungen ziemlich unvermischt bis jetzt, und ihre Freiheit, den Lehensverhältnissen gegenüber, mit Tapferkeit bis 1559 erhalten haben; selbst nach ihrer Unterwerfung durch Holstein und Dänemark ward ihnen ihr Bestehen als freier Bauernstand zugestanden. Der sächsische Herzog Heinrich der Löwe setzte ihnen zwar nach ihrer Besiegung einen Grafen und Lehensadel ein, allein die Dithmarschen, nach Heinrichs Ächtung dem Erzbisthum Bremen zugefallen, vertrieben den Adel, und erlangten bald ihre Freiheit wieder, die ihnen auch 1226 vom Kaiser bestätigt ward. Seitdem führten sie stets

siegreiche Kämpfe gegen Holstein und überhaupt gegen alle Fürsten, welche ihre Selbstständigkeit zu vernichten suchten, bis sie endlich nach dem hartnäckigsten Widerstande dem vereinten Dänemark und Holstein unterlagen.

Dithyrambus, Beiname des Bacchus; ferner eine Gattung der altgriech. Poesie, worin bei einer Art trunkener Begeisterung die höchste Kühnheit der Bilder und eine gewisse Regellosigkeit der Form sich vorfindet. Einige Oden Pindars haben einen solchen dithyrambischen Charakter; die eigentlichen Dithyramben dieses Dichters aber sind verloren. Gewöhnlich betrafen sie die Feier des Bacchus, und eine Ode des Horaz scheint eine Nachahmung solcher griech. Vorbilder gewesen zu sein. Neuere Nachahmungen dieser Dichtungsart kann man nicht gelungen nennen.

Ditters von Dittersdorf, 1739—99, zu Wien geb., ein deutscher Componist der komischen Gattung, der noch immer in dieser Hinsicht eine hohe Stellung einnimmt, obgleich seine komischen Opern bei der Veränderung des Geschmacks im Publikum nach und nach von der Bühne verschwunden sind (Hieronymus Knicker, das rothe Käppchen u. s. w.).

Ditto (richtiger detto), nach dem Ital. das Gesagte, dasselbe.

Divan, im Persischen Sammlung, Register, daher Türken und Perser Gedichtsammlungen mit dem Namen bezeichnen; auch Versammlung, in der Türkei die Versammlung der höchsten Staatsbeamten; endlich auch die gepolsterten Sitze und Lager, die sich an den Wänden der Zimmer bei den Orientalen befinden, ein Möbel, das auch unter dem Namen in das Abendland übergegangen ist.

Divergent, in der Geometrie Linien, die sich immer weiter von einander entfernen, je mehr sie verlängert werden, in der Algebra Reihen, deren fortgesetzte Glieder immer größer werden, so daß sie, anstatt sich der Totalsumme der Reihe zu nähern, immer mehr davon abkommen.

Diversion, Abwendung, im Kriegswesen eine militärische Operation, wodurch man die Streitkräfte des Feindes von dem Hauptpunkt ab auf einen andern hinzieht.

Divertissement, Divertimento, eigentlich Unterhaltung, gewöhnlich ein einaktiges Ballet, in den Zwischenakten der größeren Stücke gegeben.

Dividende (das zu Theilende), bei Gesellschaftsunternehmungen der Theil am Gewinn, welchen jedes einzelne Mitglied derselben zugetheilt erhält.

Divination, Errathung, Ahnung.

Division (Eintheilung), in der Arithmetik die Rechnung, wonach man eine Zahl (Quotient) sucht, die in einer andern (Dividend) so viel Mal enthalten ist, wie eine dritte (Divisor) Einheiten enthält; im Kriegswesen eine größere Heeresabtheilung, von Generalen geführt, 5 bis 10,000 M., oft auch noch mehr, nach den verschiedenen Heeren verschieden. Der Ausdruck ist ebenfalls auf die Flotte übertragen.

Dnieper (Dnepr), Hauptfluß Rußlands, im Gouvernement Smolensk entspringend, der nach einem Laufe von 270 Meilen und nach Aufnahme von siebzehn oft bedeutenden Nebenflüssen bei Cherson ins Schwarze Meer fließt.

Dniester (Dnestr), Hauptfluß Rußlands, der auf den Karpathen in Galizien entspringt und nach einem Laufe von 171 Meilen ins Schwarze Meer bei Akjerman sich ergießt. Er ist reißend und wegen Wasserfällen in der Ukraine nicht überall schiffbar. Seine größeren Nebenflüsse sind vier.

Dobberan, Flecken im Herzogthum Mecklenburg-Schwerin, 2200 Einw., eine Stunde von der Ostsee entfernt, bekannt wegen eines stark besuchten und gut eingerichteten Seebades.

Döbereiner, 1780 geb., deutscher Chemiker, seit 1810 Professor in Jena, bekannt durch mehre Entdeckungen, z. B. der Eigenschaft des Platins in schwammigem Zustand das Wasserstoffgas zu entzünden, der Natur der Kleesäure u. s. w.

Dobrowsky, 1753—1829, der erste Slave neuerer Zeit (ein geborner Böhme), welcher eine tiefere Forschung in das slavische Alterthum und besonders die slavischen Sprachen einleitete, und welcher bis jetzt auch noch das Meiste in dieser Hinsicht geleistet hat. Seine Hauptwerke sind: Institutiones linguæ Slav. dial. vet., Lehrgebäude der böhmischen Sprache,

Geschichte der böhmischen Sprache und Literatur, Slawin, Botschaft aus Böhmen an die slavischen Völker, die Herausgabe altböhmischer Geschichtsquellen u. s. w.

Dobschütz, 1764—1836, preußischer General, bekannt durch seine Theilnahme an den glücklichen Operationen zur Vertheidigung von Berlin (Großbeeren und Dennewitz), und als Belagerer Wittenbergs.

Dochmischer Vers, der Grundform nach bestehend aus Jambus und Creticus, ein trochäisches Versmaß. Da zwei Arsen im ersten und zweiten Fuß zusammentreffen, so erhält der Vers etwas sehr Gewaltsames und wurde daher von den griech. Tragikern zur Darstellung der heftigsten Gemüthsbewegungen vorzugsweise gewählt. Die Römer haben ihn seltener gebraucht; da alle seine Längen sich in zwei Kürzen und seine Kürzen in Längen sich verwandeln lassen, ist er reich an Arten. Man zählt deren über dreißig.

Docks, zuerst Gerüste und Vorrichtungen zum Bau und zur Ausbesserung der Schiffe, an dem Ufer von Häfen und Flüssen (Dry Docks), s. Werfte, besonders aber seit 1708 in England und später auch auf dem Festlande gebaute große Hafenbassins, bestimmt zur Aufnahme der Schiffe. Sie sind auf dem Boden in gleicher Linie mit der Ebbe gebaut und haben Flußthüren, um nach dem Eintreten der Flut das Zurücklaufen des Wassers zu verhindern, sind mit Quais zum Ausladen und mit Gebäuden zu Waarenlagern umringt, und stehen unter genauer Aufsicht. Wie hoch auch die Kosten der Anlegung sich belaufen mögen, so werden dieselben durch den Nutzen auf großen Handelsplätzen bei weitem ausgeglichen und alle, wenigstens in England von Privatunternehmungen ausgeführten, haben einen bedeutenden Ertrag den Aktiengesellschaften abgeworfen. Der Nutzen ist dadurch bedingt, daß alle größeren, trocken liegenden Schiffe bedeutenden Schaden erlangen und oft Zerstörung erleiden, während dieselben, in die Docks mit der Flut einlaufend, bei der Ebbe durch Verschließen der Flußthüren schwimmend erhalten werden; ferner durch den Umstand, daß nur bei Docks eine Beaufsichtigung stattfinden kann, wodurch Veruntreuung unmöglich wird (der ganze Raum der Docks ist mit

Mauern umschlossen und die Eingänge werden streng bewacht); endlich auch durch die geringen Transportkosten bei der Aufspeicherung, indem die Waaren von den Schiffen unmittelbar in die dabei aufgerichteten Waarenlager abgeladen werden. Auch die Ausbesserung der Schiffe ist dadurch erleichtert, daß man ein schadhaftes trocken legen kann, indem man nach der Ebbe die Flut durch Verschließung der Flußthüren nicht wieder einläßt. — Die ältesten Docks sind die zu Liverpool, dann folgten Bristol, Hull, Leith; in London sind diese Bauten erst 1800 ausgeführt worden, jedoch dann in größtem Maßstabe (westindische und ostindische Docks, Commercialdocks, Catherinedocks). Frankreich ist nicht zurückgeblieben; die Docks von Havre, Brest, Rochefort kommen den englischen gleich. Die ungeheure Benützung der Docks in London ersieht man aus dem Umstande, daß die Compagnie der westindischen Docks, ungeachtet des Anlagekapitals von 1,380,000 Pfd. St. schon 1819 einen Reservefond von 400,000 Pfd. und eine jährliche Dividende von 10 Procent besaß. Diese beiden sind im Verlauf der Zeit noch mehr gestiegen, obgleich andere Docks als Concurrenten auftraten.

Doctorwürde, eine mit dem Entstehen der Universitäten im Mittelalter aufgekommene, von denselben ertheilte Würde, die ihrem Ursprunge nach (Lehrer, doctores) die Erlaubniß, Lehrvorträge an denselben zu halten, ertheilte, die später zum Ehrenrange wurde, welcher dem Adel gleich stand, und überhaupt Gelehrte bezeichnete, aber schon bald nach ihrem Entstehen zu Mißbräuchen Veranlassung gab. Bologna ertheilte diese Würde zuerst für das Recht im 12. Jahrhundert, Paris im 13. für die Theologie; dann ward die Ertheilung der Würde bei allen Universitäten allgemein, und die Doctoren der Medizin und Philosophie (wozu man alle Wissenschaften rechnete, die nicht in die drei genannten Fakultäten fielen) kamen hinzu; bis in die neueste Zeit hat sich die Würde, theilweise auch die ältere Form erhalten. Diese besteht in einer oder zwei Prüfungen, welche die Mitglieder der Fakultät vornehmen, in einer lateinischen Abhandlung desjenigen, der sich um die Würde bewirbt, und endlich in einer lateinisch

geführten Disputation; doch sind die zwei letzteren Erfordernisse mitunter weggefallen. Die höchste Würde ist die eines Doctors der Theologie, doch hat sie schon seit mehr als sechzig Jahren Niemand mehr erworben, weil ein so umfassendes Wissen dabei erfordert wird, daß es kein Einzelner erreichen kann; dagegen ist dieser Doctorgrad oft von den Universitäten geschenkt. Einige deutsche Universitäten ertheilen auch die Grade ohne Prüfung, gegen eine Abhandlung, nach Bezahlung des für die Prüfung sonst entrichteten Honorars. Durch letzteren Umstand hat die Würde an Ansehn verloren.

Doctrinairs, eine einflußreiche Partei des neuesten Frankreichs, seit der Restauration entstanden, die ungeachtet des heftigen Widerstandes von Unten auch nach 1830 ihre Bedeutung bis jetzt sich erhalten hat. Die Partei ist übrigens älter; sie tritt unmittelbar in Montesquieu's Fußstapfen und erschien in der ersten Nationalversammlung 1789, verschwand aber gleich darauf, oder verlor nach dem 14. Juli alle Macht (Mounier, Lally-Tolendal), als freilich ihre Zwecke bei dem Gange, den alle Parteien nahmen, vereinzelt dastehen mußten. Die Partei hat die engl. Verfassung mit ihrer Theilung der Gewalten im Auge; sie will weder das Übergewicht der Krone, noch das des Adels, noch das des Volkes, sondern eine gleichmäßige Wirksamkeit aller dreier. Ihr Meister in jetziger Zeit, Guizot, sowie die übrigen (Royer-Collard, Deserre, Broglie u. s. w.) haben dies unzählige Male ausgesprochen, Guizot auch als Historiker entwickelt. Consequent ist die Partei wenigstens gewesen. Sie hielt sich zu Decazes, so lange dieser nicht der alten Emigrantenpartei nachgab, sie war in der Opposition bis Martignac, dann wieder unter Polignac, seit 1830 entschieden zu Louis-Philippe haltend, bis auch durch diesen unter Molé der königliche Einfluß überwiegend ward, wo sie wieder auf kurze Zeit zur Opposition trat. Von 1830 an haben die D. sich fortwährend der demokratischen Bewegung widersetzt, und für die Regierung eine Menge Mittel in den Kammern durchgeführt, dieselbe aufzuhalten; in ihrer Richtung verfuhren sie ganz consequent, als sie sich der Aufhebung der Erblichkeit in der Pairie widersetzten und der Pairskammer

größere Gewalt zu ertheilen strebten; ob aber ihr aristokratischer Zweck in Frankreich erreichbar ist, wo die Revolution allen Einfluß aristokratischer Klassen vertilgt hat, ist eine andre Frage. Ihr Name wurde 1818 zuerst spottweise gebraucht, in Bezug auf die genauen und in lehrendem Vortrage gegebenen Darstellungen auf der Rednerbühne (besonders in Bezug auf Guizot), doch hat er die spöttische Bedeutung verloren. Jedenfalls war ihr System das einzige, unter welchem die Regierung der Bourbons hätte bestehen können.

Dodekaëder, einer der fünf regulären Körper, von zwölf gleichen regelmäßigen Fünfecken begrenzt. — Dodekaëdralzahlen, in den figurirten Zahlen (Polygonalzahlen, s. d. Art), diejenigen, deren dritte Differenzen gleich 27 sind, 1, 20, 84, 220, 455 u. s. w.

Dodekagon, regelmäßiges Zwölfeck, oder Fläche von zwölf geraden, je zu zwei sich schneidenden Linien gebildet. — Dodekagonalzahlen, die Polygonalzahlen, deren zweite Differenzen gleich 10 sind, 1, 12, 33, 64, 105 u. s. w.

Döderlein, 1745—92, deutscher Theolog in Altorf, einer der ersten, welcher die Dogmatik kritisch behandelte.

Dodona, altgriech. Stadt in Epirus, mit einem berühmten Orakel des Zeus, einer heiligen Eiche, nach deren Blättergesäusel der Spruch gebildet wurde. Auch geschah dies im Tempel nach angeschlagenen Becken.

Dodwell (Henry), 1614—1711, engl. Philolog, bekannt durch seine Arbeiten über alte Chronologie. Ein zweiter Dodwell (Edward), 1776—1832, ist in neuester Zeit einer der ersten Reisenden, welche Griechenland vor der Revolution zu philologischen Zwecken genau erforschten. Seine Reisen haben auch jetzt noch Werth, obgleich man das Land in ganz anderer Weise kennen gelernt hat.

Doge, Herzog in den Republiken Venedig und Genua bis zu deren Auflösung, das gewählte Haupt der Republik mit Fürstenrang, aber wenigstens in Venedig mit sehr geringer Macht. Die Würde hieß Dogat und die Gemahlin des Dogen Dogaressa.

Doggersbank, eine weit ausgedehnte Sandbank der

Nordsee an der nordöstlichen Küste Englands, ist merkwürdig durch die unentschiedene Seeschlacht zwischen der englischen und holländischen Flotte (1781), die letzte, worin Holland zur See England nicht unterlag.

Dogma, Lehrsatz in der Theologie, ein als unumstößlich angenommener Religionsgrundsatz.

Dogmatik, in der Theologie die systematisch zusammengestellten Grundlehren der positiven Religion, mit Inbegriff dessen, was man zu ihrer Begründung und Erklärung aufstellt, nach den kirchlichen Parteien, verschieden, wenn auch alle in gewissen Einzelnheiten übereinstimmen. Die Sache ist alt, der Name übrigens erst seit 1659 (nach der Herausgabe von Reinhardts Dogmatik) allgemein geworden. Die ersten Dogmatiken gehen auf Origenes, den heiligen Augustin und Isidorus Hispalensis zurück; die Untersuchungen der Scholastiker im Mittelalter sind ferner der Hauptsache nach sämmtlich auf die Dogmatik gerichtet. Die Reformation brachte die Bibelerklärung mit der Dogmatik in Verbindung; die historische Darlegung vom Entstehen oder der Geltung der Dogmen und die damit verbundene Kritik ist jedoch erst seit der Mitte des vergangenen Jahrhunderts (Semmler, Döderlein) begonnen. In neuester Zeit läßt sich die skeptische Richtung in der Dogmatik eben so erkennen, wie in jedem andern Zweige der Theologie.

Dogmatismus, Dogmaticismus, als Lehrmethode dasjenige Verfahren, welches von einzelnen, als gewiß angenommenen Grundsätzen ein System herleitet. Der Dogmatiker tritt somit bestimmt auf, indem er an der Zulässigkeit der zur Grundlage dienenden Sätze keinen Zweifel erlaubt, und ist daher dem Kritiker entgegengesetzt, welcher zuerst die Überzeugung von der Annehmbarkeit jener Grundlage zu erwerben und zu erweisen sucht. Gewissermaßen natürlich ist die dogmatische Lehrmethode an der Mathematik, weil deren Grundwahrheiten dem menschlichen Verstande auf solche Weise einleuchten, daß auch der leiseste Zweifel unmöglich ist.

Dogmengeschichte, historische Darlegung von der Entstehung und Geltung der Dogmen in der christlichen Kirche,

ein wesentlicher Theil der Kirchengeschichte, von welcher sie zwar in neueren Zeiten getrennt ist, womit sie jedoch in solcher Weise zusammenhängt, daß die eigentliche Entwicklung der äußeren Kirche sich nicht ohne jene Darstellung von der Ausbildung ihrer Lehren begreifen und in ihrer Geschichte ausführen läßt. Somit ist die Trennung nicht wohl zuläßig.

Dohle, eine Unterart der Raben, schwarz mit grauem Hinterkopf und weißem Augenstern. — Sie nistet gern in alten Thürmen und Schlössern. Im Herbst zieht sie aus dem Norden nach wärmeren Gegenden, mehre überwintern jedoch im südlichen Deutschland. Sie läßt sich leicht zähmen und jung aufgezogen zum Nachsprechen gewöhnen.

Dohm, 1751—1820, deutscher Staatsmann, einer der wenigen Deutschen, welche historisch bedeutende Denkwürdigkeiten über ihr Leben und Wirken zurückgelassen haben. Da D. bei vielen wichtigen Verhandlungen des preußischen Staates seit 1779 Theil nahm, so ist dies Werk von größerer Bedeutung, wie die meisten über deutsche Ereignisse erschienenen Schriften von Zeitgenossen. Leider hat es Dohm nicht beenden können; es reicht nur bis an den Tod Friedrichs II. Dohm nahm an allen Verhandlungen Antheil, so lange Herzberg preußischer Minister war, bekleidete für Preußen mehre Gesandtschaftsposten, unter andern auf dem Congreß zu Rastatt, und war auch noch westphälischer Gesandter in Dresden. Seit 1810 zog er sich jedoch aus den Staatsgeschäften zurück.

Dohna, eines der ältesten deutschen Geschlechter, böhmischen Ursprungs, gegenwärtig Grafen in Ostpreußen. Bis zum Anfange des 15. Jahrh. besaßen die Grafen von Dohna die Umgegend von Dresden (nach einem Marktflecken bei dieser Stadt benannt), Königsstein u. s. w., verloren aber 1402 ihre Besitzungen in Fehden mit den Markgrafen von Meißen, worauf Podiebrad, als König von Böhmen, ihr Land an letztere förmlich abtrat. In neuester Zeit ist Friedrich Burggraf zu Dohna-Schlobitten, 1771—1831, besonders in der Geschichte des preußischen Staates als Nachfolger Steins und Fortsetzer von dessen Reformen bekannt (1808—1810), dann 1813 durch seine Thätigkeit in Organisirung der Volksbewaff-

nung. Auch soll er den Gedanken der Landwehr, als Mittel, Napoleon zu bekämpfen, zuerst gefaßt haben.

Dolch, kleinere Stoßwaffe, von 5 bis 12 Zoll Länge, gegenwärtig nicht mehr zur eigentlichen Bewaffnung gehörig. Bei den Alten war er gewöhnlich, bildete jedoch keinen Theil der kriegerischen Ausrüstung. Dies war im Mittelalter der Fall, wo er stets von den Geharnischten getragen und besonders im Zweikampfe gebraucht ward, wenn der Gegner niedergeworfen war. Die Franzosen nannten ihn Misericorde (das Erbarmen), indem der sogenannte Gnadenstoß damit gegeben wurde.

Dolce (Carlo), 1616—86, italien. Maler, aus Florenz, jedoch nicht im Style der florentinischen Schule schaffend, anmuthig und sanft bis zur Weichheit; charakteristisch ist bei seinen Figuren eine gewisse Schwermuth, wie sie die italienischen Meister sonst nicht zeigen.

Dolde, Schirm, jede aus mehr als zwei Blumen bestehende Blüte, deren Stiele aus e i n e m Punkte hervorgehen.

Doldengewächse, eine natürliche Pflanzenfamilie (nach Sprengel), mit doldenstaudigen, fünfblätterigen Blumen, großentheils mehrfach getheilten Blättern. Sie enthalten fast sämmtlich gewürzhafte Bestandtheile, oft auch giftige.

Dole, Stadt im franz. Dep. Jura, 8500 Ew., mit Hut- und Lederfabriken, mit einem bis jetzt noch nicht vollendeten Kanal, welcher die Rhone mit dem Rhein verbinden soll. In der Nähe bedeutende römische Alterthümer.

Dolerit, Mineral, ein Gemenge von Labrador, Augit und Magneteisentheilen. Das Gestein zersetzt sich leicht und gibt verwittert eine höchst fruchtbare Erde.

Doles, 1716 — 97, deutscher Kirchencomponist aus Seb. Bachs Schule, jedoch später in einer mehr populären und allein anmuthigen Weise.

Dolgorucky, eines der ältesten russischen Geschlechter (Fürsten), welches seinen Ursprung bis auf Rurik zurückleitet. Ausgezeichnet sind in denselben Jakob Fedorowitsch, 1639 bis 1720, russischer Staatsmann zur Zeit Peters I., sowohl durch seine Wirksamkeit in einer Menge Maßregeln des Kaisers, wie

durch seinen Freimuth und seine Festigkeit gegen Gewaltthätigkeiten bemerkenswerth, wie man sie unter ähnlichen Verhältnissen selten zu finden pflegt. Ueberhaupt nahmen die Dolgorucky's in jener Zeit eine für Rußland auffallende Stellung ein. Unter Peter II. zu großer Macht gelangt, machten sie bei der Thronbesteigung Anna's einen Versuch, die reine Monarchie zu beschränken, indem sie der Kaiserin eine Capitulation vorlegten. Anna aber stieß dieselbe sogleich um, wie sie die Gewalt in Händen hatte. Die Dolgorucky's wurden zuerst verbannt, zwar wieder begnadigt, dann aber unter dem Vorwande einer Verschwörung eingezogen; einer ward gerädert, zwei enthauptet, zwei andere, die allein übrig bleibenden, zu lebenslänglicher Gefangenschaft verurtheilt. Erst Elisabeth begnadigte die Uebriggebliebenen.

Dollar, der in das Spanische übertragene deutsche Ausdruck Thaler, ist bei den Spaniern so viel wie Peso duro, d. h. eine Unze Silbers. Da der spanische Thaler in allen Ländern mit Seehandel allgemein war, hat ihn auch die Republik der Vereinigten Staaten als Hauptmünze angenommen und den bei Spaniern sonst nicht allgemeinen Namen beibehalten. Der Dollar gilt 1 Rthlr. 8 gGr. 11 Pf. Conventionsmünze; er wird in 100 Cents eingetheilt.

Dollart, Meerbusen der Nordsee, am Ausfluß der Ems, zwischen Ostfriesland (Königreich Hannover) und der niederländischen Provinz Gröningen. Derselbe ist von 1277 bis 1287 durch Einbrechen der Meeresflut über eingerissene Deiche gebildet, wobei an 50 größere und kleinere Ortschaften von der Flut verschlungen sein sollen. In neuester Zeit ist übrigens dem Meere viel Land durch ausgedehnte Deichbauten wieder abgewonnen worden.

Dollond, 1706—61, in England von ausgewanderten (reformirten) franz. Eltern geboren, Erfinder der achromatischen Fernröhre, von Euler angeregt, der bereits die bei den früheren Fernröhren gewöhnliche Abirrung der Brechbarkeit durch eine neue Einrichtung der Objektivgläser, nämlich durch eine Zusammensetzung mehrer nach Art des menschlichen Auges Feuchtigkeit enthaltender Gläser, zu verhindern vorschlug.

Doll. kam hierdurch auf den Gedanken, dieselbe Wirkung durch Gläser verschiedener Art hervorzubringen, und setzte somit die seinigen aus Crown- und Flintglas zusammen. Diese wichtige Erfindung, welche der Verfertigung von Fernröhren eine neue Richtung gab, wurde ihm übrigens von seinen Zeitgenossen streitig gemacht; er mußte sogar einen Prozeß wegen des Patentes führen, gewann ihn aber vor der King's bench in allen Ehren. — Auch sein Sohn hat die Erfindung vervollkommnet. Die Fernröhre nach Art der von Dollond verfertigten, führen noch jetzt den Namen (Dollonds). Sie bestehen aus zwei Linsen von Crownglas und einer dazwischen stehenden von Flintglas.

Dolomieu, 1750—1801, berühmter franz. Mineralog, in mannigfachen Reisen, die er für geologische und mineralogische Zwecke unternahm, durch eigene Anschauungen seine Ansichten sich bildend, der aber leider durch mannigfaches persönliches Unglück und dann durch frühzeitigen Tod, sobald er endlich zur Ruhe gekommen war, daran verhindert wurde, seine Ansichten und Erfahrungen systematisch auszubilden. Seine Werke betreffen nur einzelne Gegenstände, werden aber wegen des Scharfsinnes, wie wegen reicher Beobachtung sehr geschätzt, z. B. eine Reise nach den liparischen Inseln, nach den Alpen, seine Schrift über die Erdbeben Calabriens in den 80er Jahren u. s. w.

Dolomit, Brennspath, ein aus kohlensaurem Kalk, kohlensaurem Talk, gewöhnlich noch aus kohlensaurem Eisen und Manganoxydul gebildetes Mineral, von weißlicher, röthlicher und gelblicher Farbe, mattem Glanz, mit muschlichem Bruch, ziemlich schwer. Er findet sich in Lagern von andrem Gestein, und lagert sich ohne bestimmte Regel. Wahrscheinlich ist D. aus geschmolzenen, die Planetenrinde durchdringenden Massen gebildet.

Dom (Kathedrale), wahrscheinlich vom Latein. Domus (Haus) abzuleiten im deutschen Mittelalter die Kirche, wo der höchste Geistliche des Sprengels oder eines Ortes amtete.

Domänen, die dem Staate und oft auch nur dem Regenten gehörigen Güter. Ihre Entstehung fällt in das Mittelalter. Im Alterthum fanden sich keine Staatsgüter im engeren Sinn; was in Rom so hieß (ager publicus), war nicht dazu

bestimmt, dem Staat zu verbleiben, sondern unter Staatsbürger als Privateigenthum vertheilt zu werden. Die Sache stammt aus dem Verwaltungswesen des Mittelalters, und zwar aus denjenigen Zeiten, wo keine eigentlichen Finanzen vorhanden waren, und wo man bei Abwesenheit alles Handels und aller Industrie den Ackerbau allein als die Quelle des Erwerbs betrachtete. Bei der Errichtung germanischer Staaten wurden somit bestimmte Grundstücke für die Krone zurückbehalten; der Ertrag derselben war sowohl zum Unterhalt des Hofes, wie zur Führung der Verwaltung bestimmt. Dies Verhältniß dauerte das ganze Mittelalter hindurch; erst wenn der Ertrag der Domäne nicht mehr ausreichte, wurde von den Ständen zugeschossen. Sobald aber die regelmäßigen Finanzen und überhaupt die neuere Gesellschaft noch während des Mittelalters und dann in neueren Zeiten sich ausbildete, haben die für jenen Zweck bestehenden Domänen immer nur einen Nebenertrag von geringerer Bedeutung geliefert; ihre Unveräußerlichkeit hat eher den Wohlstand als ein Hinderniß für die Ausdehnung der allgemeinen Betriebsamkeit, und somit auch die Staatseinkünfte, auf die Dauer beeinträchtigt. In der Benützung der Domänen befindet sich der Staat in demselben Verhältniß, wie beim Betreiben irgend einer Industrie. Weder bei letzterer, noch beim Ackerbau hat die Betreibung durch Verwaltungen jemals so viel abgeworfen, wie die von Privatpersonen ausgehende und auf ihren eigenen Vortheil berechnete Betreibung. Wegen des Verlustes hat sogar mancher Staat sich oft genöthigt gesehen, die Benützung von Domänen, wie die von Industriezweigen als Monopole gänzlich aufzugeben. Eine zweite Verfahrungsart, die Verpachtung auf kürzere Zeitfristen, erspart zwar die Verwaltungskosten, bringt aber überhaupt den Nachtheil der Zeitpacht mit sich, indem die Güter regelmäßig erschöpft und verschlechtert werden, da der Zeitpächter wenig oder nichts darauf verwendet, und zugleich den höchst möglichen Ertrag zu gewinnen sucht. Die Erbpacht freilich entfernt letzteren Uebelstand und sichert dem Staate ein bestimmtes Einkommen auf längere Zeit. Bei ihr tritt, neben der Unveräußerlichkeit und deren Nachtheile, zugleich der von bleibenden und unveränderlichen Bela-

stungen ein, die wenigstens in Staaten mit lebhaftem Verkehr für eben so hinderlich in Betreff des Nationalwohlstandes gehalten werden, wie alle ohne Rücksicht auf den überall eintretenden Wechsel und die Veränderung der Zeiten bestimmte Eigenthumsverhältnisse. Man hat zwar überall einer Veräußerung der Domänen sich widersetzt, jedoch noch kein Staat, der dazu durch Umstände genöthigt wurde, hat sich dadurch in seinen Einkünften geschmälert gesehen. — Eine andere Art Domänen sind die unbeweglichen Staatsgüter, welche dem jedesmaligen Staatsoberhaupt zur Benützung bleiben (Paläste rc.). Diese sind überall ein Erforderniß, und finden sich in Republiken wie Monarchien. Eine dritte Art besteht in den Familiengütern irgend eines regierenden Hauses, wo der Fürst zwar die Nutznießung besitzt, deren Eigenthum aber der ganzen Familie zusteht, und welche deßhalb gewissermaßen als Privateigenthum gilt. Endlich bildet das eigentliche Privateigenthum eines Fürsten die vierte Art, welches als vollkommenes Privateigenthum gilt. — Was die erste Art betrifft, so ist England derjenige Staat, welcher die Veräußerung solcher Güter am entschiedensten durchgeführt hat. Schon unter den letzten Plantagenets waren die meisten Domänen in andere Hände gekommen; unter der Regierung der Elisabeth ward es förmlicher Grundsatz, der Krone die Domänen zu entziehen, da sowohl ihre Verpachtung wie Verwaltung dem Nationalwohlstande schädlich sei. Dies ist seitdem geschehen; was noch übrig blieb, das sogenannte Herzogthum Lancaster, ist nicht der Rede werth. In Frankreich hat die Revolution die meisten Domänen durch Veräußerung in den Privatverkehr gebracht, nur noch die Staatswälder sind übrig geblieben. Eigenthümlich ist dem franz. Recht die Bestimmung, daß alles Privateigenthum des Königs, wenn er nicht darüber besonders verfügt, nach seinem Tode dem Staate anheimfällt, eben so wie das Privateigenthum, das er bei der Thronbesteigung besaß. In Deutschland finden sich Domänen überall, so wie auch alle drei Benutzungsarten derselben. Erst die Ereignisse während der letzten Kriege haben eine Veräußerung der Domänen hin und wieder veranlaßt, die auch z. B. im preußischen Theile des Königreichs

Westphalen später anerkannt wurde, während Kurhessen, Hannover und Braunschweig dieselbe als ungültig betrachteten und die Käufer außer Besitz setzten.

Dombrowsky, 1755—1818, einer der Polen, die seit dem Sturz ihres Vaterlandes vergeblich auf dessen Wiedererschaffung hinwirkten, und in jeder Hoffnung getäuscht, einem fremden Staate und nur für dessen Zwecke benutzt, ihre Kräfte aufopferten. Als Polen gefallen war, begab sich Dombrowsky nach Paris, erhielt von dem Direktorium die Erlaubniß, eine polnische Legion im französischen Heere zu errichten, erließ von Mailand aus einen Aufruf an seine Landsleute, unter französischen Fahnen ihr Vaterland wieder zu erkämpfen, und bildete so die polnische Legion, die auf zahllosen Schlachtfeldern für Frankreich ihr Blut vergoß, und allen Ruhm Bonaparte's bei der glänzenden Eröffnung seiner Laufbahn theilte. Seitdem war Dombr. einer der ersten und geachtetsten Generale in den franz. Heeren, jedoch auch die Zurücksetzung theilend, die der Kaiser den polnischen Truppenführern, im Gegensatz der französischen, zu Theil werden ließ, immer nur benutzt, ohne weder für sein Vaterland noch für sich etwas Großes zu erreichen; Napoleon benutzte ihn 1806, um in Polen einen Aufstand zu erregen und gab ihm den Oberbefehl über die neugebildeten polnischen Truppen; doch ist es bekannt, wie Napoleon die Polen sowohl 1807 wie 9 und 12 zu seinem eigenen Schaden hintergangen hat. Als die Absichten Napoleons, für Polen nichts Entscheidendes zu unternehmen, bei der Eröffnung des russischen Feldzuges offen am Tage lagen, faßte Dombr. den Plan, eine allgemeine Volksbewaffnung und einen damit zusammenhängenden, in die polnischen Provinzen Rußlands sich erstreckenden Aufstand zu organisiren, demgemäß Waffendepots an den Grenzen zu bilden u. s. w. Allein Poniatowsky ging auf jenen, gegen den Willen des Kaisers gerichteten Vorschlag nicht ein. Auf dem Rückzuge von Moskau ward er zum fünften Mal verwundet; bei Leipzig deckte er den Rückzug. 1814 zurückgekehrt, ward er Obergeneral der polnischen Kavallerie und Senator-Palatin der polnischen Landstände, doch nahm er 1816 seinen Abschied und soll noch kurz

vor seinem Tode jene politische Verbindung veranlaßt haben, welche die Revolution von 1830 bewirkte.

Domicil, Heimath, bleibender Wohnsitz. — Domicilirte Wechsel, s. Wechsel.

Dominante, herrschender Ton, der fünfte Ton einer Tonart (Quinta toni), so benannt, weil derselbe, nächst der Tonica, dem Grundton, der bei weitem vorherrschende ist. Wird in eine verwandte Tonart ausgewichen, so bezeichnet man die Dominante, der Grundtonart, mit dem Namen der tonischen. Weil nächst dem ersten und fünften Tone auch der vierte vorherrscht, nennt man diesen die Unterdominante (Subdominante); ist aber von Dom. schlechtweg die Rede, so ist dies immer der fünfte Ton. — Dominanten-Accord ist der Accord der kleinen Septime auf der fünften Klangstufe der harten und weichen Tonart.

Domingo (St.), ehemalige Hauptstadt des spanischen Antheils auf Hayti, welche Insel früher auch darnach benannt wurde. Die Stadt zählt ungefähr 20,000 Einw.; über den Handel u. s. w. siehe Hayti.

Dominica (Dominique), eine der kleineren westindischen Inseln (14 Q.M.), zwischen Martinique und Guadeloupe, zuerst von Franzosen im 17. Jahrh. colonisirt, dann seit 1762 an England abgetreten und mit kurzen Unterbrechungen behauptet, gut bebaut, mit 20,000 Ew., worunter noch einige wenige Urbewohner (Karaiben), der Mehrzahl nach Farbige.

Dominicaner, ein 1215, mit der Regel der Prämonstratenser vom Spanier Dominicus Guzman gestifteter Mönchsorden, 1272 mit den Privilegien der Bettelorden begabt, wie diese mit streng monarchischer Verfassung und seit ihrem Beginn eine Hauptstütze der römischen Kirche. Ihr Zweck war gleich bei der Errichtung, eine Verhinderung der im südlichen Frankreich sich ausbreitenden Ketzerei, und der Orden hat denselben auf eine furchtbare Weise ausgeführt, seitdem er 1233 die Führung der Inquisition vom päpstlichen Stuhle erlangte. Im südlichen Frankreich zur Zeit der Albigenserkriege, dann besonders auf der pyrenäischen Halbinsel seit dem Schluß des

15. Jahrh., in Italien und überall, wo die Inquisition sich Eingang verschaffte, hat er durch Gewalt und ein eben so großen Schrecken bewirkendes Polizeisystem auf alle Verhältnisse des Staates und der Gesellschaft fortwährend eingewirkt, bis Staatserschütterungen die Inquisition und mit ihr den Orden auflösten oder lähmten. Auch äußerer Reichthum kam seit 1425 zur politischen Macht der Dominicaner hinzu, als es dem Orden erlaubt wurde, Eigenthum zu erwerben. Ein weiblicher Orden, die Dominikanerinnen, hatten dieselbe Regel, waren aber natürlich von der politischen Wirksamkeit ausgeschlossen. Sie besaßen ungeachtet der Reformation noch im 18. Jahrh. an 1000 Klöster, haben sich aber seitdem nur noch in Sicilien, Sardinien, Ungarn, der Schweiz und außerhalb Europa's ihren Besitz ungeschmälert erhalten, während ihre Macht überall verschwunden ist. — Nur in Amerika war ihre Wirksamkeit bei der Eroberung durch die Spanier anderer Art; wie alle religiöse Orden haben sie wenigstens häufig, wenn auch nicht immer, die Indier beschützt, und Gewaltthätigkeit gegen dieselben gemäßigt.

Dominus, 1561—1625, aus venezianischem Adelsgeschlecht, Primas von Dalmatien und Kroatien, wegen Zweifels an den Dogmen der katholischen Kirche von der Inquisition vor ihren Richterstuhl gefordert und nach England flüchtend. Er wurde dort Protestant, allein dann wieder Katholik und ging wieder nach Italien, wo ihn die Inquisition einziehen, und da er im Gefängniß starb, seinen Leichnam verbrennen ließ. Dom. ist besonders jetzt noch als Physiker und Optiker bekannt; er war der erste, welcher den Regenbogen richtig erklärte.

Domino, früher Wintermantel für Geistliche, jetzt die aus Italien stammende Maskenkleidung eines langen seidenen Mantels mit Kappe und weiten Ärmeln.

Domitianus, unter den römischen Kaisern der dritte und letzte der Flavier (81 — 96 n. Chr.), Vespasians Sohn, einer jener Tyrannen, die bei der Militärdespotie des Reiches gewöhnlich waren, und mit deren gewöhnlichem Ende. Wollüstig, feig, grausam und argwöhnisch, wüthete er anfangs ungestört gegen alle hervorragenden Personen des Staates,

bis immerwährender Verdacht gegen Andere sich auch auf die bisherigen Werkzeuge seiner Tyrannei erstreckte, wo er dann von diesen ermordet wurde.

Domremy, Dorf im franz. Dep. der Vogesen, Geburtsort der Jeanne d'Arc, deren Haus noch erhalten, mit mehren ihr gesetzten Denkmalen (1820 u. 41.)

Don (Tanais), Hauptfluß Rußlands, die Grenze zwischen Europa und Asien, entspringt aus einem See des Gouv. Tula und fließt, nach Aufnahme von 7 größeren Nebenflüssen, nach einem Laufe von 214 Meilen in das Asowsche Meer. Sein Fall ist gering, seine Ufer sind flach und häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzt.

Don, im Spanischen Herr. Man setzt das Wort vor den Taufnamen, nicht vor den Familiennamen, von Männern, die durch Reichthum, Erziehung, Unabhängigkeit oder Geburt einen höheren gesellschaftlichen Rang einnehmen (Caballeros). Im Portug. Dao; Dom bei der königl. Familie.

Donatello, 1388—1466, florentinischer Bildhauer, der Erste, welcher in der Sculptur beim Aufblühen der Künste in Italien Bedeutenderes leistete, und deßhalb als Wiedererwecker der Bildhauerkunst gilt. Sein Styl ist ernst und großartig, jedoch mit einiger Härte. Bei ihm findet man bereits eine sorgfältige Ausführung aller anatomischen Körperverhältnisse.

Donatisten, Religionspartei, seit dem 4. Jahrh. im nördlichen Afrika, mit übertrieben strenger Ansicht, nach der Herrschaft der Kirche unter Constantin entstanden, als die größere kirchliche Partei die während der Verfolgung Diocletians Abgefallenen wieder aufnahm. In ihrer Mitte bildete sich eine Lehre von der Reinheit des Christenthums, wie sie bei allgemeinen Kirchen unausführbar ist; doch ließ die orthodoxe Kirche und die Kaisergewalt die Donatisten lange bestehen, bis ein gefährlicher Aufstand von Fanatikern (Circumcelliones) ausbrach, der die Einführung desjenigen, was sie für wahres Christenthum hielten, erzwingen sollte, worauf sie in einem Kampfe von 13 Jahren mit den Waffen unterlagen. Doch hielten sich noch einzelne Gemeinden im Atlas bis zum Einfall der Araber.

Donatus (Aelius), römischer Grammatiker aus dem

4. Jahrh., dessen lateinische Grammatik bis zum Beginn der neueren Zeit allgemein als Handbuch zum Erlernen der Sprache diente. Daher Donatschnitzer und grammatikalischer Fehler.

Donau, Hauptfluß Europa's, bei den Alten Ister oder Danubius, am südöstlichen Abhange des Schwarzwaldes, im Großherzogthum Baden, entspringend, nach einem Laufe von 400 Meilen durch Würtemberg, Baiern, Oesterreich, Ungarn, an der türkischen Grenze hin, durch das russische Bessarabien mit 7 Mündungen ins Schwarze Meer sich ergießend, nachdem er 60 größere und 100 kleinere Flüsse aufgenommen hat. Der Fall der Donau ist sehr stark; ihre erste Brücke bei Donaueschingen liegt 2176 F. über dem Spiegel des Schwarzen Meeres; außerdem ändert sich oft die Tiefe ihres Betts; sie besitzt ferner viele spitzige Felsen und Sandbänke im Fahrwasser und erfordert deßhalb erfahrene Schiffer. Schon die Heftigkeit ihres Falls hindert die Schifffahrt; die Fahrzeuge (Donaukähne) sind meist leicht gebaut und nur auf die Hinunterfahrt berechnet, indem sie an Ort und Stelle angekommen, zerschlagen und als Holz verkauft werden. Doch hat man einige festere Fahrzeuge (besonders in Ungarn), die durch Pferde- oder Menschenkraft den Fluß hinaufgezogen werden, allein letzteres ist stets gefährlich, besonders bei dem breiten, mit Morästen umgebenen Bette in Ungarn. Erst die Dampfschifffahrt hat das Befahren der Donau in solcher Weise möglich gemacht, daß sich daraus ähnliche Handelsverhältnisse, wie bei andern großen Flüssen bilden können. Die Dampfschifffahrt, welche jene Hindernisse überwinden kann, besteht seit 1836 von Regensburg bis ins Schwarze Meer und hat gleich anfangs wegen der großen, an den Donaumündungen liegenden Städte, wegen der zahlreichen, früher vom allgemeinen Verkehr gänzlich ausgeschlossenen Gebiete (Ungarn, die Donaufürstenthümern), endlich durch die weiter fortgesetzte Verbindung nach Constantinopel eine erstaunenswerthe Ausdehnung erlangt. Doch ist der daraus mögliche Handel noch lange nicht entwickelt, es finden sich noch zu viele Hindernisse in Mauthlinien, in Stapelrechten (Ulm, Regensburg, Wien), in einer Quarantäne, die Rußland auf der Hauptmündung errichtet hat u. s. w. Auch war der Donau-

handel selbst während der Blüte deutscher Städte nicht von solcher Bedeutung, daß eine direkte Verbindung mit den Küsten des schwarzen Meeres (damals Hauptpunkten des von den Genuesern geführten asiatischen Handels) von Deutschland ausgeführt wäre. Hoffnungen, die man gegenwärtig darauf baut, sind durch die Umstände in eine weite Ferne gerückt. — Ulm ist der erste Punkt des Donauhandels, dann folgt Augsburg, Regensburg, Wien; der wichtigste Punkt für Ein- und Ausfuhr aber ist Pesth. Die Verbindung des Donauhandels mit dem des Rheins, über Lauingen und Heilbronn wird durch den in der Ausführung begriffenen Ludwigskanal (zwischen Main und Donau) offenbar den in seiner größeren Ausdehnung noch jungen Verkehr bedeutend befördern. Historisch wichtig war die Donau zu jeder Zeit; im Alterthum bildete sie gewissermaßen die Grenzlinie, über welche die alte Kultur nie hoch hinaus kam; bei der Völkerwanderung und im Anfange des Mittelalters gab sie bis zur Festsetzung der Ungarn den Weg an, worauf die von Osten eindringenden Barbaren nach Westen vorrückten; in neuerer Zeit brach sich endlich der Sturm der von dem Orient einwanderuden Völker an den Ufern der Donau mit den Niederlagen der Osmanen.

Donaumoor, eine ausgedehnte Sumpfgegend in Oberbaiern, seit 1778 hin und wieder ausgetrocknet.

Donaueschingen, Stadt im badischen Seekreise, 3000 Einw., mit einem fürstenbergischen Schloß, gewöhnlich als der Punkt angegeben, wo die Donau entspringt (im Schloßhofe), obgleich zwei kleine Ströme, Brigach und Brege, eher als Quellen angegeben werden können.

Dongola, ein von Ägypten abhängiges Fürstenthum Nubiens an den Nilufern, in der Ausdehnung fünf Tagereisen, kaum 4—5000 E.; das Land ist arm. Da die Ufer hoch liegen, so wird die zum Ackerbau nothwendige Bewässerung durch Schöpfräder mühsam betrieben, doch finden sich hier treffliche Pferde.

Don gratuit (freiwillige Gabe), in einigen privilegirten Provinzen des früheren Frankreichs (Dauphiné, Bretagne), in Belgien unter spanischer und österreichischer Herrschaft die von den Ständen der Krone bewilligte Abgabe.

Donizetti, 1793 zu Neapel geb., jetzt in Paris und Wien lebend, neuerer italienischer Componist, leicht, singbar und kunstgerecht in seinen Melodien, jedoch ohne Kraft und in seinen Opern auch ohne Charakterdarstellung. Man macht ihm ferner häufige Reminiscenzen zum Vorwurf.

Donjon, in den alten Burgen der viereckige Hauptthurm, auch in der neuesten Bestigungskunst der runde mit Kanonen besetzte Thurm im Innern.

Donner, das Getöse nach dem Blitz; wahrscheinlich ist ein Schall nothwendige Bedingung des Entladens der Elektricität, wie man dies beim Knistern des elektrischen Funkens erkennt; man sucht den Grund in dem schnellen Durchfahren der Elektricität durch die Luftschichten, jedoch die Erklärung des rollenden Geräusches hat seine Schwierigkeit, und läßt sich nicht wohl nach dem Echo geben, weil man es auf dem Meere und auf vollkommenen Ebenen hört. Da der Schall sich langsamer als das Licht fortpflanzt, hört man den Donner immer nur nach einer Zwischenzeit; für die Zeit, worin er sich fortpflanzt, rechnet man ungefähr 1000 Fuß auf eine Sekunde.

Donnerkeil, der gewöhnliche Name für die in Deutschland auf den Feldern gefundenen als Aexte zugespitzten und oft an der entgegengesetzten Seite durchbohrten Steine (harte Mineralien, Serpentin u. s. w.), offenbar Streitärte. Welcher Nation sie angehören, bleibt dahin gestellt; als Römer Deutsche und Celten kennen lernten, konnten diese bereits Metalle zu Waffen verarbeiten; der Gebrauch harter Steine zu Waffen ist jedoch für uncivilisirte Völker natürlich, und die Spanier fanden ihn in Amerika selbst in den halbcivilisirten Staaten (Mejico und Peru).

Donnersberg, die höchste Spitze der Vogesen in der baierischen Pfalz, 2102 Fuß hoch, von 1793 bis 1814 Departement Frankreichs.

Doppelschlag, in der Musik eine gewöhnliche Verzierung, darin bestehend, daß man mit dem Hauptton einen Nebenton von oben oder von unten oder umgekehrt verbindet.

Doppelsterne, Sterne, die dicht neben einander und offenbar im Zusammenhange stehen. Es gibt deren drei-, vier-,

fünffache, gewöhnlich jedoch nur zwei, die auch zuerst beobachtet wurden; daher der Name. Man schließt, daß sie zusammengehören, weil sie eine gemeinsame Bewegung haben, weil der kleinere sich oft um den größeren bewegt, und weil es rein unmöglich ist, daß sie, nicht zusammengehörig, immer auf der Erde nur unter demselben Gesichtswinkel erscheinen sollten; auch hat man die Bewegung der Sterne schon berechnet. Bei einem Doppelstern im großen Bären z. B. weiß man, daß der eine sich um den andern in 66 Jahren bewegt. Die meisten Doppelsterne sind bei der Milchstraße. Gewöhnlich sind sie an Farbe verschieden, der eine ist weiß, der andere blaugelb, der eine weißgelb, der andere aquamarinfarbig, auch röthlich, grünlich. Manche scheinen Fixsterne, manche Nebelsterne, manche selbst nebelhaft zu sein. Man kennt jetzt an 6000 solcher Doppelsterne und einzelne lassen sich auch mit mittelmäßigen Fernröhren erkennen.

Dorat, 1736 — 80, franz. Dichter, zu seiner Zeit wegen mehrer Lehrgedichte und poetischen Episteln geschätzt, doch jetzt bei den Franzosen selbst als kalt und gezwungen nicht mehr geachtet.

Dordogne, Fluß in Frankreich, Nebenfluß der Garonne. Darnach ist ein Departement im Süden Frankreichs, des ehemaligen Perigords und ein Theil von Limousin, benannt, welches gebirgig, rauh, mit steinigem Boden und zum Theil mit Heiden, zu den ärmeren Theilen des Königreichs gehört. Doch finden sich hier nicht unbedeutende Wälder, und im Süden Weinbau. Es enthält 487,000 Einw. auf 171 □M.

Dordrecht, Stadt in der niederländischen Provinz Südholland, auf einer Insel zwischen der Merwe und dem Bielbosch, die 1421 durch einen Deichdurchbruch gebildet wurden, eine nicht unbedeutende Handelsstadt durch die Verbindung mit Deutschland (Weinhandel, Holzhandel) und eine darauf begründete Industrie (z. B. Verfertigen von Brettern, aus den von Deutschland eingeführten Flößen, Getreidehandel), auch mit Leinwand und Seifenfabriken. Die Stadt war in der älteren Geschichte Hollands oft von Bedeutung, z. B. durch die

Dortrechter Synode, worauf der Prädestinationsstreit nach der strengsten Annahme Calvin's entschieden ward; ein Beschluß, den jedoch die Reformirten Englands und einiger anderen Länder nicht allgemein annahmen.

Dorer, Hauptstamm des alten Griechenlands, neben den Jonern der bedeutendste, auf allen Theilen des Landes zerstreut, besonders aber im Peloponnes seit der Heraklidenwanderung seinen Sitz habend, ferner in den Colonien Thraciens, Italiens, Siciliens, Afrika's u. s. w. Ihre Eigenthümlichkeit war ein größeres Festhalten am Alten und Hergebrachten, wie bei den Jonern, dadurch eine geringere Beweglichkeit, aber auch ein größerer Ernst wie bei jenen; oft eine männliche Rauhheit im Gegensatz der feineren Bildung. Diesem entsprach ihr Dialekt, männlich, aber hart und breit, in keiner Weise geschmeidig, aber selbst von athenischen Tragikern für die kräftigen lyrischen Partien gebraucht. Hinsichtlich der Verfassung hielten sie im Allgemeinen an der Aristokratie fest, doch einige Colonien (Syrakus) machten eine Ausnahme. Ihre Kunst erweist denselben Charakter in der Einfachheit der starken dorischen Säulenordnung. Uebrigens haben sie sonst in bildender Kunst nicht viel geleistet. Ihr mächtigster Staat war Sparta. In Betreff der Poesie waren ihre Lyriker besonders geschätzt.

Doria, eines der ältesten genuesischen Geschlechter, dessen Geschichte in die jener Republik durchaus verflochten ist, außerdem der Stamm der Geschlechter Melfi, Val del Turo und Anderer. Am bekanntesten ist Andrea D. 1468—1550, der Begründer der Selbstständigkeit seiner Vaterstadt und Beender der früheren immerwährenden Parteikämpfe. Genua hatte schon zu seiner Zeit an Macht verloren; es kam in das Verhältniß kleiner Staaten zu größeren. Die Parteikämpfe gaben letzteren Veranlassung zur Einmischung, und so stand Genua im Anfang des 16. Jahrh. unter Frankreich. Doria hielt zuerst zu Frankreich und fiel erst an Karl V. ab, als Franz I. den Plan hegte, Genua's Handel nach Savona zu ziehn. Er vertrieb die Franzosen aus seiner Vaterstadt, richtete deren Verfassung in solcher Weise aristokratisch ein, daß die Partei-

kämpfe, die Veranlassung zur früheren Einmischung wegfielen und trug viel zur Entscheidung des Krieges zum Vortheil Karls V. bei. Die von ihm gegebene aristokratische Verfassung wurde freilich um Einiges abgeändert, hat sich aber der Hauptsache nach bis auf Bonaparte's Feldzug in Italien erhalten.

Dorigny, franz. Maler- und Kupferstecherfamilie, von denen besonders Nicolas, 1658—1746 durch schöne Copien von Bildern Rafael's bekannt ist.

Döring, 1789—1833, ein deutscher Novellendichter, geb. zu Kassel, später in Frankfurt lebend, der zwar Gewandtheit in der Darstellung und im Styl besitzt, aber durch Einförmigkeit in der Charakterschilderung und Erfindung keine hohe Stellung einnahm. Doch sind einzelne seiner Dichtungen wegen ihrer Gefälligkeit lesenswerth.

Doris, kleine Landschaft im Norden des alten Griechenlands, ein Stammsitz der dorischen Völker, nur mit 4 Städten und während der Blüte Griechenlands unbedeutend.

Dörnberg, bekannt durch seinen freilich unglücklichen, aber sehr kühnen Versuch, 1809 das Königreich Westphalen in Aufstand zu bringen. Als er, ein Oberster des Königs von Westphalen, mit einer Truppenabtheilung abgeschickt wurde, um einen Aufstand bei Kassel zu unterdrücken, faßte er den Plan, sich diesem anzuschließen und den König Hieronymus gefangen zu nehmen. Jedoch die Truppen verließen ihn; Dörnberg mußte flüchten, gelangte aber glücklich nach Böhmen und dann mit dem Herzog von Braunschweig nach England.

Dorpat, Stadt im russ. Gouvernement Liefland, an der Straße von Petersburg nach Deutschland, mit einer reichlich ausgestatteten, und im Ganzen nach deutschem Vorbilde eingerichteten Universität (ungefähr 600 Studenten). Die Universität ist von Gustav Adolf 1632 gegründet, ging aber bei der russischen Eroberung ein. Die Erneuerung wurde von Paul I. beschlossen und von Alexander ausgeführt. Die Stadt zählt 10,000 Einw. und treibt, am Embach gelegen, über diesen, die Narwa und den Peipus-See einigen Handel.

Dorrsch, Schellfischart.

Dorset, Grafschaft in England am Kanal, einer der

fruchtbarsten und wohlhabendsten Ackerbaudistrikte Großbritanniens, mit hügeligem Boden und 160,000 Einw. Die Familie Sackville besitzt darnach den Herzogstitel.

Dortmund, Stadt im preuß. Regierungsbezirk Arnsberg, früher freie Reichsstadt, gegenwärtig mit 6000, im 16. Jahrh. mit 50,000 Einw. Ihre Blüte stammte theils von der Hansa, deren Mitglied sie war, besonders aber von dem Umstande, daß D. einen Stapelplatz für den Handel von Antwerpen nach dem Osten und Norden bildete. Wie alle deutsche Städte verlor der Ort aber seine Blüte im 17. Jahrh. Als D. die Reichsfreiheit 1803 verlor, war es gänzlich unbedeutend. Damals erhielt es der Prinz von Oranien, dann gehörte es zum Großherzogthum Berg und seit 1815 ist es preußisch.

Dossi, 1479—1560, italienischer Maler der venezianischen Schule, in Ferrara geboren und Freund Ariosto's. Seine Manier, besonders sein Colorit nähert sich Titian.

Dotationen, Schenkungen, unter Napoleon die für Schenkungen an höhere franz. Beamte bestimmten und von Napoleon in eroberten oder abgetretenen Ländern zurückbehaltenen Staatsdomänen. Die Bedingung dabei war, daß sie in der Zeit von 40 Jahren veräußert und der Erlös in Frankreich selbst angelegt werden mußte. Nach dem Fall Napoleons wurden diese Dotationen nichtig.

Douane, im Franz. die Mauth. — **Douaniers**, Mauthbeamte, Zollwächter, in Frankreich und auch sonst auf militärische Weise organisirt und bewaffnet. Sie betragen gegenwärtig 24,000 M. und ihre Erhaltung kostet 15 Mill. Fr.

Douay, Stadt und Festung im franz. Dep. du Nord, 22,000 Einw., seit 1667 zu Frankreich gehörig, mit einer Artillerieschule und Kanonengießerei.

Doublette, ein in Sammlungen doppelt vorhandener Gegenstand; auch Juwelen, die aus verschiedenen und mit Mastix zusammengekitteten Steinen gebildet sind. — **Doubliren**, verdoppeln.

Doubs, Nebenfluß der Saonne und ein darnach benanntes franz. Departement, Theil der ehemaligen Franche-Comté

und Mömpelgard, gebirgig und nicht sehr fruchtbar, dagegen mit Holz, Salz=, Eisen= und Steinkohlenbergwerken, 276,000 Einw. auf 101 Q.M.

Douglas, alte Familie Schottlands, in früherer Geschichte mehr von Bedeutung, wie in neuerer. Die Häupter sind der Marques von Queenbery und Graf Morton, beide schottische Peers.

Dousa oder **Does,** 1545—1604, holl. Staatsmann und Feldherr, einflußreich auf das Schicksal seines Vaterlandes durch die heldenmüthige Vertheidigung von Leyden 1574 gegen die belagernden Spanier, welche die Unabhängigkeit Hollands entschied. Auch gab er Veranlassung zur Stiftung der Universität Leyden, deren erster Curator er war.

Dover, Stadt in der engl. Grafschaft Kent, am Pas de Calais, Frankreich gegenüber, an derjenigen Stelle, wo die Meerenge am schmalsten ist, auf einem Kalkfelsen gelegen und von andern umringt, mit einem zwar nicht vorzüglichen, aber nicht unbedeutenden Hafen, besonders seit dem Frieden von 1815, mit starken Befestigungen, die 10,000 M. und 460 Geschütze fassen können. Durch Dampfschifffahrt nach Boulogne und Calais ist der Ort neuerdings sehr lebhaft geworden, hat aber sonst wenig Handel.

Dow, (Dould) 1613—80, einer der besten niederl. Genremaler, zu Leyden geb., Rembrandts Schüler, wie dieser in kräftigen Lichteffekten besonders glücklich, außerdem aber ausgezeichnet durch die sorgfältige und stets zweckmäßige Ausführung und Anbringung auch der kleinsten Nebendinge. Er malte meist Miniaturbilder, die schon zu seinen Lebzeiten, ebenso wie später sämmtlich in den höchsten Preisen standen.

Down, irische Grafschaft der Provinz Ulster, stark bevölkert und fruchtbar, aber mit größerentheils ganz armen Einwohnern, 353,000.

Doxologie, in der römischen Kirche ein Lobgesang Gottes (Gloria in excelsis Deo); die größere Doxologie, aus biblischen Worten, Psalmenstellen und Schluß des Vaterunsers zusammengesetzt, ist wahrscheinlich eine der ältesten, die man besitzt. Ueberhaupt nennt man D. auch die Bibelsprüche,

womit man die Gebete gewöhnlich beginnt und schließt (kleine Doxologie).

Doyen, 1726—1806, franz. Maler, der zwar dem alten gezierten Geschmack zu Ludwig's XIV. Zeit der Hauptsache nach angehört, und der Richtung von David fremd blieb, aber doch einigermaßen einem besseren Styl sich wieder näherte. Auf die franz. Kunstgeschichte ist er ohne Wirkung geblieben, und ging bei dem Ausbruch der Revolution nach Petersburg, wo er viel gemalt hat.

Drabitius, 1587 — 1671, ein 1621 vertriebener böhmischer Prediger, in Ungarn lebend, wo er eine Prophezeihung vom Untergange des Hauses Oestreich, eine angebliche Offenbarung, verfaßte, deßhalb verhaftet und zu Preßburg hingerichtet.

Drache, ein in den Sagen einer Menge Völker vorkommendes Thier von außerordentlicher Kraft, der Hauptsache nach eine mit Fledermausflügeln versehene Schlange, oft halb Eidechse, halb Schlange, mit schuppigem Leib, in den ältesten Sagen der Griechen, der nordischen Völker, und einer Menge von Asiaten (der Chinesen, Japaner u. s. w.); bisweilen wird er als feuerspeiend und mit mehren Köpfen dargestellt. Die Sagen des Orients mögen von der Boa constrictor stammen; früher hielt man das Thier allgemein für ein fabelhaftes, allein seitdem Naturforscher neuester Zeit mehre Thiere der Urwelt von ähnlicher Beschaffenheit wie der beschriebene Drache entdeckt haben, sogar selbst geflügelte, so hat man hin und wieder angenommen, daß Thiere der Urwelt sich in großen Sümpfen bis zu deren Austrocknung erhalten konnten, wodurch dann die Sage sich nicht als ganz grundlos erwiese. Die Nachricht von dem auf Rhodus 1345 durch den Johanniter Gozon erschlagenen Drachen kann nicht so ganz grundlos sein; diese hat Schiller den Stoff zu der bekannten Romanze gegeben.

Drachme, alte griech. Silbermünze, je nach den verschiedenen Staaten von verschiedenem Werth, von 16 bis 36 Kr. Im neuen Griechenland ist die Münze wieder eingeführt (seit 1833) etwas mehr als 24 Kr., 1/6 span. Piaster oder

58,043,063 Drachmen eine kölnische Mark. Beim Apothekergewicht besteht eine Drachme aus 3 Skrupeln oder 60 Gran.

Dracontius, lat. Dichter des 6. Jahrh. (ein Spanier), Verfasser eines Gedichts über Schöpfung.

Dragoman, in der Türkei Dollmetscher, stets Griechen oder Europäer, besonders Franken aus Galata.

Dragoner, ursprünglich (seit 1570 — 1740) eine Truppengattung, die zu Fuß und zu Pferd kämpfte, und somit als Infanterie und Kavallerie eingeübt wurde. Gegenwärtig bilden D. jedoch im europäischen Heere einen Theil der Reiterei, und stehen zwischen leichter und schwerer mitten inne.

Dragonade, unter Ludwig XIV. die militärische Verfolgung und Mißhandlung der Protestanten, um sie zum Übertritt zur katholischen Kirche zu zwingen, seitdem überhaupt durch rohe Militärgewalt ausgeführte Maßregeln.

Drague, (Estragon), ein Küchengewächs mit ästiger Wurzel, 3 — 4 Stengeln, lanzettförmigen glatten Blättern, von gewürzhaftem Geschmack, kleinen, gelbgrünen und traubenförmigen Blüten, gewöhnlich durch Setzlinge verpflanzt. Wegen des gewürzhaften Geschmacks werden die Blätter häufig in der Küche gebraucht, besonders auch als Zusatz zum Essig.

Draht, Zusammengedrehter Faden, besonders Faden von Metall, (Eisen, Stahl, Kupfer, Messing, Silber, Gold, Tombak, selten aus Blei oder Zink), gewöhnlich ein Cylinder, doch auch mit rechteckigem, dreieckigem u. s. w. Querschnitt, (fassonirte, gaufrirte Drähte), eine Metallzubereitung, die fast in jedem Gewerbe gebraucht wird. Die Verfertigung geschieht gewöhnlich vermittelst Maschinen durch Ziehen, indem ein Wellenrad vermittelst eines Hebels die Zugkraft bewirkt. Eine Metallstange wird zugespitzt, die Spitze durch ein Loch in einer Stahlplatte (Zieheisen) gesteckt und an der Spitze mit einer Zange (Drahtziehzange) gefaßt, worauf dann durch hinlängliche Zugkraft die ganze Metallstange durch das Loch dringt und dadurch dünner wird. Dies Verfahren wird durch immer kleinere Löcher fortgesetzt, bis der Draht dünn genug geworden ist. Bei schon dünnen Drahten geschieht das Ziehen sehr oft

nicht mit einer Zange, sondern vermittelst eines Cylinders, um den der Draht beim Umdrehen sich wickelt (Leyerwerke). Da der Draht durch Ziehen immer spröder wird, so pflegt man ihn, wenn es nöthig ist, auszuglühen. Neuerdings hat man zur Verfertigung gröberen Drahtes auch Walzen gebraucht. Ein Walzwerk besteht aus 3 gußeisernen Cylindern, mit rings herumlaufenden Einschnitten, die beim Umdrehen das weißglühende Metall fassen und in die Rinnen pressen. Der so verfertigte Draht wird gebeizt und, soll er feiner werden, dann noch durch Löcher gezogen. Die Maschine ist gegen 1400 in Nürnberg erfunden worden. Den feinsten Draht liefert England und Frankreich; auch in Deutschland befinden sich bedeutende Drahtwerke in Aachen, Iserlohn, im Harz, in Salzburg u. s. w.

Drais, 1755 — 1830, badischer höherer Beamter, gest. als Präsident des obersten Gerichtshofes zu Mannheim, bekannt durch mehre Schriften, von denen die Geschichte von Baden unter Carl Friedrich vor der Revolutionszeit bemerkenswerth ist.

Draisine, eine Maschine zum Selbstfahren, von Drais in Mannheim, dem Sohn des Vorigen, erfunden, 2 Räder mit einem Gestell, worauf ein Sattel und vorn ein Bügel angebracht ist; auf letzterem befindet sich ein Schenkel mit einem Querstabe zum Lenken. Da die Maschine mehr Kraftaufwand erfordert, als das Gehen, so hat sie zwar in Deutschland anfangs viel Aufsehen gemacht, ist aber als unbrauchbar bald vergessen worden.

Drake, (Sir Francis) 1545—96, ein wegen seiner Kühnheit und seiner Fahrten in unbekannten und von Feinden allein befahrenen Meeren mit Recht von der Nation noch immer gefeierter englischer Seeheld, unter der Regierung der Königin Elisabeth, der Sohn eines Matrosen, durch eigenes Verdienst gestiegen, und am Schluß seines Lebens der von den Feinden am meisten gefürchtete Admiral Englands. Er wandte seine Bestrebungen hauptsächlich nach dem spanischen Westindien zu der Zeit, wo England mit Spanien im Krieg begriffen und aller Nationalhaß der Engländer gegen Spanien gerichtet

war. Nachdem D. lange in unterer Stellung gedient, versammelte er eine Anzahl Abenteurer und fuhr mit diesen zuerst um zu rekognosciren in die noch in England unbekannten Gewässer des mejicanischen Meerbusens (1570); zwei Jahre später führte er zwei von Privatleuten ausgerüstete Schiffe, freilich nur zum Zweck des Beraubens, in dasselbe Meer. Von dort an beginnt die Reihe der glänzenden Unternehmungen der Engländer zur See; D. erstürmte und plünderte die reichen Niederlassungen an der Meerenge von Darien. Dann zurückgekehrt, kämpfte er einige Zeit in der englischen Flotte und erhielt, auch hier sich auszeichnend, von der Königin 5 Schiffe, um eine noch kühnere Fahrt in das stille Meer auszuführen. Er segelte 1577 durch die Magellanstraße, überfiel eine Menge Punkte an den Küsten von Chili und Peru, war ein Schrecken der Spanier, und gab seine Züge nicht eher auf, als bis seine Mannschaft an Beute satt geworden war. Hierauf war er der erste Britte, der die Welt umsegelte; er fuhr zuerst nördlich bis zum 48 Grade, um eine Durchfahrt zu finden und setzte dann durch die ostindischen Gewässer seinen Weg zur Heimath fort. Seine Rückkehr war eine Art Triumphzug; die Königin selbst begab sich auf sein Schiff. 1585 ward er den Spaniern noch furchtbarer wie früher; er landete vor St. Domingo und Carthagena, erstürmte und plünderte beide durch Handel reiche Städte, zwei Hauptpunkte der spanischen Colonien; 1587 erzwang er den Eingang in Cadiz, und verbrannte dort eine spanische Flotte, 1588 nahm er einen Hauptantheil an der Vernichtung der unüberwindlichen Flotte, eroberte ein Admiralschiff und ward dann selbst zum Admiral erhoben. Am Schluß seiner Laufbahn war er nicht so glücklich; als er die Erhebung der Portugiesen gegen Philipp II. unterstützen sollte, mißlang die Unternehmung durch Mißverständnisse; auf einem letzten Zuge nach Westindien 1595, mit einer königlichen Flotte blieb ein Angriff auf Puertorico und Panama ohne Erfolg, und D. unterlag dem tropischen Klima.

Drakenborch, 1684—1716, holländischer Philolog, bekannt durch die Ausgabe des Livius, die noch jetzt immer als die beste gilt und häufig nachgedruckt ist.

Drakon, um 624 v. Chr. Gesetzgeber von Athen, zur Zeit, als die Aristokratie noch herrschte, welcher durch blutige Strenge die Bewegungen des Volkes zu unterdrücken suchte; daher drakontische Gesetze für übertrieben strenge, wo bei geringen Vergehen (Fruchtdiebstahl, Müßiggang), wie bei Drakon, die Todesstrafe eintritt.

Drama, Handlung, in der Poesie diejenige Gattung, wo die Handlung nicht erzählt, sondern im Dialog und durch anschauliche That wirklich dargestellt wird, das Schauspiel (s. d. Art.). — Dramatisch, diese Poesie betreffend; doch wird auch das Wort mitunter in der Erzählung gebraucht, so bald eine lebhafte Darstellung der Handlung eintritt, wobei die Personen entweder sich unterredend vorgeführt oder in ihren Beweggründen auf solche Weise dargestellt werden, daß die Form der Erzählung gänzlich in den Hintergrund tritt.

Dramaturgie, Inbegriff der für die Dichtung oder Ausführung eines Schauspiels zu beobachtenden Regeln, soweit sich dieselben in eine Form bringen lassen. Der Name stammt von Lessing, welcher als der erste, und bis jetzt auch als der scharfsinnigste und der wirksamste Dramaturg in Deutschland auftrat. Seitdem ist Unzähliges über Dramaturgie geschrieben, selbst über Schauspielkunst, die ihrem Wesen nach und wenigstens in den Hauptsachen sich einmal nicht in eine bestimmte Form mit schriftlicher Darstellung bringen läßt.

Draperie (abgeleitet vom franz. Drap, Tuch), im weiteren Sinne jede Darstellung eines Gewebes, in künstlerischem Sinne, zur Hervorbringung einer schönen Form, z. B. bei Zimmerverzierungen, im Tragen eines Kleides 2c. Da dies hauptsächlich durch Anordnung der Falten geschieht, so ist Draperie gleichbedeutend mit Faltenwurf. Im engeren und hauptsächlichen Sinne wird das Wort auf die bildenden Künste, Malerei und Bildhauerei angewandt, wo die Darstellung des Gewandes in Uebereinstimmung mit dem Charakter, der Größe der Figur, den äußeren Zuthaten u. s. w. ein Haupterforderniß bildet (s. Gewand).

Dräseke, 1774 zu Braunschweig geb., Geistlicher in Bremen, seit 1832 Domprediger in Magdeburg und preußi-

scher Bischof, protestantischer Kanzelredner Deutschlands, welcher etwa so viel geleistet hat, wie in dem Bereiche dieses Zweiges der Beredsamkeit geleistet werden kann. Er ist nicht arm an Ideen, und auch in der Form läßt sich ihm ein guter Styl nicht absprechen.

Drastisch, in der Medizin stark wirkende Arzneien; auch braucht man den Ausdruck beim Lächerlichen, um die schnelle Wirksamkeit eines treffenden Witzes bei Erregung des Lachens zu bezeichnen.

Drebbel (Cornelius), 1572—1634, holländischer Mechaniker und Physiker, der Sohn eines Bauern bei Alkmar, und wie es scheint eher mit scharfem Beobachtungsgeiste, als von eigentlich gelehrter Bildung, berühmt durch zwei der wichtigsten Erfindungen, des Thermometer und des Mikroskop. Die erstere stammt unzweifelhaft von ihm, die andere wird ihm streitig gemacht, jedoch wahrscheinlich mit Unrecht; jedenfalls war er der Erste, welcher dieselbe bekannt machte. Er soll übrigens eine Art Marktschreier gewesen sein, der besonders das Mikroskop benützte, um sich den Ruf eines Wunderthäters zu verschaffen. Etwas mag daran sein; ein Brief von ihm ist noch vorhanden, worin er eine Art von Perpetuum mobile (einer durch eigene Kraft sich bewegenden Maschine) erfunden zu haben vorgibt. Von 1620 an lebte er in London, bis zu seinem Tode.

Drechseln, feste Körper auf einer Maschine (Drechselbank) in eine umdrehende Bewegung zu setzen und ihnen dann durch nahgebrachte schneidende Werkzeuge (Dreheisen, Drehstähle), vermittelst des Wegnehmens von Spänen, eine bestimmte Form ertheilen. Der Stoff besteht aus Horn, Holz, Knochen, Schildpatt, verschiedenen Steinen und selbst Metallen, und die Form geht von den einfachen Kugeln, Cylindern, Scheiben u. s. w. in Darstellungen der bildenden Kunst über (Kunstdrechsler). Die Maschine ist so eingerichtet, daß dem zu bearbeitenden Körper durch Drehen und oft auch durch Hin- und Herschieben immer die erforderliche Stellung gegeben wird, während befestigte Schneidewerkzeuge verschiedener Art seine Oberfläche zur bestimmten Form bilden. Die Hauptbe-

wegung wird durch das Treten eines Fußtritts bewirkt, welcher vermittelst einer Kurbel eine Scheibe treibt, wie dies beim gewöhnlichen Tretspinnrad der Fall ist. Das Drechseln ist überall ein eigenes Gewerbe; außerdem ist es auch eine Arbeit der Uhrmacher, Instrumentenmacher, Mechaniker, Zinn- und Gelbgießer u. s. w. — Die gewöhnlichsten dadurch verfertigten Geräthe sind Kugeln, Säulen, Gestelle, Dosen, Hefte, Griffe zu allerlei Werkzeugen, Büchsen, Schachspiele u. s. w. Was die zum Drechseln gebrauchten Holzarten betrifft, so wählt man insgemein solche, die eine beträchtliche oder gleichförmige Dicke besitzen, und die sich glatt bearbeiten und poliren lassen. Letzteres geschieht noch besonders, wenn die Waare fertig ist, indem man an die vermittelst der Drehbank in Bewegung gesetzten Stoffe ein Schleif- oder Polirmittel hält (Schleifsteine oder pulverige Substanzen, die mit Wasser oder Oel auf paßliche Holzstücke aufgetragen sind).

Dreidecker, Kriegsschiffe mit drei übereinander liegenden Decks, 104 bis 120 Kanonen, die früher allgemeine Bauart von Linienschiffen, welche man übrigens jetzt zu verändern angefangen hat, da durch die übereinander liegenden und mehr in der Breite ausgeführten Bauten die Schnelligkeit des Schiffes im Manövriren vermindert wird. In neuester Zeit hat man Linienschiffe von zwei Verdecken zu bauen begonnen.

Dreieck (Triangulum, Triangel), in der Mathematik eine von drei Seiten eingeschlossene Figur, nach ihren Flächen eingetheilt in ebene mit geraden, in sphärische mit krummen, in gleichseitige mit gleichen Seiten, gleichschenklige, wo zwei Seiten einander gleich sind, ungleiche, wo alle drei von einander abweichen; ferner nach den Winkeln in rechtwinklige mit einem rechten Winkel, in stumpfwinklige mit einem stumpfen, in spitzwinklige mit drei spitzen Winkeln. Jede Linie läßt sich als Basis annehmen, und die gegenüber liegende Spitze heißt der Scheitel. — Die Dreiecke sind die Grundfigur der niederen Geometrie, von welcher alles Spätere ausgeht.

Dreieinigkeit (Trinität, Dreifaltigkeit), Hauptdogma der christlichen Kirche, von den drei größten Religionsparteien angenommen, nach welchen Gott als einziges, aber aus drei

Personen zusammengesetztes Wesen gedacht wird. Das Dogma, schon in der ältesten Kirche vorhanden, ist auf dem Concil von Nicäa festgesetzt, und seitdem jede Abweichung von den orthodoxen Kirchen nicht geduldet. Die drei Personen werden als Vater, Sohn und heiliger Geist dargestellt.

Dreifelderwirthschaft, Bewirthschaftung eines Landguts, wonach man dasselbe in drei gleiche Theile scheidet, welche abwechselnd der eine mit Winter- der andere mit Sommergetreide bestellt, der dritte aber zur Brache liegen gelassen wird. Gewöhnlich düngt man die Brache einmal um das andere, den Acker also alle sechs Jahre (vermögende Dreifelderwirthschaft), mitunter geschieht dies erst nach neun Jahren (arme Dreifelderwirthschaft), oft auch alle drei Jahre (reiche Düngung). Die Brache wird mehre Male gepflügt und im Herbst gewöhnlich mit Wintergetreide bestellt. Diese Wirthschaftsform, seit dem Beginn des Mittelalters allgemein und demselben wahrscheinlich durch die Römer überliefert, bei denen sie nach dem gänzlichen Verfall des Ackerbaus auf den großen Gütern Italiens (Latifundiis) und bei dem unerschwinglichen Steuerdruck in den Provinzen seit Diocletian entstand, macht zwar die Bewirthschaftung großer Landstrecken mit dem geringsten Kostenaufwande von Arbeitern und thierischer Hülfe möglich, genügt aber nicht mehr bei steigender Bevölkerung. Außerdem erheischt sie zur Viehzucht, schon um Dünger zu erlangen, größere Weiden und Wiesen, wie bei steigender Kultur übrig zu bleiben pflegen, und ist, wo diese fehlen, eine für jenes Erforderniß nicht ausreichende Bewirthschaftsweise, woran gewöhnlich auch nur durch den Drang der Noth festgehalten wird, wenn Berechtigungen von fremden Personen auf dem Boden lasten. Endlich bleibt bei der Dreifelderwirthschaft der dritte Theil des Ackers unbenützt liegen und erfordert dennoch einen großen Aufwand von Arbeit. — Man hat somit eine sogenannte verbesserte Dreifelderwirthschaft eingeführt, wo die Brache mit Hackfrüchten, mit Klee und andern grün zu mähenden Futterkräutern oder mit Hülsenfrüchten bebaut wird, ein Verfahren, welches in Mitteldeutschland ziemlich allgemein ist.

Dreifuß, ein antikes, häufig und zu verschiedenen Zwecken gebrauchtes Geräth, dreifüßiger Kessel, Tisch u. s. w., gewöhnlich mit gebogenen Füßen. Am meisten kommt der Dreifuß bei religiösen Feierlichkeiten vor, als Geräth zum Räuchern, als Sitz der Priester und Priesterinnen, welche Orakel ertheilten u. s. w. Besonders war der Dreifuß beim Dienste des Bacchus und Apoll in Gebrauch.

Dreiklang, jeder aus drei Intervallen bestehende Accord, besonders der sogenannte harmonische Dreiklang, welcher aus den vollkommensten Consonanzen besteht; er wird wieder unterschieden in großen und kleinen Dreiklang, je nachdem die Terz groß oder klein ist (beide consonirende Dreiklänge). Der verminderte und der übermäßige Dreiklang werden dissonirende Dreiklänge genannt.

Dreißigacker, Dorf im Herzogthum Sachsen-Meiningen, mit einer 1801 gestifteten Forstakademie.

Dreißigjähriger Krieg, der von 1618 bis 48 in Deutschland wüthende Bürgerkrieg, der endliche Ausbruch der lang verhaltenen Erbitterung der beiden Religionsparteien, nach jedem Theile von Deutschland sich erstreckend, alle Blüte und allen Wohlstand der Nation ertödtend, durch fremde Staaten zuletzt entschieden und Deutschlands politische Macht um so mehr herabwürdigend, endlich durch einen Frieden geschlossen, welcher etwa nur mit Ausnahme Böhmens die Parteien ungefähr in demselben Verhältnisse ließ, worin sie sich früher befunden hatten, und somit auch ohne entscheidende Folgen auf das Verhältniß Deutschlands. Der Krieg begann durch den Aufstand der Böhmen zur Erhaltung ihrer politischen und religiösen Freiheiten; lange jedoch war der Krieg vorhergesehen und beide Parteien hatten sich gerüstet; die katholische Liga mit Nachdruck und Kraft unter guter Leitung, die protestantische Union mit innerer Uneinigkeit, Schwäche und immerwährender Bedenklichkeit der Glieder, die sich gegenseitig im Stich ließen, so daß der Liga nothwendig der Sieg im Anfange verbleiben mußte. Die protestantischen Stände setzten ihr furchtsames, niemals genügendes und aus halben Maßregeln bestehendes Verfahren fort; so ward der Sieg den

Katholiken leicht, bald herrschte eine eiserne Militärgewalt von einem Theile Deutschlands bis zum andern, die Wiederherstellung der Kaisermacht war möglich, und die gänzliche Unterdrückung der Protestanten hatte begonnen, als ein fremder Fürst (Gustav Adolf) mit einem kleinen Heere erschien, einen glänzenden Sieg erfocht, den Protestanten, die sich selbst nicht helfen konnten, als Mittelpunkt diente und mit ihnen im Siegeszuge alle Vortheile der Katholiken wieder vernichtete. Nach seinem Tode in einer siegreichen Schlacht ging das entschiedene Uebergewicht der Protestanten wieder verloren; bald erwies sich Eifersucht der deutschen Stände gegen die fremde Gewalt; nach einer verlorenen Schlacht fand sich ein Abfall, allein jene war bereits in Deutschland zu fest gewurzelt, die militärische Macht der abgefallenen Fürsten zu elend, um die Vertreibung zu bewirken. Noch vierzehn Jahre lang währte der Krieg, ohne den anfänglichen Zweck, der seit 1634 von den Protestanten für sich so gut wie erreicht war, hauptsächlich für die Behauptung der Ansprüche fremder Staaten, und mit dem alleinigen Vorherrschen roher Zerstörung; eine Friedensunterhandlung ward auf beispiellose Weise in die Länge gezogen und endete mit einem Vertrage, der die deutschen Grenzen verminderte, fremde Staaten als Reichsfürsten aufnahm und überhaupt einen Zustand rechtlich begründete, welcher bis zu den letzten Erschütterungen für Deutschland im Allgemeinen weder im Inneren, noch nach außen eine Stellung geschaffen hat, worauf wir im Vergleich mit andern Nationen stolz zu sein Ursache hätten. Kein Volk hat in neuerer Geschichte einen ähnlichen Bürgerkrieg mit gleicher Verheerung und ohne alle Erlangung großer und wohlthätiger Resultate überstanden. — Der Krieg begann mit den besten Aussichten für die Protestanten. Die Böhmen waren glücklich, reinigten ihr Land von den Kaiserlichen und belagerten Wien, durch eine Partei in Österreich unterstützt; Friedrich V. von der Pfalz zum König gewählt, übernahm die Krone und besaß Kräfte genug, dieselbe zu behaupten; allein das Glück wendete sich bald; die Böhmen sahen sich von einem kaiserlichen Heere bedroht und mußten ihre Truppen zurückberufen; Friedrich, ein höchst

unbedeutender und furchtsamer Mann, wagte nicht seine Kräfte aufzubieten und beleidigte die Böhmen, deren Bewegung er nicht verstand. Die protestantische Union, eben so furchtsam und unverständig, unterstützte ihn nicht; Jeder ließ die Gefahr über sich kommen, ohne Vorbereitungen zur Abwehr zu treffen; 1620 rückte ein spanisches Heer ungehindert in die Pfalz, ein ligistisches unterdrückte die Aufstände in Österreich und drang dann mit einem kaiserlichen vereinigt in Böhmen ein; selbst Sachsen fiel über Böhmen her und nahm die Lausitz. Die Umstände waren für die Böhmen noch immer günstig, allein ungeschickte Führer verloren die Schlacht am weißen Berge, und die Feigheit Friedrichs und seiner Begleiter vereitelten alle noch übrigen Mittel zum Widerstande (1621). Es folgte die Reaction in Böhmen, welche den bisherigen Zustand gänzlich veränderte. Friedrich ward in die Acht erklärt und der Krieg in die Pfalz hinübergezogen. Die Union blieb wiederum ruhig; nur zwei Abenteurer, Mansfeld und Christian von Braunschweig, ohne Länderbesitz und mächtigen Anhang, bildeten Heere zum Widerstande, die freilich, gezwungen, durch den Krieg zu leben, Freundes- wie Feindesland auf gleiche Weise plünderten und aussogen, und jenes Verfahren begannen, welches im ganzen Kriege fortwährend Deutschland in den elendesten Zustand versetzte. Nur ein protestantischer Fürst, der Markgraf von Baden-Durlach, griff zu den Waffen, ward aber bei Wimpfen besiegt; dann unterlagen die beiden Andern, oder vielmehr Friedrich V. war unverständig genug, sie in der Hoffnung einer Aussöhnung mit dem Kaiser zu entlassen. Hierauf fielen die letzten Widerstandspunkte der Pfalz; alle Blüte derselben ward 1622 nach der Erstürmung Heidelbergs unterdrückt. Die katholische Partei, als übermächtig, rief durch Bedrückungen den zu späten Widerstand protestantischer Stände hervor; die niedersächsischen griffen zu den Waffen und fanden Unterstützung am dänischen König Christian IV., der ein Heer von 60,000 M. mit ihnen bildete; allein Christian war kein Feldherr und auch kein Staatsmann, der die furchtsamen und auf ihn eifersüchtigen deutschen Stände zu leiten verstand. Dänemark, ohnedem durch die Adelsregierung zerrüttet, nicht

fähig, einen festen Rückhalt zu bieten. Außerdem begann die frühere Furchtsamkeit der deutschen Stände, die aufs Neue wohl etwas für ihre Partei thun, aber es nicht mit dem Kaiser verderben wollten, und so nur zu halben Maßregeln kamen. Zugleich auch erwarb der Kaiser, durch Wallenstein unabhängig von der Liga, ein selbstständiges und nur ihm zur Verfügung stehendes Heer, welches, bald zu ungeheurer Zahl anwachsend, und durch furchtbare Erpressungen unterhalten, der Kaiserkrone eine Macht ertheilte, wie sie seit Jahrhunderten nicht besessen hatte. Von zwei Seiten her drangen die Liguisten und Wallenstein in den Norden vor. Der König von Dänemark, geschlagen, vermochte kaum seine Erbstaaten zu retten, Mansfeld sich nur mit Verlust seines Heeres nach Siebenbürgen zu flüchten. Alle protestantischen Länder wurden erdrückt, die katholischen eben so wenig verschont. Die Erbitterung aller Reichsstände war groß; 1629 stand die Macht des Kaisers auf dem höchsten Punkte, und Wallensteins Plan war es offenbar, den Kaiser zum Alleinherrscher der Deutschen durch Militärgewalt zu erheben; allein Ferdinand II. war nicht der Mann, in den kühnen Plan einzugehen; höchstens begann er durch das Restitutionsedikt, worin die Wiederherstellung aller geistlichen Stifte befohlen ward, die Protestanten noch mehr aufzureizen. Als auf dem Reichstage zu Regensburg die Erbitterung der Reichsstände allgemein ausbrach, gab er nach, willigte in Wallensteins Absetzung und in Verminderung des Heeres. Alsdann aber wandte sich das Glück. In Deutschland erschien Gustav Adolf, der erste Feldherr seiner Zeit und zugleich ein Staatsmann, wie ihn außer Frankreich damals kein Staat besaß. Dieser verstand es, die Protestanten um sich zu sammeln, die deutschen Reichsstände theils durch geistige Ueberlegenheit, oft auch durch Gewalt zu Handlungen anderer Art wie früher zu zwingen; als Feldherr war er ohnedem dem Feinde überlegen, und sein anfangs nur 15,000 M. starkes Heer bald in solcher Weise vermehrt, daß er den bisher übermächtigen Kaiserlichen und Liguisten die Spitze bieten konnte. Zwar konnte er die Erstürmung von Magdeburg und die Zerstörung dieser Stadt nicht verhindern, vernichtete aber die

Hauptmacht des Kaisers in der glänzenden Schlacht bei Leipzig, durchzog dann siegreich Franken, Schwaben und Baiern, und brachte den Kaiser dem Untergange nahe, indem auch damals die nicht sicheren Erbstaaten von Norden und Westen bedroht wurden. Die Wiedereinsetzung Wallensteins entfernte zwar die dringendste Gefahr, konnte aber das Uebergewicht nicht wieder herstellen. Wallensteins Heer widerstand zwar bei Nürnberg, unterlag aber in der mörderischen Schlacht bei Lützen mit vollkommener Niederlage. Doch Gustav Adolf war gefallen, und mit ihm hörte das Uebergewicht Schwedens für die Protestanten auf; zwar bildete sich eine Verbindung der protestantischen Fürsten zu gemeinschaftlicher Kriegführung, allein bald begann das Wesen der Union aufs Neue. Vier Jahre lang wurde der Krieg auf den verschiedensten Punkten mit aller Verheerung zugleich geführt, ohne daß irgend eine entscheidende Schlacht der einen oder andern Seite einen überwiegenden Vortheil gewährt hätte; Wallenstein, der Verrätherei beklagt, ward ermordet; doch auch die dadurch bei den Kaiserlichen bewirkte Verwirrung ging ohne Folgen für die Schweden vorüber. Endlich gewann das kaiserliche Heer den Sieg bei Nördlingen, 1634; die bedeutenderen Reichsfürsten söhnten sich mit dem Kaiser im Prager Frieden aus; allein ein ein neues Bündniß zwischen Schweden und Frankreich machte ersterem Staate die Fortsetzung des Krieges möglich, dessen vierzehn Jahre noch dauernde Führung seitdem allein Eroberung oder Vergrößerung einzelner Staaten, und in Betreff Bernhards von Sachsen-Weimar die Erwerbung eines selbstständigen Fürstenthums zum Zweck hatte. Das Uebergewicht des Kaisers und der mit ihm verbündeten protestantischen Fürsten ging bei Dömitz und Wittstock gegen den schwedischen General Banner, sowie durch den siegreichen Feldzug Bernhards von Weimar am Oberrhein wieder verloren; Banners Nachfolger, Torstenson, erhielt die Macht Schwedens, indem er siegreich sogar die kaiserlichen Erbstaaten durchzog, während die Franzosen unter Turenne und Condé die bairischen und kaiserlichen Heere im Westen überwältigten. Zuletzt war der Kaiser gänzlich machtlos, und auch alle deutschen

Staaten erschöpft; der Krieg aber nahm eine Wendung, worin die beiden übermächtigen Theile (Frankreich und Schweden) sich einander selbst eifersüchtig die Wage hielten, um das Überwiegen des einen oder andern Theils zu verhindern, so daß alles Blutvergießen selbst als zwecklos sich darstellte, und Deutschland gewissermaßen ein Spiel für die Söldnerheere und deren Führer, so wie für die mit beispielloser Langsamkeit unterhandelnden Diplomaten wurde. Als endlich der Friede nach der Eroberung eines Theils von Prag (der Kleinseite) durch die Schweden zu Stande kam, wurde nicht einmal allgemeine Religionsfreiheit, als Folge des zahllosen Blutvergießens und der Verheerung, erworben. Die Annahme des Zustandes von 1623, als den hinsichtlich der beiden Parteien zukünftig geltenden, schloß die Reformation von den österr. Erbstaaten, Baiern und andern aus.

Dreistimmig, ein Tonstück für drei verschiedene Stimmen, entweder für Singstimmen (Terzett) oder für Instrumente (Trio). In Betreff des Satzes unterscheidet man hier zwischen Ober-, Mittel- und Grundstimme, worin die erste als Hauptstimme, die andern abwechselnd oder zusammen als concertirend behandelt sind, oder alle drei können Hauptstimmen bilden. Übrigens können mehr Instrumente als drei das Tonstück ausführen, nur müssen die Überzähligen die Hauptstimme im Einklange unterstützen.

Dreizack, ein Speer mit drei Spitzen, die von einer horizontalen Linie am Schaft ausgehen; eine Beigabe Neptuns, Symbol der Meerbeherrschung und in diesem Sinne noch jetzt gebraucht (z. B. Großbritanniens Dreizack).

Drenthe, Provinz des Königr. der Niederlande, einer der ärmsten Theile, allein ackerbautreibend, 71,000 E. auf 45 □M.

Dreschen, beim eingeernteten Getreide Trennung der Körner von den Hülsen, in frühester Zeit durch Austreten von Ochsen und Pferden, dann durch Ausschlagen mit Stöcken vermittelst Menschenkraft, gegenwärtig ziemlich allgemein mit dem Dreschflegel, theilweise auch mit Maschinen, in welchen theils durch Stampfen, theils durch Hindurchtreiben des Getreides durch zwei Walzen der Zweck des Dreschens erfüllt wird. Doch haben diese Maschinen ihre Nachtheile, indem sie

entweder die Körner nicht sämmtlich von den Hülsen befreien oder das Stroh verderben. Sie werden bald durch Wasser, bald durch Zugthiere in Bewegung gesetzt.

Dresden, Hauptstadt des Königreichs Sachsen, in einer reizenden Gegend an der Elbe gelegen, eine der äußerlich schönsten Städte Deutschlands, aus fünf Stadttheilen und drei Vorstädten bestehend, Residenz, Mittelpunkt aller Verwaltungsbehörden des Königreichs und 75,000 Ew., auch mit einiger Industrie, besonders in Juwelier- und Goldarbeit, Verfertigung von Malerfarben, physikalischen Instrumenten u. s. w. Die ehemaligen Festungswerke sind geschleift. Die Eisenbahnverbindung mit Leipzig hat den Verkehr bedeutend erhöht. Da die sächsischen Kurfürsten seit dem Anfange des vergangenen Jahrhunderts eine bekannte Prachtliebe zeigten, ist nicht allein die Hauptstadt durch eine Masse schöner Gebäude geschmückt, wie auch besonders mit Sammlungen versehen worden, von denen einige denen der größten Hauptstädte Europa's gleichkommen. Unter diesen nimmt die Gemäldegalerie als eine der kostbarsten, welche überhaupt bestehen, den ersten Rang ein. Sie enthält viele der schönsten und berühmtesten Bilder der ersten italienischen und niederländischen Meister, z. B. die Sixtinische Madonna Rafaels, die Nacht Correggio's, Maria mit dem Wasserbecken von Giulio Romano, Ruysdaels Jagd u. s. w. Auch aus der älteren französischen Schule sind Meisterwerke von Claude Lorrain vorhanden. Das Antikencabinet ist wenigstens das bedeutendste in Deutschland. Die Kupferstichsammlung (200,000 Blätter) ist ebenfalls eine der reichhaltigsten, die überhaupt vorhanden sind, und enthält ohnedem viele Handzeichnungen berühmter Maler. Das grüne Gewölbe ist jedoch nur merkwürdig als Schatz von Edelsteinen, Perlen und großen goldenen Gefäßen; der darin enthaltene Reichthum ist so gut wie nutzlos vergraben. — Dresden hat, wie so viele Residenzstädte, seine Bedeutung nur als Hauptstadt des Kurfürstenthums und späteren Königreichs zu verdanken; seit 1485 bildete es die ununterbrochene Residenz der Albertinischen Linie, erlangte aber erst die eigentliche Blüte, nachdem jene das Kurfürstenthum erhalten hatte. Im siebenjährigen

Kriege mußte die Stadt, wie ganz Sachsen, von dem preußischen Heere viele Drangsale erleiden; 1758 wurden zwei Vorstädte von demselben abgebrannt, und ein Bombardement richtete 1760 Vieles in der Stadt zu Grunde. — Im Kriege von 1813 war es ein Hauptpunkt der Operationen Napoleons, und die Umgegend der Schauplatz einer für den Kaiser siegreichen Schlacht, des letzten großen Erfolges, den er in Deutschland erkämpfte. Dresden war im März ohne Widerstand von den Verbündeten genommen worden, allein ihre Niederlage bei Lützen zwang sie zur Räumung der Stadt und am 8. rückte Napoleon wieder ein. Als Mittelpunkt seiner Operationen ließ er die zur Festung nicht mehr bestimmte Stadt schnell und mit ausgedehnten Werken umgeben und besonders während des Waffenstillstandes in jeder Weise zum Kriege zurichten. Am 15. August war er nach Schlesien gedrungen, und die Verbündeten suchten diesen Umstand zu benützen, um ihm die Stadt, die Grundlage seines Feldzugplanes, zu nehmen. Sie drangen aus den böhmischen Gebirgspässen vor, gelangten am 25. vor die Werke der Stadt, und erfochten am 26. einige Vortheile. Ihr Heer betrug 120,000 Mann und hatte auf den 26. einen allgemeinen Angriff vorbereitet, allein Napoleon war in Eilmärschen nach Dresden zurückgekehrt und an jenem Tage begann der Einmarsch der Franzosen schon um 10 Uhr Morgens; um 4 Uhr begann der Sturm, die Preußen drangen in eine Vorstadt, die Oesterreicher nahmen eine Schanze, allein gegen Abend gingen alle Vortheile wieder verloren; die Verbündeten mußten den Sturm aufgeben und sich auf die Anhöhen bei der Stadt zurückziehen. Am folgenden Morgen lieferte Napoleon die eigentliche Schlacht, indem er den Angriff begann. Seine Hauptoperationen richteten sich gegen den linken Flügel, wo Oesterreicher standen. Dieser ward gänzlich überwältigt, abgeschnitten und größeren Theils gefangen; die Schlacht war für Napoleon gewonnen, allein ein heftiger Platzregen verhinderte ihn an der vollständigen Benützung des Sieges und die Verbündeten machten in der Nacht ziemlich ungehindert ihren Rückzug. Die Früchte des Sieges gingen aber schnell verloren, als die von Dresden aus vordringenden Heeresab-

theilungen bei Großbeeren, Katzbach, Kulm und Dennewitz geschlagen wurden. Napoleon suchte noch immer Dresden als Stützpunkt seiner Operationen zu behaupten, warf auch die vordringenden Verbündeten zurück, allein die Kriegführung derselben verlegte bald den Schauplatz des Kampfes auf das linke Elbufer, und der Elbübergang bei Wartenberg nöthigte den franz. Kaiser am 7. Okt. die Stadt zu verlassen. Da jedoch Napoleon nach seinem 1813 überall befolgten System stets die Hauptfestungen als Stützpunkte für seine gehofften späteren Operationen nach glänzenden Siegen behauptete, ließ er 30,000 Mann unter Gouvion St. Cyr und Lobau in Dresden zurück. Der Ausgang der Schlacht von Leipzig machte diese Truppen für Napoleon nutzlos. St. Cyr, belagert, wollte sich durchschlagen, da Hungersnoth eingerissen war, und machte am 6. Nov. einen Versuch. Als dieser mißlang, mußte er sich kriegsgefangen ergeben.

Dressiren, zurichten, abrichten.

Dreyer, 1716 zu Hamburg geboren, 1769 gestorben, deutscher Dichter, mit einigem Witz, jedoch eher durch seine schmutzigen Darstellungen berüchtigt, weßhalb auch seine Gedichtsammlung 1763 öffentlich verbrannt wurde.

Driburg, Städtchen im preuß. Regierungsbezirk Minden, 1700 Ew., bekannt durch seine salinischen Eisenquellen; auch ist eine Schwefelquelle in der Nähe. Das Wasser wird eben so sehr, wie das des nicht entfernten Pyrmont geschätzt.

Drillen, ein engl. Wort, im (engl.) Kriegswesen einüben, besonders mit dem Nebenbegriff pedantischer Kleinigkeitskrämereien; im Schiffsw. ein Schiff durch ein Tau vermittelst einer Winde fortziehen; im Ackerbau in Reihen säen, um die Saat später zur Vertilgung des Unkrauts, Lockerung des Bodens und überhaupt zur Beförderung des Wachsthums häufeln und behacken zu können. Das Wort wird vorzugsweise beim Getreide und bei Hülsenfrüchten gebraucht. Die Reihen liegen 8—9 Zoll von einander.

Drogheda, Hafenstadt in Irland, am Ausfluß des Boyne, 40,000 Einw.

Droguerieewaaren, rohe oder halbzubereitete Stoffe aus den drei Naturreichen, für Apotheker, chemische Fabriken ꝛc.

Drome, Nebenfluß der Rhone, danach benanntes Departement, ehemaliges Valentinois und Diois, gebirgig, mit Ausläufern der cottischen Alpen, gegen die Rhone zu eben, fruchtbar an Getreide und Südfrüchten (Wein, Öl, Mandeln ꝛc.), auch mit Kupfer- und Eisenbergwerken, 306,000 E.

Dromedar, s. Kameel.

Drontheim, vierte Stadt Norwegens mit einem guten Hafen, beträchtlichem Handel (Ausfuhr norwegischer Produkte, Zimmerholz, Felle, Kupfer, Eisen, Produkte des Fischfangs u. s. w.), 12,000 Ew.; in der Nähe die Festung Munkholm.

Droske, ein russisches leichtes vierräderiges Fuhrwerk von niedriger Bauart.

Drosometer (Thaumesser), Vorrichtung, den Fall des Thaues zu messen, indem man leichte flockige Körper demselben aussetzt und nachdem sie den Thau eingesogen haben, ihr Gewicht mit dem früheren vergleicht.

Drossel, Krammetsvogel, ein aus 130 Arten bestehendes Geschlecht von Singvögeln (nach Cuvier Sperlingsart), die im Herbste das nördliche Europa verlassen und sich im mittleren aufhalten. Sie leben von Würmern und Insekten, Beeren u. s. w., werden wegen ihres Fleisches sehr geschätzt und gewöhnlich in Schlingen gefangen.

Droste-Vischering, auf einem Familiengute bei Münster, 1773 geb.; ein katholischer Prälat, der als Erzbischof von Köln (Clemens V.) seit 1835 die Macht der katholischen Kirche in Deutschland auf eine vorher nicht vermuthete Weise erwies. Schon 1818 als Generalvicar zu Münster widersetzte er sich der preußischen Regierung, als diese in Betreff gemischter Ehen eine gegen das gewöhnliche Verfahren der katholischen Kirche gerichtete Dienstinstruktion an die katholische Geistlichkeit der Monarchie erließ, verbot seinen Pfarrern die Trauung, wenn die von der römischen Kirche gestellten Anforderungen nicht erfüllt würden, und hielt zugleich fest an dem hergebrachten Glaubenssystem, indem er die von Hermes aufgebrachte neue Darstellung desselben entschieden verwarf, und seinem Sprengel den Besuch von Bonn, wo Hermes lehrte,

verbot. Als er nicht durchdringen konnte, zog er sich 1820 ins Privatleben zurück. Ungeachtet dieser Vorgänge ward er 1835 zum Erzbischof von Köln ernannt und begann dann sogleich seine früheren Bestrebungen aufs Neue durchzuführen. Bei allen Versuchen, ihn gütlich zu überreden oder ihn einzuschüchtern, blieb er so fest, wie man es sonst bei ähnlichen Fällen in rein monarchischen Staaten ungewohnt ist. Man schritt daher zum Aeußersten, ließ ihn verhaften und nach der Festung Minden abführen. Allein nach einigen Jahren hielt man es für gerathen, in einem Mittelwege die Sache beizulegen; die Hauptfrage blieb unerledigt, dagegen verstand sich Droste-Vischering dazu, einen Coadjutor anzunehmen, der 1842 sein Amt antrat.

Drouais, 1763 — 88, franz. Historienmaler aus Davids Schule, durch Kraft der Composition und der Figuren ausgezeichnet; man erwartete von ihm großartige Leistungen in der von David eingeschlagenen Richtung, als sein vorzeitiger Tod eintraf, nachdem er nur zwei Werke in derselben geschaffen hatte.

Drouet, 1791 Postmeister in Menehould, in der franz. Revolutionsgeschichte durch den Umstand merkwürdig, daß er Ludwig XVI. auf dessen Flucht in St. Menehould erkannte. Er nahm sogleich Courierpferde, weil keine Truppen oder genügende Nationalgarden in dem Orte vorhanden waren, eilte dem Könige voraus und machte die Flucht in Varennes bekaunt. So war die Verhaftung unabwendbar, indem dort die Nationalgarden stark genug waren, um etwaige Bemühungen royalistischer Offiziere (Bouilli) mit Nachdruck zurückzuweisen. Später ward Drouet Conventsmitglied, als solches zu der Armee gesandt, aber von den Oestreichern gefangen, die ihn nach Brünn brachten. Später ausgewechselt, hat er keine wichtige Rolle mehr gespielt; als Königsmörder verbannt, blieb er in Frankreich unter falschem Namen zurück, und starb vergessen 1824. Der Umstand, daß er sich nicht entfernt hatte, ward erst nach seinem Tode bekannt.

Drovetti, 1775 geb., ein franz. Offizier, Begleiter Bonaparte's auf dem ägyptischen Feldzuge, in Aegypten zurück-

bleibend, dann franz. Generalconsul, 1830 nach Europa zurückgekehrt, ein glücklicher Erforscher des Landes und Fortsetzer der bei Bonaparte's Feldzuge begonnenen Untersuchungen. Er hat ein ausgezeichnetes Kabinet von Alterthümern gesammelt, zwar keine größeren, dagegen desto wichtigere für das Privatleben (an 200 Papyrusrollen, eine sehr alte koptische Handschrift, unzählige kleinere Geräthe, Gemmen u. s. w.); einen Theil des Kabinets hat er an die sardinische, eine andere an die franz. Regierung verkauft. Als Reisender ist er besonders durch seinen Besuch der Oasen bei Ägypten merkwürdig, wohin zum Theil noch kein Europäer gedrungen war. Die von ihm beschriebene Reise (1823) gibt schätzbare Beiträge für die Kenntniß des westlich von Ägypten gelegenen Afrika's.

Droz, eine aus dem Fürstenthum Neufchatel stammende Familie geschickter Mechaniker. Pierre Jacques, 1721—90, zuerst ein Uhrmacher, erfand eine Pendeluhr, deren Werk durch den Druck zweier ungleichartiger Metalle, ohne aufgezogen zu werden, bis zur Abnützung der Metalle in Gang blieb; ferner führte er einen schreibenden Automaten aus. Sein Sohn, Jean, 1758—71, verfertigte ebenfalls Automaten; das bekannteste ist ein clavierspielendes Mädchen; doch war er auch in praktischeren Arbeiten wirksam; er verfertigte z. B. Hände und andere Glieder für Verstümmelte, die auf eine bisher noch nicht geahnte Weise die Bewegungen der wirklichen Glieder nachahmen konnten. Ein Dritter ist der Erfinder einer Prägmaschine, wo zugleich der Rand der Münze mit beiden Seiten ausgeprägt wird.

Druck, in der Physik die Wirkung eines Körpers auf einen andern, um bei ihm Bewegung hervorzubringen. Widerstandskraft wird dabei vorausgesetzt durch das Bestreben des Körpers, auf welchen die Einwirkung stattfindet, seine Lage und den Zusammenhang seiner Theile zu behaupten. Ist letzterer stark genug, so wird der drückende zurückgeworfen, im Gegentheil zerbrochen oder in die mitgetheilte Bewegung fortgerissen.

Drucker, in der Malerei die Anwendung von besonders in die Augen fallenden Farben, um hervorragende und somit auch zurücktretende Theile darzustellen. Ersteres geschieht durch

helle, letzteres durch dunkle Farben, indem das Licht hauptsächlich auf die hervorragenden Theile fallen muß.

Druckwerke, Maschine, um Flüssigkeiten, gewöhnlich Wasser, durch Druck in die Höhe zu treiben, s. Pumpe.

Druiden, die Priesterkaste aller alten celtischen Völkerschaften, der erste der herrschenden Stände, mit einer Einrichtung und einer Gewalt auf das Volk, die auf den Orient hinweist (Indien). Die Druiden scheinen eine ziemlich kastenartige Abschließung behauptet, oder sich höchstens aus dem Kriegsadel erneut zu haben, standen unter einem Oberhaupt mit ausgedehnter Gewalt, waren die Aufbewahrer alles bürgerlichen und religiösen Wissens, nicht allein die religiösen Priester, sondern auch die Richter des Volkes, mit der größten Gewalt, und überhaupt der einflußreichste Stand bei allen Angelegenheiten. Ihre Vorrechte entsprachen dieser Stellung; sie waren von jeder bürgerlichen Last befreit und selbst vom Kriegsadel durchaus unabhängig. Den Verhältnissen nach muß ein häufiger Zwiespalt zwischen beiden herrschenden Ständen stattgefunden haben, allein so lange die celtischen Völker als frei oder in ihrer ursprünglichen Religion bestanden, blieb den Druiden in dem Banne ein Mittel, ihre Oberherrschaft stets zu behaupten. Ihr Wissen, von der abgeschlossenen Kaste streng geheim gehalten, ward mündlich überliefert, jedoch wurde auch die griechische, oder eine der griechischen ähnliche Schrift, wenigstens in Gallien, von ihnen gebraucht, seitdem die griechische Colonie Massilia im Süden als blühend bestand. Die Religion scheint eine Naturverehrung gewesen zu sein; nach Cäsar lehrten sie die Seelenwanderung, Bewegung der Gestirne u. s. w. Durch angebliche Zauberei ward der Volksglaube und dadurch ihre Macht um so mehr von ihnen befestigt.

Drüse, eine der gewöhnlichsten Pferdekrankheiten, bestehend in einer katarrhalischen Entzündung von Schleimhäuten der Athmungswerkzeuge, insgemein durch Erkältung entstanden.

Drusen, eine aus verschiedenen Stämmen zusammengesetzte Bevölkerung am Libanon, wahrscheinlich der Hauptsache nach arabischen Ursprungs, von den übrigen Syrern

abgesondert, gegenwärtig so gut wie unabhängig und bisher unter eigenen Oberhäuptern, mit besonderer aus Islam und Christenthum zusammengesetzter Religion, die man jedoch nicht recht kennt, indem das Volk sowohl Moscheen wie Kirchen besucht und die eigentliche Lehre geheim gehalten wird. Die Drusen sind kriegerisch, sehr reizbar, schnell zur Gewaltthat geneigt und in den Gebirgen schwer zu bekämpfen. Ihre Oberhäupter sind in gewisser Hinsicht durch das Volk beschränkt; von Zeit zu Zeit werden allgemeine Angelegenheiten in Volksversammlungen berathen. Ihr Ackerbau ist im Verhältniß zum übrigen Syrien bedeutend; sie bauen außerdem Wein und Seide. Gegenwärtig wird ihre Bevölkerung auf 150,000 Menschen angeschlagen. — Von der Pforte waren sie oft abhängig oder wieder selbstständig. 1588 setzte die Pforte einen Emir über die verschiedenen Stämme ein; allein nach wenigen Jahren war die Oberherrschaft verloren und konnte erst bei einer Empörung der einzelnen Stämme gegen den Emir 1633 wieder erworben werden. Doch war der Einfluß der Pforte im vergangenen Jahrhundert nicht von solcher Art, daß die Drusen als eine unterworfene Völkerschaft gelten konnte; nicht einmal der Emir (Fürst) besaß vollkommene Gewalt über die einzelnen Stämme; häufig lagen diese unter einander und mit dem Fürsten in Streit, und ohnedem alle Drusen oder einzelne Stämme im Kampfe mit den christlichen Maroniten, die eine ähnliche Stellung wie sie selbst gegen die Pforte einnehmen. Unter diesen Verhältnissen erhielt der Emir Beschir (1763 geb.) während Bonaparte's Expedition nach Syrien die Herrschaft; damals waren die Drusen ohne Einfluß auf die Ereignisse; in den neuesten Erschütterungen Syriens dagegen nahmen sie eine wichtigere Stellung ein. 1837 fiel der Emir Beschir Ibrahim zu, und erleichterte dadurch diesem den Sieg gegen Abdallah Pascha; bald aber war Mehemet Ali's Herrschaft den Dr. noch mehr verhaßt, wie früher die der Pforte. Ein allgemeiner Aufstand brach 1834 aus; allein es gelang Ibrahim, denselben zu dämpfen und sogar die Dr. zu entwaffnen. Der Emir aber hielt zu Ägypten bis 1840, als die Herrschaft Mehemet Ali's erschüttert ward. Die

Dr. wurden von den Engländern und Türken zum Aufstand aufgerufen und bewaffnet, der Emir aber entsetzt, weil er sich zu erklären Bedenken trug. Der Aufstand trat ein, die Ruhe aber war nicht so leicht wiederherzustellen, da die Dr. mit den Maroniten in blutigen Zwist geriethen. Die türkische Regierung griff halb treulos, halb gewaltthätig mit Verhaftung der nach Constantinopel gelockten Emire ein, war aber nicht im Stande, ihre Oberherrschaft am Libanon geltend zu machen. An die Erfüllung der den Dr. 1840 gemachten Versprechungen wurde nicht weiter gedacht. Die Verwirrung aber dauert fort.

Drüsen, aus Gefäßen gebildete Körpertheile zur Absonderung von Flüssigkeiten aus dem Blute, oder zur Bildung der mit dem Blute zu vermischenden Säfte bestimmt.

Drusus, römische plebejische Familie, im letzten Jahrhundert der Republik durch mehre Mitglieder, und im Anfang des Kaiserreichs durch ihren Zusammenhang mit August's Familie bedeutend. In ersterer Hinsicht ist der bekannteste Marcus Livius Drusus, Redner und Volkstribun, der unmittelbar nach dem Untergange der Gracchen bei der Gährung der Parteien eine Art Vereinigung zu bewirken suchte, es mit beiden dadurch verdarb und endlich bei einem Versuche fiel, eine neue, wie die Folge zeigte nothwendige, Veränderung in der Republik durchzusetzen. Indem er einerseits das Volk durch Ackervertheilungen beschwichtigte und den Senat zufrieden stellte, weil er einen Beschluß durchsetzte, wodurch die Besetzung der Gerichte demselben wieder ertheilt wurde, suchte er die Macht des Senats dadurch zu erhöhen, daß er die Bundesgenossen ihm zuwandte. Allein sein darauf zielender Vorschlag, den Bundesgenossen das Bürgerrecht zu ertheilen, ward vom Senate verworfen; in der dadurch bewirkten Aufregung des Volkes ward er ermordet. — Ein zweiter Drusus (Nero Caudius) Stiefsohn des August, dessen Liebling und ein geschickter Feldherr, war der einzige Römer, welcher die Deutschen mit großem Erfolg bekämpfte. 13 v. Chr. ging er über den Rhein, bezwang die Sicambrer, Bructerer und Friesen, 11 v. Chr. alle Völker bis zur Weser und drang (9 v. Chr.) dann siegreich bis zur Elbe. Zwischen Weser und Rhein baute

er Castelle und legte überhaupt den Grund zur römischen Herrschaft; sein frühzeitiger Tod (zu Mainz im Jahre 9 v. Chr.) unterbrach jedoch dies sein Werk und nach demselben ging das Erworbene bald verloren.

Dryaden oder **Hamadryaden**, nach griechischem Volksglauben, der sich jedoch erst im 5. Jahrhundert v. Chr. (seit Pindar) findet, die weiblichen Schutzgottheiten (Nymphen) der Bäume und überhaupt der Wälder.

Dryden, 1631—1701, der bedeutendste engl. Dichter am Schluß des 17. Jahrhunderts, pomphaft und von hohem dichterischen Schwunge, reich an Phantasie und außerdem glücklich in Behandlung jeder dichterischen Form, dagegen aber andererseits auch schwülstig, häufig genug widernatürlich und im Allgemeinen mehr durch die glänzende Darstellung, wie durch den Stoff selbst anziehend. Seine Gedichte sind zahlreich, jedoch werden die meisten gegenwärtig nicht mehr gelesen und nur einige vorzüglichere noch jetzt geschätzt. Seine zahlreichen dramatischen Arbeiten sind so gut wie vergessen. D.'s persönliche Verhältnisse waren von solcher Art, daß sein Name nicht sehr geachtet ist. Hofdichter unter der Restauration ward er bald von der Krone gänzlich erkauft, schrieb für die Bestrebungen der Stuarts in politischer und religiöser Hinsicht, wurde sogar unter Jakob II. katholisch und war zuletzt der einzige Engländer, der für diesen König schrieb. Darum traf ihn ein allgemeiner Haß und die Revolution brachte ihn 1688 um alle seine Aussichten. Selbst noch bis zu seinem Tode ließen ihn die Engländer stets ihre Abneigung fühlen. Kaum hat irgend ein anderer berühmter Dichter so sehr die Verachtung seiner Zeitgenossen erfahren.

* **Dschaggernath** (Jaggernauth), Herr der Welt, in indischer Religion Beiname des Gottes Wischnu, ferner eine darnach benannte Stadt in der vorderindischen Provinz Orissa, seit 1803 brittisch, berühmt durch die Verehrung Wischnu's, ein Wallfahrtsort, welcher jährlich von einer Million Pilger dieser Religionssekte besucht wird. Während der hohen Feste

* Die unter Dsch fehlenden Artikel bittet man unter J nachzusuchen.

wird dus Bild des Gottes auf einem thurmartigen Wagen vom Volke durch die Stadt gezogen; Schwärmer werfen sich unter die Räder, um zerquetscht den Tod zu finden. Im Tempel selbst hört der Kastenunterschied, mit Ausnahme der Parias, auf; Ausschweifungen jeder Art sind mit dem Dienste des Gottes verbunden. Im Orte befinden sich drei große Pagoden, von welchen eine als die älteste in Indien gilt.

Dscharni, 1494 zu Herat gest., persischer Dichter, sowohl in poetischer Erzählung, Liebesliedern, den bei den Orientalen so beliebten Sittensprüchen u. s. w., wie auch besonders in Darstellung mystischer Religionsansichten des Islam.

Dschebel (wörtlich Berg), Bezirk im Libanon, der Hauptpunkt der Maroniten.

Dscheypoor, in Vorderindien, ein den Britten tributäres Fürstenthum der Raschputen.

Dschezzar (wörtl. der Schlächter) oder Achmet Pascha, geborner Bosnier, von der Pforte am Schluß des vergangenen Jahrhunderts zum Pascha von Acre erhoben und als solcher von vorübergehendem Einfluß auf den Gang der neueren Ereignisse, da er den Siegeslauf Bonaparte's in Syrien von Ägypten aus aufhielt und dadurch dessen unzweifelhafte Pläne auf den Orient vereitelte (1799). Weil Dschezzar von der Pforte bereits so gut wie unabhängig war, in Constantinopel beargwohnt und gehaßt wurde, suchte sich Bonaparte mit ihm in Verbindung zu setzen; allein jener ließ sich nicht darauf ein, traf Rüstungen zur Abwehr und hielt, von Engländern unterstützt, die bekannte Belagerung aus, die freilich eher durch Bonaparte's Mangel an Belagerungsgeschütz und hinlängliche Truppen, wie durch den Widerstand Achmets aufgehoben werden mußte. Später riß Dschezzar sich förmlich von der Pforte los und behauptete sich bis zu seinem Tode 1804.

Dschidda, Hafen in Arabien am rothen Meer, in sandiger und unfruchtbarer Gegend, allein durch Handel und Reichthum bedeutend. Dsch. ist der Hafenort von Mecca und der Landungsort für die Pilger aus Indien, Persien und Mittelafrika u. s. w. Dort versorgt sich Arabien mit Getreide, Durrha (aus Ägypten), Butter, Molken, europäischen Fabri-

katen; die Hauptausfuhr aber besteht in Kaffee und Datteln. Die Stadt, an Einwohnerzahl nicht sehr beträchtlich, 6 bis 8000, ist zur Zeit der Wallfahrten höchst belebt und enthält Pilger von allen Ländern.

Dschingis-Khan, 1163—1227, mongolischer Eroberer, mit den Erscheinungen, die sich bei jenen Völkern immer wiederholt haben (Attila, Timur). Anfangs der Häuptling einer kleineren Horde unter den mongolischen Nomadenstämmen, erwarb er sich durch eine Reihe glücklicher Kämpfe die Herrschaft über eine größere Menge am Fuße des Altaigebirges, und warf dann ungeheure Schwärme jener Völkerschaften in die reichen Gegenden Mittel- und Südasiens. 1209 drang er in China ein, eroberte den größeren Theil des Reiches in drei Jahren, wandte sich gegen Turkestan, Persien und Indien (das Reich der Khorawesmier u. s. w.); seine Eroberung reichte bei seinem Tode von den Küsten des Stillen Meeres bis an den Dnieper. Mit ihm ging eine Wanderung aller mongolischen Nomadenvölker; seine Heere betrugen oft 700,000 M.; überall aber, wo die Mongolen siegten, war Vertilgung mit ihrem Zuge verbunden. Die großen Städte Samarkand und Bokhara, der Sitz arabischer Bildung und der Mittelpunkt eines reichen Handels, wurden gänzlich vernichtet; in China war es der Plan des Eroberers, allen Ackerbau durch Ermordung der Bewohner zu vertilgen und die bebauten Triften in Viehweiden zu verwandeln. Fünf bis sechs Millionen Menschen sollen durch das Schwert auf seinen Zügen vertilgt worden sein. Nach seinem Tode dauerte die Macht der Mongolen noch längere Zeit fort, und ihr Sturm brach sich erst in Deutschland. Dynastien, von ihm ausgehend, herrschten in China und Turkestan; in letzterem finden sich noch jetzt Fürsten seiner Familie.

Dual, in der Grammatik einiger Sprachen (z. B. des Griechischen, einiger altgermanischen Dialekte), eine besondere Form, um die Zahl 2 bei Hauptworten und Beiworten durch die Endung zu bezeichnen. — Dualismus, bei philosophischen und mehren religiösen Systemen ein Verfahren, wonach alle Vorstellungen auf zwei entgegengesetzte Begriffe

zurückgeführt werden, z. B. materiell und geistig; in altpersischer Religion die Annahme zweier sich entgegenwirkenden Grundwesen, des Guten und Bösen (Ormuzd und Ahriman). — In neuerer Theologie nennt man auch Dualismus die Lehre des heiligen Augustin von der Gnadenwahl, welche bei einigen Auserwählten die ewige Seligkeit, bei allen Uebrigen ewige Verdammniß annimmt.

Dubarry, 1744—93, die letzte der Maitressen Ludwigs XV., welche die Leitung der Staatsangelegenheiten während jener Regierung angaben, ehemalige Modehändlerin und dann an den Hof aus einem Orte geführt, in welchem man sonst nur zu den schmutzigsten Zwecken eine Auswahl zu treffen pflegt. Als Nachfolgerin der Pompadour regierte sie Frankreich in solcher Weise, daß sie der Revolution gehörig vorarbeitete, indem sowohl der Haß gegen den Hof sich vermehrte, wie auch durch den Umstand, daß alle Achtung vor letzterem verschwand. Sie stürzte den Herzog von Choiseul und leitete mit dem Herzog von Aiguillon den Lärm gegen die Parlamente ein, welcher sogar schon damals die Schwäche der Regierung darlegte. Nach dem Tode Ludwigs XV. auf ihre Güter verbannt, lebte sie in Zurückgezogenheit; als aber die Schreckensregierung begann, erinnerte man sich ihrer früheren Rolle, stellte sie vor das Revolutionstribunal und ließ sie guillotiniren. Sie war beinahe das einzige Revolutionsopfer, welches Feigheit zeigte.

Dublin, Hauptstadt Irlands, in der Grafschaft gl. N., Provinz Leinster, in einer fruchtbaren Ebene und an einer zwei Stunden breiten Bucht, beim Ausfluß des Liffey, gelegen, eine schön gebaute und mit Palästen geschmückte Stadt, dagegen aber auch mit einem Elend des niederen Volkes, wie man es selten in gleichem Grade bei andern großen Städten bemerkt. D. ist der Sitz des Vicekönigs und aller Centralbehörden (der Gerichtshöfe u. s. w.), der Mittelpunkt der irisch-protestantischen Kirche, der Sitz einer protestantischen, englisch eingerichteten Universität. An Wohlthätigkeitsanstalten fehlt es nicht (28 Hospitäler), doch steht die Zahl derselben mit dem Elend der niederen Volksklassen in keinem Verhältniß. Der Handel,

durch den Hafen befördert, welcher durch großartige Bauten sicher und bequem geworden ist, wird größeren Theils nach England betrieben und besteht der Ausfuhr nach hauptsächlich in Produkten des Ackerbau's. Die Manufakturindustrie D.'s ist aber nicht sehr bedeutend und kommt kaum bei der Leinwand in Betracht. Die Einwohnerzahl beträgt 300,000, darunter 70,000 von der englischen Kirche und 8000 protestantische Dissenters, die übrigen Katholiken.

Dublone, Doblon, spanische Goldmünze, eigentlich 4 Pesos (Piaster). Im Curse sind aber außerdem Doblones de a ocho, 16 Pesos (22 Rthlr. 22 Silbergr. 22 Pf.), und Doblones de a quatro, 8 Pesos.

Dubois (Cardinal), 1656—1723, von niederer Geburt, durch Intriguen gestiegen, ein Mann von Scharfsinn und Schlauheit, aber ohne die geringste moralisch achtungswerthe Eigenschaft, im Gegentheil mit allen bis auf die höchste Spitze getriebenen Lastern, grenzenlos in seinen Ausschweifungen, gewissenlos in jeder Hinsicht, unter dem Regenten, dessen Erzieher er gewesen war, allmächtiger Minister Frankreichs und an allen Maßregeln der Regentschaft Antheil nehmend. Besonders war D. in Leitung der auswärtigen Angelegenheiten thätig, wo er übrigens Unterhandlungen mit Geschick durchführte. Sein Name ist hauptsächlich durch die Schamlosigkeit berüchtigt, womit er sich noch mehr wie der Regent selbst über alle Formen hinwegsetzte und seine wahre Natur ohne Rückhalt zeigte.

Dubos, 1670—1742, franz. Kunstrichter, jedoch mehr durch einzelne historische Arbeiten verdient, worin er vielen Fleiß in Benützung der Quellen mit einem guten Style vereinte (Histoire de la Ligue de Cambray, Histoire de l'établissement de la monarchie Française).

Ducange, s. Dufresne.

Ducaton, niederländische Silbermünze seit 1598, noch jetzt im ostindisch-niederländischen Handel gewöhnlich, 1 Rthlr. 22 Gr.; auch wurde diese Silbermünze bei der früheren Ausdehnung des niederländischen Handels in manchen Ländern nachgeprägt, z. B. in Mailand, Venedig u. s. w.

Duchesne, 1584—1640, der erste Franzose, welcher die von seiner Nation mit so vielem Erfolg fortgesetzte Bearbeitung und Herausgabe der älteren Geschichtsquellen Frankreichs begann, die nach ihm in die Hände des Benediktinerordens gelangte. Seine Sammlungen, gegenwärtig selten, reichen bis in die Zeit Philipps IV.

Duchesnois, 1786—1835, zu Bonaparte's Zeiten eine der berühmtesten Schauspielerinnen des Théatre Français, Nebenbuhlerin der Georges; mit diesen beiden und Talma schien die altfranzösische überlieferte Schauspielkunst für das sogenannte classische Schauspiel erstorben.

Ducis, 1733—1816, französischer Dichter, welcher kurz vor der französischen Revolution den Shakspeare auf die französische Bühne in eigener Bearbeitung brachte, allein schon lange vergessen ist, da sowohl seine Zurichtung gewöhnlich sehr schlecht und die Richtung des französischen Geschmacks dem Shakspeare's einmal abgeneigt ist; doch stand er eine Zeitlang im Ansehn und wurde besonders von dem Grafen von Provence, dem späteren Ludwig XVIII., hervorgehoben.

Duchoborzy, Sekte der griech. Kirche, im jetzigen Rußland, in manchen Eigenthümlichkeiten den Quäkern ähnlich, indem sie innere Erleuchtung annehmen, alle äußeren Kirchenbräuche verwerfen, die Gleichheit aller Menschen ins Leben einführen wollen, die Kriegsdienste und den Eid verschmähen. Unter diesen Verhältnissen mußte die Sekte mit der Staatsgewalt in mannigfache feindliche Berührung kommen; auch wurde sie verfolgt und vermehrte sich, wie dies gewöhnlich ist, unter Verfolgungen, bis Katharina II. in der Strenge gegen sie nachließ. Alexander gewährte ihnen vollkommene Religionsfreiheit, entfernte sie jedoch aus dem eigentlichen Rußland und ließ Ansiedlungen von ihnen in den Steppen jenseits des Don bilden.

Duclos, 1704—1762, franz. Geschichtschreiber, oder eigentlich nur als Verfasser von Denkwürdigkeiten erwähnenswerth, die nicht ohne allen Werth sind, obgleich die Darstellung ziemlich romanartig ist. Duclos, unter Ludwig XV.

Historiograph von Frankreich, schrieb über seine und die kurz vorhergegangene Zeit ungefähr in solcher Weise, wie es sich bei seiner Stellung als nothwendig ergab; sein Hauptwerk hat jedoch eine andere Richtung (Mémoires secrets des règnes de Louis XIV. et Louis XV.) und konnte erst in der Revolution herausgegeben werden.

Dudeffant, 1697—1780, eine geistreiche französische Dame zur Zeit Ludwigs XV., bekannt durch ihren Einfluß auf die damalige Literatur, und überhaupt durch ihre Theilnahme an Verbreitung der in derselben seit Voltaire und Montesquieu herrschenden Richtung, mit welchen beiden sie höchst befreundet war. Ihr Haus bildete seit der Regentschaft den Mittelpunkt, wo die auf die ganze Nation und selbst auf Europa einflußreichen Männer sich versammelten; ferner auch die Engländer, die mit der damaligen franz. Richtung in Zusammenhang standen (Hume, Walpole). Als Schriftstellerin ist sie in Betreff ihrer Briefe mit Horace Walpole und Andern zu erwähnen.

Dudevant (George Sand), 1804 im Departement Indre geb., eine vielgelesene franz. Romanschriftstellerin, durch die scharfe Darstellung socialer Mißverhältnisse und durch Charakterschilderung beliebt, andererseits aber mit oft sonderbaren und selbst von den bedeutenderen politischen Parteien zurückgewiesenen Lebensansichten (z. B. Emancipation der Frauen, Stimmung gegen die Ehe u. s. w.). Ihre eigenen Schicksale scheinen auf ihre Denkungsweise in so weit eingewirkt zu haben, daß sie seit ihrem ersten Auftreten (1831) hauptsächlich Mißverhältnisse in der Ehe zum Stoff ihrer Erzählungen wählte; sie verließ nämlich ihren Gemahl und setzte in Paris die Trennung vor den Gerichten durch.

Dudley, englische Pairsfamilie, gegenwärtig mit der Familie Ward verschmolzen. Am bekanntesten ist Dudley, Graf Leicester, unter Elisabeth (s. Leicester). In neuesten Zeiten ist Viscount Dudley and Ward bemerkenswerth, Cannings getreuer Anhänger, welcher in jeder Hinsicht die politische Meinung dieses Staatsmannes theilte, später dessen College, bald nach Canning gestorben. Er war weniger be-

deutend als Redner, wie als liberaler Staatsmann durch aristokratischen Einfluß.

Duell, Zweikampf (s. d. Art.).

Duero, port. **Douro**, Hauptfluß der pyrenäischen Halbinsel, in der spanischen Provinz Soria entspringend, bei S. Joao de Fos sich ins atlantische Meer nach 166 Meilen Lauf ergießend. Wegen häufiger Wasserfälle ist er nur achtzehn Meilen schiffbar.

Duett, im weiteren Sinne Tonstück, welches zwei verschiedene Hauptstimmen hat; bei Instrumenten auch Duo benannt; bei Opern, Cantaten u. s. w. nennt man Duett im engeren Sinne ein von zwei Sängern dargestelltes Gesangstück.

Dufay, um die Mitte des 15. Jahrhunderts einer der ältesten Contrapunktisten, von welchem jedoch nur sehr wenig bekannt ist. Er war ein geborner Belgier und hauptsächlich in Rom wirksam. Das Archiv der päpstlichen Kapelle soll mehre Arbeiten von ihm aufbewahren.

Dufresne (Ducange), 1610—88, einer der um Kenntniß des Mittelalters verdientesten Franzosen. Ursprünglich ein Rechtsgelehrter, verfolgte er zur Zeit der Thätigkeit des Benediktinerordens dieselbe Richtung wie dieser, stand mit demselben in Betreff seiner Arbeiten in Zusammenhang und schrieb ein Werk, welches sowohl durch Ordnung, wie durch die Masse der ausgezogenen Stellen jedes Studium des Mittelalters erleichtert, und zum Verständniß der mittelalterlichen lateinischen Schriften durchaus nothwendig ist. Dies ist das in lexikalischer Form verfaßte Glossarium mediæ et infimæ Latinitatis, später von Charpentier vervollständigt und dessen weitere Vervollständigung und neue Herausgabe von der französischen Regierung wieder eingeleitet ist. Außerdem machte sich D. um die Kenntniß der Byzantiner verdient.

Dufresny, 1648—1724, ein nicht schlechter franz. Lustspieldichter, mit Regnard oft zusammen arbeitend, mit witzigem und leichtem Dialog, von welchem mehre Stücke auch jetzt noch gelesen werden. (1810 zum letzten Mal in der Auswahl herausgegeben.)

Dugommier, 1736—94, franz. General zur Zeit

der Republik, 1793 glücklich gegen Österreicher und Sardinier, dann Oberbefehlshaber des Heeres bei der Belagerung von Toulon, das er einnahm. Während derselben ist er durch den Umstand bemerkenswerth, daß er Bonaparte's kriegerische Maßregeln im höchsten Grade billigte, auf dessen Pläne einging und alle Hindernisse entfernte, die dem jungen Offizier in den Weg gelegt wurden. — Nach der Einnahme von Toulon erhielt er den Oberbefehl über die Westpyrenäenarmee und fiel bei S. Sebastian.

Dugong, eine in den südasiatischen und australischen Gewässern heimische Wallfischart, 8 Fuß an Größe, mit dickem und vorn in einen Rüssel ausgehendem Kopf, blau an Farbe.

Duguay-Trouin, 1674—1736, verdienter franz. Seeoffizier, unter Ludwig XIV. zurückgesetzt, weil er nicht von Adel war, in der franz. Marine jedoch um so berühmter, da er mit geringen Mitteln, oft nur auf Privatausrüstungen, Unternehmungen ausführte, wie sie Frankreich zur See nur selten bis jetzt aufzuweisen hat. Von 1675 bis 97 hatte er auf Privatfahrzeugen bereits dreihundert englische und holländische Kauffahrer und zwanzig Kriegsschiffe erobert, ward dann Capitän auf der Flotte, erhielt aber nur einmal (1711) ein größeres Commando, wo er auch eine Unternehmung ausführte, die vielen ähnlichen der englischen Flotte gleichzustellen ist (die Einnahme von Rio Janeiro). Bemerkenswerth ist er auch durch seine Memoiren, die er im Alter schrieb, ein durch die Erzählung mannigfacher Seeabenteuer und Gefahren anziehendes Buch.

Duisburg, Stadt im preußischen Regierungsbezirk Düsseldorf (Provinz Jülich-Cleve-Berg, zwischen Ruhr und Anger), eine halbe Stunde vom Rhein entfernt, 5500 Ew., mit einiger Industrie in Tabak, Tuch, Baumwolle und mit Rheinhandel. Die ehemalige, 1655 gestiftete, Universität ist 1804 aufgehoben worden. Seit 1290 gehörte die Stadt zu Cleve und theilte dessen Schicksale.

Dujardin, 1640–78, holländischer Landschafts-, Thier- und Genremaler, in allen drei Darstellungen geschätzt, doch nicht den ersten Rang in der holländischen Schule einnehmend.

Dukaten, eine ziemlich allgemeine Goldmünze, in Italien und Spanien früher auch in Silber geprägt, im Werthe von 3 bis 3 $1/4$ Thaler. Der Ursprung findet sich in Italien gegen das 12. Jahrhundert (1140 Roger, Herzog von Apulien), also in demjenigen Lande, welches damals den Mittelpunkt des Handels bildete. Bald nahm sie Venedig an, dann Ungarn, hierauf Deutschland, Portugal (Cruzados), die nördlichen Niederlande, Schweden, Polen, Rußland u. s. w. Im 16. Jahrhundert waren die portugiesischen, im 17. und 18. die holländischen die am meisten verbreiteten, und letztere wurden in um so größerer Menge geprägt, da sie wegen ihres Werthes auf allen Theilen der Erde angenommen, als Austauschungsmittel überall den niederländischen Welthandel erleichterten. Auch wurden sie früher mitunter nachgeprägt. Von den Holländern stammt auch die im vergangenen Jahrhundert nicht seltene Sitte, auf politische und andere Ereignisse Dukaten zu prägen, oft mit satirischer Anspielung, z. B. auf die von Holland eingeleitete Triplealliance, welche Ludwigs XIV. Fortschritte aufhielt: Josua, welcher der Sonne (dem Sinnbilde Ludwigs) still zu stehen befiehlt. War die Anspielung satirisch, so hießen dergleichen Dukaten Schand- oder Spottdukaten.

Duker, 1670—1752, verdienter Philolog, ein geborner Deutscher (aus Unna in Westphalen), jedoch in Holland wirksam. Seine Ausgabe des Thucydides ist noch immer die beste, die man besitzt.

Dulaure, 1755—1835, franz. Conventsmitglied, zur Partei der Girondisten gehörig, dann im Rath der Fünfhundert, als Staatsmann von keiner Bedeutung, dagegen wichtig wegen einer Darstellung der von ihm erlebten Begebenheiten der Revolution (Esquisses historiques), wo er häufig als Augenzeuge, wenn auch in seiner Partei befangen, spricht.

Dulon, 1769—1826, ein zu Oranienburg an der Havel geborner und durch seine Virtuosität berühmter blinder Flötenspieler; auch jetzt noch bekannt durch seine von Wieland herausgegebene Selbstbiographie.

Dumarsais, 1676—1756, ein zu seiner Zeit nicht

besonders beachteter, jedoch später angesehener franz. Philolog, der erste, welcher die jetzt nach Hamilton benannte Methode des Sprachunterrichts im Großen versuchte und methodisch darlegte, ferner wegen einer allgemeinen Grammatik, d. h. durch Darlegung der dem Wesen aller Sprachen nothwendigen Sprachformen und deren Begründung auf Verstandesgesetzen, erwähnenswerth; ein Feld, worauf sich Franzosen sonst nicht zu wagen pflegen.

Dumas (Matthieu), 1758 — 1839, franz. General, eher jedoch in seinem öffentlichen Leben von Bedeutung, und dadurch höchst achtbar, daß er in allem Wechsel der Verhältnisse seine Partei nicht verläugnete. Als Mitglied der zweiten Nationalversammlung, des Rathes der Fünfhundert, als Deputirter unter der Restauration blieb er sich stets gleich als constitutioneller Monarchist und stimmte noch 1830 mit den 221. 1789 organisirte er mit Lafayette die Pariser Nationalgarde und 1830 fand er sich wieder mit demselben in gleicher Lage und Thätigkeit nach dem Siege des Volkes. Der Schreckensregierung entging er durch die Flucht; der 18. Fructidor schickte ihn in die Verbannung. Napoleon traute ihm nie und brauchte ihn allein wegen seiner Gewandtheit in militärischer Verwaltung. 1831 ward er Pair, und verschwand dann im höchsten Alter aus dem öffentlichen Leben.

Dumas (Alexandre), 1803 geb., einer der bekanntesten Schriftsteller des neuesten Frankreichs, der Sohn eines in dem Vendéekrieg verdienten franz. Generals (eines Mulatten aus St. Domingo), seit 1829 in der Literatur bemerkt. Er besitzt viel Geschick in der Darstellung, versteht es, ergreifende Momente auf hinreißende Weise zu schildern, ist ohnedem ein guter Menschenkenner, aber andererseits jagt er, wie die neuesten französischen Dichter, oft genug nach Übertreibungen, und findet besonders Vergnügen an Schilderung der thierischen Natur. Dies gilt wenigstens von vielen seiner Theaterstücken; in seinen Novellen herrscht dagegen meist ein besseres Gefühl. Am anziehendsten sind seine Reiseschilderungen in der Schweiz, besonders aber im Orient.

Dumbarton, schottische Grafschaft im Süden des Kö=

nigreichs, gebirgig, nicht sehr fruchtbar, mit einiger Industrie und Bergbau. Dort finden sich die für Reisende in Großbritannien berühmten Gegenden des Loch (See) Lommond.

Dumfries, Grafschaft im südlichen Schottland, gebirgig, aber ziemlich fruchtbar, auch mit Waldungen und Bergwerken, 74,000 Ew. auf 63 QM.

Dumouriez, 1739—1823, der ausgezeichnetste französische General im Beginn der Revolution, dem die Franzosen seinen Abfall zwar nicht verzeihen können, bei dem sie aber auch nicht vergessen sollten, daß sie zuerst unter seiner Führung sich vor der äußern, die ganze Revolution bedrohenden Gefahr gerettet haben. Von großem militärischen und ebenfalls zu Staatsgeschäften geeignetem Talent, versuchte er schon vor der Revolution in Corsica und Polen sich eine höhere Thätigkeit zu verschaffen, scheiterte aber an den damaligen Verhältnissen, die keine bedeutende Kraftäußerung gelten ließen. In der Revolution ward dies anders, und er folgte somit der neuern Richtung ganz entschieden, ob er gleich keine bestimmte politische Ansicht gehegt zu haben scheint, und sich im Allgemeinen immer denjenigen anschloß, von denen er erwarten konnte, daß er ein Feld für seine Wirksamkeit erhielte. Der Augenblick war ihm Alles, und die Ereignisse unter seiner Heerführung bewiesen, daß er denselben zu benützen verstand. Seine Bedeutung beginnt erst mit 1791, wo er sich an diejenige Mehrheit der Nationalversammlung anschloß, die bei dem Mißtrauen gegen den Hof und bei den drohenden äußeren Verhältnissen mit der constitutionellen Monarchie unzufrieden war und die Republik vorbereitete. Er ward auf kurze Zeit Minister, zerfiel aber gänzlich mit der königlichen Familie und hielt sich zu den Girondisten, die ihm sogleich nach dem 10. August das höchste Commando gaben. Durch seinen Vertheidigungsplan gegen die Preußen hat er Frankreich gerettet; seine erste Vertheidigungslinie ward zwar durchbrochen, allein er traf seine Anordnungen mit solchem Geschick, daß die feindlichen Truppen zum Rückzuge genöthigt wurden. Dann wandte er sich mit dem Hauptheere nach den Niederlanden, gewann die glänzende Schlacht von Jemappes, eroberte Belgien im Fluge und nahm Breda,

in der Absicht, von dort nach Holland vorzubringen. Allein ein neues österreichisches Heer rückte heran. Er verlor die Schlacht von Neerwinden, wie es scheint, durch die Schuld des unter ihm commandirenden Miranda, suchte sich vergeblich bei Löwen festzusetzen, traf aber doch solche Veranstaltungen, daß er den hauptsächlichsten Theil des Heeres erhielt. Dies änderte seine Lage. Mit den Häuptern der Bergpartei hatte er Streit gehabt, er ward im Convente denuncirt, und hielt seine Lage nicht für sicher. Deßhalb ließ er sich mit Österreichern ein, die ihn einige Zeit nicht beunruhigten, und schloß mit diesen einen Vertrag, die Monarchie wieder herzustellen, wie er in seinen Memoiren sagt, die constitutionelle unter Ludwig XVII. Somit machte er eine Bewegung rückwärts, der franz. Grenze zu; in Paris aber hegte man Verdacht, und schickte den Kriegsminister mit Conventsdeputirten in sein Lager. Diese durchschauten seinen Plan und wollten ihn absetzen, allein er erklärte sich öffentlich, verhaftete jene und schlug die Straße von Paris ein. Auf das Heer glaubte er sich verlassen zu können, allein er hatte sich verrechnet; am nächsten Tage bemerkte er eine militärische Bewegung, die seine Gefangennehmung bezweckte; andere Truppen erklärten ihm, sie würden seine Flucht nicht verhindern, aber auch nicht gegen die Regierung fechten. So sah er sich zur Flucht genöthigt. Die Österreicher wollten ihm ein Commando geben, doch besaß er so viel Patriotismus, daß er dasselbe mit der Erklärung ablehnte, er werde nur ohne fremde Truppen auf Frankreich einwirken wollen. Seitdem lebte er theils in der Schweiz, theils in Deutschland und Rußland und endlich in London, wo er 1823 starb. Keine Partei wollte sich mit ihm mehr einlassen, sogar nicht die Bourbons nach der Restauration. Stets suchte er sich wieder durch neue Pläne eine Wirksamkeit zu erwerben, allein vergeblich, Alle mißtrauten ihm. Sogar selbst noch 1821 ließ er dem neapolitanischen Parlament einen Vertheidigungsplan einreichen.

Dumpler, Dunker, eine religiöse Sekte in den Vereinigten Staaten, Hauptsitz in Pensylvanien (Ephraiden), mit den Wiedertäufern in manchen Bräuchen zusammentreffend, außerdem von sehr strengem Leben und einer Sittenzucht, welche

der klösterlichen in der römischen Kirche nahe kommt. Verheirathungen bewirken ein Ausscheiden aus der Gemeinde, obgleich die so Ausgetretenen mit derselben in Verbindung bleiben.

Duncan (Lord), engl. Admiral (geb. Schotte), bekannt durch den 1799 erfochtenen Seesieg über die Holländer, worin er eine ganze holländische Flotte wegnahm.

Dunciade (vom engl. Dunce, Dummkopf, abgeleitet), seit Pope einige Zeit allgemeiner Name für ein satirisches Gedicht, z. B. in Frankreich, auch in Deutschland während der 70er Jahre.

Dundonald, Pairstitel der schottischen Familie Cochrane. Am bekanntesten ist Alexander Thomas Cochrane, Graf Dundonald, ein ausgezeichneter Admiral, dessen Name besonders mit den Ereignissen des Unabhängigkeitskrieges von Chili und Peru verflochten ist. In der engl. Flotte machte er sich bereits 1809 durch die Verwegenheit bemerklich, womit er als Capitän drei franz. Linienschiffe durch einen von ihm selbst geführten Brander zerstörte. Hierauf ließ er sich ins Parlament wählen, und schloß sich den damals schon wieder einflußreichen Whigs an, indem er heftige Opposition gegen die Toryregierung Castlereaghs machte. Bald aber kam er in einen ärgerlichen Handel; es hieß, er habe falsche Nachrichten verbreitet, um ein Steigen der Papiere seinen Spekulationen gemäß zu bewirken; auch gab er sich wirklich an und wurde bestraft; die öffentliche Meinung nahm jedoch allgemein eine andere Person als den Urheber des Betruges an, für welche C. die Kastanien aus dem Feuer geholt hatte, und welche die Regierung jedenfalls ungern bestraft haben würde. Auch ward er gleich darauf wieder ins Parlament gewählt. 1817 ließ er sich mit den südamerikanischen Independenten Chili's ein, führte einige Fahrzeuge und Matrosen hinüber und übernahm dann den Oberbefehl. Als Admiral derselben erkämpfte er mit außergewöhnlicher Verwegenheit die bedeutendsten Erfolge. Er fing eine nach Peru gesandte Flotte unterwegs auf, nahm dann einen der festesten Plätze Amerika's, Valdivia, mit unbedeutenden Streitkräften und unter den ungünstigsten Verhältnissen, und schloß seine dortige Laufbahn mit einer eben so verwegenen Unterneh-

mung, indem er in dem Hafen von Callao eine spanische Fregatte unter den feindlichen Batterien während einer Nacht mit 240 M. in Booten eroberte. Bald aber kam er wegen der Beutegelder mit den Südamerikanern in Streit, ging nach Brasilien, wurde da Großadmiral und blieb dort bis 1825, wo ihn der engl. Griechenverein nach Hause rief, um ihn beim Kampfe gegen die Türken zu verwenden. Seine Wirksamkeit in Griechenland entsprach jedoch nicht den gehegten Erwartungen. Die Mittel, über die er verfügte, waren zu unbedeutend; bald darauf trat auch die Schlacht von Navarin ein, wodurch man ihn nicht mehr brauchte. Er ging wieder nach England. Wilhelm IV. setzte ihn in seine Würde hinsichtlich der Flotte wieder ein; er lebt aber seitdem in der Zurückgezogenheit.

Dünen, die durch die Anschwemmung des Meeres sich bildenden Sandflächen oder Hügel. Der von den Wellen angeschwemmte Sand ist sehr fein, und wird daher auch leicht vom Winde landeinwärts getrieben, worauf er dann, für Vegetation unfähig, den Boden für den Ackerbau zu verderben pflegt. Man schützt sich somit dagegen durch Zäune (Schutzdünen), neuerdings auch durch rechenartige Anpflanzung des Sandrohrs und Sandhafers, welche Gewächse, mit Sand überschüttet, neue Wurzeln aus den Knoten des Stengels treiben, und dadurch die Höhe der Düne immer vermehren.

Dünger, Stoffe zur Beförderung des Pflanzenwuchses, indem sie den Gehalt der Dammerde an nährenden Stoffen vermehren, oder auf die Pflanzen vorzugsweise reizend wirken, und so deren Thätigkeit erhöhen, ohne gerade den Pflanzen als Nahrungsmittel zu dienen, oder indem sie nährende und schwer auflösliche Bestandtheile des Bodens auflösbar machen. Diese Eigenschaften sind vorzugsweise den sich zersetzenden organischen und unorganischen Stoffen eigen, besonders thierischen und vegetabilischen. Im Gebrauch unterscheidet man thierischen, vegetabilischen, zusammengesetzten und mineralischen; der aus thierischen und vegetabilischen Stoffen zusammengesetzte ist der gewöhnlichste. Zu thierischem braucht man nicht allein die Excremente, sondern oft auch Aeser, in Gegenden am Meer besonders von Fischen, Abfälle von Wallfischthran, von zerhackter

Wolle, Horn und Knochenspäne u. s. w. Zu vegetabilischer Düngung dienen nicht allein die zersetzten Pflanzenstoffe, sondern auch eingesäete Pflanzen, deren Wurzel und nichtbenützte Stengel sich bald zersetzen (Schotengewächse, Buchweizen, Klee u. s. w.), besonders wenn der Boden zur schnellen Zersetzung geeignet ist; ferner auch Asche u. s. w. Bei mineralischem Dünger nimmt man gewöhnlich an, daß er nicht wirklich nährt, sondern nur die Ernährung vermittelt oder reizt (Kalk, Mergel, Gyps u. s. w.); — mineralische Stoffe (Salze u. s. w.), welche offenbare Ernährungskraft besitzen, sind thierische oder vegetabilische Produkte in Krystallisationsform (Salpeter).

Dunin, 1774 geb., aus Gnesen, seit 1831 Erzbischof von Gnesen und Posen, in neuester Zeit derjenige katholische Prälat, welcher den Befehlen der preußischen Regierung hinsichtlich der gemischten Ehen, mit dem Erzbischofe von Köln, sich am hartnäckigsten widersetzte, 1839 deßhalb aus seiner Diöcese entfernt, und nach Berlin gebracht wurde. Von dort jedoch begab er sich wieder nach Posen und wurde dann als Gefangener nach Kolberg geführt; 1840 ließ ihn jedoch Friedrich Wilhelm IV. wieder frei.

Dünkirchen (franz. Dunkerque), Stadt im franz. Norddepartement, eine der bedeutendsten franz. Seeplätze, theils durch den Handel, hauptsächlich aber durch die Tüchtigkeit der Einwohner zur Schifffahrt. Dort laufen jährlich eine Menge Schiffe zum Stockfisch-, Wallfisch- und Häringsfang aus, und somit bildet Dünkirchen immer einen Hauptrekrutirungsort für die franz. Kriegsflotte. Der Ort hat einen schönen Hafen, der jedoch noch nicht ganz durch Entfernung der Versandungen so brauchbar gemacht ist, wie er es sein könnte. Als Seestadt und wegen der Lage, der Mündung der Themse gegenüber, war ihr Erwerb ein Zielpunkt englischer Politik, sobald dieser Staat mächtig wurde. Cromwell erwarb D. durch seine Unterstützung Frankreichs gegen Spanien (1658), indem D. bis dahin zu den südlichen spanischen Niederlanden gehörte. Auch erregte Karl II. große Unzufriedenheit bei der Nation, als er die Stadt 1662 an Ludwig XIV. verkaufte. Dieser suchte

D. zum Haupthafen und zur Festung ersten Ranges zu erheben, allein England dagegen hielt, sobald die Nation ihren Willen geltend machen konnte, desto fester an dem Grundsatz, Dünkirchen nicht aufkommen zu lassen. Der Grundsatz ward im Utrechter Frieden durchgeführt; Frankreich mußte die Werke schleifen und die Hafenarbeiten aufgeben. Fortwährend ward der Grundsatz behauptet, bis die Verhältnisse England 1783 nöthigten, davon abzugehen. Dünkirchen war aber nicht außer Augen gelassen. Kaum hatte sich Pitt für den Krieg gegen die Republik entschieden, so ward ein Heer ausgerüstet, um den Krieg in den Niederlanden zu führen und Dünkirchen zu erobern. Als aber der Herzog von York es belagerte, drang Houchard zum Ersatz vor und schlug die Engländer gänzlich bei Honschotten. — Seitdem scheint England den Ort aufgegeben zu haben. Die französischen Regierungen haben aber für Dünkirchen noch nicht so viel gethan, wie für andere Seestädte (Cherbourg u. s. w.).

Dunois, 1407 — 68 (Bastard von Orleans, natürlicher Sohn Ludwigs, Herzog von Orl.), einer der ersten Feldherrn Frankreichs zur Zeit des Krieges für die Unabhängigkeit gegen England, welchem Karl VII., neben der Jungfrau von Orleans, seine Krone verdankte. Er vertheidigte Orleans in der entscheidenden Belagerung, eroberte die Normandie und Guyenne und vereitelte endlich den Engländern alle Hoffnung, das Verlorene wieder zu gewinnen in der Schlacht von Chatillon. Er trug somit den Titel Wiederhersteller des Landes mit allem Recht. Unter Ludwig IX. nahm er Antheil an der mächtigen Adelsverbindung, welche die Gewalt der Krone vergeblich zu beschränken strebte. Doch war Dunois zu angesehen, als daß der König nach seiner sonstigen Gewohnheit ihn dies später entgelten lassen konnte.

Duns (Scotus), ein Schottländer, Scholastiker, gegen Ende des 13. Jahrh., 1308 in Köln gestorben, einer der spitzfindigsten jener Leute, die über bloße Begriffe und Dinge, die außerhalb des menschlichen Verstandes liegen, jemals spekulirt haben. Seine Zeitgenossen nannten ihn deßhalb den scharfsinnigen Lehrer, seine Landsleute (Schotten und Engländer)

haben jedoch seitdem mit seinem Namen (Dunce) einen Dummkopf bezeichnet.

Duodecimalsystem, bei Maaßen die Eintheilung der Einheiten in 12, ziemlich allgemein, obgleich das Decimalsystem einen unzweifelhaften Vorzug besitzt. Die Allgemeinheit stammt von den Römern, welche das Eintheilungssystem dem Mittelalter überlieferten.

Duodecime, in der Musik ein Intervall von zwölf diatonischen Stufen. — Duodecimole, Figur von zwölf Noten.

Dupaty, 1744—88, franz. Rechtsgelehrter u. Schriftsteller, als ersterer bekannt durch seine Theilnahme am Widerstande der Parlamente, welcher die Revolution einleitete, als letzterer durch eine Schrift gegen die grausame Criminalgesetzgebung des damaligen Frankreichs, ferner durch eine Reise in Italien. Letztere, eine Nachahmung der Manier Sterne's, ist mitunter voll Empfindelei, wird jedoch wegen einzelner Kunst- und Naturschilderungen noch immer gelesen. — Sein Sohn (Charles, 1825 gest.) ist als Bildhauer bekannt, welcher zu derselben Zeit, als David den herrschenden gezierten und weichlichen Geschmack in der Malerei entfernte, dies in der Sculptur begann, und nach dem Vorbilde der Antike zu schaffen pflegte.

Dupe (nach dem Franz.), der Betrogene, Gefoppte. — Dupiren, betrügen, foppen.

Duperré, 1775 geb., franz. Admiral, als Capitän durch erfolgreichen Kampf gegen eine engl. Übermacht bereits 1808 ausgezeichnet und von Napoleon zum Contreadmiral in einer Zeit ernannt, wo freilich mit der franz. Flotte nicht viel mehr zu thun war. 1830 befehligte er die Flotte vor Algier und leitete die Operationen derselben auf solche Weise, daß er selbst in England vollkommene Anerkennung fand. Von 1834 bis 36 war er Marineminister und 1841 wiederum mit Guizot, hat jedoch keine eigentliche politische Stellung eingenommen.

Dupetit-Thouars, 1760 — 98, franz. verdienter Seeoffizier, der jedoch bei den früheren Verhältnissen der französischen Flotte es weder zu einer höheren Stellung brachte, noch

auch als Capitän eines Linienschiffs Unglück verhindern konnte. Er war durch eine Reise zur Aufsuchung von Lapeyrouse in Brasilien von Portugiesen gefangen, seines Schiffs beraubt, und konnte somit seinen Zweck nicht durchführen. Nach Frankreich zurückgekehrt, begleitete er Napoleon nach Ägypten, sah das Unglück von Abukir voraus und suchte den Admiral vergeblich zum Absegeln, bevor Nelson erschien, zu bewegen. Er fiel in der Schlacht.

Dupin, eine durch drei Brüder in neuester Zeit berühmte franz. Familie aus dem Departement Nièvre. André Marie, der Ältere, 1783 geb., Advokat und Staatsmann Frankreichs von derjenigen Partei, welche die neuen Verhältnisse des Mittelstandes und dessen Herrschaft als die wesentlichen Folgen der Revolution betrachtet, die früher für beides während der Restauration gegen die Ultraregierungen eben so in die Schranken trat, wie sie nach den Julitagen alle Bestrebungen aufhielt, welche den Zustand der Dinge durch heftigere Bewegung in Frage stellen konnten. Außerdem ist Dupin als Rechtsgelehrter einer der eifrigsten Vertreter aller mit Erhaltung der Rechtsformen zusammenhängenden Verhältnisse, und widerstand sowohl von jeher den Versuchen mancher Regierungen, daran zu verändern (selbst nach 1830), wie den Bewegungen, von welchen sich voraussetzen ließ, daß sie sich darüber hinwegsetzen würden. Unter dem Kaiserreich machte er sich durch juristische Schriften bemerklich, von denen einige damals durch die Polizei unterdrückt wurden; in das öffentliche Leben trat er 1815 als Deputirter ein, stimmte für des Kaisers Abdankung und wirkte überhaupt im Sinne der damaligen liberalen, auch gegen die Bourbons gerichteten Mehrheit, welche freilich bei der äußeren Gefahr nichts Entscheidendes für die Zukunft ausrichten konnte. Seine eigentliche Laufbahn begann er als Vertheidiger Ney's; seitdem ward bis 1830 kein bedeutender politischer Prozeß geführt, wo er nicht die Angeklagten vor Gericht gegen die Regierung vertrat. Als Deputirter während der Restauration, galt er sowohl durch seine Beredsamkeit, wie durch seinen Eifer gegen die Ultrapartei und die damit verbundenen Jesuiten als ein Haupt der Opposition. Der eigentlichen Linken schloß er sich auch damals

nicht an, sondern saß im linken Centrum, welches wenigstens unter Martignac seine Opposition theilweise aufgab. Die Julirevolution hat er gewissermaßen vorbereitet, denn er entwarf die Adresse der 221 und gab auch, nach Erlassung der Ordonnanzen, von den Zeitungsredaktoren um sein rechtliches Gutachten befragt, eine Erklärung, auf deren Grund hin zu den Waffen gegriffen ward. Nach der Julirevolution wurde seine Stellung eine andere wie früher; dem Könige, als dessen Advokat, schon lange befreundet, ward er eifriger Anhänger des neuen Throns, um so mehr, da dasjenige, was seine Partei wollte, der Hauptsache nach erreicht war; öfter angefeindet, trat er um so entschiedener gegen die sogenannte Bewegungspartei auf, doch andererseits gab er sich auch dem Hofe nicht unbedingt hin, eben so wenig den Doctrinärs, deren Richtung, mit dem aristokratischen England als Vorbild, seiner Parteigesinnung für den dritten Stand nicht behagte. Eben so war ihm das Bestreben der Regierung zuwider, über die gerichtlichen Formen sich hinwegzusetzen; er und seine Partei haben 1837 dasselbe durch ihre Stimmen vereitelt. Einflußreich ist er immer geblieben als Haupt des sogenannten Tiers parti, einer Kammerabtheilung, die sich in seinem Parteisinne unabhängig hielt, bald mit der Opposition, bald mit der Regierung stimmte und oft genug die Mehrheit entschied. Die Kammer erwies ihm mehre Male Beweise ihres Vertrauens, indem sie ihn zum Präsidenten ernannte. — Sein jüngerer Bruder (Philippe), 1795 geb., seit 1730 einer der bedeutendsten Advokaten, ist durchaus in des Älteren Fußstapfen getreten, sogar in der Art der Beredsamkeit, indem er wie dieser durch schneidenden Spott sich eben so auszeichnet, wie durch juristische Schärfe. Eine politische Rolle hat er jedoch bis jetzt noch nicht gespielt. — Der dritte Dupin (Charles), unter Napoleon Seeoffizier, ist bekannt als Mathematiker, Ingenieur und Statistiker, außerdem auch als Kenner der classischen Literatur und durch eine gute Schrift über Demosthenes erwähnenswerth. Geschätzt sind mehre seiner Werke über angewandte Mathematik (Application de la Géometrie à la marine, Géometrie et mécanique des arts et des métiers);

beachtenswerth auch ein Werk über England, mit Rücksicht auf Handel, jeden Zweig der Industrie, Heer, Flotte u. s. w. Als Mitglied der Deputirtenkammer ist er stets von Einfluß gewesen, sobald die Verhandlungen Handel oder Industrie betrafen.

Duplicität, Zweideutigkeit, Doppelsinn, in der Physik Wirken entgegengesetzter Kräfte. — Duplikat, Doublette, doppeltes Exemplar, in einer Sammlung u. s. w. — Duplik, im Gerichtsw. die zweite Antwort des Beklagten.

Dupont (de Nemours), 1739—1817, ein achtungswerther franz. Schriftsteller und Staatsmann, schon vor der Revolution beim Abschluß des Friedens von Versailles 1783 und als Staatsrath in Begründung einer Menge Maßregeln zur Belebung des franz. Gewerbfleißes thätig, dann Mitglied der ersten Nationalversammlung und nicht ohne Einfluß auf dieselbe; während der Schreckensregierung gefangen, dann Mitglied des Rathes der Alten. Er war gleich anfangs einer der Wenigen in dieser Versammlung, die Napoleon durchschauten und begab sich somit gleich nach dem 18. Brumaire nach Nordamerika. Zwar kehrte er wieder zurück, wies aber alle Vorschläge des Kaisers, an seiner Regierung Antheil zu nehmen, zurück. Auch ging er bei Napoleons Rückkehr von Elba wieder nach Amerika und starb dort 1817. Seine Schriften über den Handel Frankreichs sind noch immer bemerkenswerth.

Dupont de l'Eure, 1767 geb., einer der Staatsmänner Frankreichs, die, von der Revolution überliefert, bis in die neuesten Zeiten an den Ereignissen Theil genommen haben und die dabei in ihrer Partei sich gleich geblieben sind. Vor der Revolution Parlamentsadvokat, war er 1792 zuerst zum Maire seiner Gemeinde (Neubourg, Departem. Eure), dann in den Rath der Fünfhundert gewählt, und gehörte zu der Mehrheit, welche Bonaparte's Plan am 18. Brumaire zu vereiteln suchte. Auch hütete sich der Kaiser, D. in den gesetzgebenden Körper zu lassen, obgleich dieser mehre Male vorgeschlagen wurde. Erst mit 1814 kam er bei der Veränderung in die Kammer; seitdem war er im Sinne seiner früheren Partei stets ein Mitglied der Linken, und unter der

Restauration einer ihrer entschiedensten Redner. Von seinen Grundsätzen ist er niemals abgewichen. 1815 entwarf er die bekannte Protestation der Kammer gegen alle Maßregeln, welche die Alliirten gegen die Unabhängigkeit und die Verfassung Frankreichs unternehmen würden, und war von dem Augenblick an ein rüstiger Kämpfer gegen jede Regierungsmaßregel, welche Beschränkung der Volksfreiheit zum Zwecke hatte. Besonders ward er 1820, 22 und 27 bemerkt. Wegen des Ansehens, worin er stand, ernannte ihn Ludwig Philipp unmittelbar nach den Julitagen zum Großsiegelbewahrer, doch war Dupont einer der ersten, welche die wahre Lage der Dinge und die Stellung der linken Seite in Betreff des Thrones erkannten, nach welcher ein Zusammenhandeln mit demselben nicht stattfinden würde. Somit nahm er seinen Abschied, sowie seinen Sitz auf den Bänken der Linken wieder ein, und gehört seitdem zur entschiedenen Opposition. Wegen seiner Rechtlichkeit ist er allgemein geachtet.

Dupuis, 1742—1809, franz. Gelehrter, der erste, welcher auf die Idee eines Telegraphen kam, ein Mann von vielem Scharfsinn und classisch-historischer Gelehrsamkeit, der jedoch seine Gaben beinahe ausschließlich auf Untersuchungen ohne historischen Boden verwandte, wo einmal kein wirkliches Resultat zu erlangen ist, z. B. auf den Zusammenhang der ältesten Astronomie mit Religionen, auf Nachweisung des Ursprungs der Pelasger, auf Erklärung der religiösen Mysterien bei den Alten u. s. w. — Auch war er Mitglied des Convents und des Rathes der Fünfhundert, hat aber keine einflußreiche politische Rolle gespielt.

Dupuytren, 1777—1835, der berühmteste Wundarzt Frankreichs, in neuesten Zeiten sowohl verdient durch Aufstellung neuer Operationsweisen und Erfindung chirurgischer Instrumente, wie als Lehrer und Direktor der chirurgischen Klinik im Hotel-Dieu. Von ihm hauptsächlich stammt die Höhe, welche die franz. Chirurgie in neueren Zeiten einnimmt.

Duquesne, 1610—88, unter Ludwig XIV. der geschickteste Admiral Frankreichs, welcher durch ein Bombar-

dement Algier und Genua zwang, die von dem Könige gemachten Forderungen einzugehn, und welcher den holländischen Admiral Ruyter in drei Seeschlachten besiegte. D. war der einzige Reformirte, welcher nach Aufhebung des Edikts von Nantes in Frankreich bleiben durfte.

Dur, Tonarten, denen der vollkommene Dreiklang zum Grunde liegt.

Durango, kleine Stadt in der spanischen Provinz Biscaya, während des letzten Bürgerkrieges mehre Male als Hauptquartier der Carlisten von Bedeutung. — Auch darnach benannte Stadt in der Republik Mejico, 26,000 Einw., mit bedeutendem Bergbau, und gegenwärtig die Hauptstadt des gleichnamigen Staates, der zwischen Chihuaha, Cohahuila, Neu-Leon, Zacatecas, Jalisco und Cinaloa liegt, mit vielen Silberbergwerken, unter welchen die von Guarisamey die bedeutendsten sind, 250,000 Einw.

Durante, 1693—1756, einer der größten italien. Kirchencomponisten, besonders als Vocalcomponist berühmt, ohnedem gewissermaßen der Gründer einer an ausgezeichneten Musikern reichen Schule (Jomelli, Pergolese, Sachetti rc.), indem er als Lehrer das Conservatorium von Neapel leitete. Seine Compositionen sind ziemlich selten geworden; die vollständige Sammlung besitzt das Conservatorium zu Paris. In Deutschland ist einiges von Breitkopf herausgegeben.

Durazzo (im Alterthum Epidamnus und bei den Römern Dyrrachium), gegenwärtig Festung im türkischen Sandschakat Avlona, 9000 Einw. und einigem Handel, im Alterthum eine bedeutende Stadt in Epirus, als gewöhnlicher Überfahrtspunkt von Italien nach Macedonien. Die ehemalige Wichtigkeit zeigen noch jetzt die Trümmer, welche aber noch nicht genauer untersucht sind.

Durchbrechen der Schlachtlinie, im Seewesen dasjenige Manöver, wodurch eine Anzahl Kriegsschiffe durch die feindliche Linie hindurchsegelt, sich im Rücken derselben aufstellt und dann die feindlichen Schiffe beschießt. Das Manöver ist gefährlich und oft gehen einige Schiffe dabei zu Grunde, pflegt aber ausgeführt einen glänzenden Erfolg zu

bewirken, z. B. in der Seeschlacht Rodney's bei Dominique, Nelsons bei Abukir u. s. w. Das Manöver ist alt. Der holländische Admiral Ruyter rettete dadurch in der bereits verlorenen Seeschlacht gegen die Engländer unter Monk (1653) einen Theil seiner Flotte; doch kam das Manöver in Vergessenheit, bis es ein engl. Grundbesitzer, Clerk (s. d. Art.), wieder in Vorschlag brachte, und zu jener Zeit, wo Rodney es zuerst ausführte, in einer Schrift öffentlich darlegte (1782).

Durchdringlichkeit, allgemeine Eigenschaft der Körper, andre Stoffe durch ihre Zwischenräume durchzulassen, je nach der Festigkeit der Körper und der Größe ihrer Poren verschieden, indem die eigentlich festen nur die unwägbaren Flüssigkeiten (Wärme, Licht, Elektricität u. s. w.) und die beiden letzteren nicht einmal sämmtlich hindurchlassen.

Durchfuhrhandel, vergl. Transitohandel.

Durchgang, in der Musik ein Ton, welcher, ohne selbst zu einer Harmonie zu gehören, zwei dazu gehörige Töne verbindet. — In der Astronomie der Vorübergang der zwei unteren Planeten, Merkur und Venus vor der Sonnenscheibe, wo diese dann einen Theil derselben für die Beschauer von der Erde aus verdecken, und wie dunkle Flecken vorüberziehend gesehen werden. Die Beobachtung des Durchgangs der Venus dient dazu, die Parallaxe der Sonne zu bestimmen, und auf dieser beruht wieder die Berechnung der Entfernung der Sonne von der Erde. Kepler war der erste, welcher die Durchgänge ankündigte, allein noch unvollkommene Berechnungen gab. Halley gab hierauf die vollständige Theorie jener Erscheinung, bestimmte die Durchgänge und deutete zugleich die Folgerungen an, die man aus der Beobachtung ziehen konnte. Alsdann wurde der auf 1769 von ihm angegebene Durchgang von Astronomen der verschiedensten Staaten und auf den verschiedensten Punkten beobachtet, und es gab sich als Resultat die Gewißheit, daß die bisher gezogene Parallaxe der Sonne, nach der des Mars entworfen, zu groß gewesen war.

Durchlaucht, Titel, aus dem latein. Serenissimus übersetzt, der am Schluß des weströmischen Reichs seit Constantin für die Kaiser aufkam und dadurch dem Mittelalter

überliefert wurde. Karl der Große nahm ihn an und in Italien war er während des Mittelalters ziemlich verbreitet (z. B. bei den Republiken Venedig, Genua u. s. w.). Die deutschen regierenden Fürsten haben den Titel im 16. Jahrhundert allgemeiner angenommen; übrigens hatte ihn schon Karl IV. den Kurfürsten ertheilt. Leopold I. gab hierüber förmliche Privilegien. Durch einen Bundestagsbeschluß von 1825 erhielten die gegenwärtig standesherrlichen ehemaligen Reichsfürsten den Titel ebenfalls.

Durchmesser, s. Diameter.

Durchschnitt, s. Profil.

Durchsichtigkeit, Eigenschaft von Körpern, das Licht durchzulassen, nach Verhältniß der Körper in der Art verschieden, daß sich keine bestimmte Grenze angeben läßt, indem selbst ganz feste und dunkle Körper in ihren dünnsten Flächen mitunter den Durchgang gestatten, und andererseits ganz durchsichtige Körper bei einer gewissen Masse denselben verhindern. Sie läßt sich aus der Eigenschaft der Körper erklären, die wellenförmige Bewegung des Lichtes in ihren Poren nicht aufzuhalten. Bei durchsichtigen Körpern scheint Gleichförmigkeit eine Hauptbedingung ihrer Eigenschaft zu sein; z. B. Wasser und Oel, beide durchsichtig, verlieren die Eigenschaft, so bald sie mit einander gemischt werden.

Durchziehen der Treffen, im Kriegswesen ein Manöver, um eine Truppenabtheilung im Treffen durch eine andre zu ersetzen. Eine hinten stehende rückt in die Linie, indem die vordere durch Zwischenräume an beiden Seiten sich zurückzieht.

Dürer (Albrecht), 1471—1528, zu Nürnberg geb. und dort wirksam, der größte Meister der altdeutschen Malerschule, mit außergewöhnlichem Talent die Natur aufzufassen und wiederzugeben, daher vor Allem als Porträtmaler durch den Ausdruck seiner Bilder einer der ersten, die existirten, das Ideale und überhaupt die höhere Schönheit nicht erreichend, dagegen desto ausdrucksvoller in seinen Gestalten und Compositionen. Ebenfalls erweisen alle seine Werke eine genaue und richtige Zeichnung und glänzendes Colorit, ob er gleich

die Meisterschaft der gleichzeitigen Italiener nicht erreicht. Außerdem war er ein guter Kupferstecher und Holzschneider; er war der erste, welcher das Ätzen und die Radirnadel beim Kupferstechen anwandte; er fand ferner die Kunst, Holzschnitte in zwei Farben zu drucken und die Copirscheibe. Seine Kupferstiche und Holzschnitte werden eben so wie seine Gemälde geschätzt; doch soll er erstere nicht selbst verfertigt, sondern nur die Zeichnungen dazu geliefert haben. Endlich ist er als Schriftsteller über Kunst sehr beachtenswerth. Ein Werk über die Verhältnisse des menschlichen Körpers, ein anderes über Perspektive, Schattenwerfung u. s. w. wird noch immer geschätzt. Endlich war er auch ein tüchtiger Mathematiker und geschickt in Anwendung mathematischer Grundsätze, wie man dies aus der letzteren der beiden Schriften und aus einem Buche über Befestigungskunst erkennt, dem ersten, das in Deutschland erschien. D. war übrigens nicht allein in Deutschland, sondern auch in Italien gebildet, und verdankt ohne Zweifel diesem Umstande ebenfalls seine Überlegenheit über deutsche Künstler (seit 1507, wo er zurückkehrte). Er war in seiner Vaterstadt hoch geehrt, doch war sein Privatleben nicht ganz ohne Harm, da ihm eine böse Frau, die er nach dem Wunsche seiner Familie geheirathet hatte, das Leben verbitterte.

Durham, Grafschaft im westlichen England, gebirgig und nicht sehr fruchtbar, desto wichtiger durch Bergbau und in dieser Hinsicht eine der reichsten Grafschaften Englands (Eisen, Blei und Steinkohlen). Darnach führt die Familie Lambton den Pairstitel seit 1833. Der ihn erwarb, war einer der einflußreichsten Staatsmänner Englands zur Zeit der Parlamentsreform (John Georg Lambton), 1792—1840. Seit 1813 im Parlament, galt er sowohl als trefflicher Redner, wie als geschickter Parteiführer, so daß seine Aufnahme in das Reformministerium von 1830 aus der Lage der Whigpartei sich als nothwendig ergab. Auch hat er für die Durchsetzung dieser entscheidenden Maßregel eben so gewirkt, wie für deren Entwerfung. Nachher hat es sich ergeben, daß er hauptsächlich die Ausdehnung der Maßregel im liberalen Sinne bewirkte und noch viel weiter gehen wollte, daß aber die

Mehrzahl der übrigen Whigs gegen ihn war. Als die Whigs sich veruneinigten und ein Stillstand in den Reformen eintrat, schied auch L. Durham aus dem Ministerium und ward seitdem nur von seinen ehemaligen Collegen außer Landes gebraucht. So war er Gesandter in Rußland 1833, jedoch ohne eigentliche Folgen, nach dem Aufstande von Canada Generalgouverneur. Hier aber beging er die Unvorsichtigkeit, sich nicht genau an die englischen Gerichtsformen zu halten, so daß die Minister ihn nicht wohl im Parlament vertreten konnten. Er kehrte beleidigt zurück; nach seinen Berichten ist jedoch die Organisation Canada's durchgeführt. Seitdem lebte er bis zu seinem Tode im Privatstande.

Duroc, 1772–1813, napoleonischer Marschall, des Kaisers persönlicher Freund, aber durchaus nicht dessen Schmeichler, von allen Parteien wegen Rechtlichkeit und Milde geachtet, eben so zu Unterhandlungen, wie in kriegerischen Unternehmungen tüchtig, 1809 zum Herzog von Friaul ernannt. Er fiel 1813 nach der Schlacht bei Bautzen auf einer Recognoscirung an Napoleons Seite.

Durra, die gemeine Moorhirse, in Ägypten, Nubien und Arabien eines der gewöhnlichsten Nahrungsmittel seit dem höchsten Alterthum, und selbst zur Verfertigung von Brod benützt.

Dürrenberg, Salzbergwerk im österreichischen Kreise Salzach, bei Hallein, mit einer Ausbeute von mehr als 300,000 Centnern jährlich. — Denselben Namen führt ein Salzwerk (Gradirwerk) in der preußischen Provinz Sachsen, Regierungsbezirk Merseburg, worin jährlich 230,000 bis 240,000 Scheffel gewonnen werden. Die dortige Fabrikation wird durch die Nähe der Tollwitzer Braunkohlengruben befördert, mit denen die Werke durch eine mit Pferden befahrene Eisenbahn in Verbindung stehen.

Durst, ein auf dem Gemeingefühl beruhender Drang thierischer Körper, den Mangel der zur Ernährung nothwendigen Feuchtigkeit zu ersetzen, vorzüglich durch Trockenheit des Schlundes sich äußernd. Zur Löschung des Durstes genügt das Wasser, doch hat ein mit Kohlensäure geschwängertes

Getränk, überhaupt ein säuerliches, stets eine größere Wirkung. Der Durst, obgleich vom Magen ausgehend, entsteht nicht allein durch den Mangel an Feuchtigkeit zur Verdauung, sondern überhaupt aus dem Bedürfniß des ganzen Körpers zu derselben; Durst wird ebensowohl durch Nahrung, welche zur Verdauung der Feuchtigkeit bedarf, erregt, wie durch Schweiß, Aufenthalt in trockener Luft u. s. w., und wird eben so wohl durch Getränk, wie durch Bäder und dgl. entfernt. Ferner erregt ihn auch starker Verlust an Säften, z. B. Blutungen u. s. w. In der Regel wird der Durst durch Fieber erhöht. Tritt keine Befriedigung des Bedürfnisses ein, so ergibt sich Entzündung des Gaumens und dann des Magens, zuletzt Brand und der Tod. — Bei den Thieren ist das Bedürfniß, den Durst zu stillen, verschieden; Vögel trinken wenig, einige gar nicht; mehre Raubthiere stillen ihren Durst mit dem Blute der geraubten Thiere; Kameele können den Durst Wochen lang ertragen, indem sie die zur Ernährung nothwendige Feuchtigkeit in Bauchhöhlen aufbewahrt tragen.

Dusch, 1725—87, deutscher Dichter (im Lehrgedicht, Roman) und Kritiker zu Altona, dessen Name längst vergessen sein würde, wenn er nicht in die Zeit gefallen wäre, wo in Deutschland ein besseres Streben rege wurde, und worin er Besseres lieferte, als man bisher gewohnt gewesen war. Doch ist er in seiner Prosa und Poesie geziert und andererseits wieder bis zum Äußersten breit, so daß er nicht mehr gelesen zu werden verdient.

Dussek, 1760—1812, deutscher Clavierspieler und Componist, zu Czaslau in Böhmen geb., in Paris, London und Berlin thätig, und in Paris gestorben. In seinen Compositionen ist eine gelungene gleichmäßige Gliederung charakteristisch, wodurch einige Monotonie bewirkt wird; wegen einzelner Schönheiten werden sie jedoch noch immer geschätzt.

Düsseldorf, Hauptstadt im preußischen Regierungsbezirk gl. N. (früher Grafschaft Berg), am Rhein gelegen, eine schön gebaute, durch Gewerbthätigkeit und Handel blühende Stadt, aus drei Theilen bestehend, mit 30,000 Einw. D. ist ein Hauptpunkt für den Rheinhandel, indem es den Haupt-

stapelplatz für die Ausfuhr der bergischen Industrie bildet; auch ist die Verbindung nach Elberfeld 1840 durch eine Eisenbahn erleichtert worden; ferner ist Düsseldorf ein Mittelpunkt für die Verbindung des nördlichen Deutschlands mit dem Rhein. Es finden sich hier Fabriken von Möbeln, Tabak, Tuch, Luxuswaaren, wie Wagen, Spiegel u. s. w. Dort befindet sich ferner eine Malerakademie, aus welcher in neusten Zeiten mehre der besten deutschen Künstler hervorgegangen sind (Lessing 2c.). Düsseldorf, mit der clevisch-jülichschen Erbschaft an Pfalz gelangend (zuerst an Pfalz-Neuburg, dann an das Kurfürstenthum), verdankt seine erste Blüte dem Kurfürsten Johann Wilhelm, der hier nach der Zerstörung von Heidelberg bis 1690 residirte; die für den Handel günstige Lage hat besonders seit 1815 die Stadt um so mehr gehoben. Jener Kurfürst gründete eine Gemäldesammlung, die reichste in Deutschland an Werken der flämischen und holländischen Meister. Diese war jedoch 1805 nach München gebracht, und ungeachtet aller späteren Forderungen Preußens nicht wieder zurückgegeben, indem sie nicht als Eigenthum des Landes, sondern des pfälzischen Kurhauses betrachtet wurde. Nur vier Gemälde sind zurückgeblieben und eine ziemlich reiche Sammlung an Originalzeichnungen und Kupferstichen, die sich jetzt im Besitz der Kunstakademie befinden. — 1795 ward die Stadt von den Franzosen bombardirt und genommen; Baiern, als Erbe der Pfalz, erhielt sie wieder zurück, bis sie 1806 zum Großherzogthum Berg geschlagen und zu dessen Hauptstadt erklärt wurde; 1815 wurde Düsseldorf mit ganz Berg an Preußen überlassen.

Dutens, 1730—1812, franz. Reformirter, größeren Theils in England lebend, weil die Reformirten während seiner Jugend in Frankreich Anfeindungen ausgesetzt waren, als Historiograph später in London pensionirt, ein Mann von vielseitigem Wissen, bekannt durch Schriften verschiedener Art. Unter den historischen ist am bekanntesten seine Untersuchung über die den Neueren zugeschriebenen Entdeckungen, mehre Memoiren über die damaligen Parteikämpfe in England, seine eigenen Denkwürdigkeiten, ein für die Sittengeschichte jener Zeiten interessantes Buch, Schriften über alte Münzen u. s. w. Sein Werk über

Edelsteine, ein Vorwort zu einer Herausgabe von Leibnitzens Schriften, mit Rücksicht auf die Verdienste dieses Gelehrten in der Mathematik, werden noch immer geschätzt.

Duval (Valentin Jemerie), 1645 — 1775, ein Gelehrter, eher durch seine Bildungsweise, wie durch seine spätere Wirksamkeit merkwürdig, Sohn eines franz. Bauern, der sich allein selbst bildete, dann in Dienste des Herzogs von Lothringen, und als Lothringen französisch wurde, Leopold I. nach Florenz und Wien folgend. Durch Hunger zur Verzweiflung gebracht, irrte er auf dem Felde umher, ward von Eremiten aufgenommen, die ihn lesen lernten, verschaffte sich allmählig Bücher und Karten, und studirte, indem er Heerden hütete. Ein glücklicher Zufall verschaffte ihm Geld, um sich eine Bibliothek zu kaufen; er setzte seine Studien in Wäldern, von aller Welt abgesondert, fort, bis ihn lothringische Prinzen bemerkten, und durch die Sonderbarkeit der Selbstbildung angezogen, ihm die Mittel zu seinen späteren Studien verschafften. Ehe Lothringen abgetreten wurde, war er Professor der Geschichte in Lüneville, Lehrer von mehren dort sich aufhaltenden Engländern, und auch des ältern Pitt (Chatham), der stets eine große Anhänglichkeit zu dem sonderbaren Manne bewahrte. Am Schluß seines Lebens ordnete und beschrieb er die Wiener Münzsammlung. — Man besitzt von ihm seine Lebensbeschreibung, die wegen der oben angeführten Umstände immer psychologisch merkwürdig bleiben wird.

Duval (Amaury), 1760 geb., früher als Redakteur einer im Anfang des Jahrhunderts viel verbreiteten gelehrten Zeitschrift (Decade, nachher Revue Philosophique), besonders aber als einer derjenigen Akademiemitglieder bekannt, denen die Fortsetzung der Benediktinerarbeiten übertragen wurde, und welche von Zeit zu Zeit darin nicht Unbedeutendes geleistet haben. Außerdem schrieb er einige gute Werke über Alterthümer.

Duval, 1767 geb., franz. Dramatiker im Anfange dieses Jahrhunderts, sowohl in Frankreich wie in Deutschland beliebt und bei uns in Betreff einzelner Stücke mehre Male übersetzt. Eines seiner bekanntesten ist Eduard en Ecosse (deutsch von Kotzebue), um so auffallender, da es, die Schicksale und die

Flucht des letzten in Großbritannien kämpfenden Stuart darstellend, während des Consulats auf die Bühne kam, und dadurch Napoleon Veranlassung gab, auf die Beschränkung der Presse zu wirken. Andere seiner Stücke sind von Huber, Hell und Iffland auf die deutsche Bühne gebracht. Auch in Frankreich gibt man ihn noch mitunter auf dem Théâtre Français. Er selbst war im Anfang der Revolution Schauspieler auf diesem Theater, ging dann zur Armee, kehrte aber wieder nach Paris zurück, und mußte mit den übrigen Mitgliedern desselben ins Gefängniß. Nach dem 9. Thermidor gerettet, ward er Bühnendichter, und gewann sich als solcher ein ziemliches Vermögen. Nach der Julirevolution erhielt er ein Amt.

Dwernicki, 1775 in Podolien geb., einer der ausgezeichnetsten und tapfersten Generale der polnischen Revolution, der aber leider für sein Vaterland zu bald verloren ging, als daß er bedeutende Dienste demselben hätte erweisen können. Schon in der polnisch-französischen Legion unter Dombrowsky kämpfend, erwies er 1809 zuerst seine Meisterschaft im kleinen Kriege, als die Truppen des Großherzogthums Warschau in Gallizien einrückten. Er sammelte eine Truppe in Podolien, vereinigte sich mit den Truppen Poniatowsky's und that sich in allen Gefechten hervor, welche diese den Österreichern lieferten. Eben so zeichnete er sich im Kriege von 1812 gegen die Russen als Anführer einer leichten Kavallerie, und dann bis 1814 in allen größeren Schlachten aus, worin die Polen unter Napoleon kämpften. Sein eigentlicher Kriegsruhm aber beginnt mit 1831 und war glänzend, wenn auch Dwernicki auf dem Kriegsschauplatze bald verschwand. Mit zehn Schwadronen, drei Bataillonen und einer Batterie warf er am 14. Februar die doppelte Truppenmacht des General Geismar bei Storzek, auf dem rechten Weichselufer, über den Haufen, ging dann sogleich über die Weichsel zurück, um den General Creutz, der den Fluß passirt hatte, zu bekämpfen. Er traf die Avantgarde bei Nowawies am 19. Febr. und erfocht einen eben so glänzenden Sieg wie den früheren. Hierdurch erwarb er sich den Ruf eines der besten polnischen Generale, und rechtfertigte denselben noch einmal im Beginn seiner letzten Unternehmung.

Nach der Schlacht von Grochow, als man endlich zu spät an Unternehmungen dachte, um den Aufstand in die russisch-polnischen Provinzen fortzupflanzen, war es natürlich, daß man auf Dwernicki hinsichtlich Volhyniens und Podoliens verfiel, da er aus letzterem Lande gebürtig war; der Vorwurf, man habe sich D's. und einer Menge junger Leute der demokratischen Partei entledigen wollen, ist augenscheinlich unbegründet. Diese Unternehmung wurde mit Erfolg begonnen. Dwernicki öffnete sich den Weg durch einen Sieg über den General Creutz am 3. April, ging am 11. über den Bug und erschien in Volhynien. Allein die Einwohner an der Grenze blieben lau; Dwernicki blieb nur übrig, sich auf das Innere zu werfen, oder südlich nach seinem Vaterlande Podolien und nach der Ukraine vorzudringen, wo ihm die Erregung eines bedeutenderen Aufstandes gewiß war. Er entschloß sich zu letzterem. Die Russen suchten ihn durch überlegene Streitkräfte zu erdrücken; Dwernicki aber schlug den General Rüdiger am 19.; ein neues Corps aber rückte an, und bald standen ihm 24,000 M. gegenüber. Dwernicki zog sich der österreichischen Grenze entlang, um an derselben seinen Rücken zu decken, verlor damit viel Zeit, und brachte hierdurch seinem Unternehmen den Untergang. Als er dem russischen Corps entgegenstand, nahm er eine feste Stellung ein, und behauptete dieselbe mehre Tage, bis die Russen die österreichische Grenze überschritten und D. dadurch in den Rücken kamen. Als er hierdurch in Nachtheil gelangte, zog er sich ebenfalls auf die österreichische Grenze zurück, in der Erwartung, man werde ihm das Wiedereinrücken auf russisches Gebiet gestatten. Allein das Gegentheil geschah; die Polen wurden entwaffnet. Unbegreiflich ist Dwernicki's Verblendung; wahrscheinlich hegte er, wie viele andere Polen, eine Hoffnung auf Begünstigung von Österreich, ein Umstand, der die geringe Kenntniß der Polen von der wahren Lage ihrer Verhältnisse, wie so vieles Andere erweist. D's. Corps ward entwaffnet und nach Ungarn geschickt, er selbst lebte einige Zeit in Laybach und dann in London und Paris.

Dwina (eigentlich die Doppelte), Fluß im europäischen Rußland, wird durch das Zusammenströmen zweier andrer Flüsse

(Suchona und Juch) bei Ustjug Weliki gebildet und fällt nach Aufnahme mehrer Nebenflüsse, und nach einem Lauf von 190 Meilen, mit fünf Armen in das weiße Meer.

Dyadisches Zahlensystem, Dyadik, Bezeichnung aller Zahlen durch 1 und 0, vermittelst der Multiplikation mit 2 und der Addition mit 1, indem die 1 auf der ersten Stelle (in der allgemeinen Schreibart ganzer Zahlen von der Linken zur Rechten) 1 bedeutet, auf der zweiten 2, auf der dritten 4, auf der vierten 8; die 0 aber gibt die Stellung der 1 an; und wo die Multiplikation mit 2 nicht geht, hilft man sich durch Hinzufügung der 1 anstatt der 0. Die Bezeichnung der Ziffern wäre 1 für 1, 10 für 2, 11 für 3, 100 für 4, 101 für 5, 110 für 6, 111 für 7, 1000 für 8, 1001 für 9, 1010 für 10, 10,100 für 20 u. s. w. Die ganze Schreibart wäre angewandt höchst unbequem und würde der gewöhnlichen in jeder Hinsicht nachstehen, weil sie eine Menge Ziffern erfordert und die Berechnungen dadurch nur erschweren könnte. Auch ist sie nie zur Anwendung gekommen und eher eine mathematische Spielerei. Ein Italiener, Caramuel, soll sie (1670) erfunden haben; Leibnitz kam etwas später auf den Gedanken, ohne etwas von jenem zu wissen, aus einer Art philosophisch-mathematischer Grille, indem dies System die Schöpfung aus Nichts anschaulich machen sollte.

Dyer, 1700—1750, engl. Dichter, anfangs Maler, jedoch bald überzeugt, daß er zur bildenden Kunst kein Talent besitze. Besser gelang ihm die beschreibende Art der Poesie, welche die Engländer bekanntlich sehr zu lieben pflegen, besonders wenn die Beschreibungen Schilderungen der Natur, des Landlebens, ländlicher und anderer Aussichten betreffen. Dyer hat in dieser Art Einiges geliefert, welches sich dem Besten, was die Engländer besitzen, an die Seite stellen läßt (Grongar Hill, The Ruins of Rome, The fleece u. s. w.). Doch steht er Thomson, Denham u. A. nach.

Dyk (Anton Van), 1598—1641, einer der ersten Maler der flämischen Schule (ein geborner Antwerpner), der größte Porträtmaler für alle Zeiten, auch als Historienmaler nicht unbedeutend, ob er gleich dem Idealen fern steht. Jedes seiner

Porträts ist von solcher Art, daß ein bestimmter Charakter in jedem Zuge und immer nur in reinster Einfachheit, z. B. mit Vermeidung irgend eines leidenschaftlichen Ausdrucks, gegeben ist, daß jede Stellung auf das Ganze berechnet erscheint u. s. w. Dabei war Dyk im höchsten Grade Meister in der Farbengebung, und überhaupt im Besitz aller Hülfsmittel, welche die Ausbildung der Kunst in Italien und in seinem Vaterlande darbot. Von dem Grellen ist er eben so entfernt, wie vom Manierirten, und zeigt die Einfachheit seiner Compositionen bis in die kleinsten Nebendinge. — Dyk, zuerst der Schüler eines weniger ausgezeichneten Malers, van Palen, kam alsdann zu Rubens, welcher die Gaben des jungen Mannes bald erkannte, ihn in jeder Hinsicht bildete und hervorzog. Rubens sandte ihn nach Italien und bewog ihn, als die Liebe zu einem Bauernmädchen bei Brüssel ihn zurückhielt, sich von derselben loszureißen. In Italien erreichte er bald die Meisterschaft; in Rom und Genua erlangte er als Porträtmaler einen glänzenden Ruf; in seinem Vaterlande, in Holland, Frankreich und England bewährte er sich überall als höchsten Meister, und erwies stets, wo er auftrat, zugleich einen seltenen Fleiß. In England befand er sich in der glänzendsten Stellung am Hofe Karls I. und vermählte sich da mit der Tochter eines schottischen Pairs. Doch brachte ihn dort Verschwendung und ein fürstlicher Glanz zuletzt in Verlegenheit; er ergab sich dem Hirngespinnst der Alchymie und immerwährende Arbeit erschöpfte seine Kräfte. Sein letztes Werk, Cartons zu einer Tapetenmalerei, blieb unvollendet. Er starb, bevor die ausbrechenden Unruhen auf seine Verhältnisse störend einwirken konnten. — Bei seinem Fleiß sind seine Bilder sehr zahlreich, und es gibt deren in allen berühmten Sammlungen von Europa.

Dynameter, Instrument, um die Vergrößerungskraft eines Fernrohrs zu bestimmen, eine kleine Röhre mit einer durchsichtigen, in Grade abgetheilten Scheibe. Nachdem dies Instrument auf die Augenröhre gesteckt ist, mißt man das Bild nach jenen Gradabtheilungen.

Dynamik, die Lehre von den Kräften, in der Mechanik

derjenige Theil, welcher von den Gesetzen der Bewegung der Körper, oder von denen handelt, wornach die bewegenden Kräfte ihre Wirkung äußern.

Dynamisch, was sich als Kraftäußerung darstellt, seit Kant die Betrachtungsweise der Natur, welche die Erscheinungen durch innere Kraftäußerung und Veränderung, anstatt der räumlichen, mathematischen und mechanischen erklärt. Somit ist dynamisch, in der Physiologie und Medizin, die inneren Lebenskräfte betreffend, oft im Gegensatz der sinnlich wahrnehmbaren Körpertheile gebraucht, z. B. dynamische Krankheiten Krankheiten der Lebenskraft, im Gegensatz der von festen oder flüssigen Körpertheilen.

Dynamometer, Instrument, thierische Kräfte zu messen, besteht nach Regnier's Erfindung (1807) aus einer stählernen Feder; daran ist ein Zubehör befestigt, dessen Haupttheil ein gekrümmter Hebel bildet. Die Spitze desselben beschreibt einen Bogen im Verhältniß, wie die beiden Zweige der Springfeder, vermittelst der an ihren Enden geäußerten Thätigkeit sich nähern. Der Hebel geht in eine bewegliche Nadel aus und läßt diese einen in Grade abgetheilten Kreisbogen beschreiben, welche das der Kraft entsprechende Gewicht bezeichnen. Man befestigt die eine Seite des Instrumentes an einen Gegenstand, welcher Widerstand leistet (an eine Mauer u. s. w.), läßt ihn von der andern Seite durch das Thier ziehen, dessen Kraft man erproben will, und erhält so die Bestimmung der Kraft, deren das Thier für den Augenblick fähig ist.

Dynast (aus dem Griechischen, eigentlich Mächtiger), Fürst, Regent. — Dynastie, Fürstengeschlecht, Herrscherfamilie.

Dysenterie (Krankheit der Eingeweide), Ruhr.

Dyskrasie, krankhafte Mischung der Körpersäfte. — Dyskratische Krankheiten, die dadurch bewirkten.

Dyvcke (Täubchen, mit ihrem eigentlichen Namen Siegbrit), 1488—1517, eine schöne Niederländerin, geboren zu Amsterdam, Tochter einer Schenkwirthin, die sich zu Bergen in Norwegen niederließ, Geliebte Christians II. von Dänemark.

Dieser hatte sich als Kronprinz in sie verliebt, lebte mit ihr als König und war nie dahin zu bewegen, daß er sie aufgab, obgleich Karl V., an dessen Schwester Christian verheirathet war, ihn auf alle Weise dahin zu bringen suchte. Ihr Tod hatte in so weit politische Wichtigkeit, daß dadurch die Bewegung veranlaßt wurde, welche alle politische Macht der Krone in die Hände des Adels spielte. Ein adeliger Däne, Torben Oxe, warb um ihre Hand; als Dyvcke diesen Antrag ausschlug, ward sie von dessen Verwandten vergiftet. Der König nahm furchtbare Rache; er ließ Torben durch ein Bauerngericht verurtheilen und hinrichten; allein es entstand ein Kampf, worin die Krone unterlag. Der Stoff ist mehre Male zu Novellen und Schauspielen benützt worden.

E

E, nach dem lateinischen Alphabet der vierte Buchstabe aller daraus entstandenen; im Griechischen der fünfte. — Als Zahlzeichen bei den späteren Römern 250. — In der Musik die fünfte Saite der diatonisch-chromatischen Tonleiter, oder der dritte Ton der diatonischen Tonleiter. In der Solmisation mi oder e la mi.

Earl (im altnordischen Yarl), die englische Benennung für Graf. Die Würde hat denselben Ursprung, wie in allen deutschen und germanisch-romanischen Staaten. Die Earls waren Vorsteher der einzelnen Kreise (Shires, Grafschaften), sowohl in der Verwaltung, wie bei den Gerichten; auch war die Würde am Schluß des angelsächsischen Reiches bereits so gut wie erblich, und eine gewisse Selbstständigkeit gegen die Krone damit verbunden. Mit der normannischen Eroberung wurde der Titel, wie in Frankreich, auch bloße Adelsbezeichnung, indem die wirkliche Verwaltung, auf einen Lord Lieutenant übergehend, nicht immer damit verbunden war. Bis auf Eduard III. bildete die Würde des Earls den höchsten Adel; damals kamen die Herzöge hinzu, und unter seinem Nachfolger auch die Markgrafen (Marqueses), als höhere Adelstitel nach dem Vorgang der Staaten des Festlandes.

East-Meath, Grafschaft in der irischen Provinz Leinster, hügelig und fruchtbar, mit 170,000, der Hauptsache nach Ackerbau treibenden, Einwohnern auf 38 QM.

Eastriding, der östliche Theil der englischen Grafschaft York.

Eau (im Französischen Wasser), gewöhnlich Bezeichnung einer wohlriechenden Flüssigkeit, welche durch Verbindung von Weingeist mit ätherischen Ölen entsteht, z. B. das allgemein verbreitete Eau de Cologne (Kölnisch Wasser), dessen Zusammensetzung von den Erben des Erfinders, Farina, zwar noch geheim gehalten wird, und auch ungeachtet aller Bemühungen, es nachzumachen, noch nicht gänzlich entdeckt ist, als dessen Bestandtheile neben Weingeist man jedoch Bergamott-, Cedern-, Rosmarinöl und Neoliessenz kennt. Außer dem Wohlgeruch ist dies Wasser auch medizinisch gegen Nervenleiden, Kopfschmerz u. s. w. zu gebrauchen. Eau de Lavande besteht aus Weingeist, Lavendelöl, Rosmarinöl und Orangenöl; Eau de mille fleurs aus Weingeist, Vanille-Essenz, Neoliöl, Rosenwasser, Ambratinktur, Benzoetinktur, Moschustinktur, Orangenblütenwasser. Außerdem gibt es noch eine große Anzahl von Wohlgerüchen mit jener Bezeichnung, und stets kommen neue in den Handel.

Ebbe und Flut, das abwechselnde Steigen und Fallen des Meerwassers, am Weltmeere hauptsächlich zu beobachten, indem die Erscheinung im Mittelmeere, der Ostsee und andern großen, durch enge Meerengen mit dem Ocean verbundenen Wassermassen, wie in Binnenmeeren (Kaspisches Meer) kaum bemerkt wird. Die Erscheinung, wie schon die Alten vermutheten, ist durch den Mond und die Sonne, hauptsächlich durch ersteren, vermittelst Anziehungskraft bewirkt. Die Erscheinung ist jedoch auch von der Anziehungskraft großer fester Massen abgeleitet worden, wie sie ein Festland bietet, eine Eigenschaft, die beim Chimborazo (1742) am Pendel beobachtet und seitdem außer Zweifel gesetzt ist. Das Steigen und Fallen ereignet sich zweimal zwischen 24 Stunden; außer diesem täglichen Wechsel beobachtet man noch einen monatlichen, indem die Flut zweimal im Monat ihren höchsten Punkt,

zweimal ihren geringsten erreicht (ersteren im Voll= und Neumond, letzteren in den Vierteln). Ein dritter Wechsel ist der jährliche; im Winter, wo die Sonne der Erde am nächsten steht, ist die Flut und dadurch auch die Ebbe erhöht. Die stärksten Fluten (Springfluten) finden sich aber dann, wenn Sonne und Mond im Gegenschein oder im Zusammentreffen stehen. Springfluten können aber auch dadurch entstehen, daß zugleich ein heftiger Sturm mit der Flut das Meerwasser gegen die Flußmündungen drängt und dadurch die Ausströmung der Wassermasse ins Stocken bringt. Eine ähnliche Wirkung muß der Mond und die Sonne auf die Atmosphäre äußern, die sich jedoch nicht in gleicher Weise beobachten läßt. Auf freien Meeren beträgt die Flut 3 Fuß, in Meeren, die gegen Osten frei sind, 30—50 Fuß; in der nördlichen Halbkugel ist die gewöhnliche Höhe bis zum 40. Grade 18—20 Fuß; von dort nimmt sie allmählig ab. — Die Erklärung der Erscheinung nach genauen Darlegungen der Anziehung seiner Himmelskörper, im Verhältniß zu ihrer Stellung gegen die Erde, ward von Galilei und Kepler versucht, doch erst von Newton eigentlich begonnen und dann von Laplace durchgeführt.

Ebel, 1764—1830, zu Züllichau geb., ein seit 1800 in der Schweiz lebender deutscher Gelehrter, verdient um die geologische und statistische Kenntniß dieses Landes; außerdem auch Verfasser einer für Reisende eingerichteten Beschreibung der Schweiz, welche noch immer im höchsten Grade brauchbar und überhaupt das Beste ist, was man hierüber besitzt (Anleitung, auf die nützlichste und genußvollste Weise die Schweiz zu bereisen). Bemerkenswerth ist seine Schrift über den Bau der Erde in den Alpengebirgen und seine Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz.

Ebeling, 1741—1817, ein im Hildesheimischen geborner deutscher Gelehrter, in Hamburg seit 1773 als Lehrer thätig, besonders bemerkenswerth als Geograph. Außer seinen Uebersetzungen fremder Reisebeschreibungen, seinen Aufsätzen in Zeitschriften u. s. w., ist für die Verhältnisse jener Zeit seine Geographie von Nordamerika (7 Bände) anzuerkennen, die er als Fortsetzung der Büschingischen schrieb. Bei den

damaligen Verhältnissen Deutschlands, wo eine verhältnißmäßig nur sehr geringe Verbindung mit dem außereuropäischen Auslande stattfand, ist jenes Werk ohne Gleichen. Es gab keine einzige Schrift, die Ebeling nicht benützt hatte. Auch fand das Werk in den Vereinigten Staaten Anerkennung, und selbst der Congreß erließ dem Verfasser ein Danksagungsschreiben. Seine Bibliothek auch war die vollständigste über den Gegenstand; ein Amerikaner erwarb sie durch Kauf und schenkte sie einer höheren Schule seines Vaterlandes.

Eben, 1773 in Schlesien geb., anfangs preußischer, dann österreichischer Offizier, seit 1800 in englischen und seit 1808 in portugiesischen Diensten. Als solcher ist er in dem Unabhängigkeitskriege auf der pyrenäischen Halbinsel nicht ohne Bedeutung gewesen. Ehrenvoll war 1809 sein Widerstand gegen Soult in Braga, mit einem Haufen von 18,000 undisciplinirten Bauern, wo er zwar weichen mußte, aber doch Kasse, Fahnen und Kanonen rettete. Auch nach dem Verlust von Oporto erwarb er sich Verdienst, indem er die geschlagenen Truppen bei Coimbra wieder bildete. Später zeichnete er sich bei Torres Vedras, bei Fuentes de Onor, bei Ciudad Rodrigo und Badajoz aus; allein der portugiesische Marschall Beresford war sein Feind und bewirkte zuletzt dessen Verbannung, als die eines angeblichen Theilnehmers an Freyre's räthselhafter Verschwörung (s. d. Art.). E. ging hierauf in columbische Dienste (1821), ward aber dort nicht besonders bemerkt.

Ebenbürtigkeit, die Standesgleichheit adeliger Geschlechter. In Deutschland wird besonders die Standesgleichheit der Fürstengeschlechter darunter verstanden, welche Souveränität (Landeshoheit) besitzen oder besaßen. Auch die ehemaligen, jetzt mediatisirten Fürsten des deutschen Reichs werden mit den Regentenfamilien als ebenbürtig betrachtet.

Ebene, Fläche des Erdbodens in größerer Ausdehnung, mitunter stockwerkartig, indem eine Schichte höher liegt wie die andere, gewöhnlich nur wenig über dem Meere erhaben, oft sogar unter dem Spiegel desselben (Holland, die Wüste Kobi), anfangs gewöhnlich von Bergen begrenzt, bisweilen

mit kleinen Erhöhungen, besonders beim Sande, in geringerer Ausdehnung auch wohl auf Bergrücken, wo jedoch selten eine vollkommene Ebene stattfindet. Wahrscheinlich sind alle Ebenen Anschwemmungen, schon deßhalb, weil keine gerade Linie und auch keine regelmäßige Fläche durch andere Wirkungen hervorgebracht sein kann. Sie wurden entweder durch Flüsse an den Mündungen gebildet, auch durch allmählige Ausfüllung von Seen vermittelst der von Wasser zugeführten Erdarten und zersetzbaren Stoffe, oder durch das Abfließen von Seen und durch das Zurücktreten des Meeres.

Ebenholz, das Holz von Bäumen und Sträuchern, die mitunter als besondere Ebenaceen-Familie betrachtet werden, und sich durch Schwere wie Festigkeit ihres Holzes auszeichnen. Das beste Holz dieser Art kommt aus den ostindischen Inseln, aus Mauritius und Madagaskar, von einem noch wenig gekannten Baume (Diospyros Ebenatus); es besteht aus dem Kern vom Stamme desselben, ist von hoher Schwärze, frei von Adern oder Flecken, sehr schwer und dauerhaft und nimmt wegen seiner Härte eine sehr glänzende Politur an. Außerdem hat man ein olivengrünes Ebenholz von einem westindischen Baum (asphalathus ebenus), ebenfalls hart und fest; ein veilchenblaues, eben dorther stammend, und ein kretisches, von einem in Kreta wachsenden Strauch, olivenfarben mit braunen Adern. Nachgemachtes Ebenholz wird durch Beitzen (Campecheholzabsud, Galläpfel, gebranntes Eisenvitriol u. s. w.) von Birnbaum-, Pflaumenbaum- und Hainbuchenholz verfertigt, erlangt aber nie den Glanz des ersteren, eben so wenig wie das Holz des in Südeuropa wachsenden Bohnen- oder Linsenbaums, eines Baums aus der Familie der Hülsengewächse.

Eberhard, 1739 — 1809, zu Halberstadt geboren, deutscher Philosoph aus der Wolfischen Schule, mit Nicolai und Mendelsohn zu Berlin in Verbindung, deren Richtung in Betreff religiöser Ansichten er theilte, besonders um seine Zeit dadurch verdient, daß er zur Verbreitung eines natürlichen Geschmacks in literarischer Hinsicht durch leicht verständliche und mit gesunder Ansicht dargelegte Schriften hinwirkte. Der spekulativen Richtung, die am Schluß des vergangenen Jahrhun-

derts in die Köpfe der Deutschen kam, suchte er vergeblich entgegenzuwirken. Noch immer schätzenswerth ist seine deutsche Synonymik. — Mit den rechtgläubigen Theologen lag er ebenso wie Nicolai in mannigfachem Streit, nachdem er eine Schrift mit den Ansichten, die man damals natürliche Religion nannte, herausgegeben hatte. Friedrich II. ernannte ihn zum Professor in Halle, wo er noch in höherem Alter den Lehrstuhl einnahm.

Eberhard (Aug. Gottl.), 1769 im preuß. Sachsen geboren, dann zu Halle lebend, wo er die Rengersche Buchhandlung besaß, ein fruchtbarer deutscher Novellen- und Romandichter, auch unter dem Namen Ernst Scherzer schreibend. Seine Erzählungen (an 20 Bände) sind in leichtem Styl, mit sentimentaler Haltung und ohne besondere Kunst in der Charakterschilderung, wenigstens sehr einförmig. Doch besaß er lange Zeit ein großes Publikum. Er kommt Lafontaine nahe, mit dem er auch einige Zeit lang eine Monatsschrift, Salina, herausgab.

Eberhard im Bart, 1445—96, erster Herzog von Württemberg, durch Maximilian I. zu der Würde 1495 erhoben, früher Graf, der eigentliche Begründer des württembergischen Staats, indem er einerseits die Untheilbarkeit des Gebiets festsetzte, andererseits, um diese, dem damaligen Verfahren im Allgemeinen widerstrebenden Bestimmung desto mehr zu sichern, die drei Stände (Prälaten, Ritterschaft, Landschaft) in die Berathung zog, und denselben zugleich solche Rechte in Betreff der Regierung ertheilte, wie sie bei ständischen Verfassungen überhaupt zu bestehen pflegen (das Recht der Besteuerung). Auch ist er der Stifter der Universität Tübingen. — Unter den damaligen Reichsfürsten war er vom Kaiser um so mehr geachtet, da er seit langer Zeit der einzige Fürst war, welcher bei allgemeinen Reichsangelegenheiten nicht seinen eigenen Vortheil, sondern den der Krone und des Reiches im Auge hatte. Doch war Württemberg viel zu klein, als daß der Herzog einen bedeutenderen Einfluß auf das bereits zerrüttete Deutschland hätte üben können.

Eberl, 1766—1807, Claviervirtuos und Componist, zu Wien geboren und gestorben. Ungefähr 51 Compositionen

sind von ihm gedruckt worden, die sich durch schöne Melodien wie Reichhaltigkeit der Figuren auszeichnen; außerdem war er von seinen Zeitgenossen als Virtuos sehr geschätzt, und auch von Mozart geachtet, mit dem er in näherer Verbindung stand.

Ebersdorf, ein reußisches Fürstenthum mit Lobenstein vereinigt, 20,000 Einw. auf 8 □M., der Hauptort ist ein Marktflecken mit 2000 Ew., mit einer Herrnhuter Colonie.

Ebert (Joh. Arnold), 1723—95, in Hamburg geb., später in Braunschweig, der Zeit nach einer der ersten Übersetzer, welcher englische Schriften in Deutschland einführten. Nur kam er allein auf solche, die damals in England gewissermaßen in Mode waren, die aber auch dort sogar gegenwärtig nur als eine Art Curiositäten betrachtet und schon lange nicht mehr gelesen werden, z. B. Youngs Nachtgedanken, Glovers Leonidas u. s. w.

Ebert (Friedr. Adolf), 1791—1834, bei Leipzig geboren, einer der bedeutendsten Bibliographen unserer Zeit, der auch im Auslande eben so Anerkennung gefunden hat, wie in Deutschland. Er hat Einiges über Zeitgeschichte (Leben Napoleons, Geschichte des Krieges der Russen und Deutschen gegen die Franzosen) geschrieben, allein dies ist unbedeutend; seine Hauptwerke sind: Die Bildung des Bibliothekars, vor Allem aber sein Bibliographisches Lexikon. Letzteres ist so allgemein, wie es bei den Hülfsmitteln, die man besitzt, nur immer sein kann und steht ähnlichen Werken des Auslandes weit voran, weil es die Literaturen Englands, Frankreichs, Italiens 2c. eben so vollständig behandelt, wie die Deutschlands selbst. Seine außerordentliche Bücherkenntniß machte ihn zum Ordner und Verwalter größerer Bibliotheken geschickt. Er war 1823 Bibliothekar in Wolfenbüttel, und seit 1825 in Dresden.

Ebert (Egon), 1801 in Prag geboren, ein deutscher Dichter, der besonders böhmische Sagen mit viel Glück bearbeitet hat.

Ebioniten, Judenchristen. Wahrscheinlich nach dem Hebräischen Ebionim, die Armen, benannt, in den zwei ersten Jahrhunderten der Kirche von den Christen im römischen Reiche abgesondert, nachher mit ihnen verschmolzen.

Sie waren ohne Zweifel die Fortsetzer der in der Apostelgeschichte vorkommenden christlichen Partei, welche auf die Beibehaltung des mosaischen Gesetzes und der jüdischen Formen drang. Bei ihrer Verschmelzung mit den übrigen Christen scheint der Grundsatz des jüdischen Hohenpriesterthums in die abendländische Kirche übergegangen zu sein. Von der Verschmelzung der Ebioniten mit den Abendländern stammen die Clementinen.

Ebro, ein Hauptfluß Spaniens, in Altcastalien an der Grenze nach Asturien entspringend, welcher nach einem Laufe von 92 Meilen durch Alava, Aragon, Catalonien und nach Aufnahme von 50 Nebenflüssen sich in das Mittelmeer ergießt. Wie viele andere spanische Flüsse, hat er einen sehr starken Fall und mehre Wasserfälle, und ist deßhalb zur Schiffahrt nur auf einer nicht großen Strecke geeignet; diese wird jedoch durch den Kaiserkanal sehr erleichtert.

Ecce homo, in der bildenden Kunst die Darstellung des leidenden Christus, nach den Worten des Pilatus (siehe, welch ein Mensch) im Evangelium Johannes 19, 5.

Echaufadage (Gerüst), in der Befestigungskunst vier Fuß unter der Feuerlinie liegende Gerüste, hinter Festungsmauern, zur Aufstellung von Truppen, welche durch die Schießscharten feuern.

Echelons (Leitersprossen), im Kriegswesen die Aufstellung oder der Marsch einer Truppe in verschiedenen, gleich weit von einander entfernten Linien.

Echinoiden, Seeigel, mehr oder weniger halbkugelige Seethiere, mit einer kalkartigen Schale, zwei Oeffnungen, dem Mund unten und dem After mit Stacheln versehen, die durch letztere und dazwischen befindliche Saugfüße sich auf dem Boden des Meeres fortbewegen, zum Theil eßbar. — Die Versteinerungen dieser Thiere heißen Echiniten, welche sich unter dem Jurakalk, wie unter der Kreide in großer Menge vorfinden, einzeln auch im Grobkalk. Die in der Kreide vorkommenden sind auch gewöhnlich in Feuersteine verwandelt. Auch die Stacheln findet man einzeln (Judensteine).

Echiquier (Schachbrett), im Kriegswesen die schach-

brettartige Stellung der Truppen, besonders bei Rückzügen gebräuchlich, indem zwei oder mehre Colonnen den Kampf fortsetzen, bis zwei andere sich auf eine gewisse Entfernung zurückgezogen haben, welche dann Halt machen und den Kampf aufnehmen, bis jene sich wieder in gleiche Entfernung zurückgezogen haben u. s. w. Die Stellung lag der römischen Legion zu Grunde.

Echo, Wiederhall, in der Physik der von einem harten Gegenstande (Felsen, Wand, Berg u. s. w.) zurückgeworfene Schall. Da dies aber nicht bei allen oft noch so hoch und steil aufsteigenden Gegenständen der Fall ist, so muß eine besondere Gestaltung, vielleicht eine Wölbung oder wenigstens eine solche Stellung mehrer Gegenstände der Fall sein, daß die Strahlen des Schalls, wie die des Lichtes von einem Spiegel zurückgeworfen, sich in einem Brennpunkt vereinigen und so auf einem gewissen Mittelpunkt zusammentreffen. Ferner ist bei der Fortpflanzung des Schalls (1040 Par. Fuß in einer Sekunde) eine gewisse Entfernung vom Orte des Schalls erforderlich, wenigstens 65 F., sonst fällt das Echo mit dem Schall zusammen. Genau sind übrigens die Bedingungen des Echo's nicht dargelegt worden. — Das Echo ist entweder einfach oder mehrfach; bei letzterem erfolgt die Wiederholung des Schalls geschwächt mehre Male, und es muß alsdann wieder eine neue Zusammenstellung von jenen den Schall zurückwerfenden Gegenständen stattfinden, welche dieselbe Wirkung erneuen. Unter diesen ist das Echo in der Villa Simonetta bei Mailand das merkwürdigste; es wirft den Schall 30 bis 40 Mal zurück, wenn der Ton stark genug ist. — Wie die Griechen überhaupt jede Naturerscheinung durch ein Wesen in menschlicher Form sinnlich darstellten, so auch das Echo durch eine Nymphe der Juno, die wegen ihrer Schwatzhaftigkeit von jener Göttin in einen Felsen verwandelt sein sollte.

Ecija, Stadt in der spanischen Generalcapitanerie Cordova, 35,000 Ew., mit ausgedehnten Gerbereien von feinem Leder und beträchtlichem Absatz desselben auch nach außen (über Valencia).

Eckhel, 1737—98, zu Enzersfeld in Österreich geb.,

als Aufseher des Münzcabinets zu Wien gestorben, der bedeutendste und verdienteste Münzkenner in Betreff des Alterthums. Er war der erste, welcher die ganze antike Münzkunde in ein System brachte, und sein Hauptwerk Doctrina nummorum veterum dient diesem Theil der historisch-antiquarischen Wissenschaften (wenigstens was Rom betrifft) zur Grundlage. Auch hat er die Münzkunde mit viel Scharfsinn zur Ergänzung und Erklärung der alten Geschichte angewandt, obgleich er noch nicht so Bedeutendes hierin hat leisten können, wie es nach ihm der Fall war.

Eckmühl, Dorf im baierischen Kreise Niederbaiern, berühmt durch die Schlacht am 22. April 1809, die einen Hauptpunkt der siegreichen Operationen bildet, wodurch Napoleon ein Heer von 110,000 Oesterreichern in dem sogenannten fünftägigen Feldzug an der Donau vernichtete. Während der Erzherzog Ludwig und der General Hiller die Schlachten bei Abensberg und Landshut verloren, hatte der Erzherzog Karl Regensburg besetzt, und eine Stellung bei Eckmühl, dem Hauptpasse zu jener Stadt, eingenommen, um den Siegern in den Rücken zu kommen. Davoust aber hielt ihn am 21. auf; Napoleon rückte in Schnellmärschen heran und erschien am 22. mit zwei Corps und zwei Küraffier-Divisionen auf dem Schlachtfelde, wo Davoust bereits mit den Baiern den Kampf begonnen hatte. Die Schlacht wurde schnell gewonnen; die Würtemberger erstürmten das Dorf Burghausen, einen Hauptpunkt der österreichischen Stellung; die Baiern nahmen eine der Hauptbatterien; die Franzosen drangen mit Nachdruck vorwärts, die Württemberger eroberten Eckmühl, und ein Angriff der französischen Reiterei vollendete die Niederlage. Vier österreichische Armeecorps wurden geschlagen, der Erzherzog Karl rettete sich nur durch die Schnelligkeit seines Pferdes aus einem gesprengten Viereck. Doch waren die Österreicher nicht in solcher Weise geworfen, daß sie nicht noch einmal einen Kampf um den Rückzug hätten beginnen können, obgleich Napoleon mit eben solcher Schnelligkeit seinen Sieg verfolgte, wie er auf dem Schlachtfelde eingetroffen war und den Sieg entschieden hatte. Hierauf erfolgte der Kampf bei Regensburg. —

Davoust erhielt sowohl wegen der Operationen vor der Schlacht, wie wegen seiner Theilnahme an derselben den Titel eines Fürsten von Eckmühl.

Eckstein, ein in Dänemark 1784 geborner und gegenwärtig sich in Paris aufhaltender politischer Schriftsteller im Sinne der absolutistischen Partei, bekannt besonders durch seine Aufsätze in der Augsburger Allgemeinen Zeitung. 1814 war er nach Belgiens Besetzung Polizeicommissär zuerst in Gent und im Großherzogthum Luxemburg, kam aber dabei den Einwohnern gegenüber in solche Stellung, daß ihn die niederländische Regierung verabschieden zu müssen glaubte. Seitdem lebte er in Frankreich. Seine goldne Zeit fand sich während der Herrschaft der Ultrapartei, wo er im auswärtigen Departement eine Anstellung erhielt; die Julirevolution hat ihn natürlich derselben beraubt.

Ecossaise, schottischer Tanz im Dreivierteltakt, worin die Paare sich in Reihen einander gegenüber stellen, und einer nach dem andern die vom ersten angegebene Touren ausführen.

Eclaireurs, im Kriegswesen Tirailleurs, welche, vor der Avantgarde aufgestellt, die Vorposten verjagen.

Ecuador, eine unter dem Äquator gelegene Republik Südamerika's zwischen Peru, Neugranada, dem Stillen Meer und Brasilien, ein Hochland der Anden, mit mehren Gipfeln von 16 bis mehr als 18,000 F. (Chimborazo, Cotopaji, Cotoche, Antisana), vielen Vulcanen, oft durch Erdbeben heimgesucht. Das Klima ist fast überall in den bewohnten Gegenden durch die Höhe der Lage gemäßigt, oft auch sehr kalt durch die ungeheuren Schneegebirge, nur auf den niedrigen Küstenstrichen von Guyaquil sehr heiß, aber fruchtbar. Der Hauptfluß ist der Marañon, mit vielen und einigen sehr großen Nebenflüssen. Das Land ist nicht besonders reich; die Haupterwerbsquelle jener Gegenden, der Bergbau, ist nicht groß, und wurde schon von den Spaniern aufgegeben; der Anbau von Colonialprodukten ist wegen des steinigen Bodens, wie wegen des Klima's nicht zuläßig; nur der Küstenstrich treibt viel Anbau derselben und hat eine reiche Ausfuhr, besonders an Cacao. Die Einwohner, 680,000, sind spanische Creolen,

der Mehrzahl nach aber Indier und Mischlinge von diesen. Einige Indierstämme sind nicht einmal unterworfen, die meisten jedoch Christen, halbcivilisirte Ackerbauer. Die Republik ist gegenwärtig in drei Departements, Ecuador, Guayaquil und Assuay, eingetheilt, mit acht Provinzen; die Verfassung ist demokratisch in der Form, jedoch mit dem Überwiegen der Creolen, besonders der Grundbesitzer und reichern Städtebewohner. An der Spitze steht ein Präsident; zwei Wahlkammern haben die Gesetzgebung. Kurz bevor Pizzaro nach Peru kam, war das Land von den Yncas (von dem vorletzten) erobert worden; es fiel in die Gewalt der Spanier nach dem Sturz des eigentlichen Yncareiches, indem es ein Offizier Pizzaro's, Velalcazar, mit einem besondern Corps unterwarf. In Vergleich mit Peru sahen sich übrigens die Spanier gleich anfangs in Betreff der von ihnen erwarteten Reichthümer getäuscht. Übrigens zeugen noch viele Denkmale, Yncapaläste und Festungen, so wie die Reste einer Heerstraße, von der ältesten Herrschaft. Seitdem bildete das Land einen Theil des Vicekönigreichs Peru, dann gehörte es zu Neugranada, übrigens als besondere Präsidentschaft. 1809 war die Hauptstadt Quito eine der ersten, die sich gegen die Spanier erhob, doch ward sie wieder von Peru aus unterworfen. Erst als die spanische Herrschaft 1822 überall in Neugranada so gut wie aufgehört hatte, war dies auch in Quito der Fall. Ein columbisches Heer schlug die Spanier bei dem Vulcan Pinchincha; die Hauptstadt ward von letzteren übergeben und das Land zu Columbien geschlagen. Als diese Republik hinsichtlich der Centralisation 1831 zerfiel, bildete sich das Land zu einem eigenen Staat, anfangs mit Herrschaft einer demokratischen Militärpartei; diese ward aber von dem gegenwärtigen Präsidenten, Rocafuerte, gestürzt (1835), und seitdem herrscht in Quito eine regelmäßige Regierung. 1839 sind die diplomatischen Verbindungen mit Spanien, nach einer förmlichen Anerkennung, eröffnet worden.

Edam, Stadt in der niederländischen Provinz Nordholland, berühmt durch ihren Handel mit dem in der Umgegend gewonnenen Käse, der, aus süßem Rahm verfertigt, sowohl nach dem übrigen Holland und den Colonien, wie nach Frank-

reich, Deutschland, Spanien, Nordamerika versendet wird. Die Ausfuhr soll mitunter an 7,000,000 ℔ betragen.

Edda, die Sammlung altnordischer Lieder und Sagen, das vollständigste und reichhaltigste Überbleibsel alt-germanischen Lebens und sowohl bedeutend für die Kenntniß der Religion, der Sitten u. s. w., wie als Bewahrerin alt-germanischer Sagen und als Denkmal der Poesie. Die Sammlung stammt aus Island, demjenigen Punkte, wo das altnordische Leben sich am längsten erhielt, und wo die Bewohner, auch lange nach dem Übertritt zum Christenthum, ihre überlieferte Poesie und Sagen pflegten. Sie zerfällt in zwei Theile, der erstere, die ältere oder sämundische Edda, soll von einem in Paris gebildeten Isländer, der 1148 starb, verfaßt sein. Ganz ist diese Sammlung nicht mehr vorhanden; was übrig ist wurde 1643 neu entdeckt, und seitdem häufig erläutert und herausgegeben. Die Stücke sind, bis auf die Ausnahme weniger, poetisch, in der ältesten nordischen Sprache und in der ältesten germanischen Form, d. h. mit Alliteration (s. d. Art.); sie enthalten die eigentlichen Göttergeschichten, die Religionslehre und die Heldensagen. Über ihr höchstes Alterthum herrscht kein Zweifel. Bevor man die Heldensage und überhaupt die germanischen Alterthümer aus deutschen Quellen näher kannte, wollte man es mehre Male in Zweifel ziehen, doch seitdem hat eine Übereinstimmung in einer Menge von Einzelnheiten deutscher Sagen erwiesen, daß Einzelnes aus den Ursitzen der Germanen von den alten Deutschen und den nordischen Völkern hinübergetragen sein muß. Man findet z. B. die Hauptsage, die der Nibelungen, der Grundform nach eben so in der Edda, wie bei den mittelhochdeutschen Dichtern. Der zweite Theil besteht aus prosaischen Schriften, Auszügen aus der älteren, Erklärungen, einer Metrik u. s. w. Sie ergänzt die ältere, wo diese verloren ist, und dient häufig zum Verständniß. Der Verfasser ist Snorre Sturleson, von 1178—1241. Mit der Edda nicht zu verwechseln sind die Sagas, vergl. d. Art.

Eddystone, Klippe südwestlich von dem engl. Hafen Plymouth, $3\frac{1}{2}$ Meilen von der Küste, höchst gefährlich für die Schifffahrt und deßhalb mit einem Leuchtthurm versehen,

dessen Erbauung als eine der riesenartigsten Unternehmungen Englands gilt. Die Brandung ist hier sehr heftig, und da die Klippe nur zur Zeit der Ebbe trocken liegt, so wurde das angefangene Gebäude oft während der Flut wieder weggespült. 1700 war dennoch der erste Leuchtthurm (von Stein) vollendet, wurde aber während eines Sturmes zerstört und der Erbauer in den Abgrund begraben. Ein zweiter Leuchtthurm von Holz widerstand sechsundvierzig Jahre den Fluten und ging durch Feuer unter. Ein vierter hatte dasselbe Schicksal; endlich ward 1774 der letzte, jetzt noch stehende, von Stein vollendet, dessen Quadern überall in einander gekeilt und durch andere künstliche Vorrichtungen mit einander fest verbunden sind. Die Erleuchtung geschicht durch Öllampen unter gläsernen Kugeln. Der Thurm bis an die Laterne ist 70 Fuß hoch; dennoch dringen die Wogen im Sturme bis zu jener Höhe. Die Wächter werden oft auf drei Monate lang mit Lebensmitteln versehen, weil stürmisches Wetter die Verbindung mit dem Lande so lange unterbricht.

Edelinck, 1649–1707, niederländischer Kupferstecher, im Dienste Ludwigs XIV. gestorben, geschätzt sowohl durch Copien von Bildern großer Meister (Rafael, Lebrun, Leonardo da Vinci), wie auch durch Portraits.

Edelsteine, Mineralien, die sich durch Härte, Glanz (Feuer), Farblosigkeit oder schöne Farben, Durchsichtigkeit und Reinheit auszeichnen, mehr oder minder schätzbar, je nachdem alle diese Eigenschaften zusammen, oder nur einzeln, oder in geringerem Grade angetroffen werden. In letzterer Hinsicht unterscheidet man zwischen Edelsteinen und Halbedelsteinen; Halbedelsteine sind meist nur halb durchsichtig und finden sich in größeren Stücken, während die eigentlichen Edelsteine nur einen sehr kleinen Umfang einnehmen. Im Allgemeinen nimmt man die Edelsteine in folgender Rangordnung an: Diamant, Rubin, Sapphir, Topas, Smaragd, Amethyst, Granat, Hyacinth, Beryll, Chrysolith, Carneol, Chalcedon, Achat, Opal, Onyx, Sardonyx, Lasurstein und Turmalin. — Den Glanz und die Schönheit erhöht man durch Schleifen, eine den Alten unbekannte Kunst; dagegen ver-

standen diese in die Edelsteine in solcher Weise künstliche Figuren zu schneiden, wie man dies jetzt noch nicht in gleichem Grade erreicht hat. — Die Entstehung der Edelsteine geschah durch Krystallisation, und die Farben haben ihren Grund in Beimischung von Metallen. Letzterem Umstand gemäß hat man auch Glasarten mit Metallen gefärbt und dadurch falsche Edelsteine verfertigt, die jedoch die oben erwähnten Eigenschaften, selbst beim äußerlichen Ansehn, nie in gleichem Grade wie die wirklichen erreichen, mag auch ein geübtes Auge zu ihrer Erkennung erfordert werden. Nach Anwendung der Feile lassen sich die falschen sämmtlich unterscheiden.

Eder, Fluß im westphälischen Westerwalde (in Waldeck entspringend), Nebenfluß der Fulda, worein er sich bei Breitenau (Kurfürstenthum Hessen) ergießt. Er führt Goldsand und wird seit 1308 hin und wieder ausgebeutet, hat aber noch keinen großen Ertrag geliefert; die 1832 wieder im Großen begonnenen Goldwäschereien haben 1834, weil sie die Kosten nicht deckten, aufgegeben werden müssen. Der in Brasilien gewesene Eschwege schließt jedoch nach dem Boden, worin dort die Goldwäschereien betrieben werden, daß man tiefer auf reichhaltigeres Erdreich kommen werde.

Edessa, alter und noch jetzt mitunter gebrauchter Name für das jetzige Orfa (s. d. Art.). Im Alterthum bildete sich hier, 137 v. Chr., beim Verfall des syrischen Reiches ein besonderes arabisch-syrisches, welches seit des Mithridates Besiegung von den Römern abhängig, jedoch erst unter Caracalla mit dem römischen gänzlich vereinigt wurde. Unter dem Königreich Jerusalem bestand hier ferner eine Grafschaft mit Fürsten aus Gottfrieds Hause, die jedoch schon 1144 von den Sarazenen erobert wurde.

Edgeworth von Firmont, 1745—1807, französischer Geistlicher, irischer Abkunft, bekannt als Beichtvater Ludwigs XVI., der diesen König bis zur Guillotine hin begleitete. Während der Schreckenszeit geflüchtet, starb er bei Ludwig XVIII. in Mietau.

Edgeworth (Maria), 1771 in Irland geb., eine englische Schriftstellerin neuester Zeit, besonders bekannt durch

mehre zweckmäßig für die Jugend abgefaßte Bücher, die in England eine allgemeine Verbreitung haben und wegen ihrer guten Einrichtung auch in fremde Sprachen übersetzt sind. Sie weiß sich in den Styl zu finden, wie er Kindern gefällt und verweist diese dabei immer auf das Praktischnützliche. Auch werden mehre ihrer Schriften anderer Art viel gelesen (Schilderungen des irischen Volkslebens in Erzählungen u. s. w.). Erwähnenswerth ist auch ihre zugleich mit ihrem Vater verfaßte Essay on Irish Bulls, durch die schlaue Weise, wie sie in dem Buche angebliche Thorheiten der Irländer den Engländern vorführt, dabei die schlagendsten Proben des Volkswitzes gibt und auf ironische Weise sehr arg mit den Engländern umgeht. Unter ihren Erzählungen gibt es mehre, worin die Verfasserin die Form benützt, um staatswirthschaftliche Lehren u. dgl. unter das Volk zu bringen.

Edict (Ausspruch), im alten Rom die öffentlichen Erklärungen, welche die hohen rechtsprechenden Beamten (Prätoren und Ädilen) beim Antritt ihres Amtes über die Grundsätze erließen, nach denen sie ihre Urtheile abgeben würden. Natürlich durften diese Erklärungen den geltenden Gesetzen nicht widerstreiten, sondern konnten nur eine weitere Ausführung der hauptsächlichsten und geltenden Rechtsgrundsätze, oder auch Ergänzungen bieten. Gewöhnlich wurden die Edikte der Vorgänger von den Nachfolgern zugleich mit angenommen, und so entstand eine fortwährende, durch Jahrhunderte hindurchgehende Ausbildung des Rechtes, jus honorarium genannt, erst unter Hadrian geschlossen (131 n. Chr.), welcher durch Salvius Julianus ein vollständiges System aus allem Früheren zusammensetzen ließ. Seit dem Mittelalter hieß Edictum so viel wie jeder Erlaß einer höheren Behörde, z. B. in Frankreich ein von der Krone erlassenes Staatsgesetz. Am bekanntesten und wichtigsten ist unter den französischen das Edict von Nantes, durch Heinrich IV. 1598 gegeben, worin den Reformirten freie Religionsübung zugestanden wurde, ein Recht, worauf diese um so mehr Anspruch machen konnten, da Heinrich IV. ihnen hauptsächlich die Krone verdankte. Leider aber war es in solcher Weise abgefaßt, daß es unmöglich ohne die

Zerrüttung Frankreichs bestehen konnte. Es war den reformirten Provinzen nicht allein eine große abgesonderte Regierung in ihren allgemeinen Angelegenheiten zugestanden, sondern auch gewisse feste Plätze waren ihnen eingeräumt, worin sie Besatzungen unter eigenen und von der Krone unabhängigen Führern hielten. Deßhalb war die Geltung des Edictes bei den Verhältnissen Frankreichs für die Dauer unmöglich. Richelieu nahm den Protestanten die festen Plätze und jene Art Unabhängigkeit mit Gewalt, die allerdings die Macht der franz. Centralregierung stets in Frage stellen konnte. Damals blieb der übrige Theil des Edictes geltend, bis Ludwig XIV., zu derjenigen Zeit, wo er gänzlich in die Hände der katholischen Geistlichkeit gerieth, auch die anderen Artikel 1685 eigenmächtig aufhob.

Edinburgh (sprich Edinboro), Hauptstadt Schottlands, in der Grafschaft Midlothian (Südschottland), mit der dicht daneben liegenden Hafenstadt Leith an der Bai von Forth zu einem Ganzen verbunden. Ohne letztere besteht die Stadt aus zwei Theilen, der Alt- und Neustadt. Alle drei Theile haben einen gemeinschaftlichen Stadtrath in zwei Körpern, an dessen Spitze der Lord Provost, jährlich gewählt, steht. Die Stadtverfassung ist jetzt ziemlich demokratisch in Betreff der Ernennung des ersten Rathes, der den zweiten Rath aus seiner Mitte wählt. Wie fast in allen englischen Städten, liegt in der Hand dieser Behörden die Polizeiverwaltung, und überhaupt hat die Staatsregierung keinen direkten Einfluß auf die Angelegenheiten E.'s. Die Altstadt ist bei den Engländern wegen ihrer schlechten Bauart berüchtigt, d. h. sie ist nach Art der alten Städte mit engen und winkligen Straßen versehen, die hin und wieder in den Fels gehauen sind und ohnedem auf Abhängen liegen; sie hat ferner hohe und dunkle Häuser; die Neustadt dagegen ist regelmäßig und mit bequemen Wohnungen, sowie mit großen Plätzen errichtet. Unter den Gebäuden sind merkwürdig: Holyroodhouse, der alte Sitz der schottischen Könige, ein im gothischen Style aufgeführter Palast, eines der schönsten alterthümlichen Gebäude dieser Art, das alte Parlamentshaus, die Bank, die Börse u. s. w. Die Cita-

delle ist nur historisch merkwürdig; die Einwohnerzahl beträgt 190,000. Noch immer wichtig ist die Stadt als Mittelpunkt Schottlands, obgleich dies Reich mit England zu einem Königreiche vereinigt ist; hier finden sich die ersten Gerichtshöfe Schottlands und eine schottische Bank; hier tritt die calvinistische Landessynode zusammen u. s. w. Eine besondere Wichtigkeit hat E. durch die Eigenthümlichkeit der schottischen Nation behalten; diese betrachtet E. noch immer als ihren Hauptpunkt und von dieser Stadt aus pflegt jede in Schottland eindringende Richtung auszugehen. Bekanntlich stehen die Schottländer in geistiger Bildung sehr hoch, welche auch tiefer nach unten, wie in England, verbreitet ist. Dadurch hat E. eine Stellung erlangt, welche nicht allein mit London wetteifert, sondern die der größeren Hauptstadt sogar übertrifft. E. ist für ganz Großbritannien, wenigstens seit der letzten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts, und besonders seit dem Anfange des 18., ein Mittelpunkt geistiger Bildung; viele der ausgezeichnetsten Schriften englischer Literatur sind von dort ausgegangen; von dort übt die für jedes Verhältniß wichtige Literatur der Reviews einen bedeutenden Einfluß auf die Stimmung der Nation (das Edinburgh Review zählt an 15,000 regelmäßige Abnehmer); von dort endlich hat sich die Wirksamkeit der Gesellschaft zur Verbreitung nützlicher Kenntniß hauptsächlich ausgebreitet. Auch haben sich viele Londoner Buchhandlungen genöthigt gesehen, hier ein besonderes, ihnen angehöriges Geschäft zu gründen. Ferner bietet E. einen Mittelpunkt für das geistige Leben durch seine stark besuchte Universität, die nicht nach englischer Weise, sondern nach der auf dem Festlande gewöhnlichen gebildet ist. Die medizinische Fakultät insbesondere ist von jeher eine der besten in Europa gewesen. — Der Handel ist in so weit bedeutend, da E. durch öffentliche und Privatbanken (alte und neue schottische Bank) den Mittelpunkt des Geldverkehrs bildet; die Industrie ist unbedeutend, so weit sie nicht mit dem Buchhandel zusammenhängt (Papierfabrikation, Buchdruckereien), und mit Ausnahme einiger Luxusgegenstände. Auf den Hafen ist zwar viel verwandt (durch Errichtung von Docks), doch ist die See-

fahrt im Vergleich mit andern schottischen Städten nicht beträchtlich. Eine Eisenbahn führt nach Glasgow.

Edrisi, 1099 geb., um 1180 gest., einer der bedeutendsten arabischen Geographen, dessen Schriften das nördliche Afrika betreffen, also viele noch nicht bekannte Gegenden, und dessen Wahrhaftigkeit neuere Reisende bezeugt haben. Er war einige Zeitlang Kalif in Afrika, wurde aber vertrieben und flüchtete nach Sicilien, wo er am Hofe des normanni- Königs Robert II. lebte und auf dessen Veranlassung sein Werk schrieb.

Eduard I., König von England von 1272—1307, für die Folge einer der wichtigsten Fürsten dieses Reiches, der Vater des neuenglischen Rechtes genannt, unter welchem die Verfassung bereits so fest gewurzelt war, daß ein regelmäßiger Gang der Regierung unter den Volksfreiheiten stattfinden konnte, ohnedem ein Fürst, welcher schon die Vereinigung aller brittischen Inseln im Auge hatte, die erst nach Jahrhunderten eintreten konnte. In ersterer Hinsicht ward unter Eduard die lange Reihe von Kämpfen geschlossen, welche das Volk mit dem Adel verbündet gegen die Krone seit Johann I. geführt hatte. Die erlangten Rechte standen in voller Kraft und die Verfassung erlangte bereits eine solche Ausbildung, daß die Scheidung des Parlamentes in zwei Häuser bei dem wichtigsten Recht der zweiten Kammer, der Steuerbewilligung, eintrat. Ferner auch schreibt sich von Eduard I. die vollständige Geltung des englischen Rechtes auf altsächsischer Grundlage, indem unter diesem König und unter seiner Mitwirkung eine Reihe von Statuten erlassen ward, auf welchen das jetzige beruht. Deßhalb auch steht Eduards I. Name bei den Engländern noch immer in hoher Achtung, z. B. bei Hallam, demjenigen Schriftsteller, welcher jetzt das hauptsächlichste Ansehn in Betreff des engl. Mittelalters besitzt. Was E.'s Plane auf die Einheit des Reiches betrifft, so unterwarf er Wales, dann Schottland, beides freilich mit eiserner Gewalt; auch mißlang ihm die Behauptung des letzteren Königreiches.

Eduard II., des vorigen Sohn, König von England von

1307–27, ging von der Regierungsweise seines Vaters ab, indem er die Militärherrschaft der ersten normannischen Könige im Auge hielt. Der Plan mißlang, Eduard II. konnte eine Empörung nicht bezwingen, ward in Berkeley eingeschlossen und dort auf scheußliche Weise ermordet. Letztere That ging übrigens von Leuten aus, die mit der politischen Bewegung wenig gemein hatten.

Eduard III., König von 1327—77, unter dessen Regierung England zum ersten Mal als übermächtig nach außen (in Frankreich und Spanien) auftrat, indem er die Ansprüche seiner Gemahlin auf die Krone Frankreichs beim Aussterben der direkten capetingischen Linie geltend machte. Die Engländer siegten zu Lande und zu Wasser, und der Friede von Bretigny übertrug ihm das ganze westliche Frankreich; doch gingen seine Eroberungen schon zu seinen Lebzeiten meist verloren. Die damaligen, wie die späteren Siege aber beruheten auf einem trefflichen, aus Freigebornen zusammengesetzten Fußvolk, welches überall seine Überlegenheit über die Reiterei des Feudaladels erwies. Für die innere Entwicklung war seine Regierung um so wichtiger. Unter ihm nahmen die Gemeinen zum ersten Mal das Recht in Anspruch, sich in die äußere Politik zu mischen, als sie des Krieges und der damit verbundenen Steuern müde waren. Unter ihm ferner beginnt die englische Seemacht und vor Allem die englische Industrie, zuerst Wollenwebereien, durch die Gesetzgebung gleich anfangs so viel wie möglich befördert.

Eduard IV., 1441—81, aus dem Hause York, während der Kämpfe der Häuser York und Lancaster um die Krone eine Zeitlang König von England, zuletzt gewaltsam gegen die Besiegten und gegen sein eigen Haus, wie es sich bei einem heftigen Bürgerkriege gewöhnlich ergibt; für die Folge von geringer Bedeutung. Sein Sohn Eduard V. wurde auf Befehl seines Vormundes Richard v. York (Richard III.) ermordet.

Eduard VI., Sohn Heinrichs VIII., König von England von 1547—53, ein Fürst, dessen Persönlichkeit von geringer Bedeutung war, der stets kränklich, bald an der Schwindsucht starb und während seiner Regierung mächtigen Hofparteien zum Spielball diente. Seine Regierung ist dagegen um

so wich ger, da Cranmer und der Regent Seymour die Reforma n ungefähr in solcher Weise begründeten, wie die Hochkirche jetzt besteht.

Eduard, 1331—76, Prinz von Wales, Eduards III. Sohn, der schwarze Prinz, nach der Farbe seiner Rüstung benannt, einer der größten Heerführer der Engländer im Mittelalter, Sieger bei Poitiers und in Spanien, und auch der Wiedereinsetzer Peters des Grausamen von Castilien, überall, wo er mit englischen Truppen erschien, siegreich, und deßhalb noch immer bei der Nation von berühmtem Namen. Die Eroberungen in Frankreich suchte er mit eiserner Gewalt zu behaupten und steht deßhalb bei den Franzosen in ganz verschiedenem Andenken.

Eduard (Karl), 1720—88, der letzte Stuart, dessen Name geschichtlich ist, indem er die Ansprüche seines Hauses auf die Krone Englands noch einmal mit den Waffen zu behaupten suchte. Bei Einigen gilt er deßhalb, und durch die Art, wie er auftrat und verschwand, als romantischer Held, in Wirklichkeit aber war er ein zwar kühner und tapferer, aber sehr roher und unverständiger Mensch, der, wie sein ganzes Geschlecht, die Verhältnisse Englands nie verstand und die überlieferten Begriffe hegte, welche die Stuarts vom Throne verdrängt hatten. Dies bewies er sowohl bei seiner Unternehmung 1745, und noch einmal 1762; jene ist jedoch wenigstens merkwürdig durch die Kühnheit und die Abenteuer dieses Mannes, welche übrigens bei den Engländern damals so wenig geachtet wurden, daß sie ihn für eine Art Don Quijote erklärten. Die Verbindungen mit den englischen Hochtories, mit einem großen Theil des schottischen Adels und besonders mit den hochländischen Häuptlingen erweckten bei ihm die Aussicht auf die Krone, wobei er nicht bemerkte, daß in Schottland selbst die Mehrzahl des Volkes ihn eben so bekämpfen würde wie seine Vorfahren, welche das Volk in jeder Weise unterdrückt und mißhandelt hatten, daß in England Verhältnisse vorherrschten, unter denen der Einfluß der Hochtories (Jakobiten) sich weder auf die Regierung noch das Parlament, noch die Volksmasse äußern konnte, daß endlich dort die Regierung eine

wohl begründete materielle Macht besaß, die sogar im Stande gewesen wäre eine große fremde Armee zu vernichten. Zuerst ward ihm auf französische Hülfe von Ludwig XV. Hoffnung gemacht. Eine franz. Flotte sollte ein Heer von 15,000 M. herüberführen; allein ein Seesieg der Engländer bei Dünkirchen vereitelte diesen Plan, und Ludwig XV. sah selbst ein, daß er Frankreichs Kräfte auf eine vergebliche Unternehmung verwenden würde. Somit fuhr der Prinz mit wenigen Begleitern nach dem nordwestlichen Schottland. Die hochländischen Häuptlinge nahmen ihn mit Begeisterung auf und bald hatte er einige Tausend Hochländer beisammen. Perth und Edinburgh ward genommen; ein glückliches Gefecht mit königlichen Truppen, durch die ungestüme und den Engländern ungewohnte Fechtart der Hochländer gewonnen, machte ihm auf einige Zeit den Weg nach England frei; mit 7000 Mann rückte er in Manchester ein und marschirte auch von dort noch so weit, bis er zwanzig Meilen von London entfernt war. Er muß geglaubt haben, daß die Enkel der Engländer, welche seinen Großvater fortgeschickt hatten, allein aus Begeisterung für seinen Namen alle die erworbenen Rechte gern aufgeben und sich ihm zuwenden würden; allein Niemand kam, nicht einmal die Hochtories. Im Gegentheil, die Miliz trat überall unter Waffen; sogar in Schottland ging seine Gewalt kaum über den schmalen Strich hinaus, den er durchzogen hatte. Er war mitten in Feindesland und ungeachtet des scheinbar siegreichen Marsches in Gefahr, von allen Seiten erdrückt zu werden; er mußte deßhalb eben so schnell, wie er vorwärts gedrungen war, eine Bewegung rückwärts machen. Der Rückzug gelang ihm in so weit, daß er sich denselben bei Falkirk erkämpfen konnte, wobei er aber immer der Haupttruppe auswich; in einem Zuge mußte er nach dem Norden Schottlands eilen, von wo er ausgegangen war. Hier endlich erreichte ihn die Hauptmacht bei Culloden. Der ungestüme Angriff der Hochschotten, der ihm früher den Sieg bei Preston Pons erworben hatte, war den Engländern jetzt etwas Gewohntes. Sein Heer stob auseinander und der Prinz mußte sich Monate lang in Höhlen und Wäldern verstecken, bis er endlich Gelegenheit

zur Flucht nach Frankreich fand. Dies ist der Zug, den man jetzt noch als eine Heldenthat mitunter anpreist und den Romanschreiber benützt haben; in Wahrheit aber eine thörichte Unternehmung. Der Prinz, in Frankreich ausgewiesen und in Rom lebend, gab die Hoffnung dennoch nicht auf. 1762, als die Hochtories sich dem Hause Hannover anschlossen und als große Unzufriedenheit bei dem Systemswechsel gegen Georg III. herrschte, kam er auch nach der Nordwestküste Englands, ging aber sogleich wieder fort. Ein Tory, der damals bei ihm war, hat später drucken lassen: Es sei unmöglich gewesen, dem Prinzen die geringste Ansicht von den englischen Parteiverhältnissen beizubringen. — Die Höfe von Versailles und Madrid veranlaßten nach ihrer überlieferten Politik, woran sie thörichter Weise noch immer festhielten, die Vermählung Karl Eduards, um etwa später einen Sprößling des Hauses gegen England gebrauchen zu können, allein die Ehe blieb kinderlos und das Haus starb 1808 mit dem Bruder des Prinzen aus. Zuletzt ergab sich Karl Eduard dem Trunke. Dies ist der Romanheld, den Sir Walter Scott unter andern als ein Muster ritterlicher Sitte darstellt.

Effekt, Wirkung. — Effekten, im Handel Vermögen an Wechseln, Aktivschulden, Obligationen, Staatspapieren u. s. w. Auch so viel wie Staatspapiere.

Effektivstand, im Kriegswesen die wirklich bei den Fahnen vorhandene Mannschaft.

Effendi (Herr), bei den Türken Titel höherer Beamten.

Efferveszcenz, in der Chemie Aufwallen, Aufbrausen.

Effluvien, ausströmende Dünste.

Egede, 1686—1758, ein dänischer Geistlicher, der Wiederentdecker Grönlands, von welchem während des zehnten Jahrhunderts entdeckten Lande die Nachrichten seit dem fünfzehnten Jahrhundert ausgegangen waren. Er ist der Gründer der dortigen Missionen und veranlaßte auch die Errichtung einer grönländischen Handelsgesellschaft, die freilich zu keinem besonderen Resultate führen konnte. Man verdankt ihm viel zur Kenntniß jenes Polarlandes, das er mit aller persönlichen Aufopferung nach den verschiedensten Richtungen hin durch-

streifte, so weit die erstarrte Natur ihm dies erlaubte; sein Aufenthalt währte fünfzehn Jahre. — Auch sein Sohn Paul, 1708—89, war Missionär in Grönland und schrieb einige Werke über die grönländische Sprache.

Egel, Egelschnecke, Leberwurm, Eingeweidewurm, mit zwei Saugmündungen, in der Gallenblase der Thiere bei schlechter Nahrung erzeugt, s. d. Art. Wurm.

Eger, Stadt im Westen des Königreichs Böhmen, ehemals Festung, gegenwärtig mit einiger Industrie (Tuchfabriken, Gerbereien), 10,000 Einw. Die Stadt ist als der Ort, wo Wallenstein ermordet wurde, historisch merkwürdig. In der Nähe, bei dem Dorfe Schlada, findet sich eine salinisch kohlensaure Eisenquelle, welche Eger zu einem besuchten Badorte Böhmens seit neuester Zeit gemacht hat.

Egeria, eine Quelle bei Rom, von deren Nymphe König Numa seine Gesetze nach der Sage erhalten hatte. Der Quell war im alten Rom mit einem Haine versehen; gegenwärtig ist der Platz nicht mehr genau zu bestimmen; die sogenannte Grotte der Egeria ist wahrscheinlich nicht die alte.

Egerton, s. Bridgewater.

Eginhard (Einhard), der älteste deutsche Geschichtsschreiber, im Odenwalde geb., Kapellan Karls des Großen, unter seinen Zeitgenossen durch Bildung nach den Mustern des römischen Alterthums ausgezeichnet und deßhalb des Kaisers Liebling, der ihm seine Tochter Emma zur Gemahlin gab. Man besitzt von ihm eine Lebensbeschreibung Karls des Großen in gutem Latein, und in einer Darstellung, welche beweist, daß er mit den Alten sehr vertraut war. Es ist das erste und bis zum 12. Jahrhundert das beste Geschichtswerk der Deutschen. Außerdem besitzt man von ihm noch eine Schrift, Annales Francorum, von 814—829. Er starb 860 als Abt des Klosters Seligenstadt im Odenwalde.

Egmont (Lamoral, Prinz von Gavre), 1522—68, aus einer hohen, von den geldrischen Grafen abstammenden Familie, zuerst bekannt als Soldat in den Kriegen Spaniens gegen Frankreich (Befehlshaber der Reiterei in den Schlachten von S. Quentin und Gravelingen), dann ein Opfer der Politik

Philipps II. Als die Bewegungen in den Niederlanden gegen die Willkür des spanischen Hofes und die Verfolgungen der Inquisition ausbrachen, spielte er eine etwas zweideutige Rolle, indem er es weder mit der nationalen Partei, noch mit dem Hofe verderben wollte. So stand er mit Oranien und Horn in Verbindung, ließ sich auch ein wenig mit den Geusen ein, einer Partei, die gleich sehr wohl einsah, wohin Philipp II. hinauswollte, und die deßhalb zur rechten Zeit Vorbereitungen zur Abwehr zu treffen suchte. Andererseits aber wirkte Egmont im Sinne des Hofes; er hielt die Thatkraft der Geusen so viel wie möglich zurück und unterstützte die Maßregeln gegen die Ausdehnung der Reformation, wahrscheinlich weil er dadurch die Veranlassung, spanische Truppen ins Land zu schaffen, zu entfernen glaubte. Letzteres geschah dennoch; Egmont konnte sich mit allem Recht für sicher halten, denn nur eine thörichte und brutale Grausamkeit konnte gegen einen Mann wüthen, welcher der Krone Dienste gegen das Volk erwiesen und dessen Bewegung zurückgehalten hatte. Philipp II., und Alba auf dessen Befehl, beging aber die Thorheit, gegen Egmont eben so zu verfahren, wie gegen die entschiedeneren Mitglieder der Volkspartei. Er ward auf hinterlistige Weise verhaftet und mit Übergehung aller Gerichtsformen enthauptet. Sein Tod, womit Philipp einen allgemeinen Schrecken unter allen Parteien zu bewirken hoffte, ließ die Niederländer sein früheres Verfahren vergessen und hat Philipp II. nur geschadet.

Egmont, Dorf in der niederländischen Provinz Alkmaar; danach ist die Seeschlacht von 1747 benannt, worin die Holländer (batavische Republik), mit England kämpfend, durch eine Niederlage die letzten Ansprüche auf Seeherrschaft verloren.

Egoismus, Selbstsucht. — Egoist, ein selbstsüchtiger Mensch. — Egoistisch, selbstsüchtig.

Ehe, die gesetzliche Verbindung zweier Personen verschiedenen Geschlechts zum Zusammenleben, zur Kinderzeugung und Erziehung, in rechtlicher Hinsicht ein beide Theile verpflichtender Contrakt, in mehren christlichen Kirchen als Sakrament betrachtet, bei verschiedenen Völkern und Staaten mit

verschiedenen Verhältnissen. Überall aber gilt die Ehe als nothwendige Bedingung der Gesellschaft und des Staates, als die Grundlage der moralischen Erziehung eines Volkes; nach den mehr oder weniger ausgebildeten oder geltenden Verhältnissen der Ehe läßt sich auch stets der Kulturgrad eines solchen erkennen. Im Allgemeinen ist die Frau, jemehr das Volk dem Zustande der Rohheit sich nähert, dem Manne sklavisch untergeordnet, und jemehr sich ein solches davon entfernt, demselben gleich gestellt. Eben so verhält es sich mit der Vielweiberei (Polygamie) und der Bedingung der Ehe, wonach nur zwei jene Verbindung eingehen können (Monogamie). Ferner läßt sich bei letzterer auf der größeren oder geringeren Beobachtung, der mit der Ehe verbundenen sittlichen Vorschriften der höhere oder geringere Grad der Moralität einer Nation erkennen. Die Eheverhältnisse, wie sie sich jetzt bei allen civilisirten europäischen Staaten vorfinden, haben sich theils aus der römischen Gesetzgebung, theils aus dem Christenthum entwickelt. Vor dem römischen Staate war das Weib aus der eigentlichen Gesellschaft geschieden und galt als unfrei. So im Oriente, wo seit dem höchsten Alterthum bis auf die gegenwärtige Zeit Vielweiberei, mit vollkommener Abschließung nach außen, herrscht, stets ein Zeichen, daß die Weiber sich nicht viel besser als im Zustande der Sklaverei befinden. Die Griechen ließen zwar Monogamie schon stattfinden, hielten jedoch ihre Weiber in ähnlicher Unterordnung und Abgeschlossenheit wie die Orientalen, so daß der Mann allein eine rechtliche Geltung besaß und die Frau gewissermaßen als rechtlos galt. Bei den Römern dagegen erscheinen die Rechte der Frau schon in den letzten Jahrhunderten der Republik gesichert, und ein älteres Verhältniß, worin die Frau dem Manne gegenüber allein als Familientochter, d. h. nicht viel besser als Sklavin, galt, war gänzlich außer Gebrauch gekommen. Das römische Recht sicherte der Frau durchaus ihr mitgebrachtes Vermögen unter allen Verhältnissen, in gewissen Fällen Ansprüche auf das Vermögen ihres Mannes ꝛc. Außerdem erhielt die Frau (Matrona) eine höhere Geltung in der Gesellschaft, ungefähr im Verhältniß der neueren Staaten. Die gesellige Bedeutung der verheiratheten Frauen erkennt

man sehr wohl aus den letzten Zeiten der Republik, sogar ihre Theilnahme an Parteikämpfen und Staatsgeschäften, freilich auf indirekte Weise, wie es überall zu geschehen pflegt. Im Kaiserreiche zeigt sich dies noch entschiedener. Die Ehescheidung war aber bei den Römern ziemlich leicht und hing mehr von der Willkür des Mannes ab, auch ward die Verletzung der ehelichen Treue nur hinsichtlich des Weibes für strafbar gehalten; die Rechte der Frau in beiden Hinsichten hat erst das Christenthum festgestellt. Dies geschah schon in der ursprünglichen Kirche, und durch den Umstand, daß die Ehe als Sakrament galt; die Achtung der germanischen Völker vor den Frauen mag ebenfalls dahin eingewirkt haben. In gewisser Unterordnung ist jedoch das Weib dem Manne gegenüber geblieben, wie dies das Verhältniß beider Geschlechter mit sich bringt. Die Frau muß sich den Verhältnissen des Mannes fügen, und ist ihm häuslichen Gehorsam schuldig; sie ist verpflichtet, ihm stets zu folgen, selbst wenn er gegen ihren Willen seinen Wohnort wählt. — Überall, wo die Ehe vorhanden ist, gelten gewisse Verwandtschaftsgrade als verboten. So ist durch die Blutsverwandtschaft ein Hinderniß erschaffen. Bei allen Völkern gilt dies hinsichtlich der Eltern und Kinder, bei den meisten hinsichtlich der Geschwister; nur die alten Griechen machten in Betreff der letztern eine Ausnahme, eine Ehe, welche die Römer ebenfalls nicht gelten ließen. Das alte mosaische Gesetz ging noch weiter wie das römische, indem es den in gerader Linie Verschwägerten, ferner den Nichten und Neffen mit den Schwestern oder Brüdern der Eltern die Ehe untersagte. Die römische Kirche nahm diese Bestimmung nicht allein an, sondern ging noch weiter, dehnte das Verbot bis zum 14ten Grade der Verwandtschaft, und sogar auf die sogenannte geistige Verwandtschaft (zwischen Taufpathen) hin aus. Doch wird in beiden leicht Dispensation erlangt, im Verwandtschaftsgrade wenigstens bis auf den 4ten Grad, welcher überhaupt in den neueren Gesetzgebungen als Grenze angenommen wird. — Zur Schließung der Ehe gehört ferner überall die Einwilligung der Eltern; in den meisten Staaten läßt sich übrigens bei stattfindender Verweigerung dieselbe durch Beschlüsse der

Behörden ersetzen. Ferner gilt in den meisten Kirchen eine Einweihung vermittelst der Geistlichkeit als erforderlich. Diese beruht auf der Annahme, die Ehe sei ein Sakrament, wie sich dieselbe in der römischen Kirche vorfindet; nur die Kirche Calvins hat sich davon losgesagt, und betrachtet, überall wo sie herrschend ist, die Ehe allein als bürgerlichen Contrakt, so daß die kirchliche Einweihung als unnöthig gilt (Holland, Schottland, Nordamerika ꝛc.); derselbe Grundsatz ist in die neueste französische Gesetzgebung (seit der Revolution) übergegangen. Endlich ist zur Schließung der Ehe die Einwilligung beider Theile erforderlich; Zwang vermag hierin ebensowohl die Ungültigkeit der Ehe zu bewirken, wie andere Abweichungen von den genannten Bestimmungen. Verschiedenheit der Religion bildet kein Hinderniß unter Christen und in einigen Ländern auch unter Christen und Juden (Frankreich, Holland, Belgien, Baden, Weimar u. s. w.) Die römische Kirche hat bloß bei Ehen, wo nur einer der beiden Theile zur katholischen Religion sich bekennt, ihrem Wesen nach die Bestimmung getroffen, daß die Kinder in jener erzogen werden müssen (gemischte Ehen), eine Verordnung, welche in den letzten Jahren Streitigkeiten mit protestantischen Fürsten Deutschlands veranlaßt hat. Ein anderes, wenn auch nicht immer gesetzliches Hinderniß liegt im Stande. Die Schließung der Ehen unter Personen von gleichem Lebensverhältniß liegt als allgemein in der Natur der Dinge. In Staaten, wo jedoch ein aristokratischer Rangunterschied herrscht, pflegt mitunter ein förmliches gesetzliches Hinderniß einer Ehe zwischen Personen verschiedenen Standes einzutreten, oder wenigstens die Kinder aus einer solchen Ehe werden in ihren Rechten zurückgesetzt. Dies Verhältniß pflegt aber auch zu verschwinden, sobald politische Freiheit Wurzel faßt; so geschah es im alten Rom; im Mittelalter war jenes Hinderniß in Betreff des Feudaladels, wo dieser bestand, allgemein, nur nicht in England und Spanien. In vielen Staaten haben es die späteren politischen Erschütterungen und überhaupt die Veränderungen des geselligen Lebens entweder gänzlich abgeschafft oder wenigstens gemildert. Jeder gut eingerichtete Staat sucht die Ehen eher zu befördern, als zu vermindern, sowohl als Be-

förderung der Sittlichkeit, wie der Nationalindustrie. Die Einmischung der Behörden mit der Untersuchung, ob die Eltern im Stande sein werden, die Kinder zu ernähren oder nicht, und eine darauf beruhende Erschwerung der Ehen, wird in den meisten größeren Staaten als unzweckmäßig verworfen.

Ehebruch, Verletzung der ehelichen Treue, überall moralisches Vergehen, in den meisten Staaten zugleich ein gesetzlich zu bestrafendes. Der Ehebruch ist entweder einfach, wo nur ein Theil verheirathet ist, oder doppelt, wo dies bei beiden Theilen stattfindet, ein Fall, welcher die Strafbarkeit erhöht. — In den älteren Gesetzgebungen scheint nur die Frau und ihr Verführer als straffällig betrachtet worden zu sein; nach dem römischen Recht konnte der sie überraschende Ehemann beide tödten. Bei dem Mann allein wurde der Ehebruch nicht als straffällig betrachtet. Seit der Allgemeinheit der christlichen Kirche im römischen Reiche galt er aber auch als straffällig bei diesem, und die Bestimmung ging in die meisten Gesetzgebungen des Mittelalters über, in vielen Staaten stand als Strafe für beide Theile der Tod. Die neueren Gesetzgebungen haben dies auf mannigfache Weise gemildert, viele sogar den pflichtverletzenden Ehemann bei einfachem Ehebruch nicht zur Strafe gezogen. In England ist die Strafe Geldentschädigung, die der Verführer dem verletzten Ehemann zahlen muß. Die Strafe wird durch die Jury festgesetzt, und der Verbrecher ist je nach Umständen oft mit seinem ganzen Vermögen den Geschwornen in die Hände gegeben. In Frankreich wird der ungetreue Ehemann nur dann bestraft, wenn er eine Beischläferin in seinem Hause unterhalten hat. Die Strafe besteht für alle Theile in Gefängniß von drei Monaten bis zu zwei Jahren oder in Geldbuße von 100—2000 Fr. Das preußische Recht bestimmt Gefängniß als Strafe, die bei doppeltem Ehebruch bis zum Zuchthaus steigen kann. In Österreich ist als Strafe Gefängniß von einem bis zu sechs Monaten festgesetzt u. s. w.

Ehepakten, Eheverträge.

Ehescheidung, Trennung der Ehe, im Alterthum und selbst im römischen Recht wenigstens dem Manne sehr erleich-

tert, ist durch das Christenthum mannigfach erschwert worden, indem die deutlichsten Worte auf verschiedenen Stellen des neuen Testamentes die Beschränkung aussprechen. Die römische Kirche, indem sie die Ehe als Sakrament annimmt, hat die Trennung der Ehe überhaupt für unstatthaft, mit Ausnahme des Betrugs, Irrthums oder Zwanges, erklärt, und die Ertheilung der etwaigen Dispensation in den einzelnen Fällen nur mit Schwierigkeit immer erfolgen lassen. Sie gestattet allein eine Scheidung von Tisch und Bett, bei welcher kein Theil eine neue Ehe vor dem Tode des andern eingehen darf. Die protestantische Kirche hat in diesen Beschränkungen nachgelassen. Die Hauptstelle des Evangeliums Matthäi setzt Untreue als Bedingung; dieser Begriff wurde im ausgedehnteren Sinne genommen, so daß er bösliche Verlassung, Nachstellung nach dem Leben, grobe Mißhandlung, entehrende Strafe &c., sogar einen unüberwindbaren Abscheu beider Theile gegeneinander mit umfaßt. Aehnliche Bestimmungen ließ der Code Napoléon eintreten. Doch hat ein Gesetz von 1816 die in der römischen Kirche gegebenen Bestimmungen wieder hergestellt. Auch in England sind jene Bestimmungen verblieben; da jedoch die Krone unter Heinrich VIII. an die Stelle des römischen Stuhls in Betreff der kirchlichen Rechte trat, da später eben diese Rechte als nicht allein der Krone, sondern der Gesetzgebung angehörend betrachtet wurden, so sind die Ehescheidungen in den Geschäftskreis des Parlaments und insbesondere des Oberhauses gefallen, welches zugleich sich als Gerichtshof bilden kann. Eben dadurch aber ist die Ehescheidung sehr erschwert; gewöhnlich findet sich allein eine Trennung von Tisch und Bett, welche der Gerichtshof der Doctors commons ausspricht.

Ehrenamt, Amt, welches mit geringer oder gar keiner Besoldung verknüpft ist, und nur der Ehre oder des Einflusses wegen bekleidet wird. Dergleichen Ehrenämter sind in England und Frankreich die Deputirtenstellen, in England der Vorsitz in politischen und andern Vereinen u. s. w. — Ehrendamen und Ehrencavaliere eines Hofes diejenigen, welche gewisse Etiketdienste zu verrichten haben, oft aber auch nur

zur Begleitung und Gesellschaft von Personen fürstlichen Ranges dienen.

Ehrenberg (Friedrich), 1776 zu Elberfeld geboren, ein für das Publikum der Frauen sehr fruchtbarer religiöser Schriftsteller, außerhalb desselben nur wenig gelesen; gegenwärtig erster Domprediger in Berlin.

Ehrenberg (Christian Gottfr.), 1795 in Delitzsch bei Leipzig geboren, einer der verdientesten deutschen Naturforscher, besonders bekannt durch seine Beobachtungen der Infusorien mit dem Mikroskope und die dabei gemachten Entdeckungen, sowohl hinsichtlich der im Wasser sich bildenden, wie der fossilen. Auch war er Humboldts Begleiter auf dessen Reise nach dem Ural. 1820—25 bereiste er Ägypten und Nubien zu naturhistorischen Zwecken.

Ehrenbreitstein, im preußischen Regierungsbezirk Koblenz, Festung auf dem rechten Rheinufer, Koblenz gegenüber, zu dessen Werken sie gehört, ein Platz ersten Ranges auf einem Felsen erbaut und nur durch Hunger zu bezwingen. Gegenwärtig ist sie in Montalembertscher Weise in mehren übereinanderliegenden bombenfesten Kasematten errichtet. Früher gehörte Ehrenbreitstein zum Kurfürstenthum Trier; sein Commandant stand aber seit 1650 auch unter dem Kaiser. 1799 ward E. von den Franzosen belagert, nach 14monatlicher Einschließung durch Hunger bezwungen und geschleift; die Stadt erhielt hierauf Nassau-Weilburg. Die Wiederherstellung begann 1815, nachdem der Ort an Preußen abgetreten war.

Ehrengerichte, Schiedsgerichte zur Beilegung von persönlichen Streitigkeiten unter denjenigen Ständen, wo dergleichen sonst durch Duelle geschlichtet werden; beim deutschen Adel in vielen Gegenden früher gewöhnlich, so lange der Adel eine durchaus abgeschlossene Corporation bildete, seitdem bei einzelnen Heeren, bei Studentenverbindungen u. s. w.

Ehrenlegion (Légion d'honneurs), der französische Verdienstorden, seit 1830 der allein gültige, 1802 von Bonaparte gestiftet. Schon die erste Nationalversammlung hatte sich für Errichtung eines Verdienstordens ausgesprochen und die zweite hatte der Armee beim Beginn des Krieges eine

Belohnung aus dem Erlös der Nationalgüter versprochen. Auf diesen Dekreten beruhete die Errichtung der Ehrenlegion 1802 durch den ersten Consul, eine Maßregel, die jedoch allgemein von allen Republikanern und sogar von einem Theile des Heeres, als der Gleichheit schädlich, gemißbilligt wurde. Bald aber hatten sich die Franzosen daran gewöhnt, und die Erwerbung der Ehrenlegion hat stets als Ziel des Ehrgeizes für Einzelne gegolten. Von Anfang an ward sie übrigens nicht allein als kriegerische Auszeichnung, sondern für Verdienst jeder Art ertheilt. Ludwig XVIII. behielt sie bei, doch suchte man unter der Restauration den früheren Orden den Vorzug zu ertheilen. Ludwig Philipp ist mit der Vertheilung sehr freigebig gewesen, so daß die Kammer 1840 durch Beschränkung der Zahl von Mitgliedern einschreiten zu müssen glaubte. Die Zahl der Legionärs ist unbeschränkt, die der höheren Grade beläuft sich auf 80, 160, 400, 2000. — Nach dem Gesetz des ersten Consuls hat der Orden vier Grade. Legionärs, Offiziere, Commandeure und Großoffiziere, eingetheilt in 17 Cohorten. Der Legionär erhält jährlich 250 Fr., der Offizier 1000, der Commandeur 2000 und der Großoffizier 5000 Fr. Pension. Da aber die Zahl der neuernannten Ritter die ursprüngliche bei weitem übersteigt, so erhalten jene und die Ausländer keine Pension, sondern können nur allmählig einrücken. Das Ordenszeichen ist ein fünfstrahliger Stern, früher mit Napoleons Bildniß und auf der Kehrseite mit dem Adler, dann unter der Restauration Heinrich IV. und die Lilie, jetzt anstatt der letzteren zwei dreifarbige Fahnen. Die Legionärs tragen den silbernen Stern im Knopfloch, die Offiziere einen goldenen, die Commandeure dasselbe um den Hals, die Großkreuze einen Stern auf der Brust und das Kreuz an einem Bande über der Schulter.

Ehrenmitglieder, Theilnehmer an den Rechten irgend einer Gesellschaft, ohne die Lasten derselben zu tragen. Die Ernennung geschieht gewöhnlich bei anderweitig verdienten Männern und ist von den Corporationen Englands ausgegangen, wo z. B. der Stadtrath Londons das Bürgerrecht Staatsmännern, Feldherren u. s. w. häufig ertheilt. Bei der Übertragung eines solchen Rechtes ist öfter Einstimmigkeit erforderlich.

In Frankreich nennt man außerdem Ehrenmitglieder bei gewissen Collegien diejenigen, welche wegen ihres hohen Alters in Ruhestand versetzt wurden, und bei feierlichen Gelegenheiten in ihrer alten Würde erscheinen.

Ehrenström, ein schwedischer Edelmann, bekannt durch seine Theilnahme an der Verschwörung von 1793 gegen die Regentschaft zur Zeit der Minderjährigkeit Gustavs IV., die jedoch, entdeckt, ohne Folgen blieb, und die nur dadurch erwähnenswerth erscheint, daß dabei eine Theilnahme Rußlands stattgefunden haben soll. Der Zweck war der Sturz der Regentschaft und die Mündigkeitserklärung des Königs, die nach wenigen Jahren von selbst hätte eintreten müssen. Ehrenström ward zum Tode verurtheilt, jedoch seine Strafe zur lebenslänglichen Gefangenschaft gemildert. Gustav IV. ließ ihn gänzlich frei und gab ihm eine Pension, worauf er in der Dunkelheit verschwunden ist.

Ehrenstücke, in der Wappenkunde Figuren, die nicht eigentliche Nachbildungen von Naturgegenständen sind, aus Strichen zusammengesetzt, wahrscheinlich die ältesten Wappensymbole, die so lange allgemein waren, als die Malerkunst eine so geringe Stufe einnahm, daß Naturgegenstände nicht abgebildet werden konnten. Es sind z. B. Streifen, Balken, Rauten u. s. w.

Ehrenwaffen, Waffen, als kriegerische Auszeichnung ertheilt, in der französischen Armee während der Republik gewöhnlich, seit der Erschaffung der Ehrenlegion abgekommen, wo diejenigen, welche Ehrenwaffen besaßen, in dieselbe aufgenommen wurden. Im russischen Heere findet der Brauch, Ehrenwaffen zu ertheilen, sich noch vor.

Ei, bei allen Thieren die Grundlage der Erschaffung von neuen derselben Gattung, vom weiblichen Körper in einem besonders zu dem Zweck vorhandenen Organ erzeugt (Eierstock), durch männliche Zeugungsstoffe zur Bildung eines besondern Lebens befähigt, welches sich unter Einwirkung anderer Einflüsse entwickelt. Bei den Thieren ist die Eierbildung und das Hervortreten des neuen entwickelten Lebens, je nach dem Grade ihrer Ausbildung, verschieden. Doch ist die Erzeugung

durch Eier allgemein und findet sich schon bei den Eingeweidewürmern. Dem Äußern nach sind die Eier der Insekten kleine in Haufen verbundene häutige Körner; bei den Fischen ebenfalls sehr klein, und finden sich in ungeheurer Anzahl zusammen; bei den Amphibien sind die Eier größer, mit dicker Haut überzogen und bereits außer dem Keime aus Eiweis und Dotter zusammengesetzt; bei den Vögeln sind sie mit einer porösen Schale, deren Hauptbestandtheil aus phosphorsaurem Kalk besteht, umgeben und in den einzelnen Theilen (Eihäutchen, Eiweiß, Dotter), vollkommen ausgebildet. Letzteres findet sich noch mehr bei den Säugethieren, wo die äußere Hülle in einer Haut besteht. Je nach der Bildungsstufe der Thiere ist die Ausbrütung des Eis oder die Entwicklung des darin enthaltenen Keims zum neuen Thiere verschieden. Bei den niederen Thiergraden ist die Sonnenwärme und selbst eine mäßige Temperatur der Luft oder des Wassers hinreichend; bei Vögeln ist zugleich eine Mitwirkung der thierischen Wärme erforderlich und bei Säugethieren geschieht die Entwicklung des neuen Lebens allein durch thierische Wärme im Inneren des mütterlichen Körpers. Mehre Amphibien- u. Fischeier dienen zur Nahrung (Schildkröten). Dies gilt noch mehr bei den Vögeln, besonders bei den Hühnerarten. Das Eiweiß braucht man ohnedem zum Abklären von Feuchtigkeiten, zum Firniß, zu gewissen Kittarten u. s. w.

Eiche, ein Waldbaum mit verschiedenen Arten, in den gemäßigten Klimaten und theilweise auch in den nördlichen heimisch. Unter den Arten ist die gewöhnlichste die Sommer-, Stiel-, Wald-, Früh-, Masteiche, die herrschende Holzart in den Waldungen Deutschlands und anderer Länder unter gleichen Breitengraden, ein sommergrüner Baum erster Größe, mit dickem und hohem Stamm, tief gehenden Pfahlwurzeln, bräunlich grüner Rinde, bei jungen mit glatter, stark aufgerissener bei alten Bäumen, eiförmigen, eingeschnittenen, oben glänzenden Blättern. Die Blüten sind getrennt auf demselben Baume, die weiblichen kleine braunrothe Knöpfe, die männlichen lange Kätzchen. Die braungrüne Frucht, wodurch der Baum allein sich fortpflanzt, ist walzenförmig; an den Enden

abgerundet, und mit einem kleinen Stachel versehen. Der Baum vollendet seinen höchsten Wuchs (100 bis 120 Fuß) in zweihundert Jahren; unter günstigen Umständen kann er tausend Jahre alt werden; wenn er nicht mehr in die Höhe wächst, nimmt er an Dicke zu. Er bildet starke Äste und im Ganzen eine dichte Krone; alle seine Theile sind so gleichmäßig und fest gebaut, daß er den heftigsten Stürmen trotzt. Das Holz der Eiche ist außerordentlich fest und dauerhaft, und deßhalb für Bauten sehr geschätzt, beim Schiffsbau so gut wie unentbehrlich, da es sich in der Näffe am längsten hält. Das Ast- und Wurzelholz ist jedoch nicht so dauerhaft wie das Stammholz. Als Brennholz verhält es sich zum buchenen wie 328 zu 300, als Holzkohle wie 1459 — 1600. Die Rinde braucht man zum Gerben, die Eicheln zur Viehmast, in einzelnen nördlichen Gegenden (Norwegen) auch zum Brod. Eben so allgemein ist die Winter- oder Steineiche. Diese unterscheidet sich durch eine etwas verschiedene Form der Blätter und Blüten, wovon letztere, so wie die Früchte, in Klumpen beisammen sind, durch eine noch größere Härte des Holzes, durch das spätere Abwerfen des Laubes und durch den Umstand, daß sie ein noch rauheres Klima verträgt. Andere Arten sind die Korkeiche, im südlichen Europa, besonders in Spanien, nicht so groß und fest, besonders nützlich durch die Rinde, welche das Korkholz liefert; diese wird bei jungen Bäumen alle 8 bis 10, bei älteren alle 4 Jahre abgeschält und erzeugt sich, ohne dem Wachsthum des Baumes zu schaden. Ihre Früchte sind eßbar und geben geröstet eine nicht übel schmeckende gesunde Nahrung. Letzteres gilt von der burgundischen oder Cerriseiche, die im südlichen Europa überall und auch im südlichen Deutschland hin und wieder wächst. Das Holz derselben ist eben so dauerhaft wie das der Sommereiche. Auch Amerika hat seine besonderen Eichenarten, die ein schnelleres Wachsthum wie die europäischen haben, indem sie nach 36 Jahren eben so groß sind wie die deutschen nach 120. Man hat sie deßhalb hin und wieder verpflanzt, doch ist ihr Holz nicht so dauerhaft, wie das der europäischen.

Eichendorff, 1788 bei Ratibor geb., deutscher lyrischer

Dichter, einer der letzten aus der sogenannten romantischen Schule, von Einigen wegen seiner Gemüthlichkeit gelobt, von Andern wegen nichtsbedeutender Spielerei mit Gefühlen, getadelt.

Eichhorn (Joh. Gottfried), 1755—1827, im Fürstenthum Hohenlohe-Öhringen geb., Professor in Jena und dann in Göttingen, deutscher Theologe, Orientalist und Historiker, ziemlich fruchtbar. Unter seinen Werken ist bemerkenswerth: die lateinisch geschriebene Übersicht der ältesten Denkmale der arabischen Geschichte, als eines der ersten Werke, welches in dieser Art bei uns erschien. Seine theologischen Schriften haben zum Theil dadurch Werth, daß er die Bibel nicht allein vom theologischen Standpunkte, sondern auch von dem der Lebens- und Denkweise des Orients betrachtete. Unter seinen historischen Werken ist am bekanntesten: allgemeine Geschichte der Cultur und Literatur des neueren Europa, ein Werk, welches wegen der zahlreichen Angaben und wegen der guten Ordnung sehr gut zum Nachschlagen ist. Andere seiner Werke: Übersicht der franz. Revolution, Geschichte der drei letzten Jahrhunderte, haben jetzt keinen Werth mehr oder sind unbedeutend in Resultaten, z. B. Geschichte des erlauchten Hauses der Guelfen, welches nur genealogisches Interesse besitzt.

Eichhorn (Karl Friedr.), dessen Sohn, 1781 zu Jena geb., Professor in Frankfurt a. d. O., in Berlin, in Göttingen und dann wieder in Berlin bis 1833, wo er sich zurückzog.

Eichhorn (Joh. Albr. Friedrich), 1779 zu Wertheim geb., seit 1800 in preußischen Diensten, 1814 ein Theilnehmer an der sogenannten Centralregierung über die von den Alliirten besetzten Lande in Sachsen u. s. w., worüber er damals eine Schrift herausgab. Dieselbe Stellung nahm er 1815 in Frankreich ein. Dann kam er in den Staatsrath, in das auswärtige Ministerium und 1840 erhielt er das Ministerium der geistlichen, Medizinal- und Unterrichtsangelegenheiten, das er in der bisher stattgefundenen Richtung verwaltete.

Eichsfeld, eine Gegend zwischen Thüringen, Hessen und Braunschweig, früher (seit 1803) dem Kurstaat Mainz

gehörig, 1802 von Preußen besetzt, 1807 zu Westphalen geschlagen, 1813 von Preußen wieder besetzt, welches jedoch einen Theil an Hannover abtrat (Duderstadt, Giebolds-hausen, Lindau). Es bildet sonst drei Kreise und gehört zum Regierungsbezirk Erfurt.

Eichstädt, 1772 geb., seit 1797 Professor in Jena, deutscher Philolog, ausgezeichnet durch seinen lateinischen Styl, überhaupt der erste Latinist der neuesten Zeit. Seine Schriften, größeren Theils Festreden oder Programme (Abhandlungen über einzelne antiquarische Gegenstände), leisten in Hinsicht des lateinischen Styls so viel, wie seit Muretus keinem gelungen ist.

Eichstädt, Stadt im bairischen Kreise Oberpfalz, 7500 Einw., früheres Bisthum, 1802 säcularisirt, wo es dem Großherzog von Toskana, als Kurfürsten von Salzburg, abgetreten wurde. 1813 erhielt es Baiern, 1817 ward E. zur Standesherrschaft Eugen Beauharnais geschlagen, der in der Stadt E. als Fürst von Leuchtenberg bis zu seinem Tode wohnte.

Eid, die feierliche Versicherung, daß man etwas für wahr halte, unter Anrufung der Gottheit, wegen letzteren Umstandes nach dem religiösen Glauben stets verschieden, jedoch überall in der Anwendung eine Bedingung des gesellschaftlichen Lebens. Bei den meisten Völkern wird er auf irgend ein religiöses äußeres Symbol, oder wenigstens mit einer symbolisch-religiösen Form geleistet, z. B. mit dem Emporheben von drei Fingern der rechten Hand (Zeichen der Dreieinigkeit), mit dem Legen der Hand auf die Bibel, auf den Koran u. s. w., mit Küssen dieser Bücher, mit Berührung des Altars bei den Alten u. s. w. Bei den Christen geschieht der Eid unter Anrufung Gottes; die Katholiken fügen noch die Heiligen hinzu. Im geselligen Leben gilt der Eid von jeher als das hauptsächlichste Mittel, sowohl die Wahrheit zu erkennen, wie auch die Handlungen Einzelner für die Zukunft zu bestimmen. Somit war der Eid vor Gericht von jeher ein Mittel, die Wahrheit der Thatsachen zu ermitteln, wie die Beobachtung der im Staate herrschenden Ordnung zu sichern. Man unterscheidet hier die assertorischen und promissorischen Eide (be-

hauptenden und versprechenden). Zu den ersteren gehört der Gefährdeeid, man glaube bei einem Prozesse gerechte Sache zu haben; der Haupteid, über die Richtigkeit einer streitigen Thatsache; der Diffessionseid, über die Unechtheit einer Urkunde; der Schützungseid über den Betrag eines durch fremde Schuld erlittenen Schadens. Die promissorischen Eide sind: Zeugeneide, vor der Ablegung des Zeugnisses geleistet, man werde die Wahrheit sagen; die juratorischen Cautionen, Versprechungen, man werde gewisse Verbindlichkeiten erfüllen; ferner die Eide politischer Natur: der Krönungseid, Eid des Regenten, die Gesetze des Staates zu beobachten; der Huldigungseid der Unterthanen; der Lehenseid; der Amtseid; der Fahneneid u. s. w. Verletzung des promissorischen Eides oder Leistung des assertorischen, beim Bewußtsein der Unwahrheit einer ausgesprochenen Behauptung, gilt sowohl als moralisches, wie als bürgerliches Verbrechen. Ein Mißbrauch des Eides, besonders des promissorischen, bewirkt jedoch leicht dergleichen Pflichtverletzungen, und in gut eingerichteten Staaten tritt die Anwendung so selten wie möglich ein. Einzelne Moralisten haben ferner für die Leistung des Eides eine Abwesenheit des Zwanges als nothwendig vorausgesetzt.

Eidechsen (Saurii, Saurier), eine Amphibienordnung, mit schuppigem, langgestrecktem, geschwänztem Leib, zwei oder vier Füßen (oft nur Stumpen), Zähnen zum Halten, langer Zunge, sämmtlich von kleineren Thieren lebend. Zu dieser Ordnung gehören das Krokodill, der Leguan, das Chamäleon u. s. w. Übrigens hat die Ordnung, wie sie jetzt existirt, viele Lücken, besonders sind Gattungen der größeren Eidechsen ausgestorben, deren Länge oft hundert Fuß betrug, z. B. Megalosaurus, Ichthyosaurus, der Pterodactylus, ein Thier, welches der jetzigen Organisation durchaus fremd ist, mit einer Flughaut, wie Fledermäuse, welches fliegen, klettern, kriechen und wahrscheinlich schwimmen konnte. — Die in Europa gewöhnlichste Eidechsenart, mit dem Namen der gemeinen Eidechse bezeichnet, ist ein fünf bis sechs Zoll langes, oben röthlich graubraunes, zur Seite grünes Thierchen mit langem Schwanz;

es lebt in trockenen Zäunen, Steinhaufen u. s. w., ernährt sich von Insekten und ist für den Menschen durchaus unschädlich.

Eider, Grenzfluß zwischen Deutschland und Dänemark (Holstein und Schleswig), entspringt in Holstein und ergießt sich bei Tonningen in die Nordsee. Ein Kanal verbindet die Eider mit der Ostsee.

Eiderdunen, die zarten Brustfedern der Eidergans, eines nach Cuvier zu den Enten gehörigen Seevogels, der an den Küsten Skandinaviens, des nördlichen Schottlands, bis zu den höchsten Polarländern heimisch ist. Die Brütezeit wiederholt sich dreimal des Jahres; das Weibchen baut die Nester auf die unzugänglichsten Klippen, rupft sich mit dem Männchen zu dessen Ausfüllung und zum Schutz der Jungen gegen Kälte die feinsten Brustfedern aus, welche von den Bewohnern der orkadischen Inseln Norwegens, Islands u. s. w. oft mit Lebensgefahr eingesammelt werden, indem sich jene in Abgründe an Seilen herablassen. Diese Eiderdunen (zu Betten gebraucht) bilden einen einträglichen Handelsartikel und sind so außerordentlich elastisch, daß drei Viertel Unzen einen größeren Raum, wie das Innere eines Hutes ausfüllen. Die in den Nestern gesammelten Dunen haben den Vorzug vor denen, welche den todten Vögeln ausgerauft werden, weil sich immer härtere darunter befinden.

Eidgenossen, Schweizer. — Eidgenossenschaft, Schweiz (s. d. Art.).

Eierstock, ein Organ des weiblichen Thierkörpers auf den Seiten des Fruchthalters, in der Verdoppelung des zarten Bauchfells, eine zellige und gefäßreiche Substanz mit Bläschen, die eine Feuchtigkeit enthalten, bei der Befruchtung locker und von den Trompeten des Fruchthalters losgerissen werden, und alsdann in den Fruchthalter aufgenommen, den Keim des Lebens bilden.

Eifel, Gebirg am linken Rheinufer, im preußischen Gebiet, zehn Meilen lang, fünf Meilen breit, unfruchtbar und mit armen Einwohnern. Das Gebirg ist vulkanischen Ursprungs, enthält mehre Seen in ausgebrannten Kratern und erhebt sich in seinen höchsten Spitzen auf 1600 bis 2200 Fuß.

Eigenthum, die Befugniß einer Person, über eine Sache zu verfügen und die Nutzungen derselben zu genießen, auf der Natur des Menschen in der Art begründet, daß sich der roheste Anfang der Gesellschaft ohne alles Eigenthum nicht denken läßt. Sicherheit des Eigenthums und dessen genauere Begrenzung beruht aber erst auf der Ausbildung der Staaten und ist nach den verschiedenen Zuständen verschieden. Die vollkommene Ausbildung tritt gewöhnlich erst bei höherer politischer Entwicklung ein und bedingt stets auch die Entfernung aller Beschränkungen in der Benützung und in der Verfügung über das Einzelne. Damit pflegt die Sicherheit stets zu steigen. Das Recht, über das Eigenthum zu verfügen, beschränkt sich nicht allein auf die Lebenszeit des Besitzers, sondern auch nach dessen Tode durch Testament; die Entziehung dieses Rechtes würde die Sicherheit des Eigenthums eben so gefährden, wie die Willkür bei der Beschränkung des Gebrauchs. Ungleichheit des Eigenthums liegt einmal in den Verhältnissen der Gesellschaft überhaupt, oder ist vielmehr in der menschlichen Natur begründet. Alle Versuche, dieselbe auszugleichen, sowohl durch direkte, wie indirekte Mittel, derselben entgegenzuwirken, haben niemals ihren Zweck erreicht und allein Verwirrung veranlaßt. Das Eigenthum hat aber auch seine Grenzen; körperliche Begrenzung ist dem Wesen des Eigenthums nothwendig; wo die Natur dieselbe nicht erlaubt hat, kann auch von keinem solchen die Rede sein. So lassen Wassermassen (Ströme, Meere) kein eigentliches Eigenthum stattfinden. Dasselbe gilt vom Menschen, mag auch Gewalt das Gegentheil oft genug durchgeführt haben, und einzelne Staaten sogar jetzt noch das Eigenthum der Meere als eine Grundbedingung ihrer Gesellschaft stattfinden lassen. Das Eigenthum besteht entweder in unbeweglichen oder beweglichen Dingen, ebensowohl auch in gewissen Rechten, wenn diese eine gewisse Nutznießung zur Folge haben. Es wird überall erworben durch Zueignung herrenloser, verlorener oder im Kriege erbeuteter Sachen, durch Zuwachs verschiedener Art, welchen eine bereits besessene Sache auf rechtlichem Wege gewährt, durch die Übergabe des bisherigen Eigenthümers

und durch Verjährung. Die Übergabe läßt eine Menge Formen zu, welche nach Verhältniß der geltenden Staatsgesetze oft beschränkt sind. Dies gilt besonders während der neueren Zeit in vielen Ländern vom Grundeigenthume, und zwar meist in Folge des Lehenrechtes und aller daran geknüpften Verhältnisse.

Eilsen, Dorf im Fürstenthum Schaumburg-Lippe, mit einer sehr starken Schwefelquelle, außerdem mit vier Eisenquellen; deßhalb als Badeort sehr besucht.

Eimer, Flüssigkeitsmaß in Deutschland, nach verschiedenen Ländern von verschiedenem Inhalt, in Augsburg 72 Maß, in Berlin 60 Quart, in Bremen 128 Seidel, in Dresden 72 Kannen, in Leipzig 64 Kannen, in Württemberg 16 Imi u. s. w.

Einbildungskraft, im weiteren Sinne ein Geistesvermögen zur Erschaffung von Vorstellungen über nicht gegenwärtige oder überhaupt nicht vorhandene Dinge; im engeren die Kraft, frühere Anschauungen im Geiste wieder hervorzurufen, in dieser Hinsicht der Phantasie entgegengesetzt und ein Theil des Gedächtnißvermögens.

Einchörig, in der Musik Tonstück, wo die vier Hauptstimmen nur einfach componirt sind, im Gegensatz von doppelchörig, wo vier andre Hauptstimmen einen Gegenchor bilden; ferner Clavierinstrumente, worin der Hammer nur eine Saite trifft.

Einfuhr, s. Handel.

Einfuhrverbote, s. Prohibitivsystem.

Eingelegt, in der Musik ein bei Aufführung großer Tonstücke eingeschobenes Werk, welches nicht zu jenen gehört.

Eingeweidewürmer, s. Würmer.

Einhorn, ein Thier, welches in neuesten Zeiten stets für fabelhaft gehalten wurde und auch jetzt noch nicht entdeckt ist, welches ferner noch keine neueren Reisenden sahen, wovon aber einzelne in Afrika solche Nachrichten erhielten (Rüppell, Katte), daß man das Vorhandensein nicht geradewegs abläugnen kann. Nach des Plinius Beschreibung soll es ein pferdeartiges, wildes und rasches Thier sein, und auf der Stirne ein langes gerades Horn tragen. Die genannten

Reisenden erhielten eine ähnliche Nachricht, Katte sogar die Angabe derselben von Plinius angeführten Merkmale. In den Gebirgen von Habesch soll das Thier in Heerden leben und mitunter große Verwüstungen bewirken. Ein ähnliches Thier ward auch im Nordosten von Thibet als einheimisch angegeben, doch hat wahrscheinlich eine Verwechslung mit einer Giraffenart stattgefunden, wie man aus der nach Kalkutta geschickten Haut und dem Horne des Thieres schließt. — Das Einhorn ist bekanntlich Thier des Wappens von Großbritannien.

Einkommen, der Ertrag der Arbeit oder des Vermögens, nach bestimmten Zeiträumen berechnet; beim reinen Einkommen vom Vermögen ergibt sich jedoch ebenfalls ein Ertrag der Arbeit, nur nicht der eigenen, sondern der fremden, ein Verhältniß, welches nicht allein auf dem Gesetze, sondern zugleich auf Billigkeit berechnet ist, da der Eigenthumslose, welcher durch fremdes Eigenthum vermittelst seiner Arbeit gewinnt, auch einen Theil des Erworbenen demjenigen abtreten muß, der ihm durch ein Darlehen die Mittel gegeben hat, seine Arbeit zu verwerthen. Beim Einkommen wird übrigens immer vorausgesetzt, daß man das Eigenthum selbst unvermindert erhält; in diesem Punkte wenigstens ist das Einkommen vom Nießbrauch unterschieden. Somit gilt bei Geschäften eigentlich nur das Nettoeinkommen als ein solches, d. h. dasjenige, welches sich nach Abzug der nöthigen Kosten herausstellt. Das Bruttoeinkommen, d. h. der ganze Ertrag, gilt eher als Ansatz, nach welchem man jenes berechnet. Man unterscheidet ferner ein regelmäßiges, welches sich nach Feststellung als mehr oder minder bestimmt aus gewisser Arbeit oder Eigenthum ergibt, und accidentielles, zufälliges, aus Nebendingen entstehendes; beide Arten nennt man direktes und indirektes. Staatseinkommen ist das Ergebniß der Steuern; Nationaleinkommen ist aber ein unstatthafter Begriff, weil das Privateinkommen, auch in den größten Handelsstaaten, bei der Mehrzahl immer nur im Lande selbst von andern Privatpersonen oder vom Staate gewonnen wird, der wieder aus seinem durch Steuern gewonnenen Einkommen bezahlt. Die Besteurung des Einkommens scheint billig, da ein jeder Staats=

bürger nach seinen Mitteln zur Erhaltung desselben verpflichtet ist; somit ist man auch schon früh darauf überall verfallen. Sie hat jedoch ihre Schwierigkeiten, und in politisch freien Staaten hat man stets, so bald sie einmal erprobt worden, sich in der Regel bald davon losgemacht, oder wendet sie nur in dringenden Fällen und auf bestimmte Zeit an. Keine Steuer ist so schwer festzusetzen und mit ähnlichen lästigen Untersuchungen in die Privatverhältnisse der Staatsbürger verknüpft, wie es bei der Einkommenssteuer der Fall ist; wegen dieser ihrer inquisitorischen Natur wird sie bald verhaßt; vor 1792 war Einkommenssteuer eine allgemeine Forderung in England; als sie Pitt während des Krieges einführte, galt sie für die ärgerlichste von allen. Außerdem liegt es in der Natur jedes Verkehrs, daß alles Einkommen, mit Ausnahme der Besoldungen, schwankend ist; somit ergibt sich stets eine Ungerechtigkeit in der Anwendung des Steuergesetzes, indem der Steueransatz bald zu hoch, bald zu niedrig ausfallen muß. Endlich auch wird den Staatsgläubigern eine Ungerechtigkeit erwiesen, indem diese von ihren Zinsen demselben, welcher sie ihnen auszahlt, einen Theil zurückgeben müssen, so daß die Vermögenssteuer einer Herabsetzung der Zinsen gleichkommt. — In neuester Zeit hat Sir Robert Peel die Einkommenssteuer in England (1842) wieder eingeführt, als ein Defizit der Staatseinnahmen durch die Whigregierung sich ergeben hatte, freilich unter lebhaftem Widerspruch der Opposition und zum Ärger seiner eigenen Partei. Hier aber war die Nothwendigkeit jener, nur auf einige Jahre festgesetzten, Abgabe nicht zu verkennen, und ohnedem der Ansatz hoch genug, von welchem die Steuer an beginnen sollte, so daß selbst die ärmeren Mittelklassen nicht davon berührt werden.

Einlösungsscheine, ein während der österreichischen Finanzkrise 1811 an die Stelle der beinahe werthlosen Bancozettel tretendes Papiergeld, welches aber selbst augenblicklich sank, immer schwankte und erst 1821 einen festen Werth bekam. 1 Gulden Conventionsmünze (16 Gr.) galt damals 27 Kreuzer (etwa 6 Gr. 6 Pf.).

Einquartirung, eine durch die Natur des Krieges

sich ergebende Staatslast, wonach ein jeder Staatsbürger im Verhältniß seiner Wohnung und seines Vermögens zur Aufnahme und zur Verpflegung der durchziehenden Truppen verbunden ist. Das Verfahren, wie dies geschieht, ist immer schwankend; als Grundsatz zwar wird angenommen, der Bürger sei allein verbunden dem einquartirten Soldaten Dach und Fach und Gelegenheit zur Bereitung der diesem eingelieferten Lebensmittel zu gewähren, allein mehr oder weniger wird stets davon abgewichen, und gewöhnlich muß der Bürger auf dem Kriegsschauplatze und in dessen Nähe auch Lebensmittel dem Einquartirten hergeben, besonders seitdem der Grundsatz, der Krieg müsse den Krieg ernähren, allgemein beobachtet wird. Selbst Erpressungen lassen sich wenigstens in Feindesland und in der Nähe des Kampfes nie ganz vermeiden, sogar wenn eine gute Disciplin Gewaltthätigkeit so viel wie möglich verhindert. Bis zum Revolutionskriege waren die Hauseigenthümer in der Regel nur mit Einquartirung belastet, und viele Stände und Beamte überall davon ausgenommen; die Verhältnisse jenes Krieges haben aber alle die Berechtigungen aufgehoben und ohnedem die Miether eben so belastet wie die Hausbesitzer. Im Frieden ist überall der Grundsatz geltend, daß der Bürger dem Soldaten bei Märschen u. s. w. Obdach, Lager und Gelegenheit zum Kochen bieten muß, daß aber für eine Mahlzeit u. s. w. ersterem eine Entschädigung zu liefern ist. Letzteres geschieht auch oft im Kriege, wenn die Einquartirung zu drückend ist, wo eine bestimmte Summe unter die Belasteten später vertheilt wird.

Einrittsrecht, im Lehenswesen das Recht des Oberlehnsherrn, mit seinem Gefolge in die Ortschaft eines Vasallen unter Förmlichkeiten einzuziehn, welche seine Obergewalt anzeigten. Gewöhnlich mußte derselbe mit seinem Gefolge alsdann verköstigt werden.

Einschlag, beim Weben der zwischen die Kettenfäden gezogene Faden.

Einschnitt, so viel wie Cäsur (s. d. Art. und Rhythmus).

Einsiedel, sächsisches Adelsgeschlecht, seit dem 15. Jahrhundert bekannt. Aus demselben sind bemerkenswerth: Detlev

Karl, Graf, 1763—1810, verdient um die Wiedererweckung der im siebenjährigen Kriege zu Grunde gerichteten Industrie Sachsens, besonders auf seinen Gütern; ferner dessen Sohn, 1773—1840, von 1813—30 sächsischer Kabinetsminister, 1827 der eigentliche Leiter der Staatsgeschäfte, durch die Ereignisse von 1830 gezwungen seine Entlassung zu nehmen; endlich Hildebrand, 1755 zu Altenburg geb., 1828 zu Jena gest., Verfasser einiger Schauspiele und Übersetzer mehrer Stücke Calderons und Moreto's, welcher unter den besseren deutschen Übersetzern einen Rang einnimmt.

Einsiedlen, Distrikt im Schweizerkanton Schwyz, nach einer berühmten Benediktinerabtei benannt, mit einer reichen Bibliothek (840 Handschriften und 21,000 Bänden); außerdem ein vielbesuchter Wallfahrtsort. Die Abtei, 944 gestiftet, hatte im Mittelalter viel Verdienst durch Aufbewahrung und Verbreitung von Handschriften. In neuesten Zeiten ward hier 1799 ein Sieg von Massena über die Österreicher erfochten.

Einsiedler, s. Anachoreten.

Einspritzungen, Einbringen fremder Flüssigkeiten in Höhlungen des Körpers, sowohl zu chirurgischen wie anatomischen Zwecken. Bei den ersteren (Injektion, auch Infusion genannt) dient sie z. B. zur Reinigung von Wunden, zur Behandlung innerer leidenden Theile, denen man äußerlich nur vermittelst einer natürlichen Öffnung beikommen kann (bei Krankheiten des Ohres, der Nase, der Blase u. s. w.); auch hat man fremdes Blut durch Einspritzung in die Adern zu bringen versucht, jedoch ohne großen Erfolg (Transfusion); in einzelnen Fällen brachte man auch Arzneimittel auf diese Weise in das Blut, wenn das Herunterschlucken derselben durch Uebel der Speiseröhre unmöglich war. Am gewöhnlichsten ist die Einspritzung bei anatomischen Zwecken (Injektion). Sie geschieht bei Leichen, welche präparirt werden sollen, um die gereinigten Gefäße, besonders aber die feineren Verzweigungen derselben, dem Auge wahrnehmbar zu machen. Die Stoffe, womit dies geschieht, sind gefärbtes Wachs, auch wohl Gyps und Metallmassen (für größere Gefäße).

Einwerfen, im Rechtswesen bei Erbschaften das Ver=

fahren, wonach die nahen Erben die früher vom Erblasser erhaltenen Geschenke mit in die Erbschaftsmasse werfen oder sich anrechnen lassen.

Eis, durch Kälte erstarrte Flüssigkeit, im engeren Sinne von Wasser gebraucht. Das Eis bildet sich bei einem durch das Thermometer anzugebenden Grade, welcher deßhalb auch bei der Reaumurschen Abtheilung als Ausgangspunkt (Null) dient, und zwar zuerst auf der Oberfläche, indem das gefrierende Wasser an Gewicht verliert (von 0,9198 bis 0,9321, im Verhältniß zu Eins), und wenn es unten erkaltet, auf die Oberfläche emporsteigt. Auf dem Boden der Gewässer kann zwar Eis in dem Falle entstehn, wenn jener vom Ufer an die Wärme leicht verlierende Stoffe darbietet; alsdann aber auch steigt das entstandene Eis in die Höhe. Zuerst bildet sich das Eis im stillstehenden Gewässer; vollkommene Ruhe zwar erheischt eine höhere Kälte wie Null, um das Gefrieren zu bewirken; dies aber tritt sogleich ein, wie die Wassermasse die geringste Erschütterung erleidet; später gefrieren die Flüsse, nach Verhältniß ihrer Wassermenge, ihres Falls und der Entfernung von ihren Quellen, welche stets die mittlere Temperatur, worin sie aus dem Boden dringen, eine Strecke lang beibehalten. Wasser mit fremden Bestandtheilen (Salzen, Säuren u. s. w.) wird nur bei höheren Kältegraden zu Eis; beim Gefrieren wird dann der fremde Stoff ausgeschieden, z. B. Seewasser wird süß. Die Erde gefriert nach Verhältniß des von ihr enthaltenen Wassers. Die Eisbildung aber geschieht zuerst in Blättchen, dann in Nadeln (Eiskrystallen), deren Vervielfältigung Flächen und dann größere Massen hervorbringt. Sowie das Eis an Gewicht verliert, gewinnt es an Ausdehnung; die Kraft, womit dies geschieht, ist ungeheuer; eiserne Röhren, auf einen Zoll mit Wasser gefüllt, Bomben u. s. w. werden zersprengt, Mauern von Wasserbehältern zurückgeschoben, Felsen durchbrochen u. s. w. Festigkeit und Dicke des Eises nehmen mit der Kälte zu; in den Polarländern ist es so dick, daß man es kaum mit dem Hammer zu zerschlagen vermag. Beim Eisschmelzen läßt das Eis so viel Wärme verschwinden, als hingereicht haben würde, das

Wasser in gleichem Gewicht vom Nullgrad bis auf 60 Grad R. zu erwärmen. Für heiße Klimate ist das Eis gewissermaßen Lebensbedürfniß zum Abkühlen der Getränke. Dieser Umstand hat schon früh nicht allein die Aufbewahrung des Eises in Gruben, sondern auch die Erzeugung künstlichen Eises zur Folge gehabt, die schon bei den Alten ausgeübt wurde, wenn auch noch in keinem großen Maßstabe. Diese Zubereitung beruhete anfangs allein auf der Erfahrung, daß Kälte bei Verdunstung einer jeden Flüssigkeit entsteht; in neueren Zeiten hat man diese Verdunstung durch Zuthat von leicht sich verflüchtigenden Flüssigkeiten erhöht, und selbst durch Anwendung der Luftpumpe befördert. Dergleichen Flüssigkeiten sind Schwefel und Salzäther. Auch die Zuthat von Salzen (Salmiak, Salpeter, Kochsalz) erzeugt im Wasser eine künstliche Kälte und erhöht dieselbe bei Schnee und Eis, so daß man bei der Erzeugung des künstlichen Eises (von Fruchtsäften u. s. w.) sich am einfachsten dieser Vorrichtung bedient. Künstliches Eis aus Fruchtsäften, süßen Cremes u. s. w. ist seit dem 17. Jahrhundert ein Luxusartikel der Tafel.

Eisberge, bergartige Eismassen, im Polarmeer schwimmend, wahrscheinlich an den Ufern entstehend und losgerissen allmählig in das Meer vorrückend, oft mehre Quadratmeilen im Umfang und von einer Höhe bis zu 300 Fuß über dem Meeresspiegel, wobei aber auch immer drei Viertel ihrer Masse unter Wasser stehn. Sie sind oft weiß, oft meergrün und blau, zerbersten leicht und werden durch den dadurch bewirkten Sturz, wie durch die Gewalt ihres Stoßes oder durch den Umstand, daß sie Schiffe umringen, den Seefahrern sehr gefährlich. Eismassen von geringer Höhe und eben so weiter Ausdehnung, die sich offenbar auf dem Meere selbst erzeugen, nennt man Eisfelder, die kleineren Stücke beider Treibeis. Letzteres dringt oft durch die Strömungen von den Polen zum Äquator bis zu demselben. Geschieht dies in größeren Massen, so äußert sich dadurch offenbar eine Wirkung auf die geringere Wärme des Sommers.

Eisen, das nützlichste aller Metalle, in seiner Anwendung eine Bedingung jeder höheren Civilisation, zugleich auch

das häufigste, von großer Härte, Geschmeidigkeit, Festigkeit und Elastizität, ist durch Arbeit auf einen mehr als dreißigtausendfachen Werth zu veredeln, $7\frac{3}{4}$ Mal schwerer als Wasser, streng flüssig, mit der besondern Eigenschaft, daß es sich vom Magnet anziehen und selbst zum Magnet machen läßt; ferner beim Erhitzen anlaufend, mit der besonderen und nur dem Platin noch eigenthümlichen Beschaffenheit, daß es sich beim Weißglühen anschweißen, d. h. durch Hämmern mit einem andern Stück zu einem Ganzen verbinden läßt; endlich in geringerer Menge auch im thierischen Körper (Blut) und einigen Pflanzen enthalten und in der Medizin ein nervenstärkendes Mittel. Ungeachtet seiner großen Verbreitung in der Natur, findet es sich nur höchst selten gediegen, sondern immer mit andern Stoffen verbunden; ersteres scheint meist meteorischen Ursprungs zu sein. Eisen findet sich in mannigfachen Verbindungen mit Sauerstoff (Eisenärzen), wovon die wichtigsten sind der Magneteisenstein, grüne Ärze, worin wenig Sauerstoff mit dem Eisen verbunden ist; Rotheisenstein, worin sich mehr Sauerstoff findet; Schwarz- oder Brauneisenstein, neben Sauerstoff mit Wasser; Gelbeisenstein (Ocher, Umbra, Bohnenärz), wo zum Wasser und Sauerstoff Thonerde hinzukommt; Spatheisenstein, wo Kohlensäure mit Sauerstoff vorhanden ist; Morastärze, wo das Eisen außer Sauerstoff Wasserstoff auch einiges Manganoxydul und Phosphorsäure enthält. Die Scheidung dieser Ärze geschieht durch Feuer, am meisten in Hochöfen von 28 bis 60 Fuß Höhe, mit starkem Blasewerk, der Hauptsache nach durch Schmelzung mit einer dieselbe befördernden Zuthat und mit Verbrennen von dazwischen geschichteten Kohlen, wodurch dem Eisen der Sauerstoff entzogen und dadurch die Ausscheidung erleichtert wird. Hierdurch sammelt sich unten im Ofen, nach Zurückbleiben der fremdartigen Stoffe, das Roh- oder Gußeisen, welches in bestimmte Formen abgelassen, Kohlenstoff und andre Substanzen noch beigemischt enthält, und durch Mangel an Dehnbarkeit von dem reinen Eisen sich unterscheidet. Man hat zwei Arten Gußeisen, graues und weißes. Ersteres ist weniger spröde wie das andere, wobei die Sprödigkeit immer abnimmt,

je dunkler die Farbe sich zeigt, wird beim Rothglühen so weich, daß man es mit einer schnell bewegten Holzsäge durchschneiden kann und hat grobkörnigen Bruch. Dies graue Roheisen braucht man hauptsächlich zu Gußwaaren. Das weiße Roheisen entsteht, wenn man die geschmolzene Masse in Wasser gießt; es ist spröder, schmelzbarer, aber dickflüssiger, hat eine helle weiße Farbe und einen strahligen Bruch, und wird bei Walzen und andern großen Eisenwaaren gebraucht, welche eine große Härte erfordern. Auch eignet es sich, wenn es ganz weiß ist, zur Stahlbereitung. Eine fernere Zubereitung des Gußeisens gibt das Stabeisen oder Schmiedeisen, indem man dem Gußeisen den beim Schmelzen aufgenommenen Kohlenstoff wieder entzieht. Dies geschieht vermittelst Schmelzung bei starkem Luftzug, durch welchen der Kohlenstoff sich mit Sauerstoff verbindet und als Kohlensäure entweicht. Alsdann wird durch den Schlag des Hammers oder durch den Druck der Walzen die darin noch befindliche Unreinigkeit entfernt. Das so gewonnene Eisen ist geschmeidig, hämmerbar, sehr schwer zu schmelzen, hellgrau, von faserigem Bruch; man gebraucht es zum Draht. — Stahl ist alles von Kohlenstoff durchdrungene Eisen, 7⁴/₅ Mal schwerer als Wasser, die härteste und sprödeste Eisenart, von grauer, aber hellerer Farbe wie das Gußeisen, von ebenem und körnigem Bruch. Seine Härte macht ihn zu den mannigfachsten Werkzeugen aller Gewerbe, zu schneidenden, bohrenden, feilenden, stechenden u. s. w geeignet, und er bildet somit die am meisten gebrauchten Werkzeuge der Handwerker, Fabrikanten, Künstler, des Haushalts, der Kriegskunst u. s. w. Außerdem ist der Stahl sehr elastisch, biegsam, eine Eigengenschaft die im Verhältniß seiner Härte steigt. Dadurch ist er zu Triebfedern von kleineren Maschinenwerken geeignet (Uhren u. s. w.). Man verfertigt Stahl von Gußeisen wie von Stabeisen. Ersterem läßt man nicht allein den Kohlenstoff, sondern führt ihm auch beim Glühen neuen durch Kohlenstaub 2c. zu; bei letzterem geschieht es durch Cementation, d. h. eine Glühung mit fremdartigem Pulver (Kohlenstaub und Ruß), welches ihm den Kohlenstoff mittheilt. Beides geschieht in besonderen Oefen. Die erstere Methode liefert den Rohschmelz,

Frischstahl, die letztere den Brenn- oder Cementstahl. Der so verfertigte Stahl läßt sich durch mehrmaliges Schweißen oder durch Umschmelzen in seiner Masse gleichartiger machen und verfeinern (raffinirter Stahl, Gerbestahl, Gußstahl). Der Gußstahl ist der härteste, und wird besonders in England vorgezogen; man bearbeitet ihn auf Walzen zu Blechen. Größere Härte des Stahls bewirkt man auch durch plötzliche Abkühlung des glühenden in kalten und tropfbar flüssigen Körpern, gewöhnlich in kaltem Wasser, und am besten in fließendem. Zusätze von Salzen, Säuren werden ebenfalls dabei gebraucht. Unter den mannigfachen Stahlarten, die zu feineren Instrumenten gebraucht werden, ist der Wootz oder indische Stahl bemerkenswerth, welcher aus einer Verbindung des gewöhnlichen Stahls mit Alumnium und Kiesel besteht. Nach Beobachtungen in neuester Zeit gibt es übrigens auch einen Stahl ohne Kohlenstoff, wo das Eisen ein Procent Silicium (Kiesel) statt desselben enthält. Außer jenen drei Haupteintheilungen unterscheidet man noch im Handel das Eisen nach der Form, Modell-, Façoneisen, welches in besonderer Form ausgeschmiedet ist, Quadrateisen (in quadratischem Querschnitt), Rundeisen (cylindrische Stäbe) u. s. w. — Der Gebrauch des Eisens war stets jünger als der von den andern Metallen, weil dasselbe nicht rein vorkommt, schwerer aus den Ärzen zu gewinnen und auch schwer zu veredeln ist. Bei den ältesten Völkern findet man z. B. Kupfer weit eher in Gebrauch zu schneidenden Instrumenten wie Eisen; die alten Ägypter kannten es nach neuesten Untersuchungen, aber brauchten es in keiner großen Ausdehnung. Dasselbe findet sich bei Homer, der es nur als eine Art Kostbarkeit erwähnt, aber gar nicht als im täglichen Gebrauche. In den ältesten mosaischen Urkunden findet sich jedoch die Erwähnung des Eisens in solcher Weise, daß man auf den Gebrauch zu Waffen und anderem Geräthe schließen muß. Spätere Griechen, dann die Römer und sogar nordische Völker kannten aber schon die Stahlbereitung, welche von den Römern zu einer größeren Vollkommenheit, nach den Resten zu schließen, ausgebildet sein muß, und wahrscheinlich dem Mittelalter in der Form überliefert wurde, wie sie bis

zur neueren Zeit in Europa bestand. Die größeren Fortschritte der Bearbeitung des Eisens beginnen mit der neueren Zeit zuerst in Spanien. Die Catalonier erfanden eine wohlfeile und zweckmäßige Schmelzmethode, die später allgemein wurde; die Stahlarbeiten von Toledo in Waffen, besonders Degenklingen, waren überall berühmt und sind es noch in solcher Weise, daß von ähnlicher Güte keine andern geliefert werden, mag auch der Preis mit dem des Stahls im übrigen Europa nicht in Verhältniß stehen. In England ward schon 1581 die Erfindung gemacht, welche seit einem Jahrhundert hier die Wohlfeilheit und den Verbrauch der Eisenwaaren bis ins Ungeheure steigerte, indem Lord Dudley das Verfahren entdeckte, Eisenärz und überhaupt Eisen mit Steinkohlen, anstatt der bisher gebräuchlichen Holzkohlen, zu schmelzen und zu verarbeiten. Doch kaum hatte er die Erfindung in Anwendung gebracht, als der Lärm des Volkes sich gegen ihn als einen Neuerer erhob, welcher die ärmeren Volksklassen um das Brod bringen wolle. Seine Fabriken wurden während der bürgerlichen Unruhen zerstört. Erst als ein Jahrhundert später der Holzmangel in England fühlbar ward, kehrte man zu jener Erfindung zurück und seitdem stieg die Fabrikation mit jedem Jahre, im Verhältniß, wie die Einrichtung der Öfen und Maschinen sich vervollkommnete, und wie dadurch eine größere Wohlfeilheit der Eisenwaaren, also auch deren vermehrter Verbrauch verursacht wurde. Für die Produktion wohlfeiler Eisenwaaren war England um so geeigneter, da große Eisen- und Kohlengruben sich dicht bei einander finden, und da das Maschinenwesen nirgends eine solche Ausdehnung erlangte, wie es dort der Fall ist. Somit kam man in den neuesten Zeiten auf gelungene Versuche, das Eisen auch zu andern Zwecken, wie die früher gewöhnlichen, zu gebrauchen, z. B. zu Feuerherden, Fenstern, Dachstühlen, ja ganzen Gerippen von Häusern, zu Brücken, sogar zu Schiffen, zu Maschinen jeder Art, zu Stöcken, Drahttauen rc. Endlich kamen die Eisenbahnen hinzu, um den Verbrauch des Eisens bis ins Ungeheure zu steigern. 1750, als die Methode Dudley's wieder in Gebrauch gekommen war, hielt man die jährliche Produktion von 20,000 Ton-

nen für etwas Außerordentliches; 1838 betrug dieselbe mehr als 800,000. — Neben England sind Frankreich und Deutschland diejenigen Länder, welche am meisten Eisen verarbeiten; ersteres zeichnet sich durch feine Stahlarbeiten aus, die selbst England nicht gänzlich entbehren kann. Es gibt übrigens keinen europäischen Staat, welcher nicht gegenwärtig Eisen in Gruben hervorbrächte und bearbeitete. Das beste Eisen kommt aus Schweden, besonders Stabeisen aus den Gruben von Dannemora, welches selbst in England zur Fabrikation von Cementstahl nicht entbehrt werden kann, und dort in großen Massen eingeführt wird. Unter dem deutschen Eisen ist das beste das aus Steiermark, Krain und Kärnthen.

Eisenach, Hauptstadt des gleichnamigen Kreises von Sachsen=Weimar, 9000 Ew., in einem schönen Thale des thüringischen Gebirges, unter der Wartburg liegend.

Eisenbahnen (Riegelwege, Schienenwege, Railroads), Landstraßen mit künstlichen eisernen Geleisen zum Fortrollen der Räder in möglichst horizontaler Fläche. Die Schienen ruhen auf Steinen von 3—4 Centner Gewicht, die wie ein Fußsteg in einander liegen, auch wohl auf Holz (in Nordamerika) und laufen in paralleler Richtung nebeneinander. Sie sind entweder völlig flach, mitunter auch oben etwas abgerundet, und die Räder alsdann an beiden Seiten hervorstehend, um am Abgleiten gehindert zu werden, oder die Schienen haben an beiden Seiten Erhöhungen, zwischen denen sich die Räder bewegen; die erstere Art wird bei Eisenbahnen, die zu Dampfwägen bestimmt sind, vorgezogen. Die Fläche der Eisenbahn muß möglichst wagerecht, gerade ausgehend und ohne Krümmungen sein; bei vorkommenden Unebenheiten ist Durchstich der Höhen, Aufdämmung der Vertiefungen und Anlegung von Tunnels nothwendig. Man hat zwar verschiedene Mittel und Maschinen in Anwendung gebracht, um das Auf= und Absteigen möglich zu machen, doch scheint keine derselben bis jetzt dieselbe Sicherheit wie eine vollkommene horizontale Bahn zu bieten. Da jedoch die Erfindung und ausgedehnte Benutzung selbst noch neu ist, so läßt sich die Vervollkommnung der Maschinerie gegenwärtig kaum ahnen. Ist

die Bahn vollkommen horizontal, so beträgt die Reibung der Räder nur ein Zehntel oder Siebentel derjenigen, die auf gewöhnlichen Wegen angenommen wird, es läßt sich also die Last, im Vergleich mit gewöhnlichen Fuhrwerken, wenigstens um ein Siebentel bei gleicher Kraft steigern. Somit ist sowohl Schnelligkeit, wie größere Wohlfeilheit des Transportes die Folge. Diese Art von Wegen scheint hier und da während des 16. Jahrhunderts in Deutschland auf Punkten stattgefunden zu haben, wo Eisenbergwerke sich vorfanden und die Anlage wegen des leichteren Kohlentransports veranlaßt wurde. Anfangs aber bestanden sie aus Holz; eine solche Bahn fand sich in England 1676 in den Kohlenbergwerken von Newcastle, dazu bestimmt, die gewonnenen Kohlen an den Fluß Tyne zu transportiren; ähnliche Bahnen wurden im vergangenen Jahrhundert mehre in England erbaut. Da die hölzernen Schienen oft erneut werden mußten, machte Curr 1776 den ersten Versuch, dieselben durch eiserne auf hölzerner Grundlage zu ersetzen, und 1797 wandte Barns eine steinerne Grundlage statt jener an; diese Art von Wegen war schon damals so allgemein als nützlich erkannt, daß ein Parlamentsausschuß zur Untersuchung und Beförderung 1799 niedergesetzt ward. Die eigentliche Wichtigkeit der Eisenbahnen beginnt aber erst mit Anwendung der Dampfmaschinen, als einer die Wagen bewegenden Kraft, und wurde erst möglich, als diese in so weit vervollkommnet war, daß eine erhöhte Kraft in kleinerem Raume stattfinden konnte. Die Idee war schon öfter angeregt, der erste Versuch aber fand sich erst 1829 auf der Darlington=Stockton=Eisenbahn und fiel so glücklich aus, daß man in England gleich anfangs die Wichtigkeit der Erfindung für das ganze Reich erkannte, und daß sich sogleich für die Anlegung größerer Eisenbahnen Gesellschaften bildeten. Die erste dieser Art war die Bahn von Liverpool nach Manchester; die Bahngesellschaft setzte zugleich einen Preis von 500 Pfd. auf den Bau des besten Dampfwagens. 1830 ward der erste Wettlauf gehalten, und die Erfindung war vollkommen ausgebildet. Durch die Leichtigkeit und Wohlfeilheit des Transports nach dem größten Seehafen im Westen erhielt die Produktion der ersten Manufakturstadt Englands einen solchen

Schwung, und zugleich war der Gewinn der Aktiengesellschaft so beträchtlich, daß die Anlegung von Eisenbahnen auf allen Hauptpunkten entworfen und in riesenhafter Ausdehnung zur Ausführung kam. 1838 bestanden bereits Eisenbahnen von Carlisle nach Newcastle, von London nach Birmingham; fünf andere Hauptbahnen waren von der Hauptstadt aus nach allen Richtungen begonnen, und sind seitdem vollendet worden; außerdem sind mehr als 40 andere gebaut, und mehre hundert projektirt worden. Im Laufe einiger Jahrzehnte wird Großbritannien von einem Punkte bis zum andern mit Eisenbahnen durchschnitten sein. — Auf England folgte zunächst Belgien, theils durch die Noth gezwungen, indem es von den holländischen Häfen ausgeschlossen, zur Erschaffung anderer Beförderungsmittel des Handels angewiesen war. Wegen der starken Bevölkerung, der Industrie des Landes, der nicht zu großen Ausdehnung, so wie wegen der Ebene des Gebietes wurden die Unternehmungen leichter ausgeführt (seit 1835), wie es in andern Staaten der Fall sein möchte. Deutschland und Frankreich sind gefolgt, doch ist in beiden erst der Anfang gemacht; in Deutschland sind die bedeutendsten die Ferdinands-Nordbahn von Wien nach den nördlichen Theilen der Monarchie, die bereits begonnen, und mit vielen Nebenzweigen projektirt ist. Im nördlichen Deutschland bildete Leipzig zuerst den Mittelpunkt, von wo größere Eisenbahnen angelegt wurden (nach Dresden, nach Berlin) und der Bau noch größerer vorbereitet ist; ferner wurden Bauten am Rhein ausgeführt (von Mainz nach Frankfurt u. s. w.). Im Südwesten hat Baden die größten Bauten, theils durchgeführt, theils begonnen. In Baiern ist die Bahn von Augsburg nach München die beträchtlichste; die von Nürnberg nach Fürth war die erste deutsche. In Frankreich beabsichtigt man, von Paris aus vier große Zweige ausgehen zu lassen, doch ist Alles noch nicht ganz bestimmt hierüber beschlossen worden. Die vorhandenen Eisenbahnen sind von Paris nach St. Germain und Versailles, von Straßburg bis Basel, von Lyon nach St. Etienne. Sind die Gesetze von den Kammern einmal erlassen, so wird wahrscheinlich die Anlage schneller ausgeführt werden, wie es sonst,

mit Ausnahme von Belgien und England, der Fall ist. In fremden Welttheilen hat Nordamerika die größten Eisenbahnen durchgeführt, welche sogar die englischen an Ausdehnung übertreffen; 1838 betrug der Überschlag der ausgeführten und projektirten Eisenbahnlinien an 4000 engl. Meilen, jedoch die bald darauf eintretende Geldkrise hat den Bau ins Stocken gebracht. — Über die Folgen der Eisenbahnen auf den Verkehr im Allgemeinen kann kein Zweifel herrschen. Der Binnenhandel erhält dadurch dieselbe Ausdehnung und Leichtigkeit wie der Seehandel; durch die Abkürzung der Entfernungen und die Wohlfeilheit des Transports wird für den Verkehr von Binnenländern etwas Aehnliches geleistet, wie es die Dampfschifffahrt für den Seehandel bereits bewirkt hat. Es liegt in der Natur der Sache, daß unzählige Hülfsquellen dadurch flüssig und benutzbar werden, und daß somit eine Erhöhung des Reichthums in allen Staaten sich vorfinden muß, welche von Eisenbahnen durchzogen sind. Die geselligen Zustände, welche sich durch die leichte Verbindung weit entfernter Punkte bilden werden, sind eben so unberechenbar, wie überhaupt diejenigen Folgen, welche sich auf die Staatsverhältnisse verschiedener Länder daraus ergeben können. Abgeschlossenheit einzelner Staaten, wie sie oft versucht wurde, wird bei Eisenbahnverkehr eben so unmöglich wie ein überall eindringendes Polizeisystem. Über die Folgen großer mit dem Auslande zusammenhängender Eisenbahnlinien in rein monarchischen Staaten läßt sich jetzt noch nicht urtheilen, weil jene bisher nur in politischfreien stattgefunden haben. Eben so läßt sich über die Wirkung von Eisenbahnverbindungen in Ländern, wo Ackerbau ohne größere Industrie die Haupterwerbsquelle der Eingebornen bildet, wo also kein ausgedehnter Reichthum vorherrscht, noch kein bestimmtes Urtheil abgeben, da die größeren Eisenbahnen bisher nur in Staaten mit großen, Welthandel treibenden Städten, mit vielverzweigtem Fabrikwesen, und einem dadurch bewirkten Ackerbau in höchster Blüte, also unter der stärksten und reichsten Bevölkerung errichtet wurden. Doch ist kein Zweifel vorhanden, daß Eisenbahnen den Staaten von mittlerem Reichthum die Möglichkeit darbieten, dem Wohlstande der indu-

striöseren sich zu nähern, und daß nicht allein der Industrie, sondern auch dem Ackerbau mittelbar eine höhere Beförderung dadurch gewährt wird, wie dies durch kein anderes Verhältniß in gleicher Schnelle möglich wäre. Wie die Erfahrung in England, Belgien und Nordamerika erwiesen hat, ergab sich übrigens durch Eisenbahnen nicht einmal eine Verminderung des Verkehrs durch Fuhrwerke; was auf den Hauptstraßen für diese Beförderung verloren ging, wurde durch das Steigen des Verkehrs der umliegenden Gegend mit den Hauptpunkten der Eisenbahn ersetzt. Durchaus arme und allein ackerbautreibende Länder werden jedoch schwerlich Eisenbahnen ausführen können; die Kosten sind zu bedeutend. In England, wo freilich der Tagelohn, so wie das zu kaufende Grundeigenthum sehr hoch steht, wird der Preis einer geographischen Meile im günstigsten Fall auf 50,000 Pfd. angenommen, kann aber auf 160,000 Pfd. steigen. Außerdem würden in armen Staaten die Kosten nie gedeckt werden, da ein bedeutender Verkehr und eine nicht dünn gesäete Bevölkerung die einzige Bedingung bietet, wodurch die Eisenbahn Zinsen abwerfen kann. Letztere freilich müssen immerwährend steigen, jemehr die Eisenbahn sich ausdehnt; es kann jedoch auch eine Grenze stattfinden, wo die Fortführung über die Kräfte eines Landes hinausreicht. — Seitdem der Staat in Belgien die Eisenbahnen unternahm, und Frankreich dieselben Absichten hegte, ist viel gestritten worden, ob es Recht sei, den Staatsbürgern eine Hauptquelle des Gewinns zum Vortheil des Staates zu entziehen; allein die Erfahrung hat herausgestellt, daß die Anlegung von Eisenbahnen als Privatunternehmungen nur in einem Staate von höchstem Reichthum möglich ist, wo die Masse der Kapitalien einen niedrigen Zinsfuß veranlaßt. In England selbst wirft eine Eisenbahn kaum 3, selten 4 Procent den Actionären ab; höheres Einkommen bildet eine Ausnahme; Eisenbahnen, die von Privatunternehmern angelegt wurden, haben häufig, wie die von München nach Augsburg, die Erwartungen getäuscht; somit ist der Umstand, daß der Staat die Errichtung und Verwaltung jener Bauten, wenn sie einmal ausgeführt werden sollen, übernimmt, in Ländern natürlich, wo

der Kapitalist, besonders der kleinere, einen größeren Gewinn, wie etwa 3 oder 4 Proc., von seinem Kapital erwartet. Die Verwaltung der Eisenbahnen erheischt übrigens, neben der gar nicht geringen Zahl von Wärtern und andern Dienern, zugleich ein zurückgelegtes Kapital, weil die Ausbesserungen der Bahn, der Wagen und Maschinen nicht selten erforderlich sind.

Eisengießerei, der Eisenguß sowohl zur Bildung gewöhnlicher und einfacher Geschirre, wie zu Kunstwerken anwendbar, war den Alten schon bekannt, und bei der größeren Ausbildung der Eisenfabrikation seit der Mitte des vergangenen Jahrhunderts in mannigfacher Weise vervollkommnet. Er geschieht in Formen aus Sand oder Lehm, oder aus einem Gemenge von Sand mit fettem reinem Thon. Zu feinen Gußwaaren nimmt man weißes dünnes Roheisen, zu gröberen Gußwaaren, besonders solchen, welche nachher das Feuer aushalten sollen, ein etwas graues Eisen. Manche Gußwaaren, besonders die feineren, werden auch geschliffen oder abgefeilt, um Unebenheiten u. s. w. zu entfernen. Der Gebrauch der Eisengußwaaren ist jetzt beinah noch häufiger wie der geschmiedeten, Töpfe, Oefen, Tiegel, Pfannen, Gewichtstücke, Kanonen, Kanonenkugeln, Bomben, eiserne Tröge, Krippen, Brücken, Schienen zu Eisenbahnen, Cylinder, Kurbeln, Röhren zu Maschinen u. s. w., seit neuester Zeit auch Werke der bildenden Kunst, Statuen, Büsten, Köpfe, Medaillons u. s. w. Die bedeutendsten Eisengießereien besitzt England; in feinerem Guß ist die königliche Fabrik zu Berlin berühmt.

Eisenhammer, Vorkehrung, das Eisen zu schmieden, Hammer und Amboß, zur Ersetzung der Menschenkraft mit einer Maschine, worin der Hammer gewöhnlich vermittelst Wasserkraft getrieben wird. Zum Schroten (d. h. zum Zertheilen der glühenden Stangen in schmälere Stäbe) hat man einen besonderen Hammer (Schrothammer), der mit einer beilartigen Pinne versehen und von einem Arbeiter auf der Stange fortgeschoben, das Eisen schneidet, indem ein anderer Hammer darauf schlägt. Auch bedient man sich dazu besonderer Maschinen, zwei Walzen, welche das Eisen strecken, und zwei Scheiben mit Furchen, welche die Eisenstäbe schneiden.

Dergleichen Maschinen haben zwei Wasserräder, von welchem jedes eine Scheibe und eine Walze in Bewegung setzt.

Eisenmann, 1795 in Würzburg geb., dortiger Arzt, von 1829 bis 32 der Redakteur eines damals nicht wenig verbreiteten politischen Oppositionsblattes, 1832 verhaftet und zu lebenslänglichem Gefängniß verurtheilt.

Eisern, in der Rechtssprache in Verträgen eine Bedingung, die auf beständig festgesetzt ist, z. B. eisernes Kapital, das der Gläubiger weder einziehen noch der Schuldner auszahlen kann u. s. w.; doch nennt man auch denjenigen Schuldvertrag eisernen Brief, worin der Schuldner bis zu einem bestimmten Termin nicht zu zahlen braucht.

Eiserne Krone, die zu Monza aufbewahrte Königskrone der Lombardei, bestehend aus einem breiten goldenen, mit Edelsteinen besetzten Reif, um welchen ein eiserner Ring geschlungen ist, der Sage nach aus einem Nagel von der Kreuzigung Christi verfertigt. Die Krone soll von der longobardischen Königin Theodolinde zur Krönung ihres Gemahls Agiloff (593) stammen, nach Andern jedoch aus der Zeit des Kaisers Heinrichs VII. Als Napoleon sich mit ihr krönte, stiftete er für Italien den Orden der eisernen Krone mit ähnlicher Einrichtung, wie bei der Ehrenlegion. Als Norditalien österreichisch wurde, erließ der Kaiser 1815 eine Bestätigung desselben, übrigens mit Veränderung des Ordenszeichens (eines Kreuzes) und Beschränkung in der Zahl der Ritter.

Eiserne Maske, ein räthselhafter franz. Staatsgefangener unter Ludwig XIV., von welchem man nur weiß, daß er um 1670 nach der Feste Pignerol gebracht, dann, daß er auf der Insel Marguerite und endlich in der Bastille saß, wo er 1704 gestorben ist. Zu Ludwigs XIV. Regierung wagte in Frankreich Niemand davon zu sprechen; das Geheimniß, wer er war, wußte allein der König, Louvois, ein Offizier, der ihn bewachte, und dann der Regent. Durch diesen hatte es, wie erzählt wird, eine Maitresse erfahren, die zugleich mit dem Herzog von Richelieu in Verbindung stand. Letzterer erfuhr es auf diesem Wege und machte Voltaire die Mittheilung. Dieser wagte zuerst öffentlich von der Sache zu sprechen (im Siècle de

Louis XIV., dann im Dictionnaire philosophique), die übrigens schon früher ruchbar geworden war. Da man nun alle Sorge trug, jede Spur des Geheimnisses zu vertilgen, so ist man auf Vermuthungen beschränkt; Voltaire's Zeugniß ist das bedeutendste. Viel ist über die Person geschrieben worden; am besten hat neuerlich Alexandre Dumas Alles, was man weiß, zusammengetragen und die verschiedenen Behauptungen gewürdigt (in den Causès celèbres, 1843). Aus Voltaire's Angabe erhellt Folgendes: Der Gefangene trug stets eine Maske von schwarzem Sammt, mit eisernen Häkchen und einem Gewinde, daß er essen konnte; er durfte sie bei Todesstrafe niemals ablegen, nicht einmal im Schlafe oder vor dem Arzte. Übrigens ward er mit der höchsten Ehrerbietung behandelt; sogar Louvois sprach nur stehend mit ihm; der Offizier, welcher mit seiner Bewachung beauftragt war, trug ihm selbst das Essen auf und schloß alsdann den Gefangenen ein. Der Gefangene selbst klagte niemals und gab auch nicht die geringste mündliche Andeutung von seiner Person. Als er auf dem Isle S. Marguerite saß, schrieb er mit einem Messer etwas auf einen silbernen Teller und warf denselben einem Fischer zu, der sich am Fuße seines Thurmes aufhielt. Der Fischer trug den Teller zum Commandanten, der ihn sogleich verhaftete und nicht eher losließ, als bis er sich überzeugt hatte, daß der Mann nicht lesen könne. Ein Hemd, das der Gefangene beschrieben, ward von einem Mönche gefunden, der Mönch aber hingerichtet. Nach dem Tode des Gefangenen zerschnitt man sein Gesicht, kratzte alle Wände seines Zimmers ab, riß den Fußboden auf und verbrannte Alles, was er im Besitz gehabt hatte. — Verschiedenes ist über den Gefangenen vermuthet worden. Einige halten ihn für den Minister Fouquet, allein dieser ist erweislich in Pignerol gestorben, Andere für den Grafen Vermandois (unehelichen Sohn Ludwigs und der la Vallière), aber auch der Tod von diesem läßt sich nachweisen; Andere für den Herzog von Monmouth, der gerettet und in der Bastille verborgen gewesen sein sollte. Dieser aber ist in London öffentlich enthauptet worden. Andere meinen, es sei ein mantuanischer Diplomat, Mattioli, gewesen, der ein

wichtiges Geheimniß an Spanien verrieth, allein man sieht keinen Grund, weßhalb Ludwig XIV. gegen einen kleinen, ihm befreundeten italienischen Hof solche Rücksicht hätte beobachten sollen, daß er einen Verräther auf jene Weise hätte behandeln und ihm ohnedem die höchste Achtung hätte erweisen lassen. Noch ungegründeter ist die Annahme, die Maske sei ein armenischer, den Jesuiten verhaßter, Patriarch gewesen, den man aus dem Orient entführt habe. — Aus Allem geht als wahrscheinlich hervor, daß der Gefangene ein Bruder Ludwigs XIV. gewesen ist und ihm bedeutend ähnlich war. Ob er aber ein im Ehebruch erzeugter Sohn der Königin Anna (wie Voltaire merken läßt), oder ein Zwillingsbruder (nach dem Abbé Soulavie), oder ein zu spät nach dem Tode Ludwigs XIII. geborner Sohn war, so daß man an seiner Ächtheit hätte zweifeln können, bleibt dahin gestellt. Die Sage aber, Anna habe außer ihren zwei Söhnen (Ludwig und Orleans) noch einen dritten Sohn gehabt, war schon zu Ludwigs XIV. Zeiten verbreitet, und Andeutungen, wie bestimmte Behauptungen, haben mehre in Holland gedruckte Schriften gegeben.

Eisleben, Stadt im preußischen Regierungsbezirk Merseburg, mit Bergbau von Silber und Kupfer in der Nähe, und mit einer Bergschule. Luthers Geburts- und Todesort.

Eismeer, das nördliche und südliche Polarmeer, gewöhnlich jedoch nur das erstere, stößt an die Küsten des nördlichen Europa's, Sibiriens und des nordwestlichen Amerika's, fällt mit dem Norden des Atlantischen Meeres zusammen, steht mit dem Stillen Meer durch die Beringsstraße und ohne Zweifel auch mit der Baffinsbay durch den Lancastersund in Verbindung. Es ist reich an Wallfischen; die Züge von Häringen und Stockfischen gehen von dort aus. An den Küsten finden sich viele Inseln; die nördlichste, einzeln liegende Inselgruppe ist Spitzbergen.

Eispunkt, auf dem Thermometer von Reaumur und Celsius derjenige Punkt der Scala, welcher den Grad anzeigt, worin Wasser gefriert.

Eisschutz, beim Aufthauen des Eises von großen Flüssen die bei irgend einem Hinderniß sich ansammelnden Schollen.

Ekhoff, 1720—78, zu Hamburg geb., der erste deutsche Schauspieler von Auszeichnung, um so achtungswerther, da er seine ganze Ausbildung sich selbst verdankte (zuerst Lakai, dann Abschreiber, dann Schauspieler in Hamburg), und da dieselbe in eine Zeit fiel, wo Deutschland auf keinem hohen Grade geistiger Cultur stand. Er war gleich ausgezeichnet im Tragischen oder Komischen, konnte aber bei dem Zustande der damaligen Bühne hauptsächlich nur im Lustspiel Goldoni's und Molière's glänzen.

Eklektiker, Jeder, der ein eigenes System oder eine eigene Methode sich nicht ausbildet, sondern aus dem Vorhandenen dasjenige auswählt, was ihm das Zweckmäßigste scheint, und dann ein System oder eine Verfahrungsweise daraus zusammensetzt. Der Name ward zuerst in alter Philosophie gebraucht, ist aber auf Wissenschaften anderer Art und sogar auf die Kunst übertragen. So nennt man die bolognesische Malerschule (s. d. Art.) die eklektische, weil ihre Meister alle Manieren der großen Vorgänger im Colorit u. s. w. benützten.

Eklipse, gänzliche oder theilweise Verfinsterung eines Gestirnes durch Dazwischentreten eines anderen, s. Sonnen- und Mondsfinsterniß.

Ekliptik, der Kreis, um welchen sich die Sonne um die Erde zu drehen scheint, und in welchem sich die Erde um die Sonne jährlich dreht. Die Alten nannten diesen Kreis Ekliptik, von den Verfinsterungen, weil dieselben bei Mond und Sonne eintreten, wenn der Mond den Kreis berührt oder ihm nahe steht. Er liegt schräg gegen den Äquator und schneidet ihn auf zwei im Durchmesser entgegengesetzten Punkten, die man Äquinoctialpunkte (Äquinoctienpunkte) nennt, während man die vom Äquator entferntesten Punkte, Solstitialpunkte (Solstitien, Sonnenwenden) heißt. Alle vier Punkte sind um einen Quadranten, d. h. um neunzig Grad von einander entfernt; diese Quadranten werden wieder in drei gleiche Bogen getheilt, so daß die ganze Ekliptik zwölf dergleichen enthält, die seit ältester Zeit nach Sternbildern unter dem Namen von Thieren benannt, den Thierkreis bilden und überall zur Jahreseintheilung dienten. Die schräge Stel-

lung der Ekliptik zum Äquator beobachtet man durch Vergleich der Sonnenstellung am Solstitialpunkt (21. Juni) mit dem Meridian. Durch aufbewahrte Beobachtungen hat man gefunden, daß die schräge Stellung wechselt. Gegenwärtig beträgt ihr Winkel, die Ekliptik, 23° 27′ 50″. Nach den Beobachtungen des Pytheas zu Massilia, um 300 v. Chr., betrug sie damals 23° 49½′. Araber beobachteten sie 1140 auf 22° 33′ 30″, Tycho Brahe 1587 23° 29′ 30″, Flamstead 1689 23° 28′ 56″ u. s. w. Diese Verminderung stammt von der Wirkung der Planeten auf die Erde, hauptsächlich von der Anziehung des Jupiter und der Venus. Nach Lagrange kann sie eine gewisse Periode nicht überschreiten und muß sich nach derselben in eine Vermehrung verwandeln, so daß die Stellung der Erde zur Sonne sich der Hauptsache nach nicht verändern wird. Von dieser schrägen Richtung (Schiefe der Ekliptik) hängt der Wechsel der Jahrszeiten, der Klimate und der Länge und Kürze der Tage ab.

Ekloge, eigentlich ausgewähltes Gedicht. Weil spätere Grammatiker die Idyllen Virgils mit dem Namen bezeichneten, so hat man später Idyllen überhaupt so benannt. Auch Horazens Satiren führen den Namen.

Ekstase, nach dem Griechischen höchster Grad der Gefühlsaufregung, Entzückung.

Eläin, eine Hauptsubstanz des Fettes nebst dem Stearin, in dem Fette der Vögel und fleischfressenden Säugethiere überwiegend, vorzüglich rein aus einzelnen Pflanzenstoffen zu gewinnen. Man stellt es gewöhnlich dadurch dar, daß man die Öle mit kochendem Weingeist verbindet, worauf beim Erkalten das Stearin vom Öle geschieden zu Boden sinkt. Jenes Öl gerinnt erst bei achtzehn Grad unter Null und ist besonders zum Einschmieren feiner Maschinen zu gebrauchen.

Elasticität, Spannkraft (Schnellkraft, Federkraft), die Eigenschaft eines Körpers, seine früher durch äußeren Druck verminderte Form wieder einzunehmen, sobald derselbe aufgehört hat. Die Frage, ob alle Körper diese Eigenschaft besitzen, läßt sich nicht entscheiden; die Experimentalphysik muß jedoch in Bezug auf die äußere Wahrnehmung

nichtelastische Körper annehmen. Elasticität geht übrigens verloren, sobald die Gewalt des Drucks eine gewisse Grenze überschreitet; ebenso ist eine gewisse Kraft erforderlich, um einen Körper Elasticität äußern zu lassen. Bei vielen Körpern läßt sich durch äußeren Einfluß oder durch chemische Veränderung die Elasticität steigern oder mindern. Die Kenntniß beider Verhältnisse ist bei den einzelnen Körpern für die Mechanik von großer Wichtigkeit. Nach Newton würde die Ursache der Elasticität (wenigstens bei flüssigen Körpern) in einer Centrifugalkraft aller ihrer Theile liegen.

Elaterit, elastisches Erdpech, schwärzlich fettglänzend, von muschligem bis festem Bruch, bestehend aus Kohlenstoff, Wasserstoff, Sauerstoff, Stickstoff, verbrennbar unter harzigem Geruch, mit rußender Flamme und dabei in schwarzen Tropfen zerfließend. Es findet sich in Bleierz, Quarz, Kalkspatgängen, Kohlensandstein und im sogenannten Flötztrapp.

Elba, eine kleine, zum Großherzogthum Toskana gehörige und 11½ Meile von Livorno entfernte Insel von 11½ Q.M., gebirgig, mit 21,000 Einw., die wenig Ackerbau, aber viel Fischerei und Bergbau (in Eisen- und Kupfergruben, Marmorbrüchen) treiben, und ohnedem an Seesalz jährlich 600,000 Säcke gewinnen, mit zwei Städten, Porto Ferrajo und Rio Ferrajo. Im Mittelalter gehörte Elba den Fürsten von Piombino. Seit 1557 besaß Florenz den größeren, Neapel einen kleineren Theil; 1801 wurde es zum Königreich Etrurien, 1803 zu Frankreich geschlagen. Die Insel erhielt größere historische Wichtigkeit durch den Umstand, daß Napoleon sie sich abtreten ließ und vom 4. Mai 1814 bis 26. Februar 1815 dort verweilte. Im zweiten Pariser Frieden erhielt Toskana die ganze Insel.

Elbe, einer der größten Flüsse Deutschlands, welcher in Böhmen, an der schlesischen Grenze, entspringt (Herrschaft Kynast, Kreis Königsgrätz), seit Melnick schiffbar, das Königreich Sachsen, das preußische Herzogthum Sachsen durchströmt, zwischen Mecklenburg und Lauenburg, Hamburg, Holstein und Hannover hindurchfließt und sich nach einem Lauf von 130 Meilen und nach Aufnahme von 53 Nebenflüssen in die

Nordsee ergießt. Bis Dresden heißt sie die Oberelbe, bis Magdeburg Mittelelbe und von dort Niederelbe. Ihre Mündung ist an zwei Stunden breit, und sie trägt Seeschiffe bei der Flut bis nach Hamburg. Unterhalb Hamburg, besonders da, wo die Elbufer zu Hannover und Mecklenburg gehören, ist ihr Bette sehr flach und Versandungen ausgesetzt; sie ist ziemlich fischreich.

Elberfeld, Stadt im preußischen Regierungsbezirk Düsseldorf, mit 39,000 Einw., an der Wupper gelegen, eine der industriereichsten Städte Deutschlands, mit Baumwollenwebereien und Druckereien, Fabriken von seidenen und halbseidenen Stoffen und von verschiedenen Garnen. E. und das in Betreff der Industrie damit zusammenhängende und nahe gelegene Barmen ist vor Allem ein Sitz der deutschen Baumwollenmanufaktur, und zwar in solchem Grade, wie dies sonst nur in Sachsen sich vorfindet; eine Baumwollenspinnerei auf dem zum Orte mitgezählten Gute Hammerstein setzt allein 30,000 Spindeln in Bewegung; auch ist Elberfeld einer der wenigen Punkte Deutschlands, die beträchtlichen Ausfuhrhandel mit Fabrikaten treiben; dieser geht außer Deutschland besonders nach Amerika und Rußland. Eine Eisenbahn führt zum Rheine (nach Düsseldorf). Die Industrie begann mit dem Ende des 17. Jahrhunderts, durch die zahlreichen, hier sich niederlassenden franz. Reformirten und ist seit 1792, ungeachtet des Krieges, immer im Steigen gewesen. Noch mehr ist sie durch den Zollverein befördert worden.

Elbeschifffahrt. Die Elbeschifffahrt war bis zu den neuesten Veränderungen, wie die von allen deutschen Flüssen, durch eine Menge Stapelrechte und Zölle in der Art gehindert, daß dieser Strom den Binnenhandel nicht allein nicht beförderte, sondern daß sogar der Transport zu Lande hin und wieder vorgezogen wurde. Außerdem geschah so viel wie Nichts, um der Versandung des Fahrwassers vorzubeugen. Erst die neueste Zeit hat jene Hindernisse, wenigstens bis an die Mündung, der Hauptsache nach entfernt, indem zufolge des bekannten Artikels im Pariser Frieden, über die Freiheit der Flußschifffahrt, eine Commission der Uferstaaten zusammentrat,

und bis 1822 die Zölle vereinfachte und allgemein festsetzte. (Von Melnick in Böhmen bis zur Mündung beträgt der höchste Ansatz für den Centner 27 Gr. 6 Pf.) Hannover aber verfuhr in derselben Weise, wie die Niederlande in Betreff der Flußmündungen; es erklärte den Elbzoll von Stade für einen Meerzoll, der deßhalb von dem Artikel des Pariser Friedens ausgenommen sei, und setzte eigenmächtig einen Tarif an. Alle Klagen von Hamburg und andern Uferstaaten haben bis jetzt nichts zur Abhülfe bewirkt; seit den letztvergangenen Jahren hat aber auch England sehr starke Beschwerde geführt, weil es sich in seinem Handel nach Hamburg beeinträchtigt sieht, und sowohl über den hohen Ansatz des Zolls, wie über die Abfassung eines sehr verwickelten Tarifs geklagt, wodurch die englischen Seefahrer der Willkür deutscher Beamten ausgesetzt seien. (Nach englischer Behauptung ist der Zoll oft ein dreifacher des angesetzten.) Auch im Parlament wird von Zeit zu Zeit die Sache in Anregung gebracht, und Sir Robert Peel gab noch 1843 die Versicherung, daß er eine befriedigende Lösung der Frage hoffe. — Die Elbeschifffahrt geschieht auf der größten Strecke des Flusses durch einmastige Flußkähne, die stromaufwärts gezogen werden. Dampfschifffahrt war schon seit sechzehn Jahren oberhalb Hamburg hin und wieder versucht; 1841 hat sich eine Dampfschifffahrtsgesellschaft für die Verbindung zwischen Magdeburg und Hamburg gebildet, die täglich ein Dampfschiff von Magdeburg und von Hamburg sendet. Unterhalb Hamburg ist die Dampfschifffahrt um so bedeutender und steht mit der Wichtigkeit Hamburgs, als einer Welthandel treibenden Stadt, im Verhältniß. Regelmäßige Dampfschifffahrtsverbindung findet sich nach London und Hull, Amsterdam und Rotterdam, Antwerpen und Havre.

Elbeuf, Stadt im franz. Departement Niederseine, 12,000 Einw., berühmt durch seine großen Fabriken feinen Tuchs, welches außerhalb Frankreichs nach Spanien, Italien und nach dem Orient verschickt wird.

Elbing, Stadt im preußischen Regierungsbezirk Danzig, am Flusse gl. N., früher ein sehr bedeutender Handelsplatz, seit dem Schluß des 17. Jahrhunderts aber sehr herunterge-

kommen und erst neuerdings wieder einigermaßen gehoben. Die Einwohnerzahl beträgt 22,000. Der Haupthandel besteht in Getreide, Holz, Pottasche, Leinwand, Wachs und Wolle. Außerdem finden sich hier Fabriken in Wollentuch, Segeltuch, Tabak; auch treibt die Stadt Schiffsbau.

Elci, 1754—1824, ein reicher und angesehener Florentiner, bekannt durch seine Liebhaberei an alten Büchern, besonders an den ältesten Ausgaben griechischer und römischer Classiker, von denen er auch eine vollständige Sammlung zusammenbrachte. Diese hat er seiner Vaterstadt geschenkt. Außerdem ist er als lateinischer Dichter nicht ohne Namen.

Eldon (Lord, John Scott), 1750—1838, einer der ersten englischen Rechtsgelehrten neuester Zeit, ohnedem politisch wichtig als Lordkanzler und einer der hauptsächlichsten Führer der Torypartei, während ihrer langen Herrschaft von 1788 bis 1827, freilich unter Castlereagh sehr verhaßt und verspottet, dem aber alle seine Feinde weder juristischen Scharfsinn, noch eine wirkliche politische Überzeugung absprechen, für die Gegenwart, wenigstens vor Gericht, noch immer von Ansehn, da viele seiner Entscheidungen als sogenannte Vorgänge immer berücksichtigt werden. Wie sein Bruder (Lord Stewart), der als Rechtsgelehrter in noch höherem Ansehn steht, stieg er durch eigenes Verdienst; er war der Sohn eines armen Krämers und war bereits im Begriff, sich als Sachwalter in einer kleinen Stadt niederzulassen, bis ihn ein glücklicher Prozeß dem Publikum bekannt machte. Er folgte in politischer Hinsicht der damaligen allgemeinen Stimmung gegen die Whigs, kam ins Parlament und schloß sich Pitt an; dieser erkannte bald seine Nützlichkeit und gab ihm die Stelle eines Generaladvokaten. Bald war er der Hauptsprecher der Partei in allen mit dem Rechte zusammenhängenden Fragen, stieg von Stufe zu Stufe und erhielt endlich 1801 die Stelle eines Lordkanzlers, die er mit nur geringen Unterbrechungen bis 1827 bekleidete, so lange die Hochtorypartei das Übergewicht hatte. Beredsamkeit war gerade nicht seine Stärke, doch konnte er mit großer Deutlichkeit und Kürze Rechtsverhältnisse darlegen, übte aber sein Amt mit außerordentlicher Bedenklichkeit.

Wie scharfsinnig sein Urtheil auch sein mochte, schnellen Blick besaß er nicht und pflegte die Gründe für und wider mit solcher Bedachtsamkeit abzuwägen, daß sein Gerichtshof (der Court of chancery) und er selbst in den übelsten Ruf der Langsamkeit kamen. Indeß seine ärgsten politischen Feinde haben seine Rechtsurtheile nie in Mißkredit zu bringen gesucht. In politischer Hinsicht war er eine Stütze der Hochtories, verlor somit nach 1825 allen Einfluß bei der Nation und ward zuletzt durch seine Klagen über die Veränderungen der Zeiten sogar lächerlich. Nach 1827 war er übrigens scharfsichtig genug, um selbst zu sehen, daß für seine Partei nichts mehr zu machen war. Nachdem er sich der Emancipation der Katholiken vergeblich widersetzt hatte, erklärte er öffentlich, daß man dabei nicht stehen bleiben könne, und daß er sich deßhalb aus dem öffentlichen Leben zurückziehe.

Eldorado (das goldene), nach einer Sage der ersten Entdecker von Südamerika ein so goldreiches Land im Gebiete des Marañon, daß alle Schätze Peru's damit unvergleichbar wären. Die Verbreitung der Sage hat ihren Grund in der Aufregung, welche über die Wunder Amerika's bei den Spaniern während des 16. Jahrhunderts herrschte, und welche bei wirklicher Anschauung Übertreibung bewirkte. Sie stammt von Orellano, einem Offizier Gonzalo Pizarro's, der auf kühner Fahrt von Quito aus dem Laufe des Marañon bis zum Meere folgte und überhaupt mehre Übertreibungen von Dingen, die er wirklich gesehen haben muß, verbreitete (z. B. über die Amazonen). Wahrscheinlich haben im Sonnenlicht glänzende Kalkfelsen die von ihm erzählte Auffindung goldener Berge veranlaßt. Uebrigens ward die Sage noch im vergangenen Jahrhundert geglaubt und bewirkte auch damals noch einzelne Fahrten den Strom entlang. Früher hatte sie Raleighs abenteuerliche Ausrüstung nach Guyana veranlaßt.

Eleaten, altgriechische Philosophenschule, welche den Pantheismus in seinen Hauptzügen systematisch darstellte. Von den Philosophen derselben sind keine Schriften vorhanden, doch kennt man ihr System ziemlich genau.

Elegie, ein lyrisches Gedicht, in gegenwärtig allge-

meiner Bedeutung, stets eine sanfte Klage darstellend, jedoch im Ursprung durchaus verschiedener Art, auch im Alterthum überhaupt nicht auf solche Bedeutung beschränkt. Bei den Alten bestand ihr Wesen in der Versart, dem sogenannten Distichon, einem Hexameter mit darauf folgendem Pentameter; in dieser Form, wahrscheinlich der ältesten lyrischen, dichteten Tyrtäus u. A. ihre Kriegslieder. Bei der Ausbildung der Lyrik war es jedoch natürlich, daß man für den Ausdruck stürmischer Empfindungen heftigere Rhythmen wählte, wie die einfache Abwechslung des Hexameters mit dem Pentameter, und daß diese für den Ausdruck sanfterer Gefühle oder zur zierlichen Darstellung, und selbst zur Auseinandersetzung eines Gedankens in Lehrweise beibehalten ward. So diente die Elegie sowohl zum Ausdruck der Liebe wie der Schwermuth, ferner auch zum Epigramm, zur Darlegung eines Sittenspruchs oder eines Lehrgedichts. Von allen Arten fanden sich Muster in griechischer Literatur; die Römer ahmten besonders zur Zeit ihrer poetischen Blüte die Liebeselegien hauptsächlich nach, und von dieser Art sind die Gedichte des Tibull, Ovid und Properz. Erst in neuerer Zeit hat man den Ausdruck Elegien auf die Darstellung schwermüthiger Empfindungen allein bezogen und derselbe ist allgemein geworden. Hiebei ist jedoch die Voraussetzung nothwendig, daß die Darlegung der Klage von aller Heftigkeit entfernt ist.

Elektra, in griech. Heldensage Tochter Agamemnons, welche nach der Rückkehr ihres Bruders Orest die Ermordung ihres Vaters mit diesem an der Mutter und ihrem Buhlen rächte. Man besitzt eine Tragödie von Sophokles und Euripides über diesen Stoff.

Elektricität, eine in der ganzen Natur verbreitete Wirksamkeit, welche man jedoch nur in den Erscheinungen, nicht im eigentlichen Wesen bis jetzt erkannt hat, der Einige eine unwägbare Flüssigkeit, also einen Stoff, zu Grunde legen, während Andere die Elektricität nur als eine Art Spannung der Körper, also eine innere Kraft derselben, anerkennen wollen. Sie steht mit Magnetismus, Licht und Wärme in nahem Zusammenhang, vielleicht in solchem, daß alle vier

nur verschiedene Äußerungen eines und desselben zu Grunde liegenden Princips sind. Bei dem Magnetismus läßt sich dies jetzt sogar als bestimmt behaupten. Doch ist diese Erfahrung noch durchaus neu, und die Versuche wie die Anwendungen sind noch nicht in größter Ausdehnung gemacht worden. Elektricität wurde zuerst als Eigenschaft gewisser Körper entdeckt, welche durch Reibung andre leichte Körper, die sich ihnen nähern, anziehen oder abstoßen (Bernstein, Harz, Glas u. s. w.). Beim Bernstein war die Eigenschaft von den Alten beobachtet, und daher stammt der Name (Elektron). Dabei bildet sich ein Phosphorgeruch; beim Annähern gewisser Körper sieht man im Dunkeln ein Leuchten und hört ein knisterndes Geräusch. Reibt man zwei verschiedenartige Körper, so entsteht bei beiden ein elektrischer Zustand, jedoch mit verschiedener Erscheinung; während die Elektricität mit Anziehung auf einige Körper wirkt, entsteht bei andern Abstoßung. Den so bemerkten Gegensatz bezeichnet man mit dem Namen der positiven Elektricität und der negativen (+ El. u. — El.) oder auch bisweilen nach den Stoffen, woran man sie wahrnimmt, Glas- und Harzelektricität. Anziehung findet sich bei entgegengesetzten elektrischen Zuständen, Abstoßung bei gleichnamigen Elektricitäten. Man nimmt an, daß elektrische Körper beim Zustand der Ruhe beide Arten im Gleichgewicht und mit einander gebunden enthalten, daß aber die eine oder andere Elektricität durch die äußeren Einwirkungen aus dem Körper entfernt, und derselbe dadurch positiv oder negativ elektrisch wird. Kommt nun ein Körper von positiver Elektricität mit einem andern von negativer in Berührung, so entladet sich der Überschuß und das Gleichgewicht wird wieder hergestellt. So entsteht der elektrische Schlag mit Funken und Geräusch, je nach dem Grade der Stärke mit einfachem Lichtschein bis zum Entzünden, mit Knistern bis zum Donner, wobei jedoch entweder unmittelbare Verbindung, oder ein in der Mitte liegender Körper zur Fortleitung der Elektricität erforderlich ist. Somit unterscheidet man in letzterer Hinsicht Leiter und Nichtleiter. Die besten Leiter sind Metalle, Kohle, Wasser, Säuren, Salze; die besten Nichtleiter trockene Luft, Harz, Bernstein, Schwefel, Asphalt,

Glas, Edelsteine, Seide, Wolle, Leder, dürres Holz u. s. w. Die andern Körper werden im Verhältniß zu ihrer Zusammensetzung mit ersteren mehr oder weniger zu Leitern, z. B. feuchte Luft, Pflanzen, Thiere u. s. w. Die Nichtleiter nennt man auch Isolatoren, da ein von ihnen eingeschlossener Körper in den Zustand kommt, die empfangene Elektricität anzusammeln, ohne sie weiter leiten zu können, also von den Leitern isolirt (abgeschlossen) wird. — Die Elektricität wird, wie erwähnt, durch Reibung erregt. Sind die geriebenen Körper gute oder schlechte Leiter, so wird sich ihr gewöhnlicher elektrischer Zustand nur wenig verändern; ist der eine ein guter, der andere ein schlechter Leiter, so kann eine große Menge Elektricität von dem letzteren aufgenommen werden. Ferner entsteht Elektricität durch Berührung verschiedenartiger Elektricitätsleiter (s. Galvanismus), durch chemische und organische Prozesse, d. h. durch Erwärmung (Topas, Kieselzinkerz u. s. w.), durch Druck (beim Kalkspath, Flußspath, Glimmer), durch Zerbrechen (in den zündenden Quarzstückchen beim Feuerschlagen mit Eisen), durch Magnetismus (s. Elektromagnetismus). Von der chemischen Erzeugung der Elektricität rührt die Erscheinung, wonach gewisse Thiere (Zitterrochen, Zitteraal) die Elektricität in der Art einsammeln, daß sie berührenden Leitern heftige Schläge ertheilen; ferner hängt offenbar die Elektricitätserregung der Atmosphäre damit zusammen; obgleich dieselbe nicht als allein dadurch bewirkt angenommen wird, oder vielmehr in ihren Ursachen nicht durchaus erkennbar ist. Einige denken die Elektricität der Atmosphäre sich als vom Wasser der Erde im Zustand der Ruhe gebunden, durch den Verdunstungsprozeß aber in die Plus- und Minus-Elektricität getrennt. Erstere entweiche mit dem Wasserdunst und steige bis zur Wolkenregion; durch Verdichtung des Wasserdunstes werde sie ebenfalls verdichtet und häufe sich an, bis sie als elektrischer Funke hervorbreche, und sich in die Wolken oder nach unten zu entlade, wenn sie gute Leiter finde, wodurch dann das Gleichgewicht wieder hergestellt werde. Die Erscheinungen, wie die Elektricität der Atmosphäre sich entladet, und die sämmtlich denen an der Elektrisirmaschine entsprechen, sind folgende: Durch ge-

räuschloses Ausströmen der Elektricität entsteht das Wetterleuchten, durch Ausströmen gegen hohe und spitze Gegenstände das Eliasfeuer, durch Ausgleichung gesteigerter Elektricitäten Donner und Blitz. Auf den lebenden Thierkörper äußert die Elektricität bei ihrem Durchgange Einfluß auf die Nerven, der vom einfachen Prickeln bis zum betäubenden und tödtenden Schlag gesteigert wird; leichte Schläge gelten als Mittel bei Krämpfen, Scheintod und andern Übeln, wo die Nerven mit im Spiele sind. Die Einwirkung auf das Pflanzenleben ist so gut wie unbekannt, wenn man die äußere Zerstörung eines heftigen Schlages ausnimmt; man vermuthet, daß die Trennung der Elektricitäten einen nachtheiligen Einfluß auf den Pflanzenwuchs übt. Nur nach der äußeren Zerstörung läßt sich die Kraft der heftigeren elektrischen Schläge vermuthen; eine eigentliche Messung derselben war noch immer unmöglich. Eine chemisch zersetzende Kraft hat man ferner bei gewissen Körpern bemerkt, wenn man einen Strom hindurchleitete. Die nähere Beobachtung der Elektricität beginnt erst von 1600 mit dem Engländer Gilbert, der die Eigenschaft durch Reibung, Elektricität zu bewirken, bei einer größeren Menge Körper, wie beim Bernstein und einigen Harzen, entdeckte. Grey entdeckte 1728 die Verschiedenheit der Körper als Leiter und Nichtleiter; Franklin drang in das Wesen der Elektricität tiefer ein, sowohl durch Beobachtung wie durch scharfsinnige Erklärung; nach ihm haben Volta, Galvani, Dufay u. s. w. die Kunde der Elektricität in mannigfacher Hinsicht weiter gebracht.

Elektrisirmaschine, in weiterem Sinne kann man jeden nicht leitenden Körper so bezeichnen, welcher durch rasche und genügende Reibung an einem andern Körper große Elektricität zu erwecken vermag. Die eigentliche Maschine besteht aus zwei Haupttheilen, dem geriebenen Körper und dem Reibzeuge; ein dritter, zur Aufnahme und Ansammlung der hervorgebrachten Elektricität kommt im Conductor hinzu, einem leitenden, isolirten Körper. Die gegenwärtig allgemeinen Elektrisirmaschinen bestehen aus einem gläsernen Cylinder oder einer gläsernen Scheibe, die vermittelst einer Kurbel umgedreht, an einem auf Taffet oder Leder aufgetragenen metallischen Amal-

gama sich reiben (Quecksilber, Zink und Zinn); der Conductor aber ist ein Cylinder, mit Spitzen zum leichteren Aufnehmen am Ende versehen, und mit diesem der Reibzurichtung zugewendet (Collektoren). Aus dem Conductor kann die Elektricität durch Entladung gezogen werden; das Werkzeug (der Auslader) besteht in einem gekrümmten Messingdraht, mit einem nicht leitenden Handgriff in der Mitte. Ueber Ansammlung und Aufbewahrung der Elektricität zur Verstärkung des Schlages vergl. Leydener Flasche und Elektrophor.

Elektromagnetismus, die Beobachtungen über die Verbindung der Elektricität mit dem Magnetismus sind noch neu, bis jetzt allein für die Wissenschaft von größeren Folgen, jedoch auch vielversprechend in Betreff ihrer Anwendung, mag auch in letzterer Hinsicht noch nichts Größeres erreicht sein. 1826 bemerkte zuerst Oerstedt in Kopenhagen, daß der elektr. Strom einer galvanischen Säule die freihängende Magnetnadel im Verhältniß, wie der leitende Draht gehalten werde, von ihrer Richtung abwende. Seitdem haben sich die Beobachtungen, welche die Verwandtschaft beider Erscheinungen darthun, schnell vermehrt. Arago z. B. machte Stahlstäbe durch hingeleitete Elektricität zu Magneten; diese Erfahrung ward bald in solcher Weise erweitert, daß man Magnete mit einer bisher unerhörten Zugkraft von mehren Centnern hervorbrachte. Faraday erwies hierauf auch umgekehrt die elektrische Kraft beim Stahlmagnet, indem er bei demselben einen elektrischen Funken und überhaupt die gewöhnlichen Wirkungen einer Elektrisirmaschine hervorbrachte. Die leichtere Wechselwirkung und Aufnahme beruht auf dem Umstande, daß man die Stahlstäbe oder Stahlnadeln in einen auf hohlen Cylindern spiralförmig aufgewundenen Draht legt. Hängt man zwei Magnetstäbe zwischen Drahtwindungen auf, wo der Draht zusammenhängt, so geräth der eine Magnet in eine entsprechende Bewegung mit der des andern, wenn man auf denselben einwirkt, mag die Entfernung auch noch so bedeutend sein. Hierdurch ist man auf die Idee eines elektromagnetischen Telegraphen gekommen, wo die Zahl der Schwingungen nach der rechten oder linken Sinke die Zeichen abgeben würde. Doch ist bis jetzt in dieser Hinsicht, wie in der weit wichtige-

ren Anwendung der elektromagnetischen Kraft als Bewegungskraft von Maschinen noch kein wirkliches Resultat erreicht. Letztere Anwendung würde darauf beruhen, daß man Elektromagnete durch wechselseitige Anziehung und Abstoßung (siehe Magnetismus) zur Bewirkung einer bewegenden Kraft in Verbindung setzte, und sie eben so wie Muskel, Wasser, Dampfkraft zu mechanischen Zwecken gebrauchte, indem eine radförmige Bewegung durch die Anziehung des einen Magnets und die nach der Entladung darauf folgende Abstoßung des andern hervorgerufen würde. Da die Kraft von Elektromagneten bei einer einfachen Kette von 5 □F. Oberfläche sich durch Umwindung und durch Anwendung größerer hufeisenförmiger Eisenstäbe bis auf 2000 ℔ Tragkraft steigern ließ, so schien die Idee nicht unausführbar. Versuche wurden besonders in Nordamerika, Deutschland und Rußland gemacht, doch zuletzt ist 1842 erklärt worden, die elektromagnetische Kraft sei im Großen unausführbar, da die Bewirkung der Elektricität (auf chemischem Wege) zu kostbar sein würde. Weil die Sache jedoch noch neu ist, so kann man über zukünftige Entdeckungen hier eben so wenig absprechen, wie man vor zwanzig Jahren die Behauptung über den Zusammenhang der Elektricität mit dem Magnetismus, für unerweisbare Vermuthung erklärte.

Elektrophor, eine Vorrichtung sowohl zur Erregung wie Aufbewahrung der Elektricität, ein Kuchen von harzigen Stoffen, der, auf einer flachen Schüssel von Kupfer oder Zinn liegend, mit einem Katzenfell gerieben oder Fuchsschwanz gepeitscht wird; der ferner einen metallenen oder hölzernen, mit Staniol überzogenen Deckel enthält, welcher Handhaben von nicht leitenden Körpern hat. Dieser Deckel muß mit keinen Leitern in Verbindung stehen; man befestigt ihn deßhalb an seidenen Schnüren und hebt ihn damit auf. Hiebei ist jedoch erforderlich, daß die ganze Vorrichtung an trockenen Orten aufbewahrt werde. Alsdann kann sie die lektricität Monate lang an sich halten. Außerdem läßt sie sich als Elektrisirmaschine gebrauchen.

Elektroskop, Elektrometer, ersteres eigentlich nur eine Vorrichtung, um das Vorhandensein der Elektricität

zu erweisen, letzteres um den Grad zu bestimmen. Beide beruhen auf der Eigenschaft des Anziehens und Abstoßens der positiven und negativen Elektricität. Z. B. man hängt die Spitzen von kleinen Grashalmen von gleicher Länge und Schwere an feinen Draht unter einem Glasbehälter, der unten mit einem Gradbogen versehen ist. Eine zerriebene Stange Siegellack zeigt die positive oder negative Elektricität an: hat der Elektrometer positive, so wird die Abstoßung der beiden Körper vermindert, bei negativer vermehrt.

Elemente, bei jeder Kenntniß die Grundlage alles Andern, die Anfangsgründe; Elementarunterricht, die Mittheilung derselben, im gemeinen Leben auch der Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen, welcher ja auch die Grundlage alles Andern bildet. — In den Naturwissenschaften bedeutet das Wort die körperlichen (wägbaren) Grundstoffe, die keiner weiteren Zerlegung fähig sind und durch Zusammensetzung den Körper bilden. Nach Ansicht der griech. Naturphilosophen waren es nach der allgemeineren Annahme Wasser, Erde, Feuer, Luft (feuchte, feste, gasartige Körper, Wärme), bald auch nach einzelnen nur ein oder zwei (Wasser, oder Feuer). Aristoteles fügte ein fünftes hinzu, den Äther, ein feineres als Lebensquelle. Diese Annahme galt das ganze Mittelalter hindurch, selbst noch in neuerer Zeit, ob man gleich die Unzulänglichkeit erkannte, und seit dem 16. Jahrh. Metalle dazu zählte. Die neueren Entdeckungen, der Gase u. s. w., haben die alte Annahme als gänzlich falsch erwiesen; bis jetzt sind 55 Grundstoffe dargestellt, wovon jedoch einzelne sich vielleicht auch als zusammengesetzte Körper ergeben werden. Da eine Körperform bei dem Begriff vorausgesetzt wird, so wird Wärme, Licht, Elektricität und Magnetismus nicht dazu gezählt. Die meisten sind metallischer Natur; die andern Metalloide (metallartig) oder Gase. — In der Mathematik nennt man Elemente die unendlich kleinen Theile der Ausdehnung; auch gilt dort mitunter die allgemeinere Bedeutung der einfachsten Sätze in Geometrie und Algebra. — In der Astronomie sind Elemente die Zahlen, welche die Bewegung der Himmelskörper und die Verhältnisse ihrer Entfernungen und Größen zu einander ausdrücken. Sie

führen den Namen, weil sie zur Entwerfung astronomischer Tafeln dienen.

Elennthier, s. Hirsch.

Elephant, Säugethier aus der Ordnung der Dickhäuter, gegenwärtig das größte von allen, mit einer auf sieben Fuß verlängerten Nase (Rüssel), worin es ungeheure Muskelkraft besitzt, und die ihm als Werkzeug zum Aufnehmen, Betasten u. s. w., zum Geruch und Athmen dient, mit zwei hervorstehenden gebogenen Stoßzähnen des Oberkiefers, großem Kopf, plumpem Leib und dicken Füßen, dicker, dünn behaarter Haut, von schwarzgrauer, selten weißer Farbe, heerdenweise in Afrika, im Süden vom Senegal und im südlichsten Asien lebend, von Pflanzen sich nährend, das klügste aller Thiere, deßhalb leicht abzurichten und in Indien als Zug- und Lastthier allgemein gebraucht. Der asiatische ist der klügste; der afrikanische wird nicht mehr abgerichtet. Im Alterthum benützte man ihn zu Kriegen (Perser, Macedonier), selbst noch indische Fürsten gegen Clive (1750) bei der Belagerung von Arcot. Man errichtete kleine Thürme auf seinem Rücken, berauschte ihn durch Wein, reizte ihn, worauf er in die Feinde einbrach und mit dem Rüssel, wie durch Zertreten Verwüstungen anrichtete. Doch fand man bald Mittel, die Elephanten zum Umkehren zu bewegen, wo dann derselbe Schade dem Heere, das sie benützte, zugefügt wurde. Die Römer, anfangs durch des Pyrrhus Elephanten geschreckt, machten sie bald unschädlich, doch waren in den punischen Kriegen Elephanten noch immer gewöhnlich. — Ueber die Zähne des Elephanten als Handelsartikel vergl. Elfenbein.

Elephante, Insel des brittischen Indiens, am Meerbusen von Bombay, nach einem kolossalen Elephanten benannt, mit berühmten Tempelgrotten, wahrscheinlich den ältesten Denkmalen indischer Baukunst, die noch jetzt als Heiligthümer und Wallfahrtsorte der Hindus gelten.

Elephantiasis, eine Art des Aussatzes (s. den Art.), mit dem Hauptmerkmal, daß die Füße dabei unförmlich anschwellen und im äußeren Ansehen eine Aehnlichkeit mit dem Elephantenfuß dadurch bieten.

Elephantine, Nilinsel im Süden von Ägypten, stark bebaut, im Alterthum heilig und noch jetzt mit vielen Trümmern, wie mit ganz erhaltenen Tempeln, den schönsten der altägyptischen Baukunst.

Eleusis, jetzt Lessina, Stadt in Attika, berühmt durch einen Cerestempel und durch die dort gefeierten Mysterien. Diese, vom höchsten Ansehen bis in die späteste Zeit des Alterthums, wahrscheinlich mit dem Staatswesen der Athener zusammenhängend, in die großen und kleinen Mysterien eingetheilt, bildeten einen geheimen Orden, in welchem wahrscheinlich die Nichtigkeit der Volksreligion, vielleicht nach dem Sinn der Mythen, dargelegt, die Lehren des einen Gottes und der Unsterblichkeit vorgetragen wurden. Wie dies geschah und in welcher Art die zwei Grade von einander verschieden waren, ist nicht mehr zu ermitteln. Todesstrafe stand auf der Veröffentlichung.

Elevation, Erhöhung, in der Artillerie die Richtung der Geschütze von der Horizontalfläche bis zur senkrechten Linie, oder der Winkel, welchen die Axe des Geschützes mit ersterer bildet.

Elfen, nach dem Volksglauben in Dänemark, Norwegen, Schottland u. s. w. geisterhafte Wesen, guter wie böser Art, die den Menschen necken, mitunter ihm Gutes oder Böses zufügen, in Höhlen, auf Bergen, Bäumen und Heiden unsichtbar wohnen, mitunter erscheinen u. s. w. Diese auch von neueren Dichtern (Shakespeare, Wieland u. s. w.) benützte Sage stammt aus der alt-germanischen Religion. Nach der Edda sind sie gute und böse, helle und schwarze; sie wohnen im Schooße der Erde unter einem Könige vereinigt.

Elfenbein, die Stoßzähne des Elephanten, der härteste thierische Stoff, von blendend weißer Farbe, jedoch der Luft ausgesetzt leicht gelb werdend, zu Schnitzwaaren häufig gebraucht, außerdem verkohlt eine schöne schwarze Farbe. Das beste Elfenbein kommt aus Ostindien, das afrikanische ist von geringerer Güte. Die Zähne des Narwal, des Wallrosses, des Flußpferdes werden ebenfalls zu Kunstarbeiten gebraucht, und sind oft noch besser wie das des Elephanten. Endlich auch hat

man fossiles Elfenbein, die Zähne des Mammouth, besonders aus Sibirien und aus den Polargegenden Nordamerika's eingeführt. — Gelb gewordenes Elfenbein läßt sich wieder bleichen, indem man es unter Glas der Sonne aussetzt.

Elgin, Grafschaft in Mittel-Schottland, am Meere, 35,000 Ew. auf 26 QM., unfruchtbar, jedoch mit Viehzucht. Darnach führt ein Zweig der Familie Bruce den Pairstitel; am bekanntesten aus diesem ist Graf Elgin, 1766 bis 1842, oder vielmehr berüchtigt durch seinen an Griechenland begangenen Raub. Als Gesandter in Constantinopel erhielt er von der Pforte leicht die Erlaubniß, die Denkmäler von Athen auszuplündern, und führte den Zweck in solcher Weise aus, daß er die werthvollsten Statuen und Basreliefs des Parthenon fortführte. Die Griechen wurden damals nicht gefragt; zur Entschädigung ließ ihnen Lord E. einen Glockenthurm in Athen bauen! Nach seiner Rückkehr verkaufte er seinen Raub an den englischen Staat; das Parlament bewilligte zum Ankauf 35,000 Pfd.; allein bei der Gelegenheit ward Elgins Name in den Verhandlungen gebrandmarkt. Viele Redner bezeichneten sein Verfahren mit dem wahren Namen als Diebstahl. Übrigens ging ein Theil seines Raubes verloren, da eins jener Schiffe bei Cerigo strandete. Die von ihm gestohlenen Bildwerke bilden indessen einen der werthvollsten Theile des Brittischen Museums, unter dem Namen Elgin Marbles; es finden sich darunter Werke, welche schon im Alterthum als die kostbarsten Denkmale des erhabenen Styls galten.

Eliasfeuer, Elinsfeuer, nächtliches Leuchten der Mastbaumspitzen bei einer mit Elektricität stark geladenen Atmosphäre; dieselbe Erscheinung findet sich zu Lande bei Thurmspitzen. Den Alten galt Elinsfeuer als Zeichen der Rettung durch die Dioskuren aus Stürmen (s. Dioskuren).

Elimination, in der Mathematik das Verfahren, womit man alle unbekannten Größen, weniger eine, die sich in einer Gleichung finden, verschwinden läßt. Damit dies Verfahren möglich werde, muß man eben so viel unabhängige wie unbekannte Gleichungen haben.

Elio, spanischer General, bis 1812 in Südamerika,

weniger im Kriege, wie durch die unheilvolle politische Rolle bekannt, die er 1814 spielte. In ihm und seinem Heere, von 40,000 M., fand Ferdinand 1814 eine Stütze, um die Constitution umzustürzen, und jene absolutistische Regierung einzuführen, die selbst der entschiedenste Anhänger des unumschränkten Throns als ein Unglück für Spanien anerkennen muß. Auch war er bis 1820 einer der hauptsächlichsten Verfolger der Liberalen, bis die Staatsveränderung ihn außer Wirksamkeit setzte. 1822 ward er als Theilnehmer an einem Aufstande erdrosselt.

Elis, kleine Landschaft im westlichen Peloponnes, gebirgig, jedoch mit schönen und fruchtbaren Thälern, im Alterthum von Doriern bewohnt, unter aristokratischer Verfassung, während der Blüte Griechenlands von keiner historischen Bedeutung. Das Land wurde jedoch durch die olympischen Spiele (s. Olympia) einer der wenigen Mittelpunkte, welche die griechische Nation besaß; es galt als heilig und in jedem Kriege als unverletzlich für die kämpfenden Heere.

Elisabeth die Heilige, 1207—31, Landgräfin von Thüringen, wegen Wohlthätigkeit und Frömmigkeit von ihren Zeitgenossen bereits verehrt, die Stammmutter des hessischen Hauses, übrigens sonst von keiner politischen Wichtigkeit.

Elisabeth, 1533—1603, Tochter Heinrichs VIII. und der Anna Boleyn, seit 1558 Königin von England, ohne Zweifel eine der größten Frauen, die jemals Einfluß auf eine Zeit und einen Staat übten, scharfblickend, von hoher Bildung wie Geschicklichkeit, die Menschen zu benützen und an den rechten Platz zu stellen, stets genau die Grenze erkennend, wohin ihre Macht und die ihres Staats reichte, mit männlicher Kühnheit und Verstand, zwar auch nicht ohne weibliche Schwächen (Eitelkeit und Neid), die man jedoch bei ihrer Größe leicht übersehen kann, als blutgierig verlästert, was sie niemals war, jedoch andererseits auch bei Gewaltthätigkeiten nicht immer bedenklich, wenn Staatsgründe dies erheischten. Von Heinrich VIII. zuerst als unfähig, den Thron zu beerben, erklärt, dann im Testamente als Nachfolgerin der Maria eingesetzt, bildete sie unter der kurzen Regierung ihrer Schwester sowohl

die Hoffnung der Nation, wie den Gegenstand des Argwohns jener Königin. Sie ward verhaftet und mißhandelt und zuerst nur durch Philipps II. Verwendung, dann durch den Tod der Maria vor Hinrichtung errettet. Als sie den Thron bestieg, befand sich das Land in heftiger Aufregung; ein Bürgerkrieg der durch Verfolgung erbitterten Protestanten war nahe; eine allgemeine Verwirrung drohete einzubrechen; Elisabeth schlug sich sogleich auf die Seite der bisher verfolgten Partei; schon ihr erstes Parlament stellte die Reformation wieder auf den Punkt her, worauf dieselbe während der Regierung Eduard VI. stand. Doch war ihre Stellung noch lange nicht gesichert; die Katholiken waren besonders im Norden mächtig und wandten sogleich, als Elisabeth den Thron bestiegen hatte, ihre Blicke nach Schottland, wo die Krone in heftigem Kampf mit den Protestanten noch überwiegend und von Frankreich unterstützt, im Fall ihres nicht unwahrscheinlichen Sieges eine Rückwirkung auf England um so mehr äußern konnte, da die Königin Maria, nach der Parteiansicht der Katholiken, ein besseres Recht auf die englische Krone besaß. Somit war Feindschaft gegen die Königin Maria der Elisabeth durch ihre Stellung geboten; sie unterstützte die Protestanten Schottlands und nahm wenigstens bedeutenden Antheil an dem Sturz jener Königin. Als diese nach England flüchtete, war ihr Verfahren ebenfalls durch die Nothwendigkeit geboten. Maria bildete den Mittelpunkt aller Versuche der Katholiken und nahm, wie jetzt kein Zweifel herrscht, an Verschwörungen derselben Antheil; ihre Verurtheilung erheischte die Sicherheit des Staats, nur benahm sich Elisabeth auf nicht ganz würdige Weise, indem sie durch eine Art Intrigue den Schein von sich abzuwenden suchte, als sei die Ausführung des erlassenen Urtheils gegen ihren Willen geschehen. Auf der andern Seite kam aber auch Elisabeth gegen einen mächtigen Theil der Protestanten in eine feindliche Stellung. Es nahete der Sturm, welcher die Macht der Krone beschränkte, und wurde bereits heftig gegen Ende ihrer Regierung. In religiöser Form erhob sich eine Opposition durch die calvinistischen und dem Episkopalsystem der Kirche feindlichen Presbyterianer; politische Forderungen kamen immer dazwischen; E. selbst wagte

zuletzt nicht mehr, gewisse Kronrechte auszuüben und mußte bereits einzelne mit dem Handel verbundene Vorrechte aufgeben. Sie benahm sich hiebei mit großer Klugheit; einerseits hütete sie sich, Kronrechte auszuüben, die verhaßt waren, oder that dies nur höchst selten (z. B. bei der Anwendung eines außerordentlichen Gerichtshofes bei Staatsprozessen), andererseits gab sie den Forderungen des Parlamentes stets nach, wenn dasselbe sehr dringend und heftig wurde, noch bevor es schien, sie sei gezwungen (Aufhebung mehrer Monopole). Sie vermied es übrigens auch, dem Parlament Gelegenheit zu geben, daß dieses ihr seine Macht zeigen konnte; bei den damaligen Verhältnissen des Budget war es ihr bei strengster Sparsamkeit möglich, die Geldbewilligungen des Parlamentes nur selten zu verlangen; ihre Sparsamkeit aber erschien ihren Zeitgenossen selbst als Geiz. In Hinsicht des Handels war sie das erste gekrönte Haupt der neueren Zeit, welches dessen Verhältnisse wohl erkannte. Sie mischte sich durchaus nicht in Handelsangelegenheiten, ausgenommen, wenn auswärtiger Verkehr zu befördern war; ließ die Fabrikation so wenig als möglich mit Abgaben belasten, erleichterte einer Menge von Flüchtlingen (Niederländer, Franzosen, Spanier), woran es bei den Religionskämpfen nicht fehlte, die Niederlassung in England; unter ihr stieg bereits der Kunstfleiß Englands (besonders Tuch- u. Eisenmanufaktur) auf eine nicht unbedeutende Höhe. Am glänzendsten aber war ihre Regierung nach außen, und in Betreff der erstehenden Seemacht. Elisabeth wirkte auf den Widerstand der nördlichen Niederlande gegen Spanien und sandte dorthin selbst ein Heer, auf die Besiegung der Ligue in Frankreich durch Heinrich IV., vor Allem aber und überall, wo es möglich war, auf die Demüthigung Spaniens. Ihre Flotten vernichteten die für die damalige Zeit ungeheure Ausrüstung Philipps II., wobei freilich ein Sturm denselben günstig war, nahmen und plünderten Cadiz, führten glänzende Züge in Westindien aus u. s. w. England erwies sich stets unter ihr als einer der mächtigsten europäischen Staaten. Zugleich auch ward der Grund zur Colonisation im Norden Amerika's und zur Entstehung des ostindischen Handels gelegt. Auch in geistiger Bildung herrschte

unter ihr eine hohe Blüte; sie beförderte jede wissenschaftliche Bestrebung, und ihr Hof bildete den Mittelpunkt für eine geistige Erregung, besonders in Poesie, worauf die Engländer noch jetzt alle Ursache haben, stolz zu sein (Shakspeare und Spencer). Nur für Irland begann jene unglückliche Reihe von Ereignissen, welche das Land in jeder Hinsicht heruntergebracht hat; allein dies ist nicht die Schuld der Elisabeth, sondern der Verhältnisse, indem Irland der Reformation sich nicht anschloß und durch Empörung eine stets feindliche Stellung annahm. Unvermählt ist sie stets geblieben.

Elisabeth Charlotte, 1652—1722, eine pfälzische Prinzessin, 1671 mit dem Herzoge von Orleans vermählt, und Stammmutter des gegenwärtigen französischen Königshauses, außerdem wichtig durch ihre Briefe über den Hof Ludwigs XIV. und über die Regentschaft, die sowohl für die politische wie die Sittengeschichte Bedeutung haben.

Elisabeth Petrowna, 1709—61, seit 1740 Kaiserin von Rußland, durch eine Palastrevolution auf den Thron erhoben; ihre Regierung, ein Wechsel von Günstlingen, ist für Rußland selbst und für Europa im Allgemeinen ohne große Bedeutung, mit Ausnahme des Umstandes, daß sie aus persönlicher Abneigung gegen Friedrich II. am siebenjährigen Kriege gegen Preußen Theil nahm.

Elisabeth, Madame von Frankreich, Schwester Ludwigs XVI., eine Theilnehmerin an allem Unglück der königlichen Familie während der Revolution, seit dem 6. Okt. 1789; seit dem 10. Aug. eine Gefangene und 1794 guillotinirt. Eine politische Bedeutung hat sie nicht gehabt, ist jedoch durch die Standhaftigkeit, womit sie ihr Unglück trug und durch Anhänglichkeit an ihren Bruder erwähnenswerth.

Elision, in der Grammatik und Metrik Ausstoßung eines Vokals vor einem andern.

Elixir, nach dem Arabischen, ein nicht ganz dünnflüssiger Auszug aus verschiedenen Arzneimitteln.

Elle, ein Längenmaaß von 24 Zoll, je nach der Verschiedenheit des Zolls in den verschiedenen Ländern verschieden.

Ellenborough (John Law, Lord), 1748—1808, ein englischer Rechtsgelehrter, am Schluß des Jahrhunderts ein berühmter Advokat und der Vertheidiger von Warren Hastings, übrigens niemals ein eigentlicher Staatsmann, oder wenigstens von keiner großen politischen Bedeutung, zu der damals mächtigen Partei der Hochtories gehörig. Seine Vertheidigung von Hastings in dem berühmten Prozeß verschaffte ihm höhere Richterämter und die Pairswürde.— Sein Sohn hat in neuester Zeit eine größere Wichtigkeit als Staatsmann erlangt, indem er als Tory sich zu derjenigen Abtheilung hielt, welche gegenwärtig als die einzige zur Regierung fähige gilt (seit 1826). Im Parlamente war freilich seine Wirksamkeit nicht sehr groß, und er wurde nur während des Whig-Ministeriums hin und wieder durch seine Opposition bemerkt; eine desto wichtigere Rolle hat er dagegen in Indien gespielt. Schon 1828 — 30 war er Präsident des indischen Bureau's und hat sich damals Verdienste um die bessere Einrichtung der indischen Gerichte nach englischem Vorbild (mit Geschwornen u. s. w.) erworben; seine bedeutendste Wirksamkeit aber beginnt mit 1841, wo er als Generalgouverneur Lord Auckland ablöste. Von ihm stammte das freilich sehr kräftige, aber auch sehr gewaltsame Verfahren gegen die Afghanen, dessen Zweck es war, die Niederlage von 1841 durch eine furchtbare Verheerung zu rächen und dann das Land aufzugeben, hierauf die Unterwerfung der Emire am Indus und zuletzt der siegreiche Feldzug gegen die Maharatten in Gwalior, wo er selbst gegenwärtig war. Noch kein indischer Generalgouverneur hat so offen die Politik der Britten dargelegt, die Hindus eng an die Regierung zu knüpfen, und sie vor den ehemaligen Herren, den Mahomedanern, zu bevorzugen; er ging hiebei im Afghanen-Feldzuge so weit, daß er die Mahomedaner sämmtlich muß aufgebracht haben, weßhalb auch seine eigene Partei sein Verfahren nicht billigte. Überhaupt verfuhr er zwar auf sehr energische, aber auch gewaltthätige Weise, beleidigte alle Beamten in Indien und scheint Unternehmungen im Sinne gehabt zu haben, vor welchen die Compagnie erschrak. So viel man weiß, gab er grobe Antworten auf deren Vorstellungen und brachte diese

dadurch in solcher Weise auf, daß sie ihn zurückberief, ungeachtet ihn die Regierung schützte (1844).

Elliot (Lord Heatfield), 1718—90, von Geburt ein Schotte, ein brittischer General, berühmt durch seine heldenmüthige Vertheidigung von Gibraltar, 1779-82, eine Kriegsthat, die sowohl durch die ungeheure Anstrengung der Feinde zu Lande, wie durch Anwendung aller Kriegsmittel von beiden Seiten merkwürdig ist. Drei Jahre lang wurde vor Gibraltar gekämpft; 1782 standen 30,000 Mann französisch-spanische Truppen am Fuße der Festung; eine Flotte führte die Blokade aus, und zehn schwimmende Batterien, mit 397 Kanonen, bombardirten die Festung von der See aus. In weniger als 24 Stunden hatte Elliot diese Fahrzeuge durch ein Artilleriefeuer mit glühenden Kugeln vernichtet. Die Belagerungswerke zu Lande wurden fortgesetzt, allein der Ort war so fest, und wurde so zweckmäßig vertheidigt, daß an die Ueberwältigung der starken, vierfachen Festungslinien nicht zu denken war, wenn nicht zugleich Aushungerung einträte; diese war aber bei der englischen Seemacht unmöglich. Der Admiral Howe drang durch die feindliche Flotte in den Hafen und verproviantirte Gibraltar, so daß die Eroberung vom Feinde selbst als Unmöglichkeit erkannt wurde. England verdankt ihm somit die Behauptung des für die Seeherrschaft wichtigen Punktes.

Ellipse (im Griech. Auslassung), in der Grammatik Auslassung eines oder mehrer Worte, welche durch den Zusammenhang des Satzes sich denken lassen. Auch ist die Ellipse eine rhetorische Figur, indem man einen Begriff oder Gedanken, den man nicht ausdrücken will, in solche Verbindung bringt, daß er sich sogleich errathen läßt, oft von komischer oder beißend-satirischer Wirkung. — In der Musik bezeichnet Ellipse ebenfalls Auslassung, besonders aber die der Dissonanzauflösung, indem eine andere Harmonie eintritt wie diejenige, welche sich durch Auflösung der Dissonanz bilden mußte. — In der Mathematik ein Kegelschnitt, der dadurch entsteht, daß man zwei entgegengesetzte Seitenlinien des geraden Kegels im Schnitt berührt. Die Achse einer solchen Ellipse heißt die große, wenn man sie zwischen den beiden, am weitesten von

einander entfernten Punkten zieht; die kleine, wenn sie in rechten Winkeln auf der Mitte der ersteren steht. Brennpunkte sind die Punkte der großen Achse, bei denen die Summe der Entfernungen von jedem Punkte der Peripherie gleich der großen Axe ist; die Linien, welche diese Entfernungen angeben, heißen Vectoren oder Leitstrahlen; der Halbirungspunkt zwischen den Brennpunkten ist der Mittelpunkt der Ellipse und jede Hälfte dieser Linien die Excentricität.

Ellipsimber, in der Mathematik Curve von doppelter Krümmung auf der Oberfläche eines graden elliptischen Cylinders.

Ellipsoid, in der Mathem. Körper durch die Umdrehung einer Halbellipse um ihre Axe gebildet.

Ellipticität, der Quotient des Unterschieds von den beiden Achsen einer Ellipse, welcher die größere oder geringere Abplattung derselben angibt.

Elliptische Hypothese, in der Astronomie die jetzt als erwiesener Lehrsatz betrachtete Annahme der Bewegungen von Planeten in Ellipsen, von Kepler aufgestellt.

Ellora, ein durch Höhlentempel berühmtes Dorf Vorderindiens, im ehemaligen Gebiete des Maharattenfürsten Holkar. Jene sind in kolossaler Weise ausgeführt, einer derselben 247 F. lang, 150 F. breit und 100 F. hoch; außerhalb der Höfe finden sich drei Galerien von 420 F. Länge. Alle Zierrath der indischen Kunst ist zur Ausschmückung gebraucht; es finden sich 42 riesenhafte Statuen und eine Masse von Basreliefs, doch ist der Eindruck, wie bei der indischen Kunst nur von solcher Art, daß er eher durch die Masse wie die Form bewirkt wird.

Ellritze, ein 2—3 Zoll langer Fisch aus der Karpfengattung, in fließenden Gewässern des mittleren Europa, allgemein eßbar, von bitterem Geschmack, aber gesund.

Ellwangen, Hauptstadt des württembergischen Jartkreises, mit 3000 Ew., 1802 Württemberg zugetheilt. Hier befand sich eine der ältesten Abteien (764 gegründet), deren Pröpste 1555 in den Fürstenstand erhoben wurden. Die Stadt war reichsfrei.

Elinsfeuer, s. Eliasfeuer.

Eloges (Lobreden), in Frankreich seit Ludwig XIV. bei der Akademie gebräuchliche Reden, gewöhnlich nach dem Tode eines Mitglieds gehalten, und dessen Charakteristik darlegend: da sie nur die guten Seiten hervorheben, braucht man den Ausdruck auch, um grobe Schmeicheleien zu bezeichnen.

Elphinstone (Lord), 1838 Commandeur der englischen Expedition nach Kabul, 1842 ein Haupturheber des Unglücks der Engländer durch schlechte Leitung des Heeres, indem er weder sich im rechten Augenblick zurückzog, noch auch durch Kraftäußerungen wenigstens die zur Rettung sich bietenden Umstände benützte. Er schloß eine ruhmlose Capitulation, von welcher er vorhersehen konnte, daß sie verletzt werden würde, und vergrößerte durch diesen Schritt, wodurch das moralische Ansehen des englischen Heeres bei den Völkern im Norden Indiens erschüttert wurde, das bereits erlittene Unglück. Der Tod, in Gefangenschaft, schützte ihn vor einem Kriegsgericht.

Elsaß, ehemaliges deutsches, jetzt französisches Land, am linken Ufer des Oberrheins, gegenwärtig die Departements Ober- und Niederrhein, mit größeren Theils deutschen und sehr industriösen Einwohnern (mehr als 600,000), fruchtbar, auch reich an Metallen (Eisen, Silber, Kupfer). 50 n. Chr. römisch colonisirt, ward das Elsaß im 5. Jahrh. von Allemannen überschwemmt, dann ein Theil des Frankenreichs, bald unter verschiedenen Grafen, bald unter Herzögen, 925 mit dem deutschen Reiche vereinigt und zum Herzogthum Schwaben geschlagen. Nach dem Fall der Hohenstaufen zerfiel der Elsaß in eine Menge Herrschaften; das Haus Habsburg, schon vor Rudolf im Elsaß mächtig, besaß jedoch den größten Theil. Frankreich gab die vom älteren Frankenreiche ererbten Ansprüche nicht auf, und versuchte schon 1444 dieselben geltend zu machen. Dies gelang aber erst im westphälischen Frieden, und dann noch mehr seit 1681, wo Ludwig XIV. sich der Stadt Straßburg bemächtigte. Uebrigens behielten auch nach dem Ryswicker Frieden verschiedene Reichsstände bedeutende Besitzungen, z. B. Württemberg, Zweibrücken, Baden,

Speier u. s. w., und eine gewisse Zerstückelung, mit Vorherrschen der Lehensverhältnisse, fand sich noch immer, bis die französische Revolution das Ganze vereinigte und alle Lehnsrechte abschaffte. Durch letzteren Umstand besonders hat sich die Anhänglichkeit der Bewohner an Frankreich ergeben, die sich 1814 und 15 durch eine Erhebung der Volksmasse zeigte, so daß der Elsaß beinah den einzigen Punkt bildete, wo die von Napoleon dekretirte allgemeine Bewaffnung der Nation stattgefunden hat.

Elvas, Hauptfestung in Portugal, Provinz Alemtejo, mit 10,000 Ew. Die Stadt ist besonders fest durch die Lage auf einer abschüssigen Anhöhe; die jetzigen Werke sind vom Graf n Lippe-Bückeburg angelegt.

Elysium, in griech. Mythologie der Wohnsitz der Seligen, nach einer Vorstellung in der Unterwelt, nach einer andern auf Inseln im fernen Westen. Daher wird Elysium allgemein noch jetzt zur Bezeichnung eines mit allen Reizen der Natur ausgestatteten Ortes gebraucht, und dient hin und wieder auch zur Benennung für Vergnügungsorte, z. B. Champs Elysées in Paris.

Elzevier, holländische Buchdruckerfamilie, die von 1592 — 1680 durch eine bis dahin unerhörte Schönheit der Typen, des Papiers, so wie durch die Correktheit ihrer Drucke in Amsterdam, Leyden und im Haag thätig war. Die aus ihrer Werkstatt hervorgegangenen Schriften sind ausgezeichnet. Besonders ihre Ausgaben römischer Classiker, in Duodez und Sedez, werden deßhalb noch immer geschätzt, obgleich sie mitunter nicht eine der besten philologischen Darstellungen des Textes bieten. Obgleich die Ausgaben der Elzevirn sehr verbreitet sind, findet man selten eine ganz vollständige zusammen, und eine solche gilt deßhalb immer als etwas sehr Kostbares für Liebhaber seltener Bücher.

Email, ein reines Glas, welches durch Metalloxyd gefärbt wurde. — Emailliren, die Oberfläche eines Körpers mit Email überziehen. Es wird besonders angewendet bei Zifferblättern von Taschenuhren, Schmuckwaaren, hauptsächlich von edlen Metallen u. s. w. Zinnoxyd gibt

milchweiße, Kobaltoxyd blaue, Eisenoxydul mit Kupferoxyd schwarze, Kupferoxyd grüne Farbe u. s. w. Die durch Glasfluß erhaltene Masse wird zerstoßen, mit Wasser geschlemmt, möglichst gleichförmig auf der metallenen Unterlage ausgebreitet, getrocknet, unter einem thönernen Gehäuse wieder geschmolzen. Gold wird zum Emailliren gewöhnlich zu 22 Karat genommen. Das Emailliren des Eisens hat manche Schwierigkeiten, weil bei dem schnellen Temperaturwechsel, dem eiserne Gefäße ausgesetzt sind, leicht Sprünge in das Email kommen. Die Emailmasse besteht aus geschmolzenem Quarz und Borax, die, zerstoßen mit geschlemmtem Pfeifenthon und Feldspath, zermahlen wird. Eine daraus durch Wasser gebildete teigartige Masse wird in das nasse Eisengeschirr gegossen; man gießt, nachdem die Seiten damit bedeckt sind, das Uebrige aus, bestreut jene mit einem Pulver aus Borax, Zinnoxyd und Flußspath, und schmilzt die Masse durch Rothglühen des Eisens unter einer Muffel.

Emanation, nach alter philosophischer und religiöser Lehre das Erschaffen der Dinge durch Ausströmen der Lichtsubstanz aus der Gottheit, wobei die geschaffenen Wesen und Dinge sich immer mehr von der Gottheit entfernen, je weiter sie von ihrer Quelle gerückt sind. Diese Lehre bei Neuplatonikern, Manichäern u. s. w. stammt aus dem Orient. In der gegenwärtigen Physik versteht man darunter die Theorie Newtons vom Licht, nach welchem dasselbe aus ausströmenden Theilchen leuchtender Körper bestehen würde.

Emancipation, im römischen Recht die Entäußerung eines Rechts in Bezug auf eine andere Person, besonders beim Aufgeben des väterlichen Rechtes in Bezug auf die Kinder. Eine besondere vor dem Prätor vorgenommene Handlung war dabei gewöhnlich. In neuester Zeit hat man sowohl die Ertheilung politischer Rechte, wodurch eine Klasse von Staatsbürgern, die früher minder berechtigt war, den übrigen gleichgestellt wurde, wie die Befreiung der Sklaven nach Aufhebung aller Rechtsverhältnisse so benannt, welche das Eigenthumsrecht auf Menschen wie auch Sachen ausdehnten, und erstere nur als letztere im Privatverkehr gelten ließen. Beide Beziehun-

gen sind besonders durch Großbritannien allgemein geworden. Von ersterer Art war die Emancipation der Katholiken, von letzterer die der Negersklaven. Die Parlamentsakten, welche beide durchgeführt haben, sind aus den Jahren 1829 und 33. Die Emancipation der Katholiken bestand in der Entfernung der Gesetze, welche seit der Regierung Heinrichs VIII., besonders unter Jakob I. und Karl II. erlassen waren, und die sowohl die Katholiken von den Staatsämtern ausschlossen, wie dieselben in Ausübung ihrer Religion und sogar am Privateigenthum gefährdeten. Letztere (z. B. ein Gesetz, wonach ein jüngerer Sohn das Familiengut des ältern erhielt, wenn er protestantisch wurde) waren zwar schon 1780 abgeschafft, und später auch die Katholiken zu den Offiziersstellen der Armee und Flotte zugelassen worden, allein von den hohen Staatsämtern, und von der wichtigsten Stellung in einem freien Staate, von dem Sitze im Parlament, blieben sie durch einen Eid ausgeschlossen, den kein Katholik leisten konnte. Diese Beschränkung, im irischen Parlamente 1780 bereits verlangt, ward erst durch Pitt bei der Union zur Parteifrage, bis 1829 in jedem Parlamente vorkommend und häufig vom Unterhause angenommen, allein zuerst von Georg III. und dann vom Oberhause immer zurückgewiesen, bis die drohende, unter O'Connels Leitung eingenommene Stellung Irlands sogar ein Toryministerium zwang, die Emancipation als Regierungsmaßregel durchzuführen. — Die Emancipation der Negersklaven hat keine so heftige Parteikämpfe veranlaßt und war eine Folge der Abschaffung des Sklavenhandels; im Parlament ward die Sache leicht durchgesetzt und fand nur Widerstand in den Colonien, die jedoch durch eine Entschädigungssumme befriedigt wurden. — Die Emancipation der Juden ist in Großbritannien bis jetzt zurückgewiesen, ob sie gleich eben so wie in andern Ländern zur Sprache kam. Sie besteht nur in Frankreich seit 1790, Belgien und Holland, in letzterem Staate seit dem Ende des 16. Jahrhunderts.

Emanuel, König von Portugal; s. Manuel.

Embargo (nach dem Spanischen), Beschlagnahme von Schiffen in einem Hafen, so daß diese nicht absegeln können.

Emblem, eigentlich eingelegte Arbeit, gewöhnlich sinnbildliche Darstellung.

Embonpoint, Wohlbeleibtheit.

Embryo, die thierische Leibesfrucht während der ersten Bildung im Ei, je nach den Arten der Thiere verschieden. Bei dem Menschen gilt der Name bis zum dritten Monat der Frucht, bis zu welchem bereits die Gesichtstheile roh hervorgetreten sind und der Anfang der Gliedbildung sich gezeigt hat.

Emden, Stadt im Königreich Hannover (Fürstenthum Ostfriesland), nicht weit vom Ausfluß desselben in den Dollart, mit 12,000 Ew. Ihre Lage, zwei flache Häfen und eine sehr gute, auch für Kriegsschiffe benutzbare Rhede (eine halbe Stunde von der Stadt) haben Emden Seehandel ertheilt, der jedoch im vergangenen Jahrhunderts theils durch die Nähe Hollands, theils durch die Handelsfreiheit, welche Ostfriesland auch unter preußischer Herrschaft besaß, eine höhere Blüte wie gegenwärtig zeigte. Doch ist der Handel noch immer lebhaft, obgleich er nur die Küstenpunkte betrifft. Die Ausfuhr besteht größeren Theils aus Ackerbauprodukten, die Einfuhr in Colonialwaaren u. dgl. Die Fischereien sind heruntergekommen; die Industrie betrifft der Hauptsache nach Artikel, die auf Seefahrt Bezug haben.

Emeritus, emeritirt, ausgedient, bei den Römern nur in Bezug auf den Militärdienst, in mehren neuern Staaten auf Civilverwaltung in Betreff von Beamten bezogen, welche nach lang dauerndem Staatsdienst ihre Entlassung mit Pension erhalten.

Emetica, emetische Mittel, Brechmittel, s. d. Art.

Emigration, Auswanderung. — Emigranten, Emigrirte, Auswanderer, in der neuesten französischen Geschichte vorzugsweise diejenigen, welche Frankreich während der Revolution verließen, zuerst nur diejenigen Mitglieder des alten Adels, welche mit der Staatsveränderung unzufrieden, sich in Koblenz, Worms, Turin u. s. w. sammelten, um durch fremde Hülfe den alten Zustand wieder herzustellen, die alsdann ein militärisch sehr schlechtes Corps bildeten, aber bei den Siegen der Republik bald genöthigt wurden, sich in alle

europäischen Länder zu zerstreuen. Sowohl wegen ihrer politischen Richtung, wie wegen ihres Kriegsdienstes unter fremden Heeren luden sie den allgemeinen Haß der Franzosen auf sich; ein Gesetz von 1791 sprach die Todesstrafe und Confiskation der Güter gegen sie aus. Im späteren Laufe der Revolution kamen viele Mitglieder der constitutionell-monarchischen und der girondistischen Partei hinzu, die, um ihr Leben zu retten, zur Flucht gezwungen wurden. Die ersten Emigranten wurden übrigens in den Staaten, wo sie lebten, bald eben so verachtet, wie in Frankreich gehaßt; sie kamen zuletzt in die höchste Noth, erwiesen aber, sobald einmal keine Hoffnung zur Rückkehr mehr vorhanden war, außerordentlichen Gewerbfleiß, so daß eine Masse von ihnen in der Achtung wieder stieg. Napoleon erlaubte ihnen, bis auf wenige Ausnahmen, die Rückkehr (1802), und diese ward ihnen 1814 sämmtlich eröffnet. Schon von Napoleon erhielten sie die noch nicht veräußerten Güter zurück. Viele kamen durchaus geändert auch in Betreff ihrer politischen Ansichten nach Frankreich, jedoch bei der Mehrzahl blieb die Bestrebung, den Zustand von 1789 wieder herzustellen und die Ultrapartei ging hauptsächlich aus ihnen hervor. Besonders ward eine immerwährende Aufregung durch ihre Ansprüche auf Wiedererwerbung der in der Revolution verlorenen Güter unterhalten. Villèle bewirkte durch eine Ultramehrheit für sie die Bewilligung von 1000 Mill. Franken als Entschädigung, allein eben diese Maßregel, allgemein verhaßt, kann als eine der Hauptursachen gelten, weßhalb der Haß gegen die Bourbons bei den Franzosen nicht aufhörte.

Eminenz, gegenwärtig (seit 1630) Titel der Cardinäle, nach dem 7. Jahrh. der Bischöfe, dann überhaupt der höheren Würdenträger in der Kirche.

Emir, im Arabischen Fürst, Anführer; Titel arabischer Stammhäupter, ebenfalls bei Drusen u. s. w. Auch die Nachkommen Mahomeds führen denselben.

Emmerich, Stadt im preußischen Regierungsbezirk Düsseldorf. 5000 Ew., Rheinhafen.

Empecinado, 1775 — 1825, bekannter spanischer Guerillaführer, während des Unabhängigkeitskrieges, den Fran-

zosen sogar zur Zeit ihrer größten Macht gefährlich, indem er von der Mancha und Neucastalien die Hauptstadt stets beunruhigte und eine Menge kühner Unternehmungen bis an die Thore Madrids ausführte. Somit galt er den Spaniern als einer ihrer ruhmvollsten, in jenem Kampfe entstandener Krieger, und erhielt auch von Ferdinand mannigfache Gunstbezeugungen, bis er 1815 mit seiner constitutionellen Gesinnung offen hervortrat. Hierauf ward er verhaftet und erlangte erst 1820 aufs Neue seine Wirksamkeit. In den darauf folgenden Bürgerkriegen jagte er die Trappisten aus Catalonien, bekämpfte den Pfarrer Merino mit Glück, erhielt aber gegen die Franzosen kein höheres Commando. Als einer der letzten, die den Krieg fortsetzen wollten, ward er gefangen und 1825 hingerichtet. Seine Hinrichtung war nicht viel besser, wie ein Meuchelmord, und ohnedem mit scheußlichen Umständen bei der Ausführung verbunden. Zead Bermudez ließ sie ganz allein vollziehen, um für die Hinrichtung des Empörers Bessières von der apostolischen Partei letztere durch den Tod eines Liberalen wieder zufrieden zu stellen.

Empedocles aus Agrigent, griechischer Philosoph um 440 v. Chr., im Alterthum bekannt durch ein wahrscheinlich von Lucrez nachgeahmtes Lehrgedicht über die Natur, von welchem noch einzelne Bruchstücke vorhanden sind.

Emperstraße, Gegend im preußischen Regierungsbezirk Arnsberg, wo an dem kleinen Fluß Empe eine Menge von Eisenwerken sich vorfinden.

Empfängniß, die Befruchtung des weiblichen Körpers durch den männlichen, ihrem inneren Wesen nach so gut wie unbekannt, s. Zeugung.

Emphasis, Nachdruck, in der mündlichen Rede durch Betonung.

Emphyteuse (Erbzins), im Rechtswesen das Recht, ein fremdes Grundeigenthum, unter der Bedingung der Verbesserung desselben und einer gewissen Abgabe an den Eigenthümer, zu benützen; ferner das Grundstück selbst. — Emphyteut, derjenige, welcher ein solches Gut benützt, siehe Erbpacht.

Empirie (nach dem Griechischen), Erfahrung. — **Empirismus**, in wissenschaftlicher Hinsicht das alleinige Geltenlassen der Erfahrung, mit Verwerfung der Spekulation. — **Empiriker, Empirist**, derjenige, welcher die Erfahrung allein als Grundlage der Erkenntniß gelten läßt. Besonders in Philosophie und Medizin ist der Ausdruck gewöhnlich und der Begriff wird dem des Rationalisten entgegengesetzt, welcher nach sogenannten Vernunftgründen sich seine Systeme, wie seine Urtheile in einzelnen Fällen bildet. Wie schön letzteres auch lauten mag, so findet sich bekanntlich in menschlicher Erkenntniß eine Grenze, welche nicht überschritten werden kann, ohne daß spitzfindige Untersuchungen und leere Träumereien sich bilden, deren Anwendung auf wirkliche Verhältnisse stets fehlschlägt, oder von solcher Allgemeinheit ist, daß man ihnen jede beliebige Deutung geben kann. Andererseits aber auch wird jeder verständige Mensch sehr wohl erkennen, daß allgemeine Schlüsse aus vorhandenen Erfahrungen sich bilden lassen, und daß ohne dieselben weder eine allgemeine Uebersicht, noch richtige Erklärung des Einzelnen möglich ist. Nur der grobe Empiriker kann über das Einzelne nicht hinaus und pflegt, weil er dasselbe unter keinem allgemeineren Gesichtspunkte betrachten kann, ohnedem eine falsche Anschauung sich zu bilden. Beides gilt für jede Wissenschaft; in der Arzneikunde aber ist das Spekuliren und Vermuthen um so weniger am Platz, weil das Ganze nur aus einer Reihe von Erfahrungen besteht, deren letzter Grund sich nur mit Schwierigkeit oder gar nicht, seit mehr als 2000 Jahren, erkennen läßt. Somit haben alle verdienten Ärzte aller Zeiten sich an die Erfahrung gehalten; der Name aber kam erst im 3. Jahrh. v. Chr. auf, als griechische Ärzte die Bahn des Hippokrates verließen, und wie Philosophen auf Bildung künstlicher Systeme und Erforschung verborgener Ursachen ausgingen. Uebrigens ward der Name schon bei den Alten durch grobe Empirie berüchtigt; auch in neueren Zeiten gebraucht man den Ausdruck oft in übler Nebenbedeutung. Der grobe Empiriker nimmt niemals Rücksicht auf den besonderen Charakter einer Krankheit an einer einzelnen Person, auf die Verschiedenheit der Constitution u. s. w., sondern

geht von einer einseitigen Erfahrung oder von einer vorgeschriebenen Anwendung eines Mittels u. s. w. aus.

Ems, Fluß im nordwestlichen Deutschland, entspringt auf einer Heide im preußischen Westphalen, und fällt nach einem Laufe von 40 Meilen durch Preußen und Hannover, und nach Aufnahme von 6 Nebenflüssen in die Nordsee. Sein Bett ist seicht und schlammig, wird bei Greven für platte Schiffe, und in der Nähe des Ausflusses für größere fahrbar. Um sie weiterhin schiffbar zu machen, ist ein Kanal von Meppen nach Lingen erbaut.

Ems, Marktflecken im Herzogthum Nassau, an der Lahn, mit 700 Ew., mit sehr wirksamen und stark benützten Mineralquellen. Diese enthalten Natron, kohlensaures und Schwefelwasserstoffgas, außerdem Kalk und Eisen, und gelten besonders bei Unterleibsleiden als wirksam.

Emser, 1477—1527, ein deutscher Theolog, Gegner Luthers, durch einen auf die damalige grobe Weise geführten Streit bekannt, sonst vergessen.

Emser Punctuation, ein 1786 auf einem Congreß zu Ems von den Erzbischöfen von Mainz, Köln, Trier und Salzburg gemachter Versuch, die Gewalt des römischen Stuhles auf die deutsche Kirche ungefähr in der Weise zu beschränken, wie dies in Frankreich durch die Freiheiten der gallikanischen Kirche der Fall ist, und wie es auf dem Baseler Concil beabsichtigt wurde. Der Zweck war Wiederherstellung der bischöflichen Jurisdiktion und dadurch Verminderung der päpstlichen, Einsetzung von Synodalgerichten, Abschaffung der päpstlichen Exemtionen bei Ehehindernissen, Ausschließung der Ausländer von Pfründen u. s. w. Mit einem allgemeinen Concil ward gedroht. Nur schienen die Erzbischöfe alle jene Rechte für sich selbst in Beschlag nehmen zu wollen, die dem älteren Kirchenrechte nach einen Theil der bischöflichen Gewalt bildeten. Gegen Kaiser Josephs Rath war kein einziger Bischof hinzugezogen, und diese mit Recht somit den Beschlüssen höchst abgeneigt, welche in ihrem Verhältnisse nichts änderten. Dieser Umstand, dann auch das Nachlassen in Josephs Reformen vereitelte den Plan; der römischen Curie war es unter diesen Um=

ständen leicht, Widerstand, besonders durch Baiern, zu veranlassen. Ein Erzbischof nach dem andern sagte sich los, und die Emser Punctuation hatte eben so wenig Erfolg, wie so viele andere Versuche in Deutschland, an dem Bestehenden zu ändern.

Emulsion, eine milchförmige, durch Zerstoßung von Pflanzen und thierischen Stoffen in Wasser bewirkte Verbindung desselben mit schleimartigen, öligen und harzigen Theilen jener.

Enke, deutscher Astronom, 1791 in Hamburg geboren, seit 1825 Direktor der Sternwarte in Berlin, verdient um die Theorie der Kometen, indem er bei Beobachtung eines zuerst 1818 erschienenen und nach ihm benannten Kometen von kleiner Umlaufszeit den Widerstand darlegte, auf welchen diese Körper durch den Äther im Weltraum zu treffen scheinen. Auch verglich er die Berechnungen über alle Beobachtungen des Venusdurchgangs 1761 u. 69, und bestimmte darnach die mittlere Entfernung der Sonne von der Erde.

Enclaven, Gebiet eines Staates, welches von einem andern gänzlich umschlossen ist, früher wenigstens in Deutschland sehr gewöhnlich, seit den neuesten Veränderungen aber so viel wie möglich ausgeglichen oder gänzlich entfernt.

Encyklopädie, Darstellung wissenschaftlicher Stoffe in leicht verständlicher Uebersicht, entweder nach dem Stoff in allgemeine oder Universal-Encyklopädien und in besondere oder Partikular-Encyklopädien, oder nach der Form in systematische oder lexikalische unterscheiden. Was die ersteren betrifft, so behandeln die Universal-Encyklopädien alles menschliche Wissen; es liegt jedoch in der Natur desselben, wie in dem Zwecke, den alle Encyklopädien in Rücksicht auf das Publikum vor Augen haben müssen, daß sie sich allein an die allgemeineren Begriffe halten und niemals zu genau in die Einzelnheiten eingehen dürfen. Eine besondere Encyklopädie umfaßt alle Nebenzweige einer Wissenschaft, z. B. eine Encyklopädie der Medicin umfaßt die Anatomie, Physiologie, Pathologie, Therapie, Arzneimittellehre u. s. w. In Betreff der Form hat das Bedürfniß die lexikalische allgemeiner gemacht; obgleich weder eine umfassende und durchaus vollständige Uebersicht, noch eine streng wissenschaftliche Darlegung dabei möglich ist. Der Zweck der Ency-

klopädien besteht ja auch nicht in einer systematischen Belehrung, sondern ist auf den allgemeinen Gebrauch des Publikums berechnet. Mit ersterer Art ist übrigens bei den Alten der Anfang gemacht. Die E. der Alexandriner und die des Römers Varro sind verloren; die Werke des älteren Plinius und des Celsus sind Theile einer solchen Encyklopädie. Encyklopädische Wörterbücher hat man eigentlich nicht aus dem Alterthum, obgleich man des Suidas Wörterbuch dahin rechnen kann. Im Mittelalter ist die Encyklopädie des Vincenz v. Beauvais Speculum für den Zustand der damaligen Zeit bemerkenswerth, im Anfang der neueren Zeit das Organon und de augmentis Scientiarum des Baco Lord Verulam bemerkenswerth, und noch immer höchst wichtig, wenn auch keine eigentliche Encyklopädie im jetzigen Sinn, sondern vielmehr eine Methodik, die Wissenschaften zu behandeln und ihr Wesen zu erkennen. Beide sind in der ersteren Art. Die lexikalische Form beginnt um 1544; unter den Schriften dieser Art ist aber erst Bayle's Dictionnaire noch jetzt von Wichtigkeit, welches übrigens auch keine eigentliche Encyklopädie ist. In England ward das erste gute Wörterbuch der Art von Harris 1704 verfaßt, und hat seitdem dem umfassenden Werke von Rees zur Grundlage gedient. England besitzt überhaupt mehre sehr ausgedehnte Werke der Art, wo die Artikel ziemlich gleichförmig nach einem Plane, und in solcher Ausführlichkeit verfaßt sind, daß die größeren alles Mögliche zur vollkommenen Übersicht leisten, was man nur in einem Werke der Art erwarten kann. Auch die andere, die systematische Darstellung, hat in Lardners Cyclopaedia einen sehr guten Beitrag erhalten. — In Frankreich wurde die Form des encyklopädischen Wörterbuchs benützt, um die unter den bekanntesten Schriftstellern aus Voltaire's Richtung vorherrschende Ansicht über Staat und Religion in das größere Publikum zu bringen und jener Zweck vollkommen erreicht. Unter den neuesten französischen Encyklopädien ist das Dictionnaire de conversation bemerkenswerth. In Deutschland begannen die Encyklopädien 1729 mit dem Wörterbuch von Jablonsky. Unter den größeren ist zu erwähnen die von Krünitz, die jedoch dem eigentlichen Zwecke nach die Techno-

logie und Ökonomie behandeln sollte; alsdann die von Ersch und Gruber, welche zwar viele gute Artikel, aber mitunter auch schlechte enthält, ohne Plan verfaßt, auf ungeheure Weise angeschwollen und dadurch unbrauchbar geworden ist. Über andere Encyklopädien vergl. den Art. Conversationslexikon.

Encyklopädisten, Mitarbeiter an der nach Voltaire's Richtung bearbeiteten französischen Encyklopädie: Diderot, d'Alembert, Mercier, Buffon u. s. w., überhaupt ein Name, die Richtung in religiöser und politischer Hinsicht zu bezeichnen.

Endemie, endemische Krankheit, eine durch Klima, Lage, atmosphärische Beschaffenheit eines Orts, oft auch durch Lebensart der Einwohner bedingte Krankheitsform, von Epidemien dadurch unterschieden, daß die allgemeinere Fortdauer nicht an bestimmte Zeiträume gebunden ist. Doch können beide Arten zusammenfallen und End. auch verpflanzt werden; wie man dies bei der Verpflanzung des gelben Fiebers aus niedrigen Küstengegenden des tropischen Amerika's in Gegenden Spaniens von ähnlicher Lage erwiesen hat, wo aber die Krankheit nicht bleibend wurde, wie in Ländern, in denen sie ihren Ursprung nahm.

Endivie, eine aus der gemeinen Cichorie wahrscheinlich veredelte Salatpflanze, die im Herbst geerntet, für den Winter sich aufbewahren läßt. Die kleine, krause Endivie ist die beste.

Endreime (bouts-rimés), einem Dichter gegebene Reime, wo derselbe den Text der Verse ausfüllen muß; gewöhnlich bei komischer Darstellung.

Endymion, nach griech. Mythol. ein schöner Schäfer aus Elis, von Diana geliebt, die den Schlafenden küßte, ein häufiger Gegenstand für die Darstellung der antiken Kunst.

En écharpe, im Kriegswesen das schräg gerichtete Feuer.

Energumenen (nach dem Griechischen, vom bösen Geiste Erregte), Wahnsinnige.

Enfilade, im Kriegswesen Geschützfeuer, welches nach der Seite eines Gegenstandes hin gerichtet ist.

Engel, nach dem ältesten jüdischen Volksglauben Die-

ner des Höchsten; nach dem spätern zu einer förmlichen Theorie mit guten und bösen ausgebildet, eine Folge des von der persischen Religion geübten Einflusses. Der christliche und mahometanische Religionsglaube hat die Begriffe ebenfalls angenommen. Das Concil von Nicäa sprach ihnen einen ätherischen Körper, die Lateranische Synode, 1245, Unkörperlichkeit zu. — Sie bilden eine häufige Darstellung der christlichen Kunst, stets als geflügelt; die Dichtkunst Miltons, Klopstocks und vieler Andrer benützt sie ebenfalls.

Engel, 1741 — 1802, geb. zu Parchim, deutscher Schriftsteller, sowohl beachtenswerth durch Gewandtheit, eine schöne Prosa zu schreiben, wie durch Darstellung einer freilich alltäglichen, aber doch nicht verwerflichen und heitern Lebensansicht (der Philosoph für die Welt) und als Beförderer eines guten Geschmacks. Seine hauptsächlichste Wirksamkeit war in Berlin, wo er zuerst Professor am Joachimsthalschen Gymnasium, dann Lehrer Friedrich Wilhelms III. gewesen.

Engelsburg, Burg oder Citadelle in Rom, ursprünglich ein kolossaler Bau Kaiser Hadrians, der ihn als Grabmal für sich von den in der Empörung des Barchosbas zu Sklaven gemachten Juden ausführen ließ. Der Bau ist rund, aus Quadern, diente im Mittelalter und noch bei Bourbons Sturm als päpstliche Festung; gegenwärtig würde die Engelsburg dazu untauglich sein, und wird hauptsächlich als Gefängniß benützt.

Engern, altsächsischer Volksstamm an der Weser, auf einem schmalen Streifen, nach der gewöhnlichen Annahme zwischen West- und Ostphalen, des Tacitus Angivarii. — Ein gleichnamiger Ort im preußischen Regierungsbezirk Minden, jetzt mit 1500 Einw., war der Sitz Wittekinds, und enthält dessen Grabmal.

Enghien, Ort in der belgischen Provinz Hennegau, im Mittelalter Grafschaft, die seit 1475 dem Hause Bourbon, wenigstens den Ansprüchen nach, anheimfiel, seit 1567 ein Herzogstitel des Hauses Condé, welchen stets der erstgeborne Sohn bei Lebzeiten seines Vaters führte (z. B. auch der große Condé). Der letzte dieses Namens ist der unglückliche Louis Antoine Henry, 1772 geb., 1802 zu Vincennes erschossen,

dessen Verhaftung und Hinrichtung immer ein Flecken auf Napoleons Namen bleibt. Der Herzog v. Enghien war 1789 ausgewandert und hatte die Waffen gegen Frankreich im Emigrantencorps getragen; über seinen Charakter und sein Verfahren während der Revolution kann man kein näheres Urtheil fällen; so viel aber ist gewiß, daß er an Verschwörungen gegen Bonaparte keinen direkten Antheil nahm, und eben so unschuldig erschossen wurde, wie seine Verhaftung widerrechtlich war. Napoleon erklärt seine Beweggründe selbst; wie er sagt, war er über die immerwährenden Verschwörungen, ihn zu ermorden, und besonders als George und Pichegrü nach Paris kamen und eine neue royalistische Verschwörung im Werke war, um so mehr erbittert. So beschloß er, um sich zu sichern, einen Schlag gegen einen Bourbon auszuführen. Der Prinz befand sich auf badischem Gebiet zu Ettenheim, wahrscheinlich wegen eines zärtlichen Verhältnisses zur dort wohnenden Prinzessin Rohan; auf Napoleons Befehl ging ein kleines Corps in der Nacht bei Straßburg über den Rhein, raubte den Prinzen und führte ihn gefangen fort. Nach Vincennes gebracht, wurde er sogleich vor ein Kriegsgericht gestellt, und auf sein Geständniß, daß er unter dem Emigrantencorps gedient habe, erschossen. Napoleon selbst scheint die Beschleunigung der Hinrichtung nicht gewünscht zu haben, allein wenn Gewaltthat von Mächtigen ausgeht, finden sich stets dienstbare Werkzeuge, welche die Vorschriften noch übertreiben. Später freilich wollte Jeder, welcher mit dieser schändlichen Geschichte zu thun gehabt hat, die Sache auf einen Andern schieben; die meiste Schuld aber blieb auf Savary hängen. Baden, als der schwächere Staat, mußte sich die Neutralitätsverletzung des größeren gefallen lassen, von welcher die Schmach ganz allein Bonaparte trifft.

England, der größte, reichste und mächtigste Theil Großbritanniens, zwischen Schottland, dem irischen und atlantischen Meer und dem Kanal, zugleich mit dem Fürstenthum Wales und einigen Inseln, ein Land von 2398 □M., mit 15 Mill. Einw., durch seine Stellung der eigentliche Mittelpunkt des brittischen Reiches, dessen Schicksale England eigentlich stets bedingt, dessen Freiheit und Macht es geschaffen hat, weß-

halb auch Verfassung, Industrie und andere auf Großbritannien eigentlich sich beziehende Artikel unter England hier dargestellt sind, wie auch überall im gemeinen Leben England für Großbritannien häufig gebraucht wird Der Boden dieses Landes ist dem größeren Gebiete nach gebirgig oder wenigstens hügelig. Der Norden und Westen ist von rauhen Gebirgszügen durchschnitten, deren höchste Spitzen sich bis auf 3–4000 F. erheben; diese verflachen sich nach Osten und umschließen oft größere Ebenen; der Südosten enthält Kreidefelsen. Diese Bildung des Landes bedingt einen größeren Wasserreichthum des Osten wie des Westen; doch auch dort finden sich schiffbare Flüsse. In ganz England gibt es deren an fünfzig, oft mit großen Mündungen. Auch die Kanäle sind zahlreich. Ueberhaupt besitzt England durch das Klima viel Wasserreichthum; dieses ist überall feucht; Regen und Nebel finden sich so häufig, daß ein anhaltend heiteres Wetter nur sehr selten oder niemals eintritt. Die Feuchtigkeit des Klima's wird durch häufige Stürme wieder ausgeglichen; durch die Nähe des Meeres und durch die Abwechslung des Wetters wird übrigens eine gleichförmige Temperatur hervorgebracht. Der Winter ist weder so kalt, noch der Sommer so heiß, wie unter gleichen Breitegraden; auch ist das Klima im Allgemeinen sehr gesund, und für den Pflanzenwuchs eben so förderlich, wie für das Gedeihen des thierischen Lebens. Ueberhaupt sind wenig europäische Länder von der Natur so gesegnet, wie E. und zur Blüte jeder Art von menschlicher Thätigkeit eben so geeignet. Kein Staat Europa's besitzt so treffliche Häfen; der Boden ist im höchsten Grade ergiebig; wo die rauhen Gebirge im Norden und Westen dem Ackerbau Hindernisse bieten, finden sich reiche Bergwerke von Kohlen, Zinn und Kupfer; nur geringe Strecken von Sand und Sumpf (Norfolk, Wales, Lincoln) sind noch nicht in einem Zustande, daß sie stark benützt werden könnten; der Fleiß der Bewohner hat sonst die Unfruchtbarkeit des schlechtesten Bodens überwunden. Zwar finden sich noch größere Heiden, allein auch diese sind wenigstens zur Viehzucht benützt. Der jährliche Ertrag des Ackerbaus, mit Inbegriff Schottlands und Irlands, wird auf 246,600,000 Pfd., der des Bergbaus auf 21,400,000 Pfd. angegeben (Eisen, Stein=

kohlen, Zinn, Reißblei, beide die besten in Europa, Kupfer, auch Silber). Die Hauptprodukte des Ackerbaus sind besonders Weizen, Gerste, Hopfen, Hanf, Flachs, Obst; die der Viehzucht, welche durch den üppigen Graswuchs, bei der Feuchtigkeit des Klima's sehr befördert wird, das schönste Rindvieh in Europa, gute Pferde, Schafe mit veredelter Zucht, u. s. w. Der Weinstock, von den Römern eingeführt, wurde bis zum 17. Jahrh. im Süden gebaut, ist aber dann wegen der Feuchtigkeit des Klima's aufgegeben. Das Edelwild ist durch den hohen Zustand des Ackerbaus ausgestorben; man findet nur Hasen und Füchse, und letztere werden zum Zweck der Fuchsjagd, eines Lieblingsvergnügens der Engländer, mitunter vom Auslande eingeführt. — An Holz herrscht Mangel; Bauholz wird größeren Theils eingeführt; Brennholz wird durch den Steinkohlenreichthum ersetzt. Die Engländer bilden ein Gemisch von Celten, Angelsachsen und normännischen Franzosen. Der angelsächsische Stamm ist aber in der Art vorherrschend, daß er die Mehrzahl des ersteren und den dritten durchaus in seine Sitten und seinen Charakter hineingezogen hat; nur von den Celten haben sich Reste in Wales, mit besonderer Sprache, erhalten. Das deutsche Element ist bei den Engländern vorherrschend, so wie sie auch die einzige größere Nation germanischen Ursprungs bilden, welche die altgermanischen Einrichtungen in Staat und Leben rein entwickelt hat. Ihr Körper ist schön und kräftig gebaut; ihr Verstand und Scharfblick ist groß, durch politische Freiheit in allen Lebensverhältnissen um so mehr entwickelt; dadurch ist ebenfalls ihre Charakterstärke und ihre Kühnheit um so höher ausgebildet. Neuerungen nicht sehr geneigt, sind sie in Ausführung ihres Willens unwiderstehlich, sobald sie einmal den Entschluß zu einer solchen gefaßt haben. Ihr Nationalstolz, durch Glück und durch die Größe ihres Landes befördert, bewirkt leicht bei Einzelnen und der Masse Mißtrauen und Abneigung gegen das Fremde, wenn nicht ihr Verstand unter Verhältnissen diese überwindet. Mißtrauen und Abneigung findet sich aber sogar gegen Schotten und Iren; ein eigentlicher Nationalhaß ist ihnen aber nicht charakteristisch, oder dieser wechselt je nach den Umständen (zuerst gegen Spanier, dann

gegen Franzosen, jetzt, wie es scheint, gegen Russen). Anhänglichkeit an den Staat oder wenigstens an die Partei findet sich bei Allen, und der Egoismus wird überwunden, sobald es der Vortheil von einem der beiden erheischt. Die Engländer im Allgemeinen sind ferner äußerst thätig und sowohl zu größerer körperlichen wie geistigen Anstrengung fähig, ein Umstand, welcher die Blüte in allen ihren Verhältnissen eben so beförderte, wie der Zustand ihres Staates und ihrer Gesellschaft. Sie pflegen sich übrigens im Privatleben gern abzusondern, eine Erscheinung, die sich bei Einzelnen wie bei Ständen zeigt; die Angelegenheiten des Staats und der Partei veranlassen aber stets ein kräftiges Zusammenwirken aller Stände. In Gefahren sind sie eben so ausdauernd wie kühn, und deßhalb zu Seefahrern sehr geeignet, wozu sie ohnedem die Lage ihres Landes, die Natur ihrer Küsten, der Fischreichthum ihres Meeres u. s. w. auffordert. Im Allgemeinen besitzt die Nation eine kräftige Sinnlichkeit, und der Einzelne ist immer etwas zu Ausschweifungen geneigt; die Liebhaberei an berauschenden Getränken geht durch alle Volksklassen, und wird ungeachtet aller Bestrebungen, dieselbe zu vermindern, schwerlich jemals abnehmen. Bei seinem Ernst besitzt der Engländer um so größeren Sinn für das Lächerliche: der derbe Spott, wie die feinste Ironie findet gleichen Anklang, und durch die Gewohnheit, jede Meinung frei zu äußern, um so größere Anwendung. Durch das politische Leben und die Unabhängigkeit, worin der Einzelne durch die Gesetze sich befindet, so wie durch den Umstand, daß Jeglicher seine Thätigkeit unter weiten Schranken ausüben kann, ist bei der Mehrzahl ein großer Freimuth und Haß gegen Heuchelei jeder Art bewirkt, so daß auch schlimme Seiten (besonders ein starker Egoismus) sich ungehinderter zeigen und schroffer in die Augen fallen. Eigenthümlich ist endlich die Neigung zu düsterer Stimmung, die sich sowohl in Schwermuth, wie in Menschenverachtung oder finsterem religiösen Treiben äußert. — Die Sprache ist, wie die Nation selbst, gemischten Ursprungs, mit dem Vorherrschen des Angelsächsischen, welches alle fremdartigen Bestandtheile seiner Bildungsweise sich anbequemt hat, s. d. Art. engl. Sprache. — Geistige Bil-

dung ist weit verbreitet; die höhere bildet selbst bei den einflußreichsten Ständen die einzige Bedingung politischer Wichtigkeit; besonders ist jeder Theil der Wissenschaft von praktischer Bedeutung höchst ausgebildet; die Kenntniß aller zum Staat, Handel u. s. w. gehörigen Wissenschaft ist allgemeiner wie in jedem andern Lande; in neuester Zeit geschah auch außerordentlich Großes für die Erziehung des niederen Volkes, und zwar der Hauptsache nach nicht vom Staate, sondern von den Gemeinden und von Privatvereinen. Höher als irgend in einem andern Lande (etwa nur einige größere Striche Frankreichs und Belgiens ausgenommen) steht die Industrie im Allgemeinen, wenigstens in Eisen und Baumwolle. Die Blüte derselben beruht auf der mit politischer Freiheit verbundenen Sicherheit des Eigenthums, der ebenfalls darauf beruhenden Leichtigkeit, Capitalien auf bestimmte Zwecke zu verwenden, ohne auf Hindernisse von Seiten des Staates oder auf eine Oberaufsicht von Beamten zu stoßen, auf trefflichen Gesetzen, welche durch leicht zu erlangende Patente den Erfindern einen großen Gewinn zusichern, ohne für immer die Benützung einer Erfindung zum Monopol zu machen, auf der hohen praktischen Ausbildung der Mechanik und auf der durch den Handel, wie durch die Industrie selbst bewirkten Anhäufung von Capitalien. Dazu kommen viele Nebenumstände; die Nähe der Eisengruben bei Kohlenwerken, von großen Fabrikstädten bei Hafenorten, die Leichtigkeit der innern Verbindung durch Kanäle und Eisenbahnen u. s. w. Dadurch geschieht es, daß England, ungeachtet der Höhe des Arbeitslohns, wenigstens in Eisen-, Metall- und Baumwollenwaaren, so wie auch in einigen andern (Wollenwaaren, Glas, Fayence ꝛc.) mit vielen europäischen Ländern, wo höhere Einfuhrzölle eingesetzt sind, mit den einheimischen Fabrikanten in Wohlfeilheit und Güte der Waare concurriren und auf außereuropäischen Märkten alle andern verdrängen kann. Die englische Industrie geht jedoch dem Hauptzwecke nach auf das im gewöhnlichen Leben Brauchbare; da wo schöne Form, höhere Feinheit des Stoffes erfordert wird, steht die englische Industrie der französischen und theilweise der deutschen nach, mit Ausnahme derjenigen Fabrikate, die durch chemische

Mischungen hervorgebracht werden. Der Absatz der Baumwollenwaaren (jedoch mit Inbegriff der in Schottland producirten) stieg vor der Handelskrise von 1841 bis auf 23,000,000 Pfd., der von Eisenwaaren auf 20,000,000 Pfd., der von Wollenwaaren 18,000,000 Pfd., der von Papier 16,000,000 Pfd., der von Messing-, Kupfer- u. Zinnverarbeitungen 5,000,000 Pfd. u. s. w. Die Seiden- und Lederfabrikation ist dagegen nicht so sehr beträchtlich und kann sich in England allein durch Schutzzölle halten, welche dieser Staat gegenwärtig herunterzusetzen bereit ist, wenn fremde Staaten ihrerseits eine Ermäßigung der Zölle eintreten lassen. Der meiste Absatz jener Fabrikate, vom Festlande Europa's jetzt immer mehr verdrängt, geht auf Märkte, die Großbritannien sich seit dem Beginn des Jahrhunderts eröffnet oder vermehrt hat, Süd- und Nordamerika, Ostindien, China, Centralasien. Der Verlust in Europa kommt dagegen nicht in Betracht; die Ausfuhr war bis 1839 immer im Steigen; erlitt zwar dann eine Krise, hat sich aber nach der Eröffnung China's beinah gänzlich wieder hergestellt. — Mit der Industrie steht die Schifffahrt und der Handel, beide eng verbunden, auf gleicher Höhe. England beschäftigt an 300,000 Matrosen auf 27,000 Handelsschiffen. Der von ihm getriebene Zwischenhandel in allen Weltgegenden überflügelt die Schiffahrt von andern Nationen, und hat erst seit 1820 die immer wachsende Concurrenz der Nordamerikaner, seit 1830 auch der Franzosen zu fürchten. Die Höhe der Schifffahrt aber beruht zuerst auf dem Bedürfniß der Einwohner, das Meer zu benützen; sie ist nicht durch die Regierung geschaffen, sondern aus dem Volke selbst hervorgegangen. Die leichte Küstencommunikation, die ergiebige Fischerei u. s. w. haben stets eine Matrosenschule gebildet, noch bevor die Regierung selbst durch die Navigationsakte (1653) darauf ausging, die Seefahrt der Engländer künstlich zu erweitern, Navigationsschulen zu errichten und zu befördern u. s. w. Auch hat die Regierung stets große Massen von Seeleuten zur Verfügung gehabt, sobald sie im Kriege derselben bedurfte. Neben dem kühnen und entschlossenen Charakter wirkt auf die Tauglichkeit der Engländer zu Seeleuten ohne Zweifel die freie Ver-

fassung. Die Erfahrung hat auch stets erwiesen, daß nur freie Staaten eine wahrhaft große Seemacht erschaffen konnten (Holland, Nordamerika, Frankreich seit 1820, noch mehr nach 1830). Wie es scheint, erheischt die Seefahrt eine Charakterfestigkeit und eine Gewohnheit, im Nothfall selbst zu handeln, die nur bei Einzelnen unter politisch-freien Einrichtungen sich entwickeln kann. Die Ausdehnung des Handels, nur durch die Schifffahrt und durch den Umstand möglich, daß England auf allen Meeren Stationen und Häfen, und eine Seemacht besitzt, die auf allen Punkten die Beeinträchtigung brittischer Kaufleute rächen kann, umfaßt die Erde. Überall verbreitet es seine Manufakturerzeugnisse und versteht viel zu genau die Natur des Handels, um nicht seinerseits Erzeugnisse aller Länder und Zonen entweder zum Zwischenhandel oder zum eigenen Verbrauch im Austausche zu nehmen. Somit ist auch die Meinung bei den englischen Staatsmännern gegenwärtig vorherrschend, daß es weniger auf die sogenannte Handelsbilanz, d. h. auf den jährlichen Mehrbetrag der Ausfuhr wie der Einfuhr, ankomme, welche sich bei regelmäßigem Handel immer wieder ausgleichen müsse, wie auf die Ausdehnung des ganzen Verkehrs nach allen Seiten hin. Nur auf dieser Ausdehnung beruht Englands Reichthum. Die hauptsächlichsten Artikel, die es vom Auslande empfängt, bestehen in Allem, was zum Schiffbau nöthig ist, in ungeheurer Menge (Bauholz, Hanf, Flachs, Theer 2c.), Artikel, die es zu seinen Fabriken braucht, in verhältnißmäßig noch größerer (Baumwolle, schwedisch Eisen, Eichenrinde, Holzkohlen, rohe Seide, Felle 2c.), Modewaaren aus Frankreich (Seide, ungeachtet des hohen Zolls von 63 Proc., sogar baumwollene Gewebe 2c.), jede Art Colonialwaaren, Südfrüchte, Weine (besonders aus Portugal u. Frankreich). Für gewisse Artikel (Leder, Seide 2c.) würde ebenfalls die Einfuhr alle englische Produktion niederdrücken, wenn die fremden Staaten, von welchen die Einfuhr hauptsächlich ausgehen würde, sich dazu entschließen könnten, ihre Zölle bei englischen Fabrikaten herabzusetzen. Endlich betrifft die Einfuhr Ackerbauprodukte. England kann schon lange nicht mehr so viel Getreide und andere Produkte des Ackerbaus und der

Viehzucht hervorzubringen, wie die Menschenmasse erheischt. Ungeachtet der Korngesetze, die sich als unnatürlich und schädlich erwiesen haben, muß England schon in guten Jahren Getreide einführen, in mittleren und schlechten eine um so größere Menge, aus den Ostseehäfen Deutschlands, aus Spanien, Odessa u. s. w.; ferner Schlachtvieh aus den Nordseehäfen, Spanien; Butter aus den Nordseehäfen; Brod, Geflügel und Eier aus Frankreich; die Einfuhr der letztern (Eier) wird jährlich auf 60 Mill. angeschlagen. — Was edle Metalle anbetrifft, so ist die Bergwerkindustrie der spanisch-amerikanischen Republiken durch englische Capitale wieder flüssig gemacht worden. Durch diesen Umstand, so wie durch das Überwiegen der englischen Einfuhr vor fremder nehmen die dort gewonnenen Metalle ihren Weg hauptsächlich nach England. Bei dem Handel Großbritanniens ist es eine natürliche Folge, daß London den Geldmarkt der civilisirten Welt bildet. Dieser wird durch die ausgedehnte Wirksamkeit, und durch den Reichthum der Bank (s. d. Art.), so wie durch eine Menge reicher Privatbanken befördert. So lange Englands Blüte dauert, wird auch London als der hauptsächlichste Geldmarkt sich behaupten. Aus diesen Verhältnissen ergibt sich die Richtung der englischen Politik um so entschiedener, da die Verfahrungsweise der Regierung selbst immer von der Nation bestimmt wird. Ausdehnung des Handels, Sicherung desselben und mitunter auch gewaltsame Verdrängung einer Nation von bestimmten Märkten, ist stets ihr Zweck gewesen, seitdem England seine Verfassung sich ausbildete, und jede Regierung, sie mochte aus den am meisten entgegengesetzten Parteien gebildet sein, mußte den Grundsatz stets im Auge halten, und ist niemals ungestraft davon abgewichen. Dadurch ist ferner der nachdrückliche Schutz bedingt, welchen die englische Regierung für alle ihre Unterthanen bei allen Staaten durchführt, wodurch sich England freilich oft verhaßt machte, und in den üblen Ruf eines gewaltthätigen Trotzes gerieth. Endlich beruht das Colinisationssystem auf diesem Grundsatze. Der Hauptzweck der Colonien ist die Erschaffung eines Absatzmarktes für die innere Industrie; der Verlust einer Colonie läßt sich verschmerzen,

wenn der Markt, wie bei Nordamerika, England verbleibt. Abgesehen von den politischen und anderweitigen Verhältnissen, welche den Besitz von Colonien erheischen, machte sich jene Meinung seit den letzten zwanzig Jahren geltend. England wird schwerlich einen kostbaren und ungewissen Krieg gegen eine größere Empörung volkreicher Colonien führen, oder eine Stellung einnehmen, wie sie bei Spanien gegen die amerikanischen Republiken bis 1834 statfand. — Die Verfassung, unter welcher diese Verhältnisse der Nation sich entwickelt haben, ist die constitutionell-monarchische, die erste der Art in Europa, welche sich durchaus ausbildete, und die deßhalb den später entstandenen mehr oder weniger zum Muster diente. Die souveräne (gesetzgebende) Macht beruht auf drei Gewalten: der Krone, dem erblichen Oberhause und der Wahlkammer (Haus der Gemeinen, Unterhaus), der Hauptsache nach aber seit 1688, oder wenigstens seit der Königin Anna, allein auf der Wahlkammer. Die Grundgesetze des Reiches, wie sie jetzt in Betreff der Verfassung gelten, sind verschiedene; die wichtigsten die Erklärung der Rechte (Declaration of rights), eine Art Vertrag zwischen Krone und Nation nach der Revolution von 1688, die Successionsakten von 1701 u. 5, die Unionsakten von Schottland (1707) und von Irland (1800), die katholische Emancipationsakte und die Reformakten für England, und dann für Schottland und Irland 1832. Außerdem kommen noch zahlreiche einzelne Akten, Vorgänge und mehre auf Herkommen begründete Bestimmungen hinzu. Wenn man will, kann man auch die Magna Charta und die Petition of Rights hinzurechnen, obgleich die darin bestimmten Verhältnisse in den späteren Gesetzen wieder vorkommen, oder wenigstens nicht so gelten, daß man sich darauf beruft. Zur Verfassung gehören auch Rechte der Unterthanen und Körperschaften (Gemeinden, Vereine 2c.). Die Hauptgesetze in Hinsicht der Unterthanenrechte sind die Habeas corpus, unter Karl II. erlassen, über die persönliche Sicherheit, das Statut über Preßfreiheit unter Wilhelm III. u. s. w. Die Krone ist in männlicher wie weiblicher Linie erblich; stirbt der König, so tritt der gesetzliche Nachfolger, im Fall eines Mangels an Söhnen die Tochter oder

bei mehren Söhnen und deren Ableben, die Söhne und Töchter derselben in die Reihe ein. Gegenwärtig herrscht die Königin Victoria, aus dem Hause Hannover. Im Fall der Minderjährigkeit oder der Geistesunfähigkeit des Königs wird eine Regentschaft gebildet, worüber jedoch die Grundsätze noch nicht gänzlich festgesetzt sind; seit dem ersten Wahnsinn Georgs III. wird jedoch angenommen, daß vom Parlament im Nothfall die Ernennung ausgeht. Der König erhält eine bestimmte Civilliste und ist zugleich im Besitz der Krondomänen, eigentlich nur der Paläste mit dem dazu gehörigen Grundeigenthum. Dem Namen nach besitzt er die Macht, Minister zu ernennen und zu entlassen, dem Herkommen und dem Gange des Staates gemäß muß er sich jedoch hier der Mehrheit des Parlamentes und vor Allem dem Unterhause fügen. Er ernennt ferner die Offiziere der Flotte und der Armee; es ist jedoch schon lange hergebracht, daß er die von den Ministern ihm vorgelegten Ernennungen unterschreiben muß. Dasselbe gilt von den Hofbeamten; früher wurde hierin der Wille des Regenten immer berücksichtigt; Sir Robert Peel hat aber auch hierin eine Ausnahme (1839 u. 41) gemacht oder vielmehr das entgegengesetzte Verfahren eingeführt. Die Krone ernennt ferner die Civilbeamten; aber auch hier geschieht Alles nach dem Willen der herrschenden Partei; sie besitzt das Begnadigungsrecht, ertheilt Pensionen, die nie vom Staate, sondern immer nur von der Krone ausgehend gedacht und zur Civilliste geschlagen werden; sie erläßt Kriegserklärungen und schließt den Frieden, natürlich nur durch ihre Minister, die immer das Parlament im Rückhalt haben müssen. Persönlich ist der Regent unverletzlich, und alle Verantwortlichkeit trifft allein die Minister. Der Oberbefehl über Heer und Flotte kann von ihm eben so wenig, wie von den Ministern mißbraucht werden. Er erhält ihn seit der Revolution von 1688 immer nur von Jahr zu Jahr durch die Mutiny-bill, gegenwärtig eine bloße Form in den Parlamentsgeschäften, mit deren Verweigerung jedoch schon gedroht wurde. Fände diese wirklich statt, so dürfte kein Offizier dem höheren, kein Soldat dem Offizier gehorchen, ohne sich der Strafe (von Hochverrath an bis auf gewöhnliche Polizeivergehen) auszusetzen; die Einrede

des erhaltenen Befehls würde nicht beachtet. Dem König zur Seite steht der Geheime Rath (Privy council), von welchem die Proklamationen, dringende Maßregeln während der Vertagung des Parlamentes u. s. w. als ausgehend gedacht werden; allein gesetzgebende Macht hat er nicht, und die Beschlüsse desselben sind ebenfalls Werk der Minister, die ohnedem für die Ausführung verantwortlich sind. Endlich besitzt der König das Recht, die Parlamente zu vertagen, zusammenzuberufen und aufzulösen und seine Einwilligung den Parlamentsakten zu versagen, ein Fall, der jedoch für so gut wie unmöglich gehalten, und seit Begründung der Verfassung nur von Georg III. einmal unter Umständen stattfand, die nicht wieder eintreten möchten. Sollte jedoch jemals ein König die Verfassung umzustoßen, oder Rechte auszuüben streben, die er nicht besitzt, so könnte der Vorgang Jakobs II. wieder in Anregung gebracht werden; als die Verfassung begründet wurde, sprach das Parlament in einer Akte aus, der König habe durch die Verletzung der Grundgesetze und durch seine Flucht die Krone niedergelegt (abdicirt). Außerdem ist das unbedingte Erbrecht nicht gültig, sowohl durch die Vertreibung der Stuarts, wie durch den ausdrücklich in der Bill of rights ausgesprochenen Grundsatz eines gegenseitigen Vertrags zwischen Volk und Krone. Auch ist ein Versuch der Krone, sich größere Gewalt zu verschaffen, undenklich. Georg III. hatte offenbar diesen Zweck im Auge; er regierte die Minister und diese das Parlament; es ging auch so lange Alles gut, wie er die Unterhaus-Mehrheit für sich hatte; sobald dieselbe aufhörte, war er genöthigt, sich zu fügen. Ungeachtet alles dessen, ist der Einfluß der Krone noch immer groß. Es liegt in der Natur der Sache, daß die Minister in den Berathungen immer Rücksicht auf die Meinung des Königs nehmen; eine Partei hat ferner an der Hülfe des Königs immer eine bedeutende Unterstützung, eben so wie dessen Abneigung schädlich werden kann, wenn sie im Publikum einmal bekannt ist; die Whigs haben dies unter Georg III. und unter Wilhelm III. erfahren; andererseits aber auch hat ihnen die Zuneigung der Königin Victoria nichts geholfen (1841), als sie die öffentliche Meinung nicht mehr für

sich hatten. Endlich hat die Krone stets einen großen Einfluß auf den Gang der auswärtigen Politik geübt, denn es liegt in der Natur der Sache, daß die gesetzgebende Gewalt nicht in die Einzelnheiten eingreift, mag sie auch die Richtung im Allgemeinen angeben. — Die ausübende Gewalt geht von den Ministern in solcher Weise aus, daß diese stets einer Mehrheit im Parlament bedürfen. Man wählt sie deßhalb stets aus den Häuptern derjenigen Partei, welche gerade die Mehrheit, besonders im Unterhause, besitzt. Die Krone erläßt bei der Bildung eines neuen Ministeriums die Aufforderung an ein Parteihaupt, und dieses alsdann setzt nach der Berathung mit den übrigen Parteileitern, mitunter auch, wenn die Umstände es erheischen, mit einigen aus der entgegengesetzten Partei, die Regierung zusammen. Weil Alles vom Parlament abhängt, müssen die Mitglieder der Regierung zu einem der beiden Häuser gehören; das Herkommen macht es ferner nothwendig, daß sie sich nach ihrer Ernennung wieder wählen lassen, und somit gleichsam die Bestätigung ihrer Wähler erhalten. Es sind 1) der erste Lord der Schatzkammer (Premierminister), welcher das Ministerium zusammensetzt, und nach dem es den Namen führt; 2) der Lordkanzler, stets ein Rechtsgelehrter, Präsident des Oberhauses, derjenige, von welchem alle das Recht betreffende Maßregeln auszugehen pflegen; 3) der Kanzler der Schatzkammer; 4) der Staatssekretär des Innern; 5) der Staatssekretär des Äußern; 6) Staatssekretär der Colonien, 6) Präsident des ostindischen Bureaus; 8) Präsident des Handelsbureaus, 9) Präsident (erster Lord) der Admiralität. Dies sind die hauptsächlichsten Würden; außerdem erhalten noch andere Parteiführer Sitz im Kabinet, sowohl in bestimmter Stellung, mitunter aber auch ohne eigentliches Amt (Generalpostmeister, Präsident des geheimen Raths u. s. w.). Alle diese Mitglieder vertreten einander gegenseitig; es ist gewöhnlich der Brauch, daß jeder die seinen Geschäftskreis betreffenden Maßregeln zuerst in Vorschlag bringe, obgleich dies nicht immer geschieht; sobald die Einigkeit unter der Regierung aufhört, müssen die von der Mehrheit des Kabinets Abweichenden austreten; oft ist eine ganze Regierung durch diesen Umstand

gesprengt. Nur bei Ministerien aus verschiedenen Parteien, oder wenigstens Parteiabtheilungen, kann vorher abgemacht sein, daß die Einigkeit bei gewissen Fragen nicht stattzufinden braucht. Alsdann stimmt und spricht jeder Minister nach seiner besonderen Ansicht und die Regierung wird durch diese Uneinigkeit nicht aufgelöst. Man nennt dergleichen Gegenstände offene Fragen. Die Sprengung des Ministeriums geschieht noch bestimmter, sobald die Mehrheit eine Hauptmaßregel der Minister durchfallen läßt; alsdann bleibt ihnen nur die Wahl, abzudanken, oder das Parlament aufzulösen. Fällt die Wahl zu ihrem Nachtheil aus, so können sie sich nicht länger halten. Eine Auflösung wird aber immer schon wegen der dabei eintretenden allgemeinen Aufregung so viel wie möglich vermieden oder nur angewandt, wenn es die bedeutendsten Parteifragen gilt. — Die Minister sind streng verantwortlich der Form nach; Anklagen über die Politik im Allgemeinen sind jedoch so gut wie abgekommen, seitdem es der Brauch ist, stets nur im Sinne einer Mehrheit zu handeln; die letzte Anklage, die stattfand (abgesehen von der Anklage des Herzogs von York), betraf auch nicht die allgemeine Politik, sondern nur ein besonderes angebliches Vergehen eines Ministers (Lord Melville). — Die gesetzgebende Gewalt (Parlament) beruht zuerst auf dem Oberhause, welches aus ungefähr 340 Pairs zusammengesetzt ist, großentheils erblichen (brittischen, den eigentlichen englischen), dann auch gewählten, von der Pairie Schottland und Irland (16 schottischen, 28 irischen), endlich den geistlichen Pairs, Erzbischöfen und Bischöfen (26 für England, 2 für Irland). Die englischen Pairs besitzen verschiedene Rangstufen: die königlichen Prinzen (Herzoge), Herzoge (Dukes), Markgrafen (Marqueses), Grafen (Earls), Vicegrafen (Viscounts), Barone (Barons); jedoch gilt dieser Rang höchstens in der Hofetikette; in Betreff der politischen Rechte sind alle gleich. Die Würde erbt mit den Gütern der älteste Sohn; neue Pairs ernennt die Krone, oder vermittelst derselben die Minister. Dies sind die eigentlich verfassungsmäßigen Edelleute (noblemen, nobility); ein andrer Adel ist wenigstens dem Gesetz unbekannt. Ihre politische Macht umfaßt die Gesetzgebung in

jeder Hinsicht, und steht der des Unterhauses der Form nach gleich, nur das Budget geht von letzterem als Vorrecht aus. Dagegen hat das Oberhaus vor dem Unterhause den Umstand voraus, daß es einen Gerichtshof bilden kann, sowohl bei Staatsprozessen nach vorhergegangener Anklage des Unterhauses, wie bei einzelnen Criminalprozessen seiner Mitglieder und endlich auch als Apellhof in einigen Fällen (die jedoch in der Praxis nicht häufig sind, besonders Nichtigkeitsklagen wegen Formfehler), wo alsdann die Präsidenten der höheren Gerichtshöfe unter den Lords Stimme erhalten. Obgleich die Macht des Oberhauses der Form nach der des zweiten Hauses gleich steht, ist doch die hauptsächlichste Leitung der Staatsangelegenheiten seit mehren Jahrhunderten nicht von ihm ausgegangen; dagegen hat es oft eine von der Wahlkammer ausgehende Richtung vereitelt oder aufgehalten. Der Widerstand reichte jedoch immer nur bis auf einen gewissen Grad; hat sich einmal der Volkswille durch eine Reihe von Sessionen bei starker Mehrheit des Unterhauses wiederholt ausgesprochen und findet sich zugleich der entschiedene Entschluß der Nation, eine Veränderung eintreten zu lassen, so hat sich das Oberhaus noch immer gefügt. Ist aber die Mehrheit des Unterhauses nicht sehr stark, so hat auch das Oberhaus ohne große Schwierigkeit die Beschlüsse des Unterhauses gelähmt. Der zweite und mächtigste Theil des Parlaments besteht aus dem gewählten Unterhause, oder dem Hause der Gemeinen. Dieses besteht seit 1832 aus 500 Repräsentanten für England, 53 für Schottland und 105 für Irland. Die Repräsentanten sind entweder die der Grafschaften oder der Städte. Von den größeren Grafschaften wählen einige 3, York sogar 6 (nach 1832), die übrigen 2. Wähler waren früher sämmtliche Grundbesitzer, die größeren wie die kleineren (selbst diejenigen, die nur ein Gut von 40 Schillingen Werth besitzen); seit der Reform auch Erb- und Zeitpächter, bis zu einer gewissen Höhe der Pacht. Die Städte sind ungeachtet der Reform noch immer ungleich repräsentirt, indem mehre kleine von einigen hundert Wählern sich noch vorfinden, auf welche bestimmte Familien einen entscheidenden Einfluß üben und also deren

Stimmung in der Hand haben. Früher war dies noch schlimmer. Mehr als hundert Parlamentssitze waren Eigenthum einzelner Familien, die darüber oft wie eine Waare durch Kauf verfügten. Entweder waren die Orte gänzlich herunter gekommen und nur von einigen Stimmgebern bewohnt, theilweise auch gänzlich verschwunden (wie Old Sarum), oder zur Wahl waren nur Stadträthe berechtigt, die sich immer aus sich selbst ergänzten, also vollkommen oligarchischer Natur waren. Die Reform hat beide Übelstände entfernt; die kleineren Wahlflecken verloren ihr Recht, und den Stadträthen wurde die ausschließliche Berechtigung der Parlamentswahl genommen, welche alle Bürger von 10 Pfund jährlichen Einkommens erhielten. Auch viele größere, nicht repräsentirte Städte bekamen damals das Wahlrecht. Einzelne Städte besitzen auch noch von früher her ein solches Wahlrecht, daß alle männliche mündigen Einwohner ihre Stimmen geben. Wie es sich aus diesem Verhältnisse ergibt, pflegen die Deputirten der Grafschaften die Ackerbauinteressen, die der Städte die Fabrik- und Handelsinteressen der Mehrzahl nach zu vertreten; bei den ersteren findet sich am wenigsten eine freie Wahl, da die Grundbesitzer stets ihren Einfluß auf die Pächter ausüben, und dabei ihre Güter so viel wie möglich zerstücken, um durch eine desto größere Anzahl Stimmen die unzweifelhafte Mehrheit zu bekommen. Auch in den kleineren Städten pflegt keine eigentliche Unabhängigkeit der Wähler stattzufinden; diese steigt immer mit dem Reichthum und der Größe eines Ortes. Der Einfluß des Geldes pflegt übrigens sich überall offen zu zeigen. Bestechungen sind an der Tagesordnung, können freilich nie geheim bleiben und zeigen sich um so unverholener und allgemeiner, jemehr die Anzahl der Stimmberechtigten unter den niederen Volksklassen sich vorfindet. Die Bestechungsgesetze sind zwar streng, werden aber immer umgangen und jede Parlamentswahl bewirkt eine Masse von Wahlprozessen. Oft sollen mehr als 20,000 Pfd. bei einer Graffschaftswahl in Umlauf gesetzt werden. Andererseits hat sich aber auch erwiesen, daß die Bestechung, wenn sie auch in gewöhnlichen Zeiten viel bewirkt, bei heftiger Aufregung so gut wie unwirksam für die Bildung einer Parlaments-

mehrheit ist, und daß selbst in jenen die Stimmung der Nation auch bei jeder allgemeinen Wahl immer den Hauptausschlag gibt. — Das Unterhaus besitzt die eigentliche Staatsgewalt; jede Veränderung, jede Bestimmung des Schicksals von England ist seit Jakob I. von ihm ausgegangen; durch das Unterhaus haben alle Kraftäußerungen der Nation ihre Leitung erlangt, und weder Krone noch Oberhaus hat es auf die Dauer vermocht, seinen Beschlüssen sich zu entziehen. Nur eine Niederlage im Unterhause pflegt den Austritt der Minister zu bewirken; somit finden sich auch dort die entscheidenden Parteikämpfe. Seine Berathungen pflegen mit größerer Aufregung und Leidenschaftlichkeit wie bei den Lords geführt zu werden; dort auch ist der Sitz der eigentlichen brittischen Beredsamkeit. Es herrscht unbedingte Freiheit der Debatte. Auch der Form nach ist seine politische Gewalt dadurch die größte, daß es die eigentliche Bestimmung des Budgets in Anspruch nimmt. Andere Gesetze können sowohl von ihm wie vom Oberhause ausgehen. Eine Beschränkung in Betreff des Bereiches jener Gesetzgebung findet sich nicht, eben so wenig beim Oberhause. Präsident der Versammlung ist der von ihr jährlich erwählte Sprecher (Speaker). Über den Geschäftsgang vergleiche den Artikel Bill. Die Stelle eines Deputirten ist übrigens ein Ehrenamt und mit keiner Besoldung verbunden, weßhalb sie auch nur Wohlhabendere erwerben können. Staatsbeamte, mit Ausnahme der höchsten (der Minister, der Generalanwalt &c.), der Offiziere in der Armee und Flotte, so wie der meisten Ehrenämter, sind ausgeschlossen. Die Dauer einer jährlichen gewöhnlichen Session ist sechs oder sieben Monate; die Dauer eines Parlament eine siebenjährige, doch gewöhnlich nur eine fünfjährige, wenn nicht Zwischenvorfälle die Auflösung früher veranlassen. — Die eigentliche untere Verwaltung des Landes ist gewissermaßen selbstständig, und bietet, eben so wie die politische Verfassung, eine Ausbildung alt-germanischer Institute. England ist in 40 Grafschaften abgetheilt; an der Spitze einer jeden steht der Sheriff und der Lordlieutenant, ersterer der eigentliche Inhaber der ausübenden Gewalt, letzterer der Commandeur der Miliz. Beides sind Ehrenämter, und die Ernen=

nungen fallen gewöhnlich auf die angesehensten Grundbesitzer; jährlich werden die Listen von dem Lordkanzler revidirt und die Stellen je nach dem Vorherrschen einer Partei besetzt. Dasselbe gilt von den Friedensrichtern der Distrikte, einer eben so ernannten Polizeibehörde, die jedoch in einzelnen großen Städten besoldet werden. Der Sheriff vollzieht die Urtheile der Geschwornengerichte, beaufsichtigt die Gefängnisse, hält die Grafschaftswahlen u. dgl. Der Friedensrichter übt die Polizei in den Distrikten, verhaftet bei Verbrechen die Verdächtigen, bestimmt Bürgschaft, entfernt Landstreicher ꝛc. Die Friedensrichter einer Grafschaft treten von Zeit zu Zeit jährlich unter einem selbstgewählten Präsidenten zusammen, beschließen über die Erhaltung der Landstraßen, Brücken u. s. w., ernennen Kirchspielbeamte ꝛc. Die Communalangelegenheiten stehen somit beinah gar nicht unter der Controle der Regierung; nur hat diese durch das neue Armengesetz von 1834 den Friedensrichtern die Oberaufsicht auf die von den Kirchspielen zu ernährenden Armen entzogen, und das Recht erhalten, eine Centralbehörde zu dem Zwecke zu bilden, eine Einrichtung, worüber übrigens fortwährend geklagt wird. — Noch größere Communalfreiheit besitzen die Städte; in denen, welche schon früher vollkommene Communalfreiheit besaßen, pflegt die Regierung so gut wie keinen Einfluß auf ihre Verwaltung zu besitzen; diese liegt in den Händen der Corporation, d. h. zweier Bürgerausschüsse, Common council und Aldermen (mit einem Vermögen von 500—1000 Pfd.), mit einem wählbaren Mayor an der Spitze, der ohnedem häufig eine Polizeigerichtsbarkeit (die des Friedensrichters) besitzt. Die ehemaligen geschlossenen Corporationen, oligarchische Stadträthe, die sich immer selbst aus einzelnen Familien ergänzten und unter keiner Controle der Bürger standen, sind 1835 aufgehoben; doch hat hier das Oberhaus bewirkt, daß die Centralgewalt einigen Einfluß (z. B. bei der Mayors Ernennung) vorbehalten wurde. Neben diesen praktischen Verhältnissen der Engländer in Bezug auf den Staat im Allgemeinen und auf die Gemeinden bestehen endlich die Rechte des Einzelnen, in der persönlichen, durch die Habeas-corpus-Akte gewährten Sicherheit gegen Beamtenwillkür in Betreff

der Verhaftung, in der Berechtigung jedes Engländers (mit Ausnahme der Flotte und des Heers), nur von Seinesgleichen in Criminalsachen gerichtet zu werden, in dem Rechte, sich ungehindert für Partei- oder Privatangelegenheiten zu versammeln und in Masse zu berathen, endlich in der Preß- und Redefreiheit, die so fest gewurzelt ist, daß keine Partei seit 1688 an ihre größere Beschränkung oder Abschaffung gedacht hat, und endlich in der Religionsfreiheit, jedes Bekenntniß öffentlich zu üben. Durch Preßfreiheit besonders ist jedes Verhältniß öffentlich und alle Parteien sind dadurch im Zaum gehalten. Sie hat auch für alle Parteien als das hauptsächlichste Mittel gedient, für ihre Zwecke die Massen zu bearbeiten, auf die Wahlen und somit auf den ganzen Gang der Regierung einzuwirken. Durch die Religionsfreiheit finden sich neben der Hochkirche (s. den Art. engl. Kirche) alle christlichen Confessionen, selbst der Mahomedanismus würde erlaubt sein; nur förmlicher Atheismus ist gesetzlich verboten. — Der Beamtenstand endlich ist nicht sehr geachtet und bedeutend zurückgesetzt, mit Ausnahme der Minister, der Richter und Beisitzer der Gerichtshöfe, ferner der erwähnten Beamten in Grafschaften und derer in den Städten; diejenigen, welche die Regierung zur Erhebung der Abgaben, bei der Post u. s. w. einsetzt, sind sogar von den politischen Rechten ausgeschlossen, indem sie weder sich wählen lassen, noch an den Wahlen Theil nehmen dürfen. — Dies ist den Hauptzügen nach das Gebäude des brittischen Staates. Es ist den Hauptgrundsätzen nach bei weitem älter, als die Revolution von 1688, die es nur fest begründete, denn es findet sich schon seit König Johann, seit Heinrich III. und Eduard I. in den Hauptzügen; unter Eduard III. schon in solcher Art, daß die Gemeinen an der Richtung der äußeren Politik einen Antheil in Anspruch nahmen, unter Heinrich VI. schon in der Art ausgebildet, daß ein Rechtsgelehrter (Sir J. Fortescue) das ganze Staatssystem (das aus den Elementen der Monarchie, Aristokratie und Demokratie gebildeten Staates) theoretisch im Gegensatz zu dem der Alten darstellte; unter Heinrich VIII., Eduard VI. und Elisabeth in solcher Weise, daß diese die Reformation zugleich nur

mit dem Parlamente durchführten, und unter der Elisabeth mit solcher Geltung, daß diese den Ansprüchen der Gemeinen auf Verminderung der königlichen Gewalt nur mit Klugheit auswich, und endlich unter Jakob I., daß die Nation vom göttlichen Recht der Krone nichts wissen wollte, womit dieser König den andringenden Sturm aufzuhalten suchte. — In gleicher Weise hat sich das englische Recht selbstständig ausgebildet; weder das römische noch canonische hat irgend einen Einfluß darauf geübt, obgleich die Geistlichkeit und selbst die Krone im Mittelalter oft darauf hinwirkte. Seit Eduard I. besteht es in vollkommener Geltung und ist in eigenthümlicher Weise ausgebildet. Seine Theile bilden das Common-Law (Gewohnheitsrecht), Statute-Law, die durch Parlamentsakten erlassenen Gesetze, zu einer ungeheuren Masse angeschwollen, und die Vorgänge (Precedents), welche immer eine Grundlage zum späteren Verfahren bieten. Da keine vom Staate ausgegangene Ordnung dieser Masse stattgefunden hat, so gelten hier um so mehr die zu dem Zweck verfaßten Arbeiten von Rechtsgelehrten. Das Privatrecht hat seine eigentliche Ausbildung vom Zeitraum der Elisabeth bis zu den Bürgerkriegen erhalten (Coke u. s. w.). Doch war die Masse noch immer zu wenig vereinfacht, bis Blackstone (s. den Artikel) das ganze englische Recht in ein leicht zu übersehendes System brachte. Dies Buch, welches gewissermaßen gesetzliches Ansehen besitzt, hat seitdem allen andern Bearbeitungen des englischen Rechts zur Grundlage gedient, und wird mit Zusätzen und Veränderungen immer wieder herausgegeben. Charakteristisch für das englische Recht ist die Genauigkeit, womit man am Buchstaben hängt; nicht allein das Allgemeine, sondern auch das Besondere muß genau angegeben sein, wenn das Gesetz oder die Urkunde vollkommene Gültigkeit haben kann. Übrigens hat die Ausbildung des Rechtes nicht gleichen Schritt mit der politischen gehalten. Veraltete Formen haben sich stets vorgefunden und bestehen zum Theil noch jetzt; die Veränderung der Gesetze folgte nicht immer denen des Privatverkehrs; eine grausame Criminalgesetzgebung galt noch länger, als die Ausführung sich möglich zeigte; große

Weitläufigkeit des Verfahrens hat zwar eigentlich nie, oder nur bei einzelnen Gerichtshöfen stattgefunden, dagegen sind die Kosten des Gerichtsverfahrens so bedeutend, daß sie wenigstens für die ärmeren Volksklassen sich oft als unerschwinglich zeigen. Es herrscht nämlich ein der Staatsverwaltung durchaus entgegengesetzter Grundsatz im Gerichtswesen, die Centralisation. Die Hauptgerichte sind in London, und dorthin müssen sich alle wenden, welche Prozesse über bedeutendere Gegenstände zu führen haben. Es kann zwar Jeder seine Sache selbst führen und braucht keinen Verzug zu besorgen, der Abwesende aber muß Advokaten in der Hauptstadt annehmen, und die Honorare derselben sind sehr bedeutend. Die Advokaten, sehr zahlreich und angesehen, sind entweder solche, die allein juristischen Rath ertheilen, Dokumente verfassen u. s. w. (Attorneys), in der Regel wieder in besondere Classen eingetheilt (Attorneys, für Geschäfte des Grundeigenthums, des Handels ꝛc.) oder solche, die vor Gericht die Sachen mündlich führen (pleading barristers), die geehrteste Classe, aus welcher die Staatsmänner und Parteiführer häufig hervorgehen, aus welcher unmittelbar die Lordkanzler, die Richter ernannt werden, welche sich endlich häufig sehr großes Vermögen erwerben. Die Gerichtshöfe der Sheriffs in den Grafschaften und der Mayors in den Städten, so wie einige andere kleine können nur Streitsachen unter 40 Schilling entscheiden. Die größeren sitzen allein in London. Es sind die Königsbank (King's-Bench, jetzt Queen's-Bench), Exchequer court und Common pleas, unter denen man von den Comm. pleas an die King's-B., von der King's-B. an den Court of Chancery und von diesem an das Oberhaus appelliren kann. Das Verfahren dieser Gerichtshöfe ist theils schriftlich, theils mündlich, letzteres in der Hauptverhandlung. Alle jene drei Gerichtshöfe bestehen aus einem Präsidenten (Lord-Chief-Baron) und drei Beisitzern; die zwölf bilden das Collegium der Richter von England, welche zur Entscheidung streitiger Rechtsfälle zusammentreten. Außerdem besteht noch ein sogenannter Billigkeitshof (Court of equity), der Gerichtshof des Lordkanzlers (Chancery court), welcher die Urtheilssprüche nach Gründen der

Billigkeit verändern kann, wenn keine bestimmte Gesetze oder Gewohnheitsrechte sich dadurch verletzen lassen. Dieser Gerichtshof zieht noch einige andere Angelegenheiten in seinen Bereich, z. B. Vormundschaftssachen, auch gehört der 1831 gegründete Gerichtshof über Bankerotte mit in den Bereich des Lordkanzlers. Ein fünfter Gerichtshof, Doctors commons (Doktoren des gemeinen, d. h. römischen und canonischen Rechts) ist unbedeutend; er entscheidet über Ehesachen (Trennung von Tisch und Bette u. s. w.), doch erlangt er mitunter Wichtigkeit weil das sogenannte Völkerrecht (international-law) in seinen Bereich gehört, z. B. viele Fälle im Kriege u. s. w. Lord Brougham brachte als Minister eine Minderung der Centralisation in Vorschlag, indem Streitsachen unter 100 Pfd. von örtlichen Gerichtshöfen in den Grafschaften selbst entschieden werden sollten; das Oberhaus vereitelte jedoch diese Veränderung. Übrigens hat Lord Lyndhurst eine ähnliche Veränderung versprochen; nur sollen die an Ort und Stelle entschiedenen Streitsachen nicht über 50 Pfd. betragen. Die Centralisation wird übrigens durch die vierteljährlichen Reisen der Richter in allen Theilen Englands (quarter-sessions) gemildert. Sie entscheiden auf denselben geringere Streitsachen oder schlichten auch bisweilen größere Prozesse, wenn letztere erst später vor den Gerichten in London zur Verhandlung kommen. Der wichtigste Theil der Wirksamkeit der Richter auf diesen Reisen besteht aber in Abhaltung der Geschwornengerichte über Criminalverbrechen. Bevor der Richter angelangt, hat zuvor eine Versammlung von 24 Geschworenen (Grand jury) entschieden, ob der vom Friedensrichter verhaftete Angeklagte vor die kleine Jury (petty jury), das eigentliche Geschworengericht, zu stellen ist. Dies besteht aus 12 Staatsbürgern, die nach ihrer Überzeugung über Schuldig oder Nichtschuldig entscheiden. Die Verhandlungen sind unter Vorsitz des Richters öffentlich; Einstimmigkeit wird beim Ausspruch der Geschwornen erfordert, und beim Schuldig spricht der Richter das Urtheil nach dem Gesetz. Dies Verfahren, welches die Engländer als einen Grundstein ihrer Freiheit für öffentliches Leben, so wie als eines der hauptsächlichsten Bildungsmittel

der Nation betrachten, gilt ferner bei Preßprozessen, Ehebruchsprozessen und Injurien, wo übrigens die Geschworenen die Geld- oder Gefängnißstrafe bestimmen. Die politischen wie die gerichtlichen Einrichtungen werden mehr oder weniger nach den Colonien verpflanzt; erstere freilich nicht nach allen, besonders nicht nach den im letzten Kriege erworbenen und nach den asiatischen und australischen. Gerichtsverfassung (Öffentlichkeit, Mündlichkeit, Geschworene) findet sich jetzt überall, selbst in Indien, mit der Preßfreiheit. Es scheint Englands historische Bestimmung in fremden Welttheilen zu sein, neue Völker mit seinen Einrichtungen zu erschaffen und bei älteren durch Mittheilung derselben ein neues Leben unter den verschiedensten Klimaten hervorzurufen. — Bei Zusammenrechnung aller seiner Besitzungen enthält es mehr als 180,000,000 Einw. auf mehr als 130,000 QM. Dieser Größe und seinem Reichthum ist sein Staatshaushalt angemessen. Die Staatsausgabe für Großbritannien allein beträgt nach der Angabe von 1842 fünfzig Millionen Pfd., wo freilich außergewöhnliche Ausgaben kurz vorher stattgefunden hatten und viele Staatseinnahmen durch besondere Verhältnisse vermindert waren. Damals hatte sich ein Deficit von zwei Millionen ergeben, welches Sir Robert Peel durch einen neuen Finanzplan deckte (s. Großbritannische Geschichte und Peel). Von jenem Budget gingen auf die Zinsen der Schuld 29,432,000, auf Civilliste, Vergütungen, Gehalte der Staatsbeamten rc. 2,368,000, auf das Heer 6,617,000, auf die Flotte 6,753,000, auf die Artillerie 2,084,000, verschiedene Ausgaben 2,800,000, auf Canada 108,000, Krieg mit China 675,000 Pfd. In Zeiten waren, besonders während des Krieges von 1792—1815, wo Großbritannien allen mit Frankreich kriegführenden Mächten Subsidien zahlte und selbst für Flotte und Heer oft das Doppelte gebrauchte, die Ausgaben wenigstens um 20,000,000 Pfd. jährlich (im niedrigsten Ansatz) noch größer. Der Ausfall ward alsdann auf die Schuld geschlagen, und diese hat dadurch eine solche Höhe erreicht, daß sie beim Abschluß des Friedens etwas mehr als 800,000,000 Pfd. betrug. Vor der Finanzkrise, die 1839 begann, war sie bis auf 766,371,725 Pfd. vermindert, wovon die größte Ver-

minderung auf die Whigregierung nach 1830 fiel. Pitts Tilgungsfond (s. Pitt) ergab sich als eine Art Täuschung; bis 1828 waren nur zehn Millionen getilgt. Die ungeheure Masse der Schuld ist zwar ein großes Übel, und die Verhältnisse nach 1839 haben erwiesen, daß sie jetzt Englands Kraft lähmt, indem eine Vermehrung nur bei einem die ganze Nation aufregenden und die höchsten Interessen des Reiches berührenden Kriege denkbar ist, daß sie aber sonst in Fällen nicht stattfinden kann, wo das unbedeutende Anlehen einiger Millionen früher leicht die Verlegenheit des Ausfalls entfernte. Andererseits dürfen aber auch die Engländer nicht vergessen, daß nur auf der Größe der Schuld ihre Macht, und dadurch auch ihr weit ausgedehnter Handel und ihr Reichthum beruht, so daß die letzteren gewissermaßen um den Preis erkauft sind. Die Summe der Schuld ist gewissermaßen ein großer Theil von der Summe aller Kriegskosten von Karl II. an (welcher die Schuld nur auf zwei Millionen brachte), womit Seemacht, Colonien 2c. erworben und erhalten wurden. Sie ist immer im Verhältniß gestiegen, je mehr die Seeherrschaft den Seehandel ausdehnte und dadurch die Nation in Stand setzte, immer mehr auf die Zinsen zu verwenden. Zwar ist ein großer Theil der Schuld verschleudert worden, allein der Vorwurf ist hierüber eben so wohl den Parlamenten früherer Zeiten, und somit auch den Vorfahren der jetzigen Engländer zu machen, wie den früheren Regierungen. An eine Tilgung ist aber jetzt nicht mehr zu denken, nicht einmal an eine größere Verminderung, seitdem die Toryregierungen von 1815 bis 30 so viel wie gar Nichts darin thaten. — Die Seemacht ist die größte, welche jemals existirte; sie betrug 1842 29 Linienschiffe ersten, 31 zweiten, 64 dritten Ranges, 45 Fregatten, Briggs und andere kleinere Fahrzeuge 218, 79 Kriegsdampfschiffe. Von diesen Schiffen waren freilich nicht alle im Dienst und mehre noch im Bau begriffen; im Fall eines Krieges ließen sich jedoch alle gebrauchen. 1813 waren 1044 Schiffe mit 145,000 Matrosen im Dienste. So ungeheuer die Macht erscheint, ist es dennoch einem andern Staate jetzt nicht mehr unmöglich, mit England einen erfolgreichen Krieg zu führen. Weil Englands

Seemacht alle Punkte der Erde umfaßt, müssen auch überall (im Mittelmeere, Westindien, Nordamerika, mehre in Ostindien u. s. w.) Flotten sich vorfinden; eine besonders große Flotte wird schon allein zum Schutz der Küsten erfordert. Die ungeheure Flotte bei geschwächten (Frankreich) oder zur See noch nicht sehr mächtigen Feinden (Nordamerika) war 1813 nicht einmal genügend. Wellington beklagt sich in seinen Dispatches, daß bei der wichtigen Belagerung von S. Sebastian kein englisches Schiff vorhanden sei, um die Zufuhr des Platzes zu sperren! Die Flotte wird durch Werbung bemannt; in Kriegen findet sich nach jedesmal erforderlicher Parlamentsakte eine gewaltsame Aushebung auf Kauffahrern, Kohlenschiffen u. s. w. und an den Seehäfen (Matrosenpresse). Die Disciplin ist musterhaft, aber streng mit Körperstrafen, der Sold dagegen hoch und das Vorrücken zum Offizier auch dem Matrosen nicht verschlossen, obgleich die meisten Seeoffiziere aus den in die Flotte eintretenden und auf Seeschulen gebildeten jungen Leuten mittlerer und höherer Stände genommen werden (Midshipmen). Die Armee beträgt 122,000 M. (1842); der geringste Theil derselben befindet sich in Europa; das stärkste Truppenkorps in Indien (27,000 M.); außerdem beträgt das indische, von Eingebornen gebildete Heer 220,000 M. Die Zusammensetzung des Heeres geschieht durch Werbung, gewöhnlich gegen Handgeld auf Lebenszeit, im Kriege oft auf einen bestimmten Feldzug oder eine Reihe von Jahren. Die Disciplin mit Körperstrafen ist eben so streng wie auf der Flotte, der Sold im Verhältniß zu den meisten Heeren Europa's sehr hoch (1 Schilling täglich für Infanteristen). Die Offiziersstellen sind theils käuflich, theils fällt ihre Besetzung beim Tode eines Offiziers der Regierung anheim. Bei dem gemeinen Soldaten war das Vorrücken zum Offizier während des Krieges nicht selten; später kam es ab; die Whigregierung vergab aber nach 1830 wieder ein Drittel der zur Besetzung ihr anheim fallenden Unterlieutenantsstellen (Ensigns) an Unteroffiziere. Unter dem indischen Heere bestehen die höheren Offiziere aus Europäern; die Eingebornen können nicht über den Rang der Kapitäns hinaus. Körper=

strafen sind beim indischen Heere abgeschafft. Zum Dienst in Flotte und Heer locken außer dem hohen Solde die oft beträchtlichen Prisen und Beutegelder (s. Prisen), die hohen und pünktlich gezahlten Pensionen der Entlassenen und Invaliden, die Belohnungen, welche Verwundete nach einer Taxe erhalten ꝛc. Neben der Armee besteht die Miliz, im Kriege bis auf 200,000 M. berechnet. Sie wird durchs Loos aus allen Einwohnern ergänzt, doch kann der Einzelne einen Stellvertreter stellen. Die Regierung darf die Miliz allein bei inneren Kriegen verwenden, und dadurch ist dieselbe seit dem großen Bürgerkriege nie wieder dauernd unter Waffen und in Thätigkeit gewesen und hat seit 1719 eigentlich nicht wieder gefochten (kaum 1745). Ein Stab für sie wird übrigens stets unterhalten, und die Einrichtung ist solcher Art, daß die Miliz im Nothfall bald schlagfertig gemacht werden könnte. Ihr letztes großes Aufgebot fand sich bei der von Napoleon beabsichtigten Landung. — Die Verhältnisse der Gesellschaft und der Parteien, welche eng zusammenhängen, zeigen, wie es sich bei einem Lande wie England erwarten läßt, einen aristokratischen Charakter. Dieser beruht sowohl auf der Neigung der Engländer, sich abzusondern, wie auf dem Einfluß des Reichthums, der sich in einem Handelsstaate als natürlich ergibt. Der Begriff der englischen Aristokratie aber ist schwankend; die Verfassung selbst kennt keine Aristokratie, als die der Lords; im gewöhnlichen Leben aber ist es anders. Die Verfassung macht ferner unter den Gemeinen (denen, die keine Pairs sind) durchaus keinen Unterschied, eben so wenig kennt sie den Begriff eines niederen Adels (Gentry) aristokratischer Stände in der Masse der Gemeinen. Doch hat sich wie überall ein Unterschied zwischen höheren, mittleren und niederen Volksclassen gebildet, sogar in noch strengerer Weise, wie in Staaten, wo die Stände auch rechtlich geschieden sind. Um so mehr aber gibt es eine englische Aristokratie, da die Theilnahme an den Staatsangelegenheiten schon durch den Umstand an Reichthum geknüpft ist, daß die wichtigsten und politischen Einfluß bedingenden Stellen des Parlamentsgliedes, des Sheriff u. s. w., ohne Gehalt als Ehrenämter verwaltet werden. Die Reicheren

allein haben somit auch von jeher die eigentliche Regierung geführt; Familie kommt, mit Ausnahme der Lords (wo auch immer ein Familienglied, der ältere Sohn u. s. w., den Titel erbt), nur so weit in Betracht, wie Reichthum damit verbunden ist. Dasselbe gilt von dem Titel der Baronets und Ritter (Knight). Titel gibt nur Ansehn im gewöhnlichen gesellschaftlichen Verkehr, in gewissen abgesonderten Gesellschaftskreisen u. s. w.; ist kein Reichthum oder persönliches Verdienst vorhanden, so hat er auch weiter nichts zu bedeuten. Wegen der durch Verfassung gesicherten Freiheit ist aber auch eine höhere geistige Bildung zur Erlangung politischer Macht und Bedeutung erforderlich; wo diese wegfällt, wird auch der Reichste höchst unbedeutend. Da ferner die Mittel, Reichthum zu erwerben, durch die Verhältnisse mehr geöffnet sind, wie in den meisten andern Staaten Europa's, so ist auch der Zugang zur Aristokratie stets offen, und diese erneut sich fortwährend, während früher dazu gerechnete Familien im übrigen Volke verschwinden. Es findet sich ein steter Wechsel und bis jetzt hat nur ein Stand, der der Grundbesitzer, sich länger behaupten können, weßhalb man auch häufig den Inbegriff derselben mit dem Namen Aristokratie bezeichnet. Die Ursache, weßhalb diese Aristokratie sich hielt, liegt in den nach der normannischen Eroberung im größeren Theil Englands eingeführten Gesetzen über Grundeigenthum. Das meiste Grundeigenthum der älteren noch übrigen Familien ist unveräußerlich; nicht einmal Verjährung findet sich im veräußerten Besitz derselben. In den meisten Grafschaften bleiben diese Güter immer zusammen, da das unbewegliche Eigenthum immer nur in eine Hand bei Erbschaften übergeht. Seit dem Steigen des englischen Reichthums durch Handel und Manufakturen ist das Grundeigenthum im Verhältniß zum Nationalwohlstand immer gestiegen, somit auch jene Familien immer reicher geworden. Es lag in der Natur der Sache, daß die reichen Grundeigenthümer somit immer das Uebergewicht bei den Grafschaftswahlen besaßen; sie verfügten aber außerdem noch über eine Menge Parlamentssitze, da die Pächter &c. in Burgflecken (s. oben) in ihrer Gewalt waren. Somit ging vorzugsweise

von ihnen die Regierung aus. Von dieser Aristokratie ist übrigens die Verfassung ausgebildet worden. Sie ist niemals streng abgeschlossen gewesen; ein großer Theil derselben stand dem Volke in so weit nahe, daß er die Mittelklassen stets vertrat, deren Interesse wahrnahm, dessen Zutritt zu sich und Theilnahme an der Regierung gestattete, jedoch die eigentliche Leitung sich vorbehielt. Dies ist die Partei, welche seit der Elisabeth die Freiheit befestigte, die Bestrebungen Karls I., ohne Parlament zu regieren, vereitelte, sich unter Karl II. unter dem Namen Whigs bildete, die Revolution von 1688 durchführte u. s. w. Die andere hat stets den Mittelklassen Abneigung erwiesen, sich zuerst zu dem Hofe unter Karl I. gehalten, unter Karl II. mit dem Namen Tories auf die Errichtung einer Hofregierung hingewirkt, nach der Revolution nur langsam sich der neuen Ordnung der Dinge gefügt und zuerst unter Georg III. wieder größere Theilnahme an der Regierung genommen. Den Mittelklassen ist diese Partei im Allgemeinen fremder geblieben wie die andere, nicht aber immer dem niederen Volke, besonders den Ackerbauern. Beide Parteien trafen stets an den Enden oft zusammen; jedes Ereigniß, welches eine Veränderung zu größerer Ausdehnung des Einflusses der Mittelklassen in Aussicht stellte, führte Whigs zu den Tories, und manche nicht mehr zurückzuhaltende Forderung derselben Tories zu den Whigs. Seit längerer Zeit ist beiden die Verfassung die Grundlage. Die Ansichten der Parteien über die einzelnen Verhältnisse wechseln stets mit der Zeit, und man kann ganz richtig behaupten, mancher Tory des Jahres 1842 sei liberaler wie die Whig von 1822. Beide Parteien sind noch immer aristokratisch; den Mittelklassen allein angehörend und sich bis in das niedere Volk verzweigend, ist die der Radikalen, seit dem amerikanischen Kriege entstanden und seit 1825 mit jedem Jahre an Macht gewinnend. (Näheres über die drei Parteien siehe in den betreffenden Artikeln und unter Großbritanniens Geschichte.) Eine vierte Partei, die der Chartisten, welche eine gänzliche Umänderung der Verfassung mit allgemeinem Stimmrecht, andere Eintheilung des Landes und durchaus veränderte Zusammensetzung des Parlamentes

im Auge hat, ist ohne Bedeutung, hat allein zahlreiche Anhänger unter den Fabrikarbeitern und wird auch wahrscheinlich niemals Wichtigkeit erlangen. — Gegenwärtig hat eine Veränderung im Verhältniß der Grundaristokratie begonnen, deren Ausgang vielleicht ihren Einfluß sehr tief herabsetzen wird. Der Anfang dieser Veränderung schreibt sich vom amerikanischen Kriege her, ward aber erst nach 1815, oder vielmehr nach 1821 augenscheinlich bemerkt. Die Macht der Grundaristokratie ist durch Verarmung gesunken, während die der Handels- und Gewerbklassen mit jedem Jahre durch zunehmenden Wohlstand sich mehrt. Die Korngesetze (s. d. Art.), von der Torymehrheit erlassen, aber auch von vielen Whigs noch vertreten, sollten den hohen Preis des Bodens erhalten; ein unnatürliches Verhältniß ergab sich und hatte nicht die Folgen, die man erwartete. Ungeachtet der Korngesetze verarmten die Pächter; der Pacht und somit der Werth des Grundeigenthums ist gesunken; 1826 ergab sich die Nothwendigkeit der Einfuhr, und es mußte davon nachgelassen werden. Auch durch andere Verhältnisse kamen die Grundbesitzer herunter; sie konnten bei den veränderten Staatsverhältnissen ihre jüngeren Söhne nicht mehr so leicht wie früher versorgen; während die gewerb- und handeltreibenden Stände ihre Reichthümer mehrten, konnten sie höchstens ihren früheren Standpunkt behaupten, wobei ihre aristokratische Stellung, die häufigeren Wahlen und der dort gefundene Widerstand Verwendung um so größerer Summen erheischten; anderweitige Reichthumsvermehrung war ihnen unmöglich, da die Unveräußerlichkeit der Güter sie an Aufnahme von Capitalien verhinderte. Sie erhielten letztere, da Güter nur beim Aussterben einer Familie als Pfand galten, nur zu den höchsten Wucherzinsen; somit ist bei weitem die Mehrzahl verarmt und ihre politische Wirksamkeit verminderte sich mit jedem Jahre. Die Verarmung gilt sogar, im Verhältniß des äußeren Aufwandes, den die Stellung eines Pairs erheischt, bei den meisten Mitgliedern des Oberhauses. Ohne jenen heruntergekommenen Zustand wäre niemals die Reform des Parlamentes durchgesetzt worden, und eben so wenig die späteren Reformen er-

reicht. Zwar besaß das Oberhaus Kraft zum Widerstande, die Whigs verloren bei den Mittelklassen und die Torypartei, freilich ganz geändert, erlangte wieder die Mehrheit im Unterhause, allein sogleich auch erwies es sich, daß ihre Macht sehr gesunken war. Sie mußte nicht allein zu einer für sie sehr drückenden Steuer ihre Einwilligung geben, sondern auch ihre Einkünfte durch eine Veränderung des Korngesetzes heruntersetzen mithelfen, welche zwar nicht so weit ging, wie die Gegner wollten, aber doch fünf Jahre früher selbst von Whigs für eben so unmöglich gehalten wurde, wie man dies jetzt z. B. von einem Gesetz über Veräußerlichkeit des Grundeigenthums zu glauben pflegt. — Uebrigens liegt es in den Verhältnissen Englands, daß keine Partei sich bleibend in der Gewalt behaupten kann, daß ferner die Staatsmänner jeder Partei, von der öffentlichen Meinung abhängig, ihre Ansichten ändern müssen. Was endlich den geselligen Zustand betrifft, so bietet dieser durch das aristokratische Absonderungswesen manches Trockene und sogar Nachtheilige; die Mode, von gewissen Cirkeln ausgehend, herrscht unbedingt und bringt Menschen ohne Bedeutung zu vorübergehendem Ansehn und Namen, während sie dem Fortkommen des Talentes oft ein Hinderniß bietet. Die englischen Clubs, wo Stände, Parteien u. s. w. in geschlossenen Cirkeln mit einander verkehren, gewähren dagegen Annehmlichkeiten und Vortheile, wie sie kein anderes Land bei ähnlichen Einrichtungen aufzuweisen vermag. Der gesellschaftliche Verkehr entbehrt übrigens der ceremoniösen und steiferen Form, die der Engländer für lächerlich hält, und zeigt natürlichen Anstand.

Englische Colonien. Diese sind in drei verschiedene Classen einzutheilen, entweder besitzen dieselben eine Verfassung und regieren sich selbst, wobei die Gesetzgebung Großbritanniens sich jedoch die Oberaufsicht vorbehalten hat, und die Regierung durch einen Gouverneur ihren Einfluß ausübt, oder sie stehen unter einem Gouverneur mit unumschränkter Macht, oder höchstens einen Colonialrath ohne gesetzgebende Gewalt, wobei aber der Gouverneur dem Parlamente stets verantwortlich ist, oder die Ostindische Compagnie hat einen

Haupttheil der Verwaltung in Händen. Die Colonien sind in Europa: Gibraltar, Malta, Helgoland (zur zweiten Art gehörig) und die sogenannte Republik der Sieben Inseln (zur ersten Art gehörig), zusammen mit 370,000 Einwohner; in Amerika: Canada mit Newfoundland, Prince Edwardsisland, Neuschottland, Neubraunschweig, Jamaica, Bahamas, Barbados mit mehren kleineren Inseln, Honduras (zur ersten Art gehörig), Trinidad, S. Lucie, Guyana (zur zweiten Art gehörig), Falklandsinseln, Bermudas, mit ungefähr 2,000,000 Einw.; in Afrika: Cap, S. Helena, Mauritius, Sierra Leone, Gambia und die untergeordneten Cap Coast Castle ꝛc. (zur zweiten Art gehörig), mit 284,000 Einw.; in Australien: Neu-Südwales, Van Diemensland, Westaustralien, Südaustralien, Neuseeland (zur zweiten Art gehörig), 130,000 Einw.; in Asien: Ceylon (zur zweiten Art gehörig), ungefähr 1,000,000 Einw.; in den Besitzungen der Ostindischen Compagnie, entweder unmittelbaren: Bengalen, Madras, Bombay, Agra, 99,800,000 Einw., oder in tributpflichtigen und abhängigen Staaten, 34,600,000 Einw.

Englisch Indien, s. Ostindien.

Englische Gärten, s. Gartenkunst.

Englische Geschichte, s. Großbritannien.

Englischer Gruß, in der katholischen Kirche ein Gebet, welches mit den Worten anfängt, womit der Engel Maria begrüßte, Ave Maria, sei gegrüßt Maria.

Englisches Horn, eine tiefer liegende und größere Hoboe, mit etwas heiserem und rohem Ton; daher nur als Concertinstrument angewendet.

Englische Kirche (Anglikanische Hoch-), die herrschende Kirche Englands, zu welcher dort die Mehrzahl der Aristokratie und des Landvolkes, jedoch nicht die Mehrzahl der Mittelklassen in den Städten, sich bekennt, und die in Irland noch immer als die herrschende gesetzlich angenommen wird, obgleich sie dies der Sache nach nicht ist. Ihrer Dogmatik nach nähert sie sich der reformirten, durch Verwerfung der Verwandlung im Abendmahl und der Vorherbestimmung Gottes über die Auserwählten, ist aber in der Einrichtung gänzlich

von ihr geschieden. Diese ist hierarchisch, mit den Formen der römischen Kirche. An der Stelle des Papstes steht der König; er wird als Leiter der Kirche gedacht. Die eigentliche Kirchenregierung (Disciplin) aber liegt seit den politischen Beschränkungen der Krone in den Händen der größeren Würdenträger, zweier englischer Erzbischöfe, vierundzwanzig englischer Bischöfe, welche von den Ministern ernannt werden. Unter den Bischöfen stehen die Dechanten und Pfarrer, erstere von der Regierung, letztere theils von derselben, theils von den Grundherren eingesetzt. Die Verhältnisse der Kirche sind der aristokratischen Staatsregierung angemessen. Die Kirche dient als Versorgungsanstalt jüngerer Söhne, und ihre Einkünfte sind nach jenen Verhältnissen vertheilt. Außerordentlich reich sind die Bischofssitze, Decanate und mehre Pfarrstellen besetzt, während die kleineren, auf Mitglieder des Mittelstandes übertragen, höchst ärmlich sind. Es herrscht sogar der Mißbrauch, daß man einzelne kleinere Stellen in einer Hand aufhäuft. Die Einkünfte sind sehr bedeutend; sie bestehen hauptsächlich aus den Pachtgeldern des kirchlichen Grundeigenthums, dann aus Accidenzien (Trauungsgebühren rc.). Eine besondere Steuer dient zur Erhaltung der Kirchen rc. Durch den Umstand, daß die Kirche Grundeigenthum besitzt, übt sie Einfluß auf die Wahlen, obgleich ihre Mitglieder vom Unterhause ausgeschlossen und diesen irgend eine Einwirkung auf die Zusammensetzung desselben verfassungsmäßig verboten ist. Die Hochkirche hat stets die toryistische Partei gehalten, etwa nur mit Ausnahme der Regierung Jakobs II. und besonders unter den Stuarts die Willkür zu befördern gesucht. In neueren Zeiten ist die Macht der Whigs an ihr gescheitert (unter der Königin Anna und in dem letzten Jahrzehnt). Sie hat in ihrer Mitte stets sehr gelehrte und verdiente Leute zu jeder Zeit gezählt, doch waren viele Bischöfe von jeher wegen ihres sehr weltlichen und oft sehr ärgerlichen Lebenswandels anrüchig. Im Allgemeinen steht sie der finsteren Strenge fern, welche andere protestantische Religionssekten in England zeigen, und viele, die ihr sonst abgeneigt sind, halten deßhalb ihr Bestehen für nothwendig. Die Hochkirche ist überhaupt ihrem Wesen

nach sehr nüchtern und dem lebhaften religiösen Gefühle fremd. Ihre Prediger gehen sogar so weit, daß sie allgemein ihre Predigten in einförmigem Tone ablesen und sorgfältig jeden, den Engländern sonst sehr geläufigen Nachdruck der Rede dabei vermeiden. Ihre Einrichtung ist unter Heinrich VIII. begonnen, unter Eduard VI. eigentlich vollendet, unter Elisabeth noch mehr ausgeführt worden. Das Parlament hat dieselbe eigentlich getroffen, gewöhnlich wird sie aber, wenigstens außerhalb Englands, jenen Königen zugeschrieben; die Idee der Einrichtung ist übrigens älter wie die Reformation und herrschte in so weit schon während des 15. Jahrhunderts, daß man die Abschaffung der römischen Obermacht und die Veränderungen der Dogmen und des Gottesdienstes für nothwendig, die Beibehaltung der hierarchischen Einrichtung aber für zweckmäßig hielt (Peacock). Mit der Kirche hängen die von ihr geleiteten zwei Universitäten Oxford und Cambridge eng zusammen, Bildungsanstalten für die höheren Klassen, welche nicht das Studium einer praktisch auszuübenden Wissenschaft, sondern nur eine allgemeine geistige Bildung zum Zweck haben, wie sie sich für Leute eignet, die im öffentlichen Leben aufzutreten bestimmt sind (über die Einrichtung siehe Universitäten).

Englische Krankheit, ein mit den Skropheln verbundenes Uebel der Knochen bei Kindern, größeren Theils aus angeerbtem fehlerhaftem Zustand des Körpers entstehend. Die Knochen schwellen an, verlieren die richtige Form, gehen in Eiterung und Brand über. Tod oder Verkrüppelung ist oft die Folge.

Englische Kunst. Obgleich seit dem Beginn der neueren Zeit der Geschmack der höheren Stände für die bildende Kunst theilweise angeregt war, hat sich dennoch erst spät eine selbstständige Entwicklung derselben ergeben, so daß man früher sogar die Meinung hegte, die Eigenthümlichkeit der Engländer werde eine Ausbildung derselben nicht zulassen, als ob eine Nation, die einen Shakspeare u. s. w. hervorbrachte, zur Meisterschaft in bildender Kunst unfähig sei. Zwar hinterließ Holbeins und van Dyks Wirksamkeit in England

keine Spuren, und die politischen Stürme des 17. Jahrhunderts, sowie die Richtung, welche die Nation in jenen Zeiten nahm, waren der Kunst nicht günstig; allein sobald England zu Ruhe und Wohlstand gelangt war, erwies sich auch eine eigenthümliche englische Schule, welche nicht allein den Ruhm besitzt, daß sie zuerst in Europa während der Herrschaft eines gezierten und verdorbenen Geschmacks zur Natur zurückkehrte, sondern welche auch seitdem zu jeder Zeit Meister aufzuweisen hat, deren Werke sich denen der berühmtesten Schulen an die Seite stellen lassen. Es erwies sich in England dieselbe Erscheinung, wie überall; für die Kunst ist eine gewisse Blüte des Reichthums erforderlich, wenn sie zu einer höheren Stufe gelangen soll. Somit entstand sie erst, als England bereits den ersten Handelsstaat Europa's bildete. Sie beginnt mit Hogarths Auftreten (1734), und zwar auf eine Weise, welche noch immer in ihren ersten Erscheinungen als meisterhaft gilt. Hogarth schuf eine neue Gattung, das charakteristische Genrebild, welches kaum von den Niederländern geahnet und von keiner andern Nation, ungeachtet mehrer Versuche, in gleicher Vortrefflichkeit ausgeführt ist. Der charakteristische Ausdruck im Einzelnen und in der Composition des Ganzen hat seitdem immer einen Vorzug der englischen Schule gebildet; deßhalb auch ist sie meisterhaft in der Darstellung der Portraits. Die technische Vollendung, eine schöne Behandlung der Farben finden sich bereits bei Hogarth, nach dem Urtheile des gegenwärtig angesehensten Kunstkenners (Wagen); bei den Folgenden ist sie in der Art ausgebildet, daß auch die mittelmäßigen Künstler hierin Lobenswerthes leisten. Bekanntlich besitzen die Engländer viel Behagen an Naturanschauung; Landschafts- und Seemalerei ist ihnen daher eben so gelungen, wie die Schilderung in der Poesie. Endlich ist manches Vorzügliche in Historienmalerei geliefert, besonders in kräftiger und erhabener Darstellung, obgleich das Düstere in das Grauenhafte und Verzerrte bisweilen ausartete, und bald nach dem Entstehen eine alltägliche und affektirte Verfahrungsweise allgemein wurde (mit West). Unter den Künstlern Englands, unmittelbar nach Hogarth oder dessen Zeitgenossen, sind die ausgezeichnetsten

Gainsborough und Wilson, als Landschaftsmaler, besonders letzterer, von denen einzelne Werke denen Claude Lorrains gleichgeschätzt werden, Sir Joshua Reynolds, als Portrait- und Historienmaler; dann folgte West, zwar ohne Wärme, mit einer gewissen Trockenheit und schulgerechter Manier, aber doch wenigstens wegen der genauen und fleißigen Ausführung seiner Bilder geschätzt. Sir Thomas Lawrence (1830 gest.), galt als der erste Porträtmaler seiner Zeit, stand aber gewissermaßen als Meister lange allein, da von West an die eigentliche Pflanzschule der Kunst, die königliche Akademie unter schlechter Leitung und unter der Protektion der Mode im Allgemeinen eine Beförderungsanstalt für die Mittelmäßigkeit wurde. Gegen die Mitte der zwanziger Jahre erhielt jedoch die Kunst wieder eine höhere Richtung; ausgezeichnet sind Calcot, als Seemaler, Leslie im komischen Charakterbild; ferner Landseer, Eastlake und einige Andre. Am höchsten aber steht Wilkie, sowohl im charakteristischen Genrebild, wie als Historienmaler; seine zahlreichen Werke zeugen sämmtlich von der größten Meisterschaft, übertreffen Alles, was in England bisher geleistet wurde und lassen sich den Arbeiten der größeren Maler des Auslandes an die Seite stellen. Seit der Mitte des vergangenen Jahrhunderts sind ferner die Engländer sehr fruchtbar und glücklich in Caricaturen, größeren Theils politischen. Man kann behaupten, daß keine Nation solche Fertigkeit besitzt, die Gesichtszüge einzelner Personen ins Lächerliche zu verzerren. — In der Bildhauerkunst beginnen tüchtige Leistungen erst in der letztvergangenen Zeit, mit Flaxman und Chantrey. Ausgezeichnet ist die englische Bildhauerei weniger in idealen Formen, wie in charakteristischer und kräftiger Darstellung wirklicher Gestalten (Portraits). — Nur in der Musik haben die Engländer zu keiner Zeit etwas Großes und Selbstständiges geleistet, etwa kaum im Volkslied, und dieses auch nur in wenigen Stücken. Die Hauptwirksamkeit ist seit Karl II. hier immer von Fremden ausgegangen.

Staatl. Bibliothek Regensburg

Preiswürdiges Festgeschenk.

Im Verlage von Scheible, Rieger & Sattler in Stuttgart ist soeben vollständig geworden und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Der
Teutsche Kaisersaal.
Vaterländisches Gemälde
von
Wilhelm Zimmermann.

Mit dreißig Original-Stahlstichen
von Meisterhänden gezeichnet und gestochen.

Lexikonformat, feinstes Papier, klarer Druck.

In fünfzehn Lieferungen. 10 fl. oder 6 Rthlr. 6 ggr.

Elegant gebunden 11 fl.

Eine Geschichte der teutschen Kaiser vom Beginne des teutschen Reiches bis auf die neueste Zeit, verherrlicht durch gelungene bildliche Darstellungen der bedeutungsvollsten Ereignisse (von der Krönung Karls des Großen in Rom bis zur Krönung Ferdinands I. in Mailand) ist hier in einem Prachtwerke vereinigt, das sich den Namen:

wahrhaft teutsches Nationalunternehmen

nicht anmaßt, sondern ihn verdient. Einzig in seiner Art, soll es dazu beitragen, den Leser in der Erkenntniß der vaterländischen Geschichte zu stärken, und ihm große Begebenheiten aus der Vergangenheit und der Neuzeit vorzuführen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Volks-Conversationslexikon umfassendes Wörterbuch d. sämmtl. Wissens ;
vollständig in 18 Bd

Bd.: 4

Stuttgart 1844

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Polym.439(4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11112868-9